

Rätsel der Galaxien

SAMMELBAND

4

ZYKLUS: Kaplor

Randall Ajava

Impressum

Marc Schneider
Eichenallee 11a
18184 Roggentin

www.world-of-cosmos.de
redaktion@world-of-cosmos.de

Rätsel der Galaxien – Sammelband 4 – Zyklus: Kaplor stellt eine nichtkommerzielle Publikation der Redaktion »World of Cosmos« da.

Die innerhalb dieses Sammelbandes verwendeten Romane erschienen ursprünglich als Einzelveröffentlichungen innerhalb der nichtkommerziellen Fan-Reihe »Rätsel der Galaxien« des Science Fiction Clubs Black Hole Galaxie. Es konnte nicht alle Autoren gefunden werden. Solltest Du als Autor die Veröffentlichung nicht wünschen, wende dich bitte an die o.g. E-Mail Adresse.

Alle Rechte vorbehalten.

Cover: Marc Schneider – Midjourney A.I.

1. Auflage 04 / 2024

Vorwort

Als im Jahr 1996 Perry-Rhodan-Fans vom Science Fiction Club Black Hole Galaxie (nur echt mit »ie«) und vom Perry Rhodan Club FAMUG (Für Arkons Macht und Glorie) die Fanromanserie **Rätsel der Galaxien** ins Leben riefen, hatten sie durchaus ehrgeizige Pläne. Dass sich die Abenteuer der Raumschiffe ARIGA und GLAMOUR bald 30 Jahre später, noch immer fortsetzen, hätte damals aber wohl niemand zu hoffen gewagt.

Vieles hat sich seitdem geändert, vor allem die Erscheinungsform. Seit Band 46 erscheint **Rätsel der Galaxien** nur noch digital. Die alten Romane, vor allem die aller ersten, sind längst vergriffen. Wer also die ersten Heftchen sein eigen nennt, besitzt durchaus rare Schätze.

Es ist daher höchste Zeit, die alten Texte wieder verfügbar zu machen. In guter Tradition unseres großen Vorbilds fassen wir die Serie nun in digitalen Sammelbänden zusammen. Lest also erneut - oder zum ersten Mal -, wie die Odyssee der ARIGA und ihrer Besatzung ihren Anfang nahm.

In diesem vierten Sammelband sind die fünf Bände, RdG 16 - 20, des »Kaplor« Zyklus hinterlegt. Im Einzelnen sind dies:

- »Das Attentat« von Martin Marheinecke
- »Gefangen auf LABOR« von Yossarian
- »Das Scoutschiff ALHBANRA« von Roland Triankowski
- »Sturmwind« von Alexander Kaiser
- »Bittere Erkenntnis« von Alexander Kaiser

Ad Astra

Die Redaktion von www.world-of-cosmos.de

1. Das Attentat

»Eine Armee, die Helden braucht, ist schlecht organisiert.«

Bertholt Brecht

»ARMAGEDDON Doppelplus wird auch bei Fehlschlag der vorbereitenden Aktionen rücksichtslos durchgeführt - notfalls bis zum letzten Terraner, der einen Handstrahler halten kann! Leute, ARMAGEDDON Doppelplus ist unsere letzte und einzige Hoffnung, in vier Wochen überhaupt noch am Leben zu sein. Warum kann ich Euch leider jetzt aus taktischen Gründen noch nicht sagen - es ist aber bitterernst! Wir werden unsere Haut so teuer wie möglich verkaufen!«

Mitchell Kenderson, Leiter der Sesturan-Kampfschule, Adeptus Major der Societas Hermetica

2.

ARIGA, Raumhafen Terrania Provis, Montag, der 24. August 4809 A.D. (24. August 1221 NGZ, 23. Prago des Tarman 21354 da Ark), 06:45 Uhr, Terra Nova Standardzeit

A minus 10:45 h

Der Tag begann eigentlich erstaunlich normal. »Normal« für einen Tag unter Alarmbedingungen, Stufe gelb, natürlich. Seit vorgestern wussten wir, dass die Anhänger der Kampfschule Sesturan ein Attentat auf Araida Sesturan, die Militärgouverneurin, planten - als Auftakt für einen blutigen Staatsstreich. Wir boten Gouverneurin Araida Sesturan unseren Schutz an. Sie akzeptierte nicht. Obwohl sie sich keine Illusionen über den Ernst der Lage machte, wollte sie nicht unsere Hilfe in Anspruch nehmen. Es kursierten nämlich Gerüchte, dass die ARIGA einige wenige Privilegierte in die heimatliche Milchstraße mitnehmen würde - um den großen Rest der Kaplor-Terraner schmachvoll, im Stich zu lassen. Immerhin ließ sie ihren Personenschutz verstärken: Nach ihren Angaben bräuchte man mindestens zwei Kompanien bis an die Zähne bewaffnete Raumlandtruppen mit schilddurchdringenden Waffen, um überhaupt etwas gegen ihre Leibwächter und gegen die Sicherheitseinrichtungen in der Provisorischen Solar-Hall und in ihrer Residenz ausrichten zu können.

Genau das war unser erstes Problem: Ex-Admiral Kenderson, der Chef der Kampfschule, hatte buchstäblich Zehntausende ihm blind ergebene Soldaten hinter sich. Das zweite Problem war, dass die neueste Entwicklung nicht in das Denkschema der Militärgouverneurin passte. Sie gab zu, dass Kenderson ein machtgieriger Knochen war; die Politik seiner Kampfschule ging ihr schon lange gegen den Strich, und an sich vertraute sie den guten Absichten der Dissidenten. Andererseits aber war Mitch Kenderson ihr alter Kampfgefährte, ohne ihn hätte sie damals die Wahl niemals gewinnen können, und die Kampfschule war an sich nichts Schlechtes, sie war schließlich auch mal dort Kadettin gewesen. Außerdem, wie sie energisch betonte: »Terranische Offiziere putschen nicht!«

Wie viele Spitzenpolitiker litt sie an akutem Realitätsverlust.

Die neuesten Analysen der Lage ließen leider keinen Zweifel daran, dass die Kenderson-Anhänger einen offenen Bürgerkrieg planten. Selbst wenn sie es nicht wagen würden, die Residenz in Schutt und Asche zu legen - was bei der terra-nova-typischen, extremen Leichtbauweise des Gebäudes, nicht weiter schwer wäre - befürcht-

tete ich, dass Araida Sesturans Personenschutz keine abgenagte Rinderkeule wert war.

Wegen des Gelbalarms frühstückte ich nicht in meinem bescheidenen Quartier im »Wohntrichter«, sondern in der Bereitschaftsmesse 1, zusammen mit den anderen Führungsoffizieren der ARIGA und den Leuten vom »Krisenstab Putsch«.

Trotz Alarm konnte wie gesagt von Nervosität keine Rede sein. Unser stellvertretender Kommandant Chrekt-Ohm unterhielt sich mit »Gunner« Marco Cyleen. Marco hielt so unauffällig wie möglich Abstand von seinem Vorgesetzten - kein Wunder, denn der Mundgeruch des Topsiders erinnerte mal wieder lebhaft an einen Behälter mit alten Fischabfällen. Die topsidische Küche hat so ihre Eigenarten.

Zu Marcos sichtbaren Erleichterung griff Chrekt-Ohm zu seinem persönlichen Becher, der mit einem stilisierten Raubsaurier und der Aufschrift »T-Gun-Rex« versehen war, und nahm einem Schluck terranischen Kaffee. Die Vorliebe für dieses koffeinhaltige Heißgetränk hatte er sich vom epsalischen Funker Gotros Manor abgeschaut, der wie gewöhnlich rechts neben dem Topsider saß, und schon bei seiner dritten oder vierten Tasse war.

Ich bestellte mir ein reichhaltiges Frühstück - man konnte unter diesen Umständen ja nie wissen, wann man die nächste richtige Mahlzeit zwischen die Zähne kriegen würde. Mit einem Seitenblick auf Chrekt-Ohm verzichtete ich auf meine geliebten Rühreier - seine Frau Dlarg-Ril-Ohm hatte kurz vor der Eiablage gestanden, als sie während der Meuterei ums Leben gekommen war. Also holte ich mir eine große Schüssel Schoko-Müsli, drei Vollkornbrote, der Länge nach aufgeschnitten und dick mit plophosischen Blauschimmelkäse belegt, zwölf frische Grapefruits aus terranovanischer Ernte, einen Räucherschinken und eine Vierliter-Karaffe Utabeeren-Saft.

Mit dem vollen Tablett in der linken Hand - balancierte ich zu meinem Platz neben der Arkonidin Betia von Hozarius, meiner besten Freundin und außerdem der besten Schützin im Landetrupp.

»Na, Trina, Angst vor einer Hungersnot?« Sie blickte spöttisch von ihrer Trinkschale mit arkonidischem C'amana auf. Widerliches Gesöff!

»Betia, ich bin nun mal kein arkonidisches Fliegengewicht wie du. Ertrusische Muskeln brauchen halt ihren Brennstoff.«

Ich brauchte mehr als fünfmal so viel Nahrung wie sie. Vorsichtig setzte ich das gut zwanzig Kilogramm schwere Tablett neben ihrem Joghurtbecher und den Krokona-Keks ab. Damit ich etwa auf gleicher Höhe wie meine Freundin saß, hockte ich mich mit untergeschlagenen Beinen auf den mit Teppich ausgelegten Boden - das machte mir nichts aus, ich achtete sehr darauf, elastisch und gelenkig zu bleiben. Deshalb hielt ich mich sonst auch etwas mit dem Essen zurück.

Uns gegenüber saß der junge terranische Wissenschaftsoffizier Keith Massimo. Er - und sein »Assistent«, der etwas aus der Art geschlagene Kampfroborer Goliath - hatten wertvolle Hinweise über die tatsächlichen Verhältnisse im Solaren Imperium Kaplor gewonnen. Aber nicht darüber unterhielten sich Betia und Keith - sondern über ihr bevorzugtes gemeinsames Hobby: Sex.

Mit einem Ohr hörte ich, wie die beiden sich über ihre jeweiligen Landgangs-Bekanntschaften austauschten - offenbar wollten die beiden so bald wie möglich eine neue Liebespraktik, die »Casanova-Keith« hier in Terrania-Provis kennengelernt hatte, miteinander auszuprobieren.

Ein wenig beneidete ich meine männerjagende Freundin, denn die Ertruser hier waren allesamt ungehobelte Klötze, Typen wie aus dem »Lexikon der terranischen Vorurteile«. Der alte Carsual hätte an diesen Berserkern seine helle Freude gehabt. Offenbar hatten sich hier, in der Isolation, die rauen Sitten der ertrusischen Pionierzeit gehalten. Nichts für mich! Ich mag es lieber romantisch, zuerst Kerzenschein und ein Fässchen Wein oder zwei, dann ausgiebiges Kuscheln und dann ganz langsam mit viel Gefühl und Zärtlichkeit ...

»Betia, du holst bestimmt noch Myndos persönlichen Aufreiss-Rekord ein,« mischte ich mich in die traute Tuschelrunde.

Betias marmorweißer Teint färbte sich rötlich, während Keith Massimo angewidert das Gesicht verzog. Die mannstolle epsalische Ärztin Myndo Verheiden gehörte zu seinen weniger angenehmen erotischen Erfahrungen.

»Trina, erinnere mich bloß nicht daran! Allein ihre bevorzugte Flirtmethode reicht mir! Da bist du, edle Blüte Arkons, mir doch tausendmal lieber.«

Zärtlich küsste er der schönen Arkonidin auf die wohlgeformte Wange. Ich wusste, was er meinte. Einmal hatte Myndo ihn in der voll besetzten Bordbar aufgefordert: »Fick mich, Keith, ich bin scharf auf dich!« Das war selbst einem so wenig pruden Typ wie unserem forschen Forscher etwas zu direkt. Die »quadratische Myndo« war allerdings eine verdammt gute Ärztin. Wie es ihr jetzt wohl an Bord der GLAMOUR erging?

Etwas abseits saß unser demokratisch gewählter Kommandant, Maghus Mabeth, von Marco Cyleen »Häuptling weißer Zopf« genannt, und hielt stumme Zwiesprache mit seinem zalitischen Blautee. Dass er dreinblickte, als ob das Lächeln noch nicht erfunden wäre, hing wohl damit zusammen, dass er hoffnungslos überfordert war. In ruhigen Zeiten wäre ein väterlicher, auf Ausgleich bedachter Typ wie er ein guter Chef gewesen - aber hier im rauen, kriegerischen SIK wirkte der Arkonide mit seiner allzu großen diplomatischen Rücksichtnahme deplatziert.

Nicht nur der raubeinige »Gunner« Marco meinte, der »Alte« hätte »so viel Profil wie ein ausgelatschter Filzpantoffel« und sei so »flach wie ´n Surfbrett«. Maghus

kannte seine Grenzen offenbar, scheute aber die Konsequenz zurückzutreten. Tatsächlich lag das Krisenmanagement - mit Maghus Billigung - in den krallenbewehrten Händen seines Stellvertreters Chrekt-Ohm. Der argwöhnische Topsisider hatte von Anfang an gemerkt, dass mit dem wunderbar demokratischen SIK etwas faul war.

Im Hintergrund hörte ich leise, altertümlich klingende, Musik. Radio Ter-No, laut Eigenwerbung der »beliebteste Sender der Galaxis Kaplor«. Hier auf Terra Nova hatten sich viele primitive Kommunikationsformen erhalten - wie zum Beispiel der sogenannte Hörfunk, ein rein akustisches, nicht interaktives Massenmedium, das hauptsächlich Musik und knappgefasste Informationen brachte. Gotros Manor und unser »Kulturexperte« Don Scurillo meinten, Radio Ter-No würde uns wichtige Hinweise über die Stimmung im SIK liefern. Ich vermutete eher, dass ihnen einfach die Musik gefiel.

Gerade verklangen die letzten Takte des momentanen Tophits »Besides« von »Painted Air«. Nach der aufdringlichen Werbung und dem noch aufdringlicheren Jingle von »Rrraaadiiiiooo Teeerrrr-Nooo« folgte das 7-Uhr-Nachrichtenmagazin.

Gespannt horchte ich, ob es irgendeinen Hinweis auf Unruhen oder Putschgerüchte gäbe - ich lauschte vergeblich. Zuerst gab das Oberkommando der Solaren Flotte Kaplor bekannt, dass terranische Bodentruppen auf Grey Beast und so weiter, endlose Minuten die übliche Kriegspropaganda.

Dann hörte man etwas von einem Großmanöver der Heimatflotte - nichts Neues für uns - einen Kurzbericht über die endlose Finanzdebatte im Ibero-amerikanischen Großsektor, ein wenig Klatsch über die zwanzigste endgültige Abschiedstournee der Sängerin Robe Chon, der inoffiziellen Terra Nova Rekordhalterin in kosmetischer Chirurgie, eine kurze Reportage über die neue öffentliche Transmitterverbindung nach Port Tiffloor und einen Sportbericht über ein Spiel der »Oxtornian Football League«, in dem die Defense der »New Paris Okrills« erhebliche Schwächen gegen den starken Sturm der »Gravo City Devils« gezeigt hätte. (Keine Ahnung, von was der Typ da quatschte!)

Ja, und ganz am Schluss, zwischen Börsennachrichten und Wetterbericht gequetscht, ein knapper Satz über eine weitere außerordentliche Sitzung der Solar-Hall zum Thema »Hyperinmestron«.

Alle Welt auf diesem bizarren Planeten tat so, als sei alles in bester Ordnung. Ich wusste es leider besser!

Plötzlich quietschte die schallfeldverstärkte schrille Blues-Stimme des Cheforters Gytar Talev in unsere leicht angespannte Frühstückidylle: »Achtung! - Soeben stoßen schwerbewaffnete Bodentruppen in Bataillonsstärke auf den Raumhafen vor und besetzen alle taktisch wichtigen Positionen, angeblich im Zuge der laufenden

Flottenmanöver. Die Ortung meldet Streustrahlung eines schweren Paratronkonverters in Bereitschaftsschaltung am Rande des Landefelds.«

Chrekt-Ohm sprach es als Erster aus: »Wenn wir versuchen zu starten, sitzen wir sofort unter einer Paratron-Glocke fest!«

3.

A minus 10:35 h

- 07:20 Uhr - ARIGA, Zentralkugel, Ringkorridor A vor der Bereitschaftsmesse 1.

Maghus hatte alle Führungsoffiziere der ARIGA umgehend zur Krisensitzung zusammengerufen. Das hieß, im Klartext und zu meinem Missvergnügen, ohne zu Ende gefrühstückt zu haben. Ein unauffälliger kaplor-terranischer Landefeldtechniker bewahrte uns vor dem Schicksal, hungrig vom Tisch aufstehen zu müssen. Er entpuppte sich nämlich als Bote des Parlamentspräsidenten und heimlichen Dissidenten Hawk Khaleed. Dieser Techniker wollte nur mit dem Kommandanten und seinem Stellvertreter persönlich sprechen, und zwar sofort. Maghus und Chrekt-Ohm verschwanden mit ihm im Kommandanten-Büro.

Dank dieser Verzögerung verließ ich zehn Minuten später gesättigt die Messe - und stolperte fast über einen unserer unfreiwilligen phebianischen Gäste. Der Ärmste machte einen zu Tode erschrockenen Eindruck. Ansonsten erinnerte er mich verblüffend an Nhglö, eine bissige Bulldogge, die meine Eltern aus für mich nicht nachvollziehbaren Gründen in unserer Zeit auf Terra als Haustier gehalten hatten.

Er sagte etwas, was der Translator mit geringer Verzögerung übersetzte - ein Glück, dass die Phebianer trotz ihrer Hundeähnlichkeit nicht bellten.

»Ich muss einen Moment verschlafen, ich habe mich eben fast zu Tode erschreckt!«

Ich setzte mein bestes Gastgeberinnenlächeln auf und sagte mit rücksichtsvoll gedämpfter Stimme: »Wenn ich Dich erschreckt haben sollte, bitte ich um Entschuldigung. Es ist nichts Ungewöhnliches, dass wir Ertruser Leuten, die uns nicht kennen, mit unserer Größe und Körperkraft ein wenig Angst einjagen.«

»Nein, junge Frau, du hast mich nicht erschreckt.« Er erkannte mich immerhin als junge Frau. Alle Achtung, das übersahen sogar einige meiner männlichen Crewkameraden regelmäßig! Was mich betrifft, wusste ich nur deshalb, dass der Phebianer ein Mann war, weil es an Bord der havarierten HEIMRUDEL keine Frauen gab.

»War es etwa Chrekt-Ohm eben? Sicher, er sieht ziemlich gefährlich aus, aber aufgefressen hat er noch niemanden.«

»Nein, den Topsider kenne ich. Nein, nein, da war ein entsetzliches kleines schwarzes Monster mit leuchtenden grünlichen Augen und scharfen Krallen und spit-

zen Zähnen und ...!« Er konnte sich gar nicht mehr beruhigen: »Da, da, da ist es!« Er deutete zitternd auf eine Tür-Nische, in der eine schwarze Katze hockte.

»Das da? Das ist eine Katze, genauer gesagt, Ken-Drr, der friedlichste und intelligenteste Kater an Bord.« Ken-Drr schien zufrieden zu grinsen, kam dann zu mir, rieb sich an meinem linken Bein. Ich streichelte ihn behutsam mit zwei Fingern. Er schnurrte zufrieden. Ich hatte mal von einem alten terranischen Aberglauben gehört, dass eine schwarze Katze von links Unglück bringt oder so, aber ich glaubte nicht, dass sich das bis Phebia rumgesprochen hatte. Warum nur hatten die Phebianer solche Angst vor einem winzigen Tierchen? In diesem Punkt war unser Nhglö, die wahrscheinlich bissigste Knautschzone Terras, ganz anders: Der war ein ganz übler Katzenjäger, obwohl er zum Glück viel zu langsam war, um auch nur einmal erfolgreich zu sein. Als ich an die bissige Bulldogge dachte, zuckte Ken-Drr zusammen. Manchmal kam es mir fast so vor, als hätte der Kater telepathische Fähigkeiten.

»Gut, dass das Biest harmlos ist. Aber gruselig sieht diese Katze schon aus.« Der Phebianer stand auf und ging, spürbar erleichtert, weiter.

»Miez, miez, miez! Pfui, Ken-Drr, was fällt dir ein, böses, böses Muschi-Kätzchen, unsere Gäste so zu erschrecken? Musch, musch, musch!«

Der Kater blickte mich vorwurfsvoll an, als ob er sagen wollte: Sprich gefälligst wie ein vernünftiger Mensch, wenn du mit mir redest!

4.

A minus 10:15 h

- 07:45 Uhr - ARIGA, Besprechungsraum 1, neben der Zentrale

»... und wenn du zehnmal Bedenken hast, Maghus, und wenn du hundertmal mein demokratisch gewählter Vorgesetzter bist, wenn wir Gouverneurin Sesturan nicht notfalls gegen ihren dicken Kopf da rausholen, dann geht hier ratz-fatz alles den Bach runter!«

Maghus Mabeth sammelte die Trümmer seiner verbliebenen Autorität mühsam zusammen, räusperte sich, und entgegnete dem schimpfenden Marco: »Waffenoffizier Cyleen, halte dich bitte zurück, sonst findet diese Offiziersbesprechung ohne dich statt!«

Der temperamentvolle Afro-Terraner riss sich zusammen.

»Ich gebe dir Recht, Marco«, sagte ich. »Allerdings dürfte bei der Truppenkonzentration um den Raumhafen der Rückweg nicht ohne ein gut bewaffnetes Begleitkommando zu machen sein. Unsere Vorteile sind, dass die putschwilligen Truppen vorerst versuchen, nach außen alles so normal wie möglich erscheinen zu lassen, und dass sie wahrscheinlich nicht wissen, dass wir ihren leerlaufenden Paratron angemessen haben. Wir haben eine gute Chance, dass unser Trupp sich nicht am Schirm die Nase stößt oder sich den Weg freischießen muss, wenn wir uns gut tarnen und das Überraschungsmoment nutzen. Ich schlage vor: Wir schicken ein paar Leute raus, so schnell wie möglich, gut getarnt, gut bewaffnet, und schnappen uns die Sesturan!«

»Das halte ich für nicht ratsam, Trina. Zu riskant«, entgegnete Maghus giftig und beeilte sich, das Thema zu wechseln. Mit einem knappen: »Chrekt-Ohm, trage bitte vor«, erteilte unser Berufsbedenkenträger dem wirklichen Boss das Wort.

Der Topsider zuckte schon die ganze Zeit ungeduldig mit dem Schwanz - offensichtlich hatte er eine dicke Überraschung in petto. Er enttäuschte uns nicht.

»Uns liegen zuverlässige Informationen vor, dass die GLAMOUR sich hier in der Galaxis Kaplor befindet!«

Für einige Augenblicke war das kaum hörbare Rauschen der Luftaufbereitung das lauteste Geräusch im Raum. Dann meldete sich Keith Massimos »Assistent«, der uralte Tara III UH-Roboter Goliath, zu Wort: »Das wüsste ich aber!« Angeblich

stammten die Chips seines Positronengehirns aus derselben Charge wie die der legendären SOL-Inpotronik SENECA.

»Auch wenn du ständig mit unserem Hauptsyntron in Verbindung stehst, kannst du nicht alles wissen! Die Information ist ganz frisch: Vor knapp einer halben Tonta übergab uns der Bote des Parlamentspräsidenten Hawk Khaleed einen Datenkristall, kodiert mit einem Schlüssel, der für kaplor-terranische Positroniken nicht zu knacken wäre. Unter anderem teilte uns Melar Domart mit, dass die GLAMOUR mit FRIEDEN 1, der Zentrale der Dissidentenorganisation, Kontakt aufgenommen hätte. Alle Besatzungsmitglieder sind so weit wohlauf - allerdings fehlt von Dillah Brockov und Ansyn Yüsüf jede Spur. Die beiden wurden von einem automatischen Raumschiff entführt, offensichtlich ebenfalls nach Kaplor.«

»Wie zuverlässig sind diese Informationen? Es könnte schließlich sein, dass uns diese Dissidenten mit einigen gefälligen Lügen auf ihre Seite ziehen wollen.« Gotros war und blieb das Misstrauen in Person. Kein Wunder, sonst hätte er seinen langen Kampf gegen die Galactic Guardians kaum überlebt.

»Der Datenkristall enthält persönliche Angaben, die niemand außer uns Crewkameraden wissen kann. Übrigens enthüllt der Kristall die Identität des High Syderit: Es ist Melar Domart persönlich!«

»Aha, deshalb gehen die Dormater von Zeit zu Zeit angeblich auf Drangwäsche, obwohl sie das nicht nötig hätten«, meldete sich Keith Massimo zu Wort.

»Der Kristall enthält noch mehr brisanten Stoff. Kendersons Leute von der Sesturan-Akademie handeln offenbar nicht auf eigene Faust. Aus den Angaben über die Organisation, die hinter diesen Putschisten steht, werde ich nicht so recht schlau: sie sei nach dem Vorbild des Golden Dawn organisiert.«

Goliath - beziehungsweise die historische Datenbank der ARIGA - konnte weiterhelfen: »Golden Dawn - eigentlich Hermetic Order of the Golden Dawn - hermetischer Orden der goldenen Morgenröte. Im Jahr 1888 alter terranischer Zeitrechnung in England, Terra, gegründete esoterische Geheimgesellschaft. Der Golden Dawn verband Elemente der Kabbala, des Tarots, der Astrologie, der ägyptischen Mythologie, der Theosophie ...«

»Komm zur Sache, Goli! Wie waren diese weltfremden Spinner organisiert?«, forderte Keith seinen »Freund« auf.

»Sie waren mitnichten weltfremd - mehrere Mitglieder des Golden Dawn waren einflussreiche Schriftsteller, zum Beispiel Dion Fortune, Bram Stoker, der Autor des noch heute viel gelesenen Vampir-Romans Dracula, Aleister Crowley, William Butler Yeats - Literatur-Nobelpreis 1923. Außerdem waren einige Golden Dawn-Anhänger ehemalige Studenten der Orplid-Universität Atlans. Das erklärt auch die verblüffenden Parallelen zur arkonidischen ...«

»Goliath!«

»Wie alle rosenkreuzerischen und freimaurerischen Gesellschaften war der Golden Dawn hierarchisch gegliedert. Je weiser und reiner das Mitglied war, desto höher stand es auf der Stufenleiter und desto mehr Geheimnisse wurden ihm anvertraut. Man begann als Neophyt, wurde Zelator, Theoreticus, Practicus und dann Philosophus. Das sind die Grade des Ersten oder Äußeren Ordens, des Golden Dawn. Diesem übergeordnet war ein Innerer Orden, der Orden vom Rosenkreuz. Seine Grade waren Adeptus Minor, Adeptus Major und Adeptus Exemptus. Dieser Innere Orden stand im Kontakt zu den Geheimen Oberen, über die ...«

Dieses Mal war ich es, die den Redefluss des Roboters unterbrach. »Ein Zwiebel-schalenmodell! Das erklärt einiges, was mir die oppositionellen Künstler anvertraut haben. Auf der Sesturan-Akademie gibt es die Studentenverbindung Hai Spartanai, im Volksmund die Haie genannt. Viele wichtige Politiker des SIK sind Alte Herren und Alte Damen dieser Vereinigung. Der äußerste Kreis sind die einfachen Kaplorterraner, dann kommen die Absolventen der Militärakademien, innerhalb der die der Sesturan-Akademie eine Elite für sich bildet. Unter diesen sind die spartanischen Haie die Elite - und ich vermute, dass die Spartaner wiederum einen inneren Kreis haben, mit den Geheimen Oberen als Drahtzieher, die nicht persönlich in Erscheinung treten.«

»Eine quasi-religiöse Organisation als heimliches Machtzentrum. Das deckt sich mit den Angaben der Dissidenten über die Shigakay, die von einem Orden der Ewigen Mahner manipuliert werden - hier haben wir die der terranischen Gesellschaftsordnung angepasste Variante. Jetzt werden mir die Angaben auf dem Kristall etwas klarer.« Chrekt-Ohm kratzte sich die Kopfschuppen und las vor: »Araida Sesturan ist laut Kristall Mitglied der Hai Spartanai im Range eines Philosophus. Kender-son gehört dagegen dem Inneren Orden, der Societas Hermetica an, im Range eines Adeptus Major. Ein hoher, aber nicht der höchste Rang. Und über allem Thronen die Geheimen Oberen, genannt: Das Triumvirat.«

»Welches ihn offensichtlich unter Druck setzt«, ergänzte Goliath. »Das würde seinen plötzlichen zweifachen Meinungsumschwung in Sachen Hyperinmestron innerhalb weniger Tage und seine Hetze gegen die ARIGA-Crew erklären.«

»Alles schön und gut«, warf unser Chefpilot Dean Senler ein. »Im Moment kommt es erst mal darauf an, einen blutigen Putsch abzuwenden. Allerdings bin ich nicht dafür, eindeutig Partei für die Dissidenten zu ergreifen. Ich schlage vor, wir nutzen unsere überlegene Waffentechnologie und bringen damit beide Parteien erst einmal zur Raison, um dann ...«

Marco Cyleen fiel dem Oxtorner wütend ins Wort: »Entschuldige Dean, aber da unterschätzt du die Möglichkeiten der Sesturan-Leute! Sieh dich doch mal um: Die Truppen um den Raumhafen, das sind ihre Leute! Die haben die halbe Flotte hinter sich. Sie sitzen zum Beispiel in der Manöverleitung und im Oberkommando der

Flotte. Übungen, die den Truppeneinsatz und den hochgefahrenen Patratronkonverter rechtfertigen, können kein Zufall sein. Offene Gewalt ist zu riskant!«

Sieh an, ausgerechnet Marco sprach sich gegen einen brutalen Waffeneinsatz aus. Deans Vorschlag war angesichts der Lage wirklich reichlich naiv. Ich nahm an, dass er sich immer noch nicht von seiner chronischen Erschöpfung erholt hatte - Oxtornern sieht man so was nicht unbedingt an.

»Eine Frage an die Kom-Leute: Haben wir Anhaltspunkte aus dem Datenverkehr, wann die Putschisten zuschlagen wollen?«, wollte Chrekt-Ohm wissen.

Gotros Manor hob seinen Blick von der Cappucino-Schale: »Ja. Seit gestern empfangen wir schwer verschlüsselte Hyperfunkimpulse. Wir konnten sie noch nicht vollständig entschlüsseln, aber einen Zeitcode konnten wir eindeutig identifizieren. Demnach war gestern um 17:30 Ortszeit, A minus 24 Stunden. Die Truppen um den Raumhafen gingen ab 7 Uhr in Stellung - A minus 10:30. Wir haben also noch rund neun Stunden - oder«, er sah unseren schweigsamen Kommandanten an, »sechs eindrittel Tontas Zeit bis zum großen Knall.«

»Die Zeit wird knapp! Wir nehmen am besten Hawk Khaleed und die führenden Oppositionellen an Bord, und zwar sofort, schnappen uns dann die Sesturan, überzeugen sie, was angesichts der neuen Fakten einfach sein dürfte, und starten mit ihrer Hilfe einen Appell an die loyalen Streitkräfte«, schlug ich vor.

»Das kommt für uns nicht in Frage, Trina! Wir haben uns schon zu weit vorgewagt. Offene Parteinahme in einen Bürgerkrieg ist für uns zu gefährlich.« Offensichtlich hielt sich unser Kommandant für einen Imperator oder so was - jedenfalls sprach er plötzlich im Pluralis Majestatis.

»Bereite bitte einen Kommandotrupp vor, der die Gouverneurin notfalls auch gegen militärischen Widerstand aufgreifen kann. Aber«, Magus betonte dieses Wort »nur auf ausdrückliche Bitte Araida Sesturans hin oder bei Gefahr im Verzug.«

Echtes Weichei! Irgendwie hatte ich bei Maghus, diesem wasserscheuen Trockenduscher, das Gefühl, dass die Zeit der arkonidischen Degeneration noch nicht ganz vorbei war. Was ich erst recht nicht verstand: Bis auf Marco, Dean, Chrekt-Ohm und mich stimmten ihm alle Offiziere zu! Sieben von insgesamt elf Führungsoffizieren der ARIGA waren gegen ein sofortiges Zuschlagen - auch wenn sie in der Sache durchaus anderer Meinung als der ach so väterliche Arkonide waren. Wollten sie nicht wahrhaben, dass die Lage hartes Vorgehen erforderte? Oder vertrauten sie naiv darauf, dass Maghus einen Plan hatte, den er aus irgendeinem Grunde für sich behielt?

5.

A minus 8:40 h

08:50 - Space-Jet Hangar 12

Es gab nicht allzu viele Möglichkeiten, die Gouverneurin erst bei Alarmfall, bei einem Gegner, der die Initiative hatte, zu entführen. Zu »extrahieren«, wie es Reelgar Trosk, mein abwesender Vorgesetzter, ausdrücken würde. Wir würden Gewalt anwenden müssen - daran denken »Ausitzer« wie Maghus selten. Die meisten dieser gewaltsamen Möglichkeiten hatten den nicht unerheblichen Nachteil, dass dabei ein großer Teil der Stadt Terrania Provis samt Einwohner pulverisiert werden würde. Sicher, wir waren waffentechnisch überlegen. Aber viele Hunde sind des Hasen Tod, so dass ein einfacher Frontalangriff mit unseren jämmerlichen 12 Shifts - die zu allem Überfluss noch nicht einmal »schwere Kampfgleiter«, sondern nur »gepanzerte Transporter« waren - glatter Selbstmord gewesen wäre. Selbst mit Unterstützung jener vier 15 Meter Space-Jets, die wir notdürftig zu schweren Raumjägern aufgerüstet hatten, war das angesichts der Übermacht zu riskant. Und leider hatten wir nur eine Handvoll musealer Kampfroboter. Sicher, wir hatten schon gestern Abend einige unserer Fluggleiter unauffällig in der Nähe der Residenz abstellen können und ein paar unserer Leute waren gut getarnt in Lauerstellung - aber was dann?

Mir fiel eine - allerdings riskante - Möglichkeit ein, die Gouverneurin auch gegen militärischen Widerstand zu retten!

Ich suchte also sofort nach der Offiziersbesprechung den Hangarbereich auf und befahl der Wartungscrew, eine 35m Space-Jet umzurüsten - und zwar am besten schon gestern! Als Wartungsingenieur Zarkam hörte, was ich mit seiner kostbaren Space-Jet vorhatte, tat er so, als ob ich ihn ohne Betäubung kastrieren wolle. Was soll's, Befehl war Befehl - den er sich natürlich auch noch extra von der leitenden Ingenieurin und dem Chefpiloten bestätigen ließ. Sein Pech, denn Sebyll hat mehr Haare auf den Zähnen als auf dem Kopf - und sie hat unglaublich viel Haar - und Chefpilot Dean Senler ist sehr energisch - und Oxtorner. Außerdem besitze ich als Ertruserin eine gewisse natürliche Autorität gegenüber einem 50 Kilo leichten Schrumpf-Arkoniden wie Zarkam.

Er und seine Leute gingen also daran, die L-12 für ihren - wie sie wohl annahmen - letzten Flug vorzubereiten. Ziemlich mürrisch übrigens, selbst die Wartungsroboter sahen irgendwie verkniffen aus.

Ich war gerade dabei, einige wichtige Einzelheiten wegen der erforderlichen Umbauten an der Pilotenkonsole zu besprechen, als sich mein Multikom meldete.

Zuerst hörte ich nur einige Störgeräusche. Dann eine gepresste Stimme. »Hilfe! Trina, hörst du mich? Hier Giovanni da Calo. Überfall von Kenderson-Leuten auf das Restaurant Italiano Terra Nova in Nouveau Paris. Die sind hinter uns her! Und - die haben es auf mich abgesehen!«

Ich hatte Gio meinen persönlichen Kom-Code gegeben und sein primitives Arm-band-Telekom mit einem Schlüssel-Chip versehen, der zuverlässig verhinderte, dass seine Gespräche mit mir von kaplorterranischer Seite abgehört werden könnten.

Ich kannte das Terra Nova - die Pasta-Portionen waren ausreichend groß, aber die Sauce hatte einen Tick zu viel Oregano, während der Mozzarella ganz vorzüglich schmeckte und ich das Sahneeis mit Melonenstückchen nur empfehlen konnte - aber ich schweife ab. Das Restaurant Italiano Terra Nova war neben dem Café des Artistes der beliebteste Treffpunkt für Künstler - und solche, die sich dafür hielten - in Nouveau Paris. Ich wusste, dass Giovanni hier regelmäßig mit Freunden frühstückte - und offenbar wussten das auch die Kenderson-Leute.

»Hier Trina. Wir helfen euch so schnell wie möglich - hörst du Gio?«

Statt einer Antwort hörte ich unverkennbare Kampfgeräusche. Was tun?

Ich schaltete sofort und schaltete mein Multikom um: »Gotros? Hier Trina! Hacke dich so schnell wie möglich in das Kom-Netz der Sesturan-Akademie, Bereich Hai Spartanai.«

»Warum? Du weißt doch, dass so etwas ...«

»Ich habe keine Zeit für Erklärungen! Hör zu, kannst Du die Herkunfts-Id von Kendersons Büro fälschen?«

»Kleinigkeit! Wird mir ein Vergnügen sein.« Er begriff sofort, worauf es ankam - die Guardian Angels waren eine harte Schule gewesen.

Einige endlose Sekunden vergingen. Dann das Signal des Syntrons: »Verbindung ins Netz hergestellt - Knotenrechner Sesturan-Akademie.«

»So, und nun aktiviere das Masken-Utility, das den Brüdern vortäuscht, ihr Boss sei am Rohr - ich weiß genau, dass du so was hast! Und dann: etabliere eine Verbindung an alle Hai Spartanai in Nouveau Paris.«

»Wird etwas dauern, unser Syntron muss sich erst in die verschlüsselten Telekom-Listen der Akademie hinein hacken.«

Hoffentlich noch schnell genug! Mein Puls raste. Strenggenommen war das, was ich und Gotros nun machten, befehlswidrig. Häuptling weißer Zopf hatte angeordnet, den Terra-Novanern nicht unnötig Einblick in unsere technischen Möglichkeiten zu

geben und unnötiges aggressives Verhalten zu unterlassen. Aber ICH hielt Gios Rettung nicht für »unnötig«! Wir mussten versuchen, so viele Oppositionelle wie möglich in Sicherheit zu bringen.

»Maskenutility steht, Verbindung steht - Du kannst sprechen, Trina!«

Na endlich! Ich räusperte mich, dann schaltete ich mich online. Für die Zuhörer in Nouveau Paris würde meine Stimme wie die Mitchell Kendersons klingen, sein Bild und seine Anschluss-Id auf dem Schirm erscheinen.

»Hier Adeptus Major«, begann ich. Ein Glück, dass ich vorhin in der Konferenz aufgepaßt hatte. »An alle Sturmabteilungen der Hai Spartanai in Nouveau Paris. Die Aktionen gegen die Dissidenten sofort, ich wiederhole, sofort, abbrechen - Notfall in Port Tiffloor, wir brauchen da jeden Kämpfer.«

»Aber ... Adeptus Major, Operation FISCHERNETZ ist doch erst um A minus sechs Stunden, zusammen mit BREITSEITE, geplant!«

Danke für die Information! »FISCHERNETZ muss vorgezogen werden. Wir gehen ansonsten wie besprochen vor.«

»Jawohl, Adeptus Major! Frage: Was sollen wir mit den gefangenen Dissidenten-Ratten machen?«

»Lasst die Burschen frei, sie können bis ARMAGEDDON ohnehin keinen Ärger mehr machen. Wäre nur unnötiger Aufwand!«

»Aber Sir, Sie persönlich haben doch erst vor gut zehn Minuten extra angeordnet, dass ...«

Ich fuhr ihm barsch in Wort: »Die Situation hat sich drastisch geändert! Wir haben Wind davon bekommen, dass die Rotaugen und ihre Söldner von der ARIGA an allen wichtigen Raumhäfen ihre Leute platziert haben. Moment, da stimmt etwas nicht mit der Verbindung ...«

Das war das Stichwort für Gotros, Aktion »Cyberpest« zu starten. Hatten er und unsere Kampfechse Chrek-Ohm schon längst für den Fall der Fälle vorbereitet: eine Sammlung der gemeinsten Computerviren des bekannten Universums. Einige besonders hässliche Exemplare nisteten sich nun in den Rechnern der »Kampfschule« ein. Über diesen Zugangsknoten kam Kenderson nun nicht mehr ans Netz. Nicht umsonst hatten wir gut tausend Jahre technischen Vorsprung! Wenn wir wollten, konnten wir alle Rechner im SIK, zu denen wir irgendwie Zugang erhielten, lahmlegen. Nach einigen unruhigen Minuten kam ein gequetschtes: »Danke, sie sind weg!«, aus dem Multikom.

Sieg!

Es hatte geklappt!

6.

A minus 8 h

09:30 Uhr - Zentrale der ARIGA

Die Hauptzentrale war vollständig besetzt - das heißt, der Kommandant fehlte. Nicht, dass ich Maghus ernsthaft vermisst hätte. Es herrschte gespannte Ruhe. Nur an der Kommunikationsstation hatten Gotros und seine Leute alle Hände voll zu tun. Die Kryptoanalyse kam den hart verschlüsselten Befehlen der Kenderson-Leute langsam, aber sicher auf die Spur. Normale Verschlüsselungen knackten wir dank überlegener Syntron-Technik fast in Nullzeit, der speziell gesicherte Nachrichtenverkehr der Solaren Flotte war ein anderes Ding - und erst Recht die Codes der Putschisten. Schlimmer noch: Die Kaplor-Terraner hatten sogar Quantenkanäle, die sich aus physikalischen Gründen überhaupt nicht unbemerkt abhören ließen. Zum Glück standen ihnen nur wenige dieser Kanäle zur Verfügung - und wenn wir sie auch nicht abhören konnten, stören konnten wir sie allemal.

Auch im Bereitschaftsraum neben der Zentrale war nichts von unserem Arkoniden-Häuptling zu sehen. Neben dem Drehsessel des Kommandanten thronte Chrekt-Ohm in einem Formenergiesitz. Nicht aus Respekt gegenüber Mabeth, sondern weil das mit echtem Pandurt-Leder bezogene Luxusmöbel keinen Schlitz für den Schwanz des Topsiders hatte.

»Landetruppenchef Lakror meldet sich zum Ruffelempfang, Sir!«

»Trina, das finde ich gar nicht lustig!«

»Sollte eine Parodie auf das Reglement der Solaren Flotte sein.«

»Nein, ich meine deinen eigenmächtigen Einsatz von Cyberpest. Der kam eindeutig zu früh! Wenn wir Pech haben, sind die Computer der Sesturan-Kampfschule bis ARMAGEDDON wieder klar. Du hättest dir was anderes einfallen lassen müssen, um deine kleine Manipulation zu decken.«

»Du hast natürlich recht - aber jede Sekunde hätte sich der echte Kenderson melden können. Die Rettung der Dissidenten war das allemal Wert.«

Chrekt-Ohm zischelte - seine Version eines Seufzers. »Ich hoffe, dass du recht behältst. Wir haben zwar noch ein paar Virenpakete in Reserve, aber jetzt sind die Burschen gewarnt.«

Ich stimmte ihm zu. Aber Gio und seine Künstler-Freunde waren mir jedes Risiko wert. Sie waren einer der wenigen Lichtblicke im militaristischen Irrsinn Terra Novas.

»Übrigens - falls du dich wunderst, wo unser gewählter Kommandant steckt: Er hat zusammen mit Yoss, unseren Rechtsexperten, einen Termin im Industrieministerium. Es geht um die Modalitäten des Technologietransfers.«

»Ach, wie wichtig! Hat er nichts Besseres zu tun?«

»Hätte er an sich schon. Aber auf diese Art und Weise kann er mir ohne Gesichtsverlust weitgehend freie Hand lassen. Komische Redensart. Ich stelle mir Maghus gerade ohne Gesicht vor.« Seine Schwanzspitze zuckte vor Vergnügen.

»Meinst du wirklich jemand, würde den Unterschied bemerken?«

»Nein. Für mich sehen bekanntlich alle Arkoniden gleich aus. Notfalls unterscheide ich sie am Geschmack.«

Mit seiner Art, mit dummen Vorurteilen umzugehen, widerlegte er ein weiteres dummes Vorurteil: das Reptiloide keinen Humor hätten.

Angeblich hatten die Terraner schon lange keine Rassenvorurteile mehr. Ich als Umweltangepasste wusste es besser. Als Mädchen hatte ich einige Jahre zusammen mit meinen Eltern auf der Erde gelebt und selbst in unserer Nachbarschaft erlebte ich den alltäglichen Rassismus. Ich sehe es noch genau vor mir, dieses diskriminierende Schild in Oles Buffet. Oles Buffet war ein Selbstbedienungsrestaurant, in dem man einmal pauschal zahlte und dann so viel essen konnte, wie man wollte. Als ich dort zum zweiten Mal essen wollte, entdeckte ich unter dem Schild: »Iss, bis du satt bist!«. Handgeschrieben: »Dieses Angebot gilt nicht für Ertruser!«

Chrekt-Ohm kam zur Sache zurück: »Maghus Verhandlungen haben ein Gutes. Wir wissen jetzt sicher, dass die Putschisten bis zum Zeitpunkt ARMAGEDDON Doppelplus den Schein der Normalität wahren wollen. Die Truppen haben den Gleiter mit unserer Delegation anstandslos passieren lassen - so, als wäre es wirklich ein ganz normales Manöver.«

»Erhöht das die Chancen für eine spontane - Extraktionsmission?«, fragte ich hoffnungsvoll. Vielleicht musste ich doch nicht zu meinem riskanten Plan greifen.

»Nein - so viel freie Hand habe ich dann doch nicht. Außerdem war Maghus' Termin schon seit vorgestern bekannt und er flog einen harmlosen Privatgleiter.«

Mein Plan wäre nicht einmal halb so riskant, wenn wir wenigsten unbehelligt mit der Space-Jet den Hafen verlassen könnten. Aber vielleicht wussten die Putschisten schon, dass wir wussten, dass eben doch nicht alles normal war - und wollten uns nur glauben lassen, dass sie nicht wüssten, dass wir über ihren Plan bescheid wussten, was aber die Putschisten eigentlich nicht wissen konnten, wenn ...

Der Topsider schien einen Fernkurs in Telepathie gemacht zu haben: »Trina, deine Virus-Aktion kann uns alles vermässeln. Vielleicht gibt Kenderson gerade über eine Notverbindung durch, was wir mit seinen Zugangsknoten angestellt haben.«

»Wahrscheinlich tippt er auf die Dissidenten«, vermutete ich. Das war kein Wunschdenken, denn die Untergrundgruppen waren für ihre raffinierten Hackerangriffe bekannt. Sie hatten neulich einen schönen oppositionellen Aufruf über das öffentliche Info-Netz verbreitet, ohne dabei erwischt zu werden, und unser hübsches Viruspaket hatte natürlich keinen Absender.

In diesem Moment meldete sich die Ortung. »Achtung: Starke Raumlandverbände, geschützt von Kampfverbänden, gehen in Parkorbit um Terra Nova!«

Das musste Operation SPEERSPITZE sein, die jetzt anlief. Wir kannten die Codenamen, aber wir konnten nur raten, was sich dahinter verbarg. Die Aktion hier am Raumhafen lief unter »Operation KELCH« - Neutralisierung der Arkoniden. Irgendwie logisch - im Nachhinein!

7.

A minus 7:30 h

10:00 Uhr - Briefingraum der Landetruppen

»Leute, das wird kein Spaziergang!«

Ich musterte meine Einsatzgruppe. Die Landetruppen der ARIGA waren in meinen Augen im Moment ein Torso. Es fehlten mein Vorgesetzter Reelgar Trosk, der erfahrene Chef der Landetruppen, und unser bester Kämpfer, der Oxtorner Merveck Tores. Seitdem er mit Keldar und Arina Majhorino zur BLACK HOLE STATION aufgebrochen war, hatten wir nichts mehr von ihnen gehört. Und es fehlten 20 unserer besten Leute, da sie zur GLAMOUR abkommandiert waren. Bitter vermisste ich zum Beispiel die Kampfpilotin Joanna Dupré. Kaum zu glauben, dass eine Terranerin so gut fliegen konnte! Bei einer Kampfsimulation hatte sie sogar mich geschlagen, und ich bin Ertruserin und Absolventin der CASF, der traditionsreichsten Pilotenakademie der LFT. Dort hatte ich sogar einen Lehrgang für Kunstflug auf antiken Raumjägern absolviert. Zuvor diente ich drei Jahre lang bei den Pionieren der ertrusischen Raumlande-Infanterie. Ich war Einzelkämpferin und außerdem ausgebildete Rettungssanitäterin - diese Fähigkeit würde ich hoffentlich nicht brauchen.

Die ARIGA hatte ursprünglich einschließlich der Kampfpiloten eine volle Hundertschaft Landungstruppen an Bord - damit war sie theoretisch die personalstärkste Abteilung an Bord. Jeder »Kämpfer« hat mindesten eine weitere Aufgabe an Bord, für die er oder sie speziell ausgebildet war. Fachidiot oder reines »Kampfschwein« war also keiner von uns. Ich zum Beispiel war außer Landetruppenoffizier noch Rettungssani, medizinische Assistentin und Reserve-Pilotin. Etwa die Hälfte von uns Landetrupplern arbeitete regulär in anderen Abteilungen. Die Landetrupps konnten bei Bedarf um etwa 50 weitere Leute mit militärischer Kampfausbildung, vor allem aus der Waffenabteilung, ergänzt werden.

Das Problem: Wir waren unterbemannt, die Leute wurden auch anderswo benötigt. Unseren »Gunner« Marco hätte ich zum Beispiel gern mit dabei gehabt, aber er war an der Waffenkonsole wichtiger. Die »Reservisten« fielen völlig aus und auch von den noch rund 80 Landesoldaten war gut die Hälfte in ihrer anderen Funktion unabkömmlich.

Immerhin hatte ich mit Betia da Hozarius die beste Schützin der ARIGA dabei. Dann den Topsider Gagh-Lor und die Arkoniden Ter Alkors und Sonom Baga - bewährte Männer. Unsere »Exotin« Saa-Wea, eine gepardenartige Orbeki, eine großartige Dagor-Kämpferin, gute Orterin und präzise Schützin. Wir hatten nur zwei dieser Felidoiden unter unserer Mannschaft; ich hätte gerne mehr »Kampfkatten« ihres Kalibers in meinem Trupp gehabt.

»Saa-Wea, ich hoffe, Ken-Drr ist jetzt in deinem Quartier. Die Phebianer scheinen eine panische Angst vor Hauskatzen zu haben.«

»Keine Angst, Ken-Drr weiß, was sich gehört! Außerdem ist er, wie du genau weißt, keine Hauskatze, sondern ein Kec´dharr.«

Kecz´dharr stammten von demselben Planeten wie die Orbeki und waren für Laien nicht von terranischen Katzen zu unterscheiden, weder im Aussehen, noch im Verhalten. Schon bizarr, dass ein katzenähnliches Wesen sich eine Katze hält - das heißt, bei Ken-Drr hatte ich manchmal den Eindruck, dass er sich Saa-Wea als Haustier halten würde.

Mitra Moko, wie ich Ertruserin, grinste breit, als ob ich eben einen guten Witz gemacht hätte - oder ganz übel auf dem Holzweg wäre. Wahrscheinlich Letzteres. Ich wüsste nur gern warum. Sie ist gut mit Saa-Wea befreundet, was wohl an ihrem gemeinsamen Interesse für fortgeschrittenen Dagor-Mystizismus lag. Wer weiß, vielleicht könnte dieses esoterische Wissen uns bei diesem machtgierigen Spartanerorden sogar weiterhelfen.

Die Ertruser Melbar Peskol war da bodenständiger, fast ein wenig schlicht gestrickt. Er und seine Lebensgefährtin Mitra Moko waren trotzdem seit langem ein Paar - als Einzelexemplare waren sie als Kämpfer leider nur Durchschnitt, zusammen aber unschlagbar.

Würnön Ikh war Ekhonide von der Dschungelwelt Dularw IV, in seinem anderen Job Botaniker - und ein echter Überlebensspezialist von klein auf an. Das galt auch für die kleine, unscheinbare Terranerin Qaavigaaq. Sie stammte von Nunnaavut, einem Planeten mit Eiszeitklima, der schon in der Frühzeit des originalen Solaren Imperiums besiedelt worden war.

Wir hatten alle Varianten durchgesprochen und meine Leute waren im Häuserkampf bestens trainiert. In unserem Übungsdeck hatten wir sogar eine eins-zu-eins Replik der Residenz als Formenergieprojektion, in der wir gestern die Aktion unter realistischen Bedingungen geprobt hatten - leider war jetzt keine Zeit mehr für weitere Übungen.

»Ich denke, Leute, im Häuserkampf kann uns keiner was vormachen, zumal wir auch drei Taras dabei haben - klar, die Robbies sind alt, aber besser als alles, was es auf Terra Nova gibt.«

Unsere insgesamt 100 Taras stammten aus Beständen der Tarkan-Flotte und waren offiziell für ein Museum auf Arkon II bestimmt. Wer's glaubte ... Wie ich Meldor von Yolana einschätzte, plante er mit den alten Blechkumpeln ein wenig heimliche Aufrüstung. Die ARIGA trug zum Beispiel eine erheblich stärkere Bewaffnung als offiziell bekannt und genehmigt war. Die Tara-III-Uh waren zwar uralte, aber unterschieden sich im Prinzip nicht allzu sehr von den modernen Tara-V-Uh der LFT und der Hanse. Etwas modernisiert und kampfwertgesteigert wären sie nach wie vor den meisten Kampfrobotertypen der Milchstraße haushoch überlegen. Auf alle Fälle waren sie leistungsfähiger als die normalen V-GKR-180-Kampfroboter der ARIGA, die jetzt nur noch zum Ausschlichten taugten, da ihre Syntroniken während der Meuterei einer kleinen Abwehrmaßnahme Keldar Forgths zum Opfer gefallen waren.

»Nun die entscheidende Frage: Wie kommen wir zur Residenz, wenn es Zunder gibt? Für diese Aktion brauchen wir einen Piloten von nahezu übermenschlicher Geschicklichkeit, erfahren, reaktionsschnell und mit Nerven aus Terkonit.«

»Ich wusste nicht, dass du die Space-Jet selber fliegen willst, Trina!«, meldete sich Betia.

»Selbst ich kann nicht an zwei Orten zugleich sein, beim Greiftrupp und in der Jet. Nein, ich bin mir nicht sicher, dass ich das Ausbruchsmanöver aus dem Hafengebiet schaffen würde. Am liebsten wäre mir, wir hätten eine SERT-Steuerung. Alte Technik, aber in unserer Lage besser als Syntron-Servos! Leider ist Keldar nicht bei uns, der könnte glatt eine Trockenhaube aus dem Friseursalon zur SERT-Haube umfunktionieren. Aber wir haben zum Glück eine brauchbare Alternative.« Ich wies auf eine Oxtornerin, die etwas schüchtern neben mir saß. »Merydith Enogslin wird die L-12 fliegen.«

»Willst du das wirklich riskieren?«, fragte Ter Alkors sie.

»Gesundheitlich bin ich seit langem wieder völlig fit, wie ihr wisst, und ich bin ausgebildete Kampfpilotin«, antwortete sie.

Merydith hatte früher eine Gun-Jet der oxtornische Heimatflotte geflogen - bis zu ihrem schweren Unfall: Genickbruch, vom Hals abwärts gelähmt. Normalerweise kein Thema für die Unfallchirurgen, aber die Nervenregeneration ist bei Oxtornern mit ihrer Kompaktkonstitution sehr schwierig. Damit sie überhaupt ein halbwegs normales Leben führen konnten, implantierte man ihr ein Sensorennetz in den Schädel, mit dem sie ihren Körper gewissermaßen »fernsteuern« konnte. Sie konnte damit allerdings auch Fahrzeuge kontrollieren - was wegen der allgegenwärtigen Syntron-Servotechnik kaum von Belang war; es war für sie mehr eine Spielerei, Gleiter »per Gedankensteuerung« zu fliegen. Schließlich gelang es nach mehreren Jahren einem Ara-Spezialistenteam, ihre Halswirbelsäule samt Rückenmark zu flicken. Das Sensorennetz blieb aber drin. Hier auf der ARIGA war sie ursprünglich Korvettenpilotin auf der WOTAN gewesen, aber da wir nach der Meuterei nur noch

drei von zwölf Korvetten hatten, nahmen wir sie trotz einiger Bedenken in unser Kampfpilotenkader auf.

Keldar Forgth, unser Bastelgenie mit Hang zu anachronistischer Technik, war von Merydith Fähigkeit fasziniert und baute ein Hochleistungsinterface für die Konsole einer Klein-Space-Jet. Sie genoss es, beim Fliegen sozusagen das Raumschiff zu sein, es wie den eigenen Körper zu beherrschen. Ich hatte oft mit ihr geübt, im Simulator, aber auch im echten Flug. Dank ihrer oxtornischen Reaktionsgeschwindigkeit flog sie wahrscheinlich ebenso gut wie ein trainierter Emotionaut. Trotzdem blieben Fragen offen, die ich bei einer Einsatzbesprechung besser nicht ansprach.

Das taten andere für mich: »Trina, sie hat bisher Gun-Jets, 15-m Space-Jets und Korvetten geflogen - und davon nur die 15er per Gedankensteuerung. Dass die 35-m-SJ sich völlig anders verhält als die 15er, müssest du doch am besten wissen«, gab Sonon zu bedenken.

»Merydith hat einige Simulatorübungen für die 35-m SJ hinter sich und sie hat sich gut geschlagen.« Die Oxtornerin stimmte zu. Hoffentlich erwähnte sie nicht, wie jämmerlich wenige 35m-SJ-Stunden sie hatte ...

8.

A minus 6 h

11:30 Uhr - Zentrale der ARIGA

Völlig überraschend erhielten wir einen Hyperfunkspruch von der DERINGHOUSE. Wir wussten, dass Kommodore Alice Turpin auf unserer Seite stand, obwohl auch sie eine »Ehemalige« der Sesturan-Akademie war.

Sie sendete im Klartext - mutig, offenbar rechnete sie fest damit, dass die Kenderson ergebene Verbände keine Raumschlacht gegen ihr starkes 9. Schweres Erkundungsgeschwader in unmittelbarer Nähe Terra Novas riskieren würde. Ich wäre mir da nicht so sicher gewesen.

»Loyale Streitkräfte Terra Novas, liebe Freunde auf der ARIGA: Die Rebellen haben soeben BERSERKER anlaufen lassen. Das heißt, die Waffenplattformen der Verteidigungsringe wenden einen Teil ihrer Kräfte nach innen, um einen überraschend in das Sol-System eingedrungenen Feind zu bekämpfen. Wahrscheinlich läuft zeitgleich auch BREITSEITE an - ein Geheimplan zur Bekämpfung zum Feind übergelaufener SIK-Einheiten. Das gilt uns! Das gilt euch! Folgende Einheiten gehören nach meinem Kenntnisstand zu den Kenderson-Rebellen: Das 39. Offensiv-Geschwader, das 104. Offensiv-Geschwader, die 14. Aufklärungsflotte, der 7. Schnelle Erkundungsverband STURMADLER, die Raumlandedivisionen V und XXIII ...«

9.

A minus 5:25 h

12:05 Uhr - Zentrale der ARIGA

»Jetzt stecken wir mitten drin, und zwar auf Seite der Dissidenten. Maghus Mabeth wäre wenig begeistert. Ich möchte nicht wissen, was er jetzt mit mir machen würde.«

Chrekt-Ohm hatte im Kommandantensessel Platz genommen. Die Zentrale der ARIGA war voll besetzt. Nach Kommodore Turpins Nachricht hatte er sofort »Klar Schiff zum Alarmstart« und »Klar Schiff zum Gefecht« angeordnet. Ein Befehl - und die ARIGA würde sich in Bruchteilen einer Sekunde in ein feuerspeiendes Ungeheuer verwandeln. Gut, dass die Gravitrafs randvoll geladen waren.

»Chrekt-Ohm, ich habe den Verdacht, dass es kein Zufall ist, dass Maghus nicht hier ist. Häuptling Weißer Zopf ist zwar ein Spaghetti-Weichkocher und Brotlaib-über-der-Spüle-Aufschneider, aber dumm ist er nicht! Zumindest weiß er, dass du der bessere Kampfkommandant bist.«

»Wenn du mich fragst: Er wird nur schlechte Nerven haben, Trina!« Das glaubte ich allerdings weniger. Der Arkonide hatte bestimmt noch ein Fresspaket in der Jackentasche.

Ich hatte die rechte Piloten-Konsole besetzt, als zweite Pilotin neben der Arkonidin Tali Gotot an der linken Piloten/Astrogator-Konsole. Chefpilot Dean Senler sollte sich noch etwas schonen, aber Chrekt-Ohm bestand darauf, dass beide Steuerkonsolen mit kampferfahrenen Piloten besetzt waren. Er sprach es nicht aus, aber er fürchtete offensichtlich, Tali als Normal-Arkonidin würde im Fall der Fälle nicht so reaktions-schnell wie eine Umweltangepasste sein. Gut, die Vorbereitungen zur »Rettungs-aktion« gingen auch ohne mich weiter - auch wenn es fraglich schien, dass sie überhaupt stattfinden würde - und abwarten konnte ich auch hier.

Äußerlich herrschte um uns herum tiefster Frieden. Von den rings um den Hafen in Stellung gegangenen Truppen sah man auf dem Panoramaschirm ebenso wenig wie von den Landetruppen im Orbit. Der übliche Hafenbetrieb ging weiter, über der Stadt lag ein tiefblauer Himmel, gesprenkelt mit Schönwetterwolken und privaten Fluggleitern.

Die Minuten krochen dahin. Ich musste mich beherrschen, um nicht meine Fingernägel abzuknabbern. Apropos knabbern: Das Mittagessen würde wohl leider ausfallen müssen. Gut, dass ich gut gefrühstückt hatte.

Auf dem Panorama-Schirm bewegte sich etwas an der Korvette DOMART VII, die etwa einen Kilometer von uns entfernt auf dem Landefeld stand. Auf meinem Konso-lenschirm zoomte ich die DOMART dicht heran. Eine einzelne Person und ein kleiner Roboter verließen die Bodenschleuse. Ehe ich dem haluterähnlichen Koloss einen Namen zuordnen konnte - ich kann die Burschen so schlecht auseinanderhalten - meldete sich eine tiefe Stimme über Normalfunk: »Melar Domart bittet um Erlaubnis, an Bord der ARIGA kommen zu dürfen.«

Das war so ziemlich das Letzte, womit ich gerechnet hatte!

* * *

»... die Posten rings um den Raumhafen haben mich zwar kräftig gefilzt, aber durchlassen mussten sie mich dann doch. Schließlich können sie dem Sprecher der Domarter schlecht verbieten, ein Domarter-Schiff aufzusuchen.« Melar Domart hockte sich neben dem Tisch im direkt an die Zentrale angrenzenden Besprechungsraum 1 auf dem Boden. Mir macht es zwar nichts aus, eine eher zierliche Ertruserfrau zu sein, aber gegen den Domarter kam ich mir richtig mickrig vor.

Da Chrekt-Ohm den Rotalarm nicht aufheben wollte, stand von den Führungsoffizieren außer mir nur Wissenschaftsoffizier Keith Massimo (und Goliath) zur Verfügung. Er hatte Dean nicht länger davon abhalten können, seinen Posten an der Pilotenkonsole einzunehmen - hoffentlich hielten die strapazierten Nerven des Oxtor-ners durch.

»Die Kenderson-Leute werden misstrauisch werden, weil Sie uns so einfach einen Besuch abstatten«, gab ich zu bedenken.

»Sicher, die werden sich schon so ihre Gedanken machen! Aber selbst ich habe nicht bemerkt, dass die ARIGA voll gefechtsklar ist, obwohl ich auf der DOMART VII bessere Ortungsgeräte habe, als sie der Solaren Flotte gewöhnlich zur Verfügung stehen. Ihren Kommandanten haben sie vorhin ohne weiteres durchgelassen. Ein geschickter Schachzug, denn nach ihrem Ehrenkodex darf kein Kommandant in einer Krisensituation sein Schiff verlassen. Die Kenderson-Leute schlossen ohne Zweifel aus seinem Verhalten, dass er und die ARIGA-Crew völlig arglos waren.«

Da hatte er recht - allerdings wusste ich nicht so recht, ob Maghus wirklich ein geschickter Taktiker oder doch nur ein wenig verantwortungsbewusster Kommandant war. »Leider hat Kommodore Turpins offener Rundspruch die Situation geändert.«

»Ihr blieb nach meiner Analyse kaum eine andere Wahl«, meldete sich der winzige würfelförmige Roboter namens Careen, ein Niru, wie er sich selber bezeichneter, zu Wort. Er schien Goliath zuzuzwinkern - intelligente Maschinen mit erstaun-

lich regem Gefühlsleben unter sich. Später erfuhr ich, dass die Niru hier in Kaplor in etwa dem entsprachen, was bei uns zuhause die Posbis waren.

Es schien dem Sprecher der Domarter und bekannten Oppositionspolitiker sicherer zu sein, persönlich an Bord zu kommen, als einen Boten zu schicken oder einen codierten Funkspruch zu senden. Kein Wunder, denn was er - er? - uns jetzt erzählte, durften die Putschisten um Kenderson auf keinen Fall wissen.

»Fall ARMAGEDDON ist ein Geheimplan der Solaren Flotte für den Fall, dass Shigakay-Streitkräfte auf Terra Nova gelandet sind. Sie sollen im kombinierten Luft-Bodenkampf bekämpft werden. Wir von der Organisation FRIEDEN haben herausgefunden, dass die Kenderson-Anhänger diesen Plan ergänzt haben. ARMAGEDDON plus geht davon aus, dass in der Regierung Verräter sitzen, die neutralisiert werden müssen, und dass große Teile der Streitkräfte zu den Shigakay übergelaufen sind oder dass sie mit einer Langstrecken-Suggestor-Waffe, die nur in der paranoiden Phantasie einiger Strategen existiert, umgedreht wurden. ARMAGEDDON Doppelplus dürfte noch darüber hinaus gehen - wie weit, konnten wir leider nicht herausfinden.«

»Es scheint auf ein großes Gemetzel unter den Gegnern des Triumvirats hinauszulaufen - oder unter denen, die Kenderson und seine Drahtzieher dafür halten«, vermutete ich.

»Sicher auch das«, bestätigte Melar. »Wir wissen schon lange, dass im Falle eines Staatsstreichs Gouverneurin Sesturan ermordet werden soll - obwohl sie natürlich keine Dissidentin oder gar Angehörige der Organisation FRIEDEN ist. In den Augen der Geheimen Oberen - des Triumvirates - ist sie nichts als ein lästiges Hindernis. Die Militärjunta, die nach dem Umsturz an die Macht käme, würde sie wahrscheinlich als eine von Verrätern umgebrachte Märtyrerin hinstellen. Sie will uns das nicht glauben - und wir können ihr keine harten Beweise vorlegen, da wir ihr als Angehörige der Geheimgesellschaft Hai Spartanai nicht völlig trauen dürfen.«

»Also seid auch ihr Dissidenten reichlich paranoid«, warf Keith ihm - ihr? - vor.

»Nein, vorsichtig.« Der - oder die - Haluterähnliche wirkte geradezu mütterlich-nachsichtig. Männer vergaßen meistens, dass die Domarter wie die mit ihnen verwandten Haluter Zwitter waren und demgemäß weibliche Charakterzüge hatten. Als Frau merkte ich so etwas natürlich sofort - während die meisten meiner männlichen Crewkameraden sogar meine nun wirklich ausgeprägt feminine, zärtliche und romantische Natur glatt ignorierten.

»Die Hai Spartanai sind loyal wie gut abgerichtete Schäferhunde«, erklärte Melar. »Das gilt auch für Araida Sesturan, sonst hätte Kenderson sie auch damals nicht unterstützt. Ohne diese bedingungslose Treue hätte sie sich längst offen gegen Kenderson gestellt. An zweiter Stelle auf der Mordliste steht Parlamentspräsident Hawk Khaleed. Die Kenderson-Leute sind nicht von gestern, trotzdem hat es lange

gedauert, bis sie gemerkt haben, dass er zu unserer Organisation FRIEDEN gehört. Seitdem ist er seines Lebens nicht mehr sicher - es gab in den letzten zwei Tagen schon drei Anschläge auf ihn.«

An welcher Stelle sie auf der Todesliste stand, verriet uns Melar Domart nicht. Vermutlich auf Platz drei. Sie wäre allerdings ein sehr harter Brocken für jeden Killer gewesen.

»Das heißt, wir müssen nicht nur Gouverneurin Sesturan, sondern auch Khaleed in Sicherheit bringen«, überlegte ich laut.

»Das ist kein großes Problem. Maghus muss so etwas gehant haben, als er trotz der angespannten Lage zum Treffen im Industrieministerium fuhr. Hawk Khaleed wird Ihren Kommandanten auf Rückkehr zur ARIGA begleiten. Für die Posten, die in die Mordpläne nicht eingeweiht sein dürften, wird es wie ein spontaner Höflichkeitsbesuch des Parlamentspräsidenten wirken.«

»Es wäre nur logisch, wenn die Gouverneurin denselben Weg nehmen würde«, schlug Goliath vor.

Melar wog nachsichtig ihr halbkugelförmiges Haupt, als sie sagte: »Ihnen als Roboter wird es unverständlich erscheinen, aber Araidia Sesturan hat meinen entsprechenden Vorschlag bereits abgelehnt. Sie sieht in der Flucht Verrat, sie würde sich als Deserteurin fühlen.«

10.

A minus 3:45 h

13:45 Uhr - ARIGA - Bereitschaftsraum der Landtruppen

Es blieb uns keine andere Wahl - wir mussten offenbar die ganz harte Tour einkalkulieren.

Ich besprach mit meinen Leuten einige letzte Details. Wenn wir Glück hatten, blieb die Gouverneurin in der provisorischen Solar-Hall, wo wir sie gut sichern konnten. Hatten wir weniger Glück, mussten wir sie aus der Residenz oder ihrem Privathaus holen. Und wenn wir Pech hatten, mussten wir sie gewaltsam gegen militärischen Widerstand aus der Residenz heraushauen.

Mitten in die Besprechung platzte ein Anruf unseres Kommandanten an die ganze Besatzung. Betont locker und mit einem glaubwürdig fabrizierten Lächeln meldete sich Maghus Mabeth.

»Liebe ARIGA-Besatzung! Es tut mir ja leid, dass wegen dieser ärgerlichen Triebwerksabstimmung die meisten von Euch keinen Landgang haben können. Die Verhandlungen mit dem Industrieminister waren ein voller Erfolg, bald schon werden die ersten Metagrav-Triebwerke aus Terra-Nova-Produktion vom Band laufen. Wir brauchen uns im Gegenzug keine Sorge mehr über die Wartungskosten auf der hiesigen Raumwerft und unsere Versorgung machen - man wird uns sogar drei werftneue Korvetten als Ersatz für die bei dem Unfall damals zerstörten Beiboote überlassen.«

Er grinste verschmitzt. Alle Achtung, der Häuptling war ein verdammt guter Schauspieler! »Ich habe noch eine kleine Überraschung für Euch - Parlamentspräsident Hawk Khaleed wird uns einen spontanen inoffiziellen Besuch abstatten und eventuell sogar an dem geplanten Testflug teilnehmen. Leider wird ihn Militärgouverneurin Sesturan aus persönlichen Termingründen nicht begleiten können.«

Sein gefürchteter Charme hatte also auch nichts bewirkt, die Sesturan blieb stur wie ein Shift. Der Spruch war eigentlich nicht an uns, sondern an die mithorchenden »Haie« gerichtet und sollte unsere Legende untermauern.

Solange die Sesturan und Hawk Khaleed noch im Parlament waren, unter den Augen der Trivid-Kameras und mit wichtigen Kenderson-Leuten sozusagen im Schussfeld, bestand kaum Gefahr für sie. Aber um 15 Uhr war die Debatte vorbei - dann wurde es ernst! Hawk würde mit Häuptling Weißer Zopf zu seinem »Spontanbesuch« aufbrechen, das war der einfachere Part, aber was die Gouverneurin

machen würde, wussten wir nicht. Wir wussten nur, dass es nur einen wirklich sicheren Ort für sie gab - auf der ARIGA.

11.

A minus 3:30 h

14:00 Uhr - ARIGA - Umkleide- und Ausrüstungsraum der Landetruppen

Bald würde es ernst werden. Wir machten uns einsatzklar. Die Spezialsteuerung der L-12 Space-Jet hatte Zarkams Team inzwischen installiert und getestet, die Jet selber war gründlich durchgecheckt und kampfbereit. Nun legten wir unsere persönliche Kampfausrüstung an.

Da die TRUVs - wie die SERUNs - nicht nur die Atemluft im geschlossenen Kreislauf regenerierten, sondern alle Körperausscheidungen auffingen und recycelten - Schweiß, Talg, Kot, Urin - und dabei die Haut reinigten und massierten, konnten sie nicht einfach wie normale Raumanzüge über den Uniformen getragen werden.

Ich trat aus der Ultraschall-Duschkabine, in der ich mich zuvor gründlich gereinigt hatte, und trat nackt in den Umkleideraum, in dem die Gestelle standen, auf denen unsere TRUVs überprüft und ausgerüstet hangen.

In diesem Moment spürte ich, wie eine zarte kleine Hand über meinen Hintern strich. Ich drehte mich um. Dort stand Betia da Hozarius in alabasterweißer Nacktheit - ich werde nie begreifen, wieso manche Arkoniden so verbissen eine »vornehm«-blasse Haut kultivierten.

Sie war keineswegs verlegen, sondern umarmte meine Hüften. Ich spürte ihre zarte, warme Haut. Dann streichelte sie mich weiter. »Du bist schon ein Prachtweib, Trina«, hauchte sie lächelnd.

Sie hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass sie ab und zu an der Seite von Frauen Abwechslung von ihren zahlreichen Männer-Abenteuern suchte. Dass sich ihre offenbar grenzenlose sexuelle Gefräßigkeit auch auf mich erstreckte, war mir bisher entgangen, obwohl wir schon lange dicke Freundinnen waren.

Wenn ich mich so im Spiegel sah, konnte ich es ihr nicht verdenken, dass sie vernarrt in meinen prächtigen Körper war. Ich war für eine Ertruserin mit nur 621 Kilogramm leicht gebaut und wirkte dadurch recht zierlich und feminin. In der Tat war ich sehr gewandt und gelenkig - ich konnte ohne weiteres den Lotussitz und Spagat - und hatte kein Gramm Fett zu viel - bis auf meine dezenten weiblichen Rundungen natürlich. Die Kraft meiner bestens trainierten Muskeln sollte niemand unterschätzen - meine Gewebekonstruktion war selbst für Ertruser ungewöhnlich stark und wurde nur von Oxtornern übertroffen. Ich war körperlich sogar stärker als die meisten ertru-

sischen Männer! Extrem ausdauernd war ich sowieso, und dabei sah ich noch klasse aus, was mir Giovanni mit seinem kundigen Künstlerblick mehrfach bestätigt hatte. Ich hatte ein Gesicht wie aus der Ertrus-Vougue, eine Figur wie aus der Ertruser-Ausgabe des Playboy und eine tolle Sonnenbräune, die einen aparten Gegensatz zu meinem roten Sichelkamm bildete. Diese Idioten, die meinten, ich sei unheimlich eitel und körperverliebt, waren allesamt bloß neidisch!

»Weißt du, dass ich immer schon mal so richtig mit dir kuscheln wollte, Trina?«

»Natürlich! Aber dazu haben wir jetzt keine Zeit.« Warum hatte sie sich gerade jetzt dazu durchgerungen? Ich schluckte trocken, als mir der wahrscheinlichste Grund einfiel: Sie hatte Angst, dass dieser Einsatz unser Letzter sein könnte.

»Außerdem müsste unsere Beziehung zwangsläufig platonisch bleiben, oder wie das unter Frauen heißen mag; ich will dich zarte arkonidische Edelkelch-Blüte schließlich nicht zerdrücken.«

»Platonisch wird schon richtig sein. Der Ausdruck bezieht sich auf Platons Dialog Symposion, auf das Verhältnis zwischen Alkibiades und Sokrates, und bezeichnete ursprünglich Liebesverhältnisse ohne körperlichen Sex zwischen Männern - ich denke, wohl auch zwischen Frauen.«

»Das wusste ich nicht. Woher weiß eine Arkonidin so gut über altterranische Philosophie Bescheid?«

»Aus der Bordbibliothek. Mein Interesse wurde durch Atlans Bericht über seine Erlebnisse auf Larsaf III geweckt - du weißt, die sogenannten Annalen der Menschheit, die damals auf Gää von Cyr Aescunnar herausgegeben wurden. Ich habe sogar eine echt gedruckte Ausgabe von 20329 da Ark - 3598 alter terranischer Zeitrechnung - in meiner Unterkunft.«

Das mussten die 13 blau gebundenen Wälzer auf dem Regal über ihrem geräumigen Bett sein. Wenn sie von Atlan redete, hatte sie immer diesen schwärmerischen Kuh-Blick in ihren kirschroten Augen. Atlan - der Traum ihrer schlaflosen Nächte, der ohne jeden Zweifel sexuell erfahrenste Mann des bekannten Universums. Klug, gewand, zärtlich, temperamentvoll, außerdem ein hochedler Arkonide, sogar ein ehemaliger Imperator, der auch noch phantastisch gut aussah - für einen Ein-G-Humanoiden natürlich.

»Trina, neulich habe ich mich von Balok einmal gründlich massieren lassen.«

An persönlichem Mut hat es Betia jedenfalls niemals fehlen lassen. Für die meisten Niedrigschwerkraft-Humanoiden wäre es eine beängstigende Vorstellung gewesen, von einem Ertruser massiert zu werden. Aber unseren Chefarzt Balok Trask nannte man nicht von ungefähr Mazzjeloo - den Feinfühligem - er verstand viel von Massagen und wusste immer genau, was er tat.

»Und wie war's?«

»Eine Stunde, nachdem er jeden Einzelnen meiner Muskeln durchgeknetet hatte, fühlte ich mich wie ein Haufen frisch durchgedrehtes Hackfleisch. Dann schlief ich eine Runde, und als ich aufwachte, fühlte ich mich so fit, als könnte ich gegen einen Oxtorner im Zehnkampf antreten. Wirkt vitalisierender als eine längere Dagor-Meditation«, schwärmte sie.

»Balok ist wirklich der Mann mit den sanften Händen, aber ich glaube nicht, dass du eine Liebesnacht mit ihm oder ein Kuschelstündchen mit mir unverletzt überstehen würdest. Myndo Verheyden ist nur Epsalerin, aber wenn sich mitten in der Nacht ein Mann mit angeknackten Knochenplatten, gebrochenen Rippen oder geprelltem Becken in der Krankenstation meldet und etwas von Sportunfall stammelt, kannst du sicher sein, dass Myndo in dieser Nacht keinen Dienst hat! Vergiss nicht: Ich bin doppelt so schwer und fast viermal so stark wie Myndo, Betia.«

Sie senkte verlegen den Blick und wendete sich ihrem TRUV zu. Auch ich ging daran, meinen TRUV - ein speziell für mich gefertigter »Orcast & Serkai« TRUV-S-45600-TCS, den besten Kampfanzug, den man für Geld kaufen konnte - anzulegen.

Zuerst die »Unterwäsche«, ein hauchdünnes, netzähnliches Gewebe, in das semiorganische Recycling-Vorrichtungen, medizinischen Sensoren und Hautpflege- und Reinigungsvorrichtungen eingewebt waren, natürlich auch Kühl- und Heizelemente. Darüber die vakuumfeste Kombination, der eigentliche Raumanzug. Dann legte ich die äußeren starren Segmente des TRUV an, zuerst die Harnisch-Elemente mit dem integrierten Versorgungsteil, dann schloss ich die Haftkupplungen der Arm- und Beinschienen.

Im Gegensatz zum terranischen SERUN hatten unsere arkonidischen TRUVs zahlreicher starre Elemente, die dem Anzug fast das Aussehen einer antiken Rüstung gaben. Vorteil: Die starren Elemente boten wie ein Exoskelett gute Ansatzpunkte für die Körperkraftverstärker und waren mit ihrer energetischen Strukturverstärkung ein wirksamer Panzerschutz, der von sich bei Bedarf verfestigenden Gel-Elementen wirksam ergänzt wurde. Nachteil: Jeder TRUV dieser Bauart musste exakt nur einem Träger angepasst werden. Dann der Helm - unsere Kampf-TRUVs hatten starre Helme statt der üblichen Falt- oder Formenergiehelme; sie boten besseren Schutz bei Kampfsituationen und nahmen zusätzliche Interface-Systeme auf.

»Pikosyn - Funktionstest!«

»Ausgeführt«, meldete sich der winzige Syntron. »Alle Funktionen entsprechen zu 100% den Sollwerten.«

Nun ein Gang in die kleine Umweltsimulationskammer, für den Realtest. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser, wie schon der alte Melbar Kasom sagte. Test der Anti-

gravlamellen. Gravipulstriebwerk. Prallfeldschirm. HÜ- und Paratronschild: Alles OK!

»Test Nerveninterface!«, befahl ich dem Piko.

Das NI war eine Einrichtung, die bei einem normalen Raumanzug überflüssig wäre. Zahlreiche Nanelemente registrierten meine Nervenströme und setzten sie in syntronische Signale um. Auf dem umgekehrten Weg meldete der Pikosyn direkt meinem Körper Daten des TRUVs. Ich konnte buchstäblich mit den gepanzerten Handschuhen fühlen, mit dem eingebauten Sensoren - Restlichtverstärkern, Masse-tastern, Infraroptiken usw. - sehen und hören, die Servo-Elemente, die »Kunstmuskeln« des TRUVs, so reaktionsschnell wie meine eigenen Muskeln bewegen.

Test der Sensorik. Test der Muskelverstärkung. Test des Hyper- und Normalfunks. Der O & S TRUV-S-45600-TCS war ein Kleinkampf-Raumschiff zum Anziehen und kostete etwa das zehnfache eines keineswegs billigen Standard-Seruns oder fast so viel wie einer unserer Shifts. Er war jeden Galax wert!

Nun der für mich unangenehmste Test: »Reflexbooster zuschalten!«

Ein leichter ziehender Schmerz durchfuhr für einen Moment meinen Körper. Die syntronischen Reflexbooster beschleunigten meine ohnehin extrem schnellen Reaktionen zusätzlich. Trotzdem: Verglichen mit der guten, alten SERT-Technik oder selbst mit Merydiths implantiertem Nervennetz war das alles Stückwerk! Technischer Rückschritt, wie auf so vielen Gebieten, was bei weitem nicht nur an der Monos-Ära lag.

Ich ging für den Waffentest zum Schießstand. Ein kurzer Blick auf die Ladeanzeige des schweren Kombistrahlers: 100 %. Auf der Projektionsfläche erschien ein bewegliches Ziel. Ich streckte blitzschnell meinen rechten Arm aus, ein Servomechanismus ließ die auf Übungsladung geschaltete Pistole in meine Hand geleiten, die Waffe nahm über die »Smartgun«-Kopplung im Handschuh mit dem Piko- und damit auch mit meinem Zentralnervensystem - Kontakt auf. Das Fadenkreuz wurde in meine Netzhaut eingespiegelt. Ich zielte und löste den Schuss. Volltreffer!

Eine alte terranische Redensart hieß: »Wenn Blicke töten könnten.« Für einen TRUV-Träger war das keine Redensart! Vom Erscheinen des Ziels bis zum Treffer war nicht einmal eine viertel Sekunde vergangen. In meinem TRUV war ich eine ebenso präzise wie tödliche Mensch-Maschine-Kombination, ein Kampf-Cyborg auf Zeit. Allerdings waren mir Kampfsituationen lieber, in denen ich auf meine natürlichen Reflexe und die Kraft und Gewandtheit meines Körpers angewiesen war. Es musste ja nicht gleich so weit kommen, wie auf Giovannis Ölschinken, den er für Hawk Khaleed gemalt hatte: Darauf war ich nackt und nur mit einem riesigen Schwert bewaffnet zu sehen. Ein sehr schönes Gemälde, wenn ich es recht betrachtete, ich überlegte, ob ich Gio um eine Kopie bitten sollte.

Die ganze Prozedur hatte fast eine halbe Stunde gedauert. Nach und nach wurden auch die anderen Mitglieder der Kampfgruppe fertig - wie immer hätte es auch schneller gehen können! Wegen meiner eigenen »Trödelei«, dem Flirt mit Betia, verzichtete ich auf einen Anpiff. Als Letzte folgte Merydith, unsere Pilotin - was ich ihr nachsah, sie hatte relativ wenig Erfahrung mit ihrem TRUV.

Beim Aufsetzen des Helms half ich ihr, denn dabei musste ich die makaber aussehende Datenbuchse in ihrem Hinterkopf mittels einer improvisierten Steckerverbindung mit dem Helm verdrahten. Nun war sie noch in viel größerem Ausmaß »Cyborg auf Zeit« als wir anderen. Dieser kleine Stecker im kahlen Schädel der Oxtornerin konnte für uns den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten.

12.

A minus 2:17 h

15:13 - Space-Jet L-12 im Hangar 12, Fall »Torschluss«

Phase I: Blitzstart

Seit mehr als einer halben Stunde saßen wir voll ausgerüstet und angeschnallt in der starkklaren L-12. Das Schleusenschott stand offen, was man von außen dank einer Holoprojektion und einer Formenergiewand weder sehen noch orten konnte. Ich saß im Copilotensitz neben Merydith, die scheinbar mit geschlossenen Augen döste. In Wirklichkeit war sie aktiver als wir anderen, die Sensoren des kleinen Raumschiffs waren ihre Sinnesorgane, sein Syntron ihr Zusatzgehirn, sozusagen ihr Extrasinn, seine Triebwerke, Traktorstrahler und Waffen ihre Gliedmaßen.

Das angespannte Warten machte hungrig, mein Magen verlangte knurrend nach Nahrungszufuhr. Leider konnte ich bei geschlossenem Helm nur Konzentratnahrung aus dem Schlauch essen - ein fragwürdiger Genuss, auf den ich nach Möglichkeit verzichtete. Die Minuten krochen dahin, jede Sekunde konnte es ernst werden.

Der Helm-Multikom hielt mich auf dem Laufenden. Vor zehn Minuten hatte Maghus Mabeths Gleiter mit Parlamentspräsident Hawk den schwer bewaffneten Posten am Rand des Landefelds beinahe reibungslos passiert. Widerwillig wuchs mein Respekt vor der »leisen« Taktik unseres diplomatischen Kommandanten. Wäre die Sesturan nicht so störrisch gewesen, könnten wir uns den riskanten und wahrscheinlich blutigen Einsatz sparen.

Mir fiel ein, dass Maghus ein sehr guter Garrabo-Spieler war und ein fast empathisches Einfühlungsvermögen in die Sorgen und Nöten anderer hatte. Was immer er auch in den letzten Tagen seine unentschiedene Haltung mit verbockt hatte und trotz seiner Führungsschwäche, was er da eingefädelt hatte, machte das locker weg. Das zeugte von kaltblütiger Überlegung und echtem Mut! Und ich hatte vorhin vermutet, er würde sich nur vor der Verantwortung - oder dem Rücktritt zugunsten Chrekt-Ohms - drücken!

Natürlich, die Putschisten wussten jetzt, wo zwei ihrer »Lieblingsfeinde« steckten, aber sie hofften wohl immer noch, uns unter der Paratron-Glocke einschließen und gegebenenfalls durch einen bedauernswerten »Unfall« in Terkonitschrott mit ein paar Fleischfetzen verwandeln zu können. (In arkonidischer Sprachregelung hieß aller-

dings das hochwertige Kh-Super-Komposit-Terkonit AV42 der Innenstruktur der ARIGA genau wie das ebenso teure wie belastbare Ynkelonium-Terkonit RC plus der Außenhaut verschämt »verbesserter Arkonstahl«.)

Melar Domart schien die Ruhe wegzuhaben. Der Soldat der Solaren Flotte, den Tristan Borian geborgen hatte, ein gewisser McAllister, hatte vor seiner Dienstzeit »neuere Geschichte des SIK« bei ihr studiert. Sie war jetzt in der Krankenstation und unterhielt sich ausgiebig mit ihrem Studenten. Ja, die mütterlichen Regungen!

Ich konzentrierte mich auf die Berichte im Multikom.

* * *

15:01 Uhr

Die Beobachter der ARIGA in der Solar-Hall berichten, dass Militärgouverneurin Araida Sesturan sich in Begleitung ihrer Leibwächter in ihre Residenz begeben habe.

15:14 Uhr

Bericht eines Sekretärs und Agenten der Dissidenten: Drei hohe Flottenoffiziere, alle Adepten des Inneren Ordens, hatten um Privataudienz gebeten und diese gegen den dringenden Rat Hawk Kahleeds erhalten. Die Delegation betrat die Residenz, begleitet von nicht weniger als fünf auffallend schwer bewaffneten Leibwächtern und zwei Adjutanten. Akute Attentatsgefahr!

Kaum hatte ich diese Meldung vernommen, rief ich das Stichwort: »Torschluss«!

Angeblich konnte man mich selbst im Bereitschaftsraum neben der Zentrale hören, obwohl ich keine Sprechverbindung dorthin hatte.

Unser Plan war riskant, und es kam buchstäblich auf die Mikrosekunde an. In dem Moment, in dem die L-12 die Schleuse verließ, würden die Putschisten die Tarnung fallen lassen und den Paratron aktivieren. Die L-12 war schließlich ein kampfstarkes Raumschiff und inzwischen dürfte der erfahrene Taktiker Mitchell Kenderson durchschaut haben, was wir vorhatten.

Wir gingen von dem Fall aus, dass der Paratronschild automatisch ausgelöst wurde, sobald die ARIGA oder eines ihrer Beiboote startete. Ein »leerlaufender« Paratron-Konverter der primitiven Bauart, wie er am Rand des Landefelds stand, brauchte mindestens 0,08 Sekunden, um eine stabile prallfeldgesicherte Paratron-Glocke über das immerhin 8 km durchmessende Landefeld zu spannen. Die Prall-

feldschirme waren wichtig, damit der Paratronschild nicht die Umgebungsluft in den Hyperraum abstrahlte.

Wir nahmen an, dass der Schild im »Standardmodus - Schutz des ganzen Landefeldes« aktiviert werden würde, da das am besten in das Szenario der »Übung« passte. Außerdem hätten die Kenderson-Leute mit der »großen Glocke« zugleich mehrere Schiffe der Domarter, die ebenfalls hier stationiert waren, gefangen. Zu den 0,08 Sekunden rechneten wir noch einmal 0,05 Sekunde als Reaktionszeit der Sensoren, der Situationsauswertung durch die Positronik und der Leistungsschaltung der Paratron-Station hinzu. Die Schleuse 12 befand sich an der von der Stadt abgewandten Seite der ARIGA - ich hatte mich aus taktischen Gründen für diese Startrichtung entschieden - und war fast genau ein Kilometer vom Landefeldrand und damit dem Paratron-Schild entfernt. Unser Problem: Wir mussten aus dem Stand 1 km in allerhöchstens 0,13 Sekunden zurücklegen.

Das erforderte eine Beschleunigung von mindestens $118,5 \text{ km/s}^2$ - zu viel für das Gravopuls-Aggregat, aber eine Kleinigkeit für den Metagrav!

Normalerweise war es nicht ratsam, einen Metagrav in einer dichten Atmosphäre einzusetzen. Selbst ein gut abgeschirmter Hamiller-Punkt riß zusammen mit dem Schiff gewaltige Luftmassen mit sich. Überhaupt ist Luft bei diesen Geschwindigkeiten ein nahezu starres Medium, eine kilometerdicke solide Wand.

Der Ausweg: der Start in einem Prallfeld-Vakuumtunnel. Unsere Schildgeneratoren konnten einen Starttunnel von 40 m Durchmesser in 0,05 Sekunden aufbauen - anders ausgedrückt, ein Volumen von fast 1257000 m^3 Luft explosionsartig verdrängen. Die Druckwelle würde auf dem Landefeld erhebliche Schäden verursachen, vielleicht würde es sogar Opfer unter den Truppen des SIK auf dem Landefeld geben. Erst bei voll aktiviertem Tunnel konnten wir starten - da uns nur noch 0,08 Sekunden blieben, mit satten $312,5 \text{ km/s}^2$ Beschleunigung.

Der Startimpuls wurde von Merydith gegeben - die Ausführung oblag dem Syntron. Für seine Rechengeschwindigkeit waren die Sekundenbruchteile Ewigkeiten.

Startzeit + 0,00001 s: Formenergieschild und Tarnhologramm deaktiviert. Aufbau des Starttunnels beginnt.

S + 0,00009 s: Ortungssysteme im Raumhafentower registrieren Verschwinden des bisher für solide gehaltenen Schotts.

S + 0,00016 s: Ortungssysteme im Tower registrieren Aufbau eines waagerechten Vakuum-Starttunnels.

S + 0,00027 s: Alarm aktiviert. Positronik im Tower löst Paratron-Schild aus.

S + 0,00072 s: Schaltvorgang im Paratron-Konverter läuft an.

S + 0,00150 s: Die gewaltsam vom Starttunnel verdrängte Luft wird teilweise ionisiert, was sich als grelles Leuchten bemerkbar macht.

S + 0,05021 s: Starttunnel stabil. Metagrav-Projektor der L-12 projiziert in 1200 m Entfernung einen abgeschirmten Hammiler-Punkt.

S + 0,05022 s: Die L-12 verlässt die Schleuse.

S+ 0,05161 s: Paratron-Generator und die Prallfeld-Generatoren für die Schutzschicht erhalten volle Energie, Schirmaufbau beginnt.

S + 0,11092 s: Die L-12 passiert den Landefeldrand.

S + 0,12018 s: Prallfeld-Schutzschicht des Landefeldschirms steht.

S + 0,12099 s: Die L-12 deaktiviert Metagrav und fliegt mit Gravopulsantrieb weiter.

S + 0,12268 s: Patratron-Schirm steht.

S + 0,325165 s: Beginn Starttunnel-Deaktivierung. Das Vakuum wird langsam, über mehrere Sekunden hinweg abgebaut, um eine weitere Druckwelle zu vermeiden.

S + 1,56977 s: Der Schall der Druckwelle, die durch den Aufbau des Starttunnels entstand, erreicht den Boden des Landefeldes.

Ich registrierte einen Herzschlag nach dem Startimpuls, dass die L-12 mit hoher Geschwindigkeit durch die Atmosphäre flog. Wir waren jetzt im Steigflug, wie ich dem Holo-Display in meinem Helm entnahm, denn wegen der von unserem Prallfeldschirm verdrängten und dabei ionisierten Luft konnte ich durch die Panzer-Tropolonkuppel nichts erkennen.

13.

Phase II: Anmarsch

Sechs Sekunden nach dem Start raste die L-12 fast senkrecht und mit fast 90000 km/h in den Himmel. Die Luft war inzwischen so dünn, dass die störenden Ionisationseffekte aufgehört hatten.

In 40 Kilometer Höhe gingen wir in Rückenfluglage - damit näherten wir uns wieder dem Stadtgebiet von Terrania Provis. Der Sinn des Ganzen: Bei einem Blitzstart in Richtung Stadt wären wir zwar in weniger als drei Sekunden »am Ziel« gewesen, aber eine Gewaltbremsung mit Metagrav hätte mitten in der Stadt die Wirkung einer taktischen Fusionsbombe gehabt. Außerdem hätte die Schockwelle eines Hyperschallfluges in Tiefflughöhe Zehntausenden Einwohnern zumindest das Trommelfell gekostet - einigen wäre wohl die Lunge geplatzt.

Ein Start in »Gegenrichtung« hatte auch den Vorteil, dass der Gegner nicht genau wusste, was wir als Nächstes tun würden. Wir halfen der Täuschung mit unserem Virtuallbildner nach, der sieben Abbilder unserer Space-Jet auf verschiedenen Kursen projizierte.

Da die Virtuallbilder in der Atmosphäre im Gegensatz zum Original keine Schockwelle hinter sich herzogen, flog diese Täuschung in der Regel schnell auf. Die Jungs und Mädels von der Feuerleitung der SIK-Bodentruppen waren auf Zack, das musste man ihnen lassen! Schon knapp acht Sekunden nach unserem Start verfehlte uns ein Thermostrahl der Bodenabwehr nur knapp.

Wegen des Umwegs durch die Hochatmosphäre würden wir in gut 30 Sekunden im Zielgebiet sein. Wir brauchten leider erheblich länger. Der Grund dafür waren die hübschen kleinen Mosquito-IX-Raumjäger, die über der Stadt patrouillierten. Es sah so aus, als hätte Kenderson damit gerechnet, dass wir genau das tun würden, was wir jetzt vorhatten, und entsprechend vorgesorgt.

Zwei Mosquitos rauschten mit flammenden Impulstriebwerken heran und feuerten mit ihren starr eingebauten Impulskanonen auf uns, was das Zeug hielt. Merydith reagierte gut, aber eine SJ-35 ist schon durch ihre Masse träger als ein Jäger. Eine Impulsbahn streifte unseren Schirm - die andere lag im Ziel. Um einen Paratron zu knacken, braucht man schon ganz andere Kaliber! Selbst ein Punktbeschuss mit mehreren schweren Impulskanonen machte ihm nichts aus. Die kleinen Mosquito IX hatten keine Transformkanonen, soweit wir wussten. Die Bodenabwehr schon. Ich hoffte, dass sie nicht auf die mörderische Idee kamen, direkt über ihrer Hauptstadt

Transformbomben einzusetzen. Gut, wir hätten es wahrscheinlich überstanden - ein Großteil von Terrania Provis aber nicht!

Merydith reagierte mit einem klassischen Flugmanöver aus den Kindertagen des Luftkampfes: Sie zog hoch, flog einen halben Looping, und schon standen wir über und hinter den Jägern. Ein »Immelmann«, benannt nach einem Jagdflieger des 20. Jahrhunderts alter terranischer Zeitrechnung. Wenn man meinem Ausbilder glauben durfte, hatte Max Immelmann dieses kühne Manöver nicht einmal zehn Jahren nach dem ersten Motorflug der Terraner in einer Maschine aus Draht, Sperrholz und Leinwand erfunden. Wir hatten flugfähigen Nachbauten solcher alter Kolbenmotor-Flugzeuge an der CASF, leider dürfte ich sie nicht fliegen, da mein Gewicht - angeblich! - zu hoch für diese gebrechlichen Konstruktionen war.

Nun waren wir in Schussposition. Ich übernahm das bewegliche MHV-Geschütz, die einzige Waffe unserer L-12. Über die Smartgun-Verbindung und mit Blickschaltung war es eine Kleinigkeit, schulbuchmäßig die Impulstriebwerke der Raumjäger, die klassische Achillesferse ihrer Schilde, zu treffen.

Leider waren diese beiden Jäger nicht allein. Eine ganze Staffel dieser lästigen Maschinen stieß auf Kollisionskurs heran. Merydith flog Ausweichmanöver. Erledigen konnten sie uns nicht. Vom Kurs abdrängen allerdings schon, da sie zu Recht damit rechneten, dass wir Rücksicht auf die Menschen in Terrania Provis nehmen würden. Schon die Wracks der beiden abgeschossenen Jäger waren verdammt gefährlich für die Leute da unten.

Die Mosquitos waren im Luftkampf wendiger als unsere SJ und solange wir unseren Metagrav nicht einsetzten, beschleunigten sie auch besser. Mit dem Metagrav hätten wir die Verfolger locker abgehängt, aber wir waren noch zu tief in der Atmosphäre. Unsere Vorteile waren unsere besseren Inerter, die höhere G-Kräfte absorbieren konnten, der Paratron-Schirm - und Merydith. Sie flog hervorragend, und ich kann das beurteilen, denn ich bin nicht nur als Kampfpilotin auf Gun-Jets, sondern auch im Kunstflug auf antiken Raumjägern ausgebildet.

Uns blieb keine Wahl - wir gingen in den Steigflug, raus aus der relativ dichten Atmosphäre, hin zum Metagrav freundlichen Vakuum. Die Jäger blieben dran. Wenig später halfen auch die schweren Bodengeschütze mit! Die ständige Schirmbelastung war an sich keine Gefahr, aber um unseren Metagrav einsetzen zu können, müssten wir aus physikalischen Gründen den energetisch verwandten Paratronschild für einen Moment abstellen - was wir wegen des Dauerbeschusses nicht riskieren konnten. So lange blieben wir eine - relativ - »lahme Ente«.

Endlich waren wir hoch genug für den Metagrav, aber lagen immer noch unter schwerem Beschuss. Wir flogen wilde Ausweichmanöver und hofften, dank »Gedankensteuerung« und Syntron schneller als die positronische Zielerfassung zu sein. Ich beharkte die Verfolger, erwischte auch einige, aber wir hatten leider nur ein

Geschütz. Gegen die Bodenartillerie waren wir ohnehin machtlos. Aber die Jäger hielten endlich etwas mehr Abstand.

Ich stellte das Feuer ein und signalisierte Merydith. Sie reagierte sofort und richtig. Virtuellbildner ein, Deflektor ein, SJ in Horizontallage gebracht - scheinbar flogen wir auf altem Kurs weiter. Die Bodenabwehr und die Jäger ballerten auch brav auf unser Abbild ein. Es war aber nur eine Frage von Sekunden, bis sie - oder ihre schlaunen Positroniken - diese Täuschung durchschaut hatten. In dieser Zeit handelten wir. Gravopuls weg, Paratron weg, Metagrav ein, Fluglage in Senkrechstellung mit Bug zum Himmel. Nach wenigen Sekunden waren wir im Weltraum!

Hierhin wollten wir eigentlich gar nicht. Außerdem konnten außerhalb der Atmosphäre die Großkampfschiffe der SPEERSPITZE, der im Orbit wartenden Verbände der Putschisten, ein fröhliches Scheibenschießen auf uns abhalten. Leider mussten wir damit rechnen, dass sie unseren Paratron knacken konnten. Also: Um die eigene Achse drehen, Bug zum Boden, Kurs auf das Gebiet der Residenz nehmen, Metagrav kurz auf Vollast, Metagrav weg, Prallfeldschirm auf volle Leitung, Paratron aktiv. Wir schossen wie ein fallender Asteroid auf Terra Nova zu - nur ganz erheblich schneller. Die hohe Geschwindigkeit half uns, an den Putschisten vorbei zu kommen, aber wenn wir mit unserer jetzigen Fahrt von über 100.000 km/h aufschlü- gen, würde nur noch ein Krater von ca. 65 km Durchmesser von Terrania Provis übrig bleiben.

Also Vollbremsung! Die Hauptlast trug dabei unser Prallfeldschirm, zu einer riesigen Blase ausgebreitet, die auf die noch dünnen Luftschichten der äußeren Atmosphäre prallte, fast wie ein aerodynamischer Fallschirm.

Ich schwang mich aus dem Sitz, griff meine schwere Handfeuerwaffe - eine Feldbeschleunigerkanone - und begab mich zur großen Bugschleuse, in der der Rest des Trupps schon wartete.

Die Smartgun-Verbindung mit dem MHV-Geschütz erhielt ich noch aufrecht. Ich holte mir die Zieloptik auf das Augen-Display. Die Stadt mit der Residenz raste heran.

Höhe: 25000 m.

Modus: Paralysestrahl.

Ein Kreis innerhalb des auf meine Netzhaut gespiegelten Fadenkreuzes gab den Wirkungsbereich an. Ziel erfasst - Feuer!

Smartgun-Verbindung lösen.

Höhe: 10.000m, die Fahrt war inzwischen auf 8000 km/h runter.

Schott auf - nicht viel zu sehen, wegen der leuchtend ionisierten Luft.

Höhe 3000 m.

Absprung!

Der Prallfeldschirm und der Paratron schalteten eine Strukturlücke, ein weiteres Prallfeld schoss uns fast wie eine Sprengladung aus der Schleuse. Kaum waren wir draußen, zog Merydith die L-12 wieder hoch. Mit unseren Energiefallschirmen und den Flugaggregaten unserer TRUVs bremsen wir mit hohen G-Werten weiter ab. Keine 1000 m unter uns lag die Residenz.

Seit unserem Blitzstart waren drei Minuten und 40 Sekunden vergangen.

15:17 Uhr.

Sekretär meldet: Die Delegation möchte statt im großen Konferenzsaal gerne in intimerer Atmosphäre, im Privatbüro der Gouverneurin, ohne die Leibwächter, verhandeln. Dort sind keine automatischen Überwachungskameras installiert. In diesem Moment ist aus Richtung Raumhafen ein lautes Explosionsgeräusch zu hören. Es ist der Schall des L-12-Starts, der jetzt bei der Residenz ankommt. Der Knall beunruhigt die Delegation offenbar nicht weiter, die Gouverneurin zeigt sich jedoch irritiert. Sie betreten das Büro, begleitet von den Adjutanten. Zufällig sind beide Adjutanten Oxtorner und zufällig tragen sie auch im Gebäude lange Militärmäntel.

Zeitgleich auf der ARIGA:

Vier Shifts verlassen das Schiff. Ihr Ziel: der Paratronkonverter. Da er zur Abwehr eines Angriffs von außen konstruiert wurde, befindet er sich innerhalb der Schirmfeldkuppel. Er wird allerdings gut bewacht. Der Stoßtrupp rechnet mit schweren Kämpfen.

14.

Phase III: Eindringen

Wir hingen über dem achtgeschossigen Kasten der Gouverneurs-Residenz - 10 Kämpfer in TRUVs und drei TARA-III-Uh Kampfroboter.

Dank meines Paralyseschusses lagen die Wachtruppen um das Gebäude, die uns eventuell unangenehm hätten werden könnten, im künstlichen Tiefschlaf. Dass sie auf unseren Besuch nicht eingestellt waren, sah man deutlich daran, dass die Wächter zwar hübsche Sonderuniformen, aber keine Körperschutzschilder trugen. Selbst Wächter, die im Prinzip auf unserer Seite standen, waren bei diesem Einsatz unsere Gegner, denn schließlich wollten wir Gouverneurin Sesturan entführen. Vielleicht hätten wir einige von ihnen überzeugen können, aber wir hatten leider etwas wenig Zeit für Diskussionen.

Zwei dekorativ vor dem Eingang postierte Kampfroboter eröffneten pflichtbewusst, wie KaRos nun mal sind, das Feuer auf uns. Was soll ich groß sagen: Unsere Schilder hielten und unsere Robbies waren besser!

Einige Meter über dem Flachdach war erst einmal Pause. Beim Anflug der Space-Jet hatte sich der Gebäudeschutzschild der Residenz eingeschaltet. Darauf waren wir natürlich vorbereitet. Wir wussten: Der Schild hatte keine Paratron-Komponente und war relativ schwach, denn er war nicht für die Abwehr massiver militärischer Angriffe ausgelegt. Bei militärischem Vollalarm stand die Residenz nämlich leer und die wichtigsten Dokumente lagen ohnehin - allzeit evakuierungsbereit! - in einem Tresor-Container in einen Tiefbunker unter dem Raumhafen. Das Gebäude selber war nicht viel wert, ein billiger Elementbau, der wahrscheinlich nur deshalb noch stand, weil er sich nicht entscheiden konnte, in welche Richtung er einstürzen sollte. Negative Repräsentation sozusagen: Regierungsbauten im Wohncontainerstil zeigten den Kaplor-Terranern nun schon seit zwei Jahrtausenden, wie provisorisch hier doch alles war.

Ich, Melbar Peskol und Mitra Moko legten mit unseren geschoßvariablen Feldbeschleunigerkanonen auf den Schirm an. Eine GFBK funktionierten ähnlich wie ein Linearbeschleuniger und konnte alle Arten elektrisch aufgeladene Geschosse beschleunigen; je nach Gesamtmasse bis auf nahezu Lichtgeschwindigkeit. Die Auswahl der möglichen Munition reichte von einfachen Metallkugeln über Plasmaladungen bis hin zu kleinen strahlungsfreien Fusionssprengköpfen. Wir hätten theoretisch

sogar ionisierte Antimaterie verschießen können, was bei diesem Einsatz aber nicht in Frage kam.

Wie der Name »Kanone« schon andeutete, waren die GFBKs für 1-G-Humanoide nur bedingt als Handfeuerwaffen geeignet. Wir Ertruser konnte sie allerdings wie ein Gewehr handhaben.

Drei spezielle Schirmknacker-Plasmaladungen krachten in den Gebäudeschirm, der unter der schweren Belastung aufleuchtete. Gleichzeitig eröffneten unsere TARAs das Feuer aus ihren schweren Impulsstrahlern. Unter dem Punktbeschuss bildete sich eine winzige Strukturlücke. Nun schoss Betia, präzise wie immer, mit dem Zusatzlauf ihres Multifunktionsgewehrs eine Mikrogranate auf die Schwachstelle ab. Ein Kontraschild-Generator. Für einige Minuten erzeugte er einen extrem starken Schild, der den relativ schwachen Gebäudeschutz sozusagen beiseite drängte. In diesem Kontraschild konnten wir Strukturlücken schalten, durch die wir den Schild durchdringen konnten. Wir durchdrangen ihn!

Uns blieb nicht viel Zeit, denn der Gegner rauschte mit schwerem Gerät an - Kampfgleiter vom Typ AG 2, bei der Truppe »Echsenlocher« genannt.

Wir waren durch! Keine Sekunde zu spät, denn die hässlichen Kampfgleiter beharkten das Dach mit Thermostrahlen. Der Schirm, der uns eben noch im Weg war, bot uns jetzt zusätzlichen Schutz.

Die Tür zum Nottreppenhaus hatte ein positronisches Schloss, das den Überredungsversuchen unserer Pikosyns nicht lange standhielt. Wir waren drin.

15:18 Uhr

Für die Residenz der Gouverneurin wird Eindringlings-Alarm ausgelöst. Anti-Terror-Kommandos der Polizei und Sondertruppen der Solaren Flotte werden in Marsch gesetzt, um die Wachttruppen zu verstärken.

Die Attentäter, die die Gouverneurin mittlerweile in ihr Büro gelockt haben, kümmert der Alarm nicht: Sie wissen, dass Kenderson für den Fall, dass ihre Aktion fehlschlagen sollte, eine zweite Aktionsgruppe bereit hält, und vermuten, diese würde jetzt gewaltsam eindringen.

Kenderson ist bekannt dafür, nach Möglichkeit alles doppelt und dreifach zu planen und möglichst wenige Leute einzuweihen.

Nun begann der schwierige Teil des Einsatzes. Unter dem Schirm hatte unser Paralysestrahl nämlich nicht gewirkt, alles in der Residenz war putzmunter und auf den Beinen. In den Gängen waren automatische Waffen eingebaut, und wir konnten in dem verwinkelten Gebäude keine schweren Waffen einsetzen, wenn wir nicht das Leben unbeteiligter Menschen gefährden wollten.

Es fing gleich hinter der Tür an. Die neben den Leuchtkörpern eingebauten Desintegratoren, die so justiert waren, dass sie den Fußboden gerade eben nicht mit auflösten, nahmen uns unter Beschuss. Lästig, denn die Energie, die unsere Körperschilde aufnahmen, musste irgendwo bleiben. Auf die Dauer konnten die Leichtbauwände der Streustrahlung nicht standhalten. Paratronschirme, die die Trefferenergie in den Hyperraum entsorgten, konnten wir im Gebäude nicht einsetzen, ihre »Blasen« würden uns zu stark behindern. Wir mussten mit Kontur-Prallfeldschirmen auskommen.

Einige Schüsse mit dem Kombistrahler brachten die Strahler zum Schweigen. Die Schüsse gingen durch die Decke, als sei sie nicht vorhanden. Wenn da jemand zufällig in der Schusslinie gewesen wäre, gäbe es ihn jetzt nicht mehr. Wir mussten deshalb mit dieser Methode vorsichtig sein.

Araidass Suite mit ihrem Privatbüro lag drei Stockwerke tiefer. Und auf jedem Treppenabsatz erwarteten uns die Desintegratoren. Da die brutale Methode zu riskant für Unbeteiligte war, war Feinarbeit angesagt.

Ich fand mit Hilfe der TRUV-Sensorik die Kraftfeldleiter, die die Deckenstrahler mit Saft versorgten. Betia, Qaavigaaq und ich zerschnitten sie, während die Deckenstrahler unsere Körperschirme aufheizten, mittels präziser Desintegratorschüssen - mit so wenig Energie wie möglich, um niemanden in den Stockwerken über uns aus Versehen umzubringen. Frauen haben eben doch die besseren Nerven für so etwas.

So, die Strahler wären wir los! Nächster Stock.

»Erstaunlich, dass es hier nirgendwo Schirmfeldbarrieren gibt - oder wenigstens massive Stahltüren«, wunderte sich Gagh-Lor.

»Wenn du dir die Wände hier mal genauer ansiehst, weißt du, warum,« antwortete ihm Würnön Ikh. »Was nützt eine Stahltür, wenn man nur gegen sie treten muss und sie reißt samt Rahmen aus der Verankerung? Vernünftige Ansatzpunkte für Schirmfelder sind in diesem Papphaus auch dünn gesät.«

Er hatte recht. Eine schnelle Sondierung der Wände mit der TRUV-Sensorik zeigte, dass einzig im Arbeitsbereich der Gouverneurin und im Sitzungssaal solidere Baustoffe als Kunststoffe niedriger Dichte und simple Gipsplatten verwendet wurden. Bei Sturm musste die Residenz wohl am Boden festgebunden werden, damit sie nicht weggeweht wurde.

15:19 Uhr

Merydith Enogslin bugsiert die Space-Jet vorsichtig in eine fast leere Lagerhalle in einem Vorort von Terrania Provis, die Hawks Dissidenten ausgekundschaftet hatten. Beim Einflug durch das Tor bleiben an den Seiten gut 30 cm, nach oben aber nur 10 cm Raum. Der Anflug erfolgte im Tiefstflug und im Schutz eines Deflektors.

Sie weiß, dass solch ein Manöver mit einer Space-Jet der Solaren Flotte, ohne die Hilfe von Traktoren und einer geübten Bodenmannschaft, nicht möglich gewesen wäre und vertraut darauf, dass man sie deshalb nicht in der Halle suchen würde. Das Metaldach schirmt zusätzlich gegen Energieorte ab.

Wir waren glücklich im richtigen Stockwerk angekommen und stürmten auf den Korridor - wo gleich ein paar Wachsoldaten meinten, auf uns feuern zu müssen. Paralytoren halfen nicht, sie hatten Körperschilde. In Deckung gingen wir nicht - wozu auch, um die Impulsstrahlen auch nur leicht abzuschwächen, hätte man wohl einige Kilometer Gipsplatten mit Poroplastkern gebraucht!

»Wir gehen ´ran - waffenloser Angriff, dann Schildmesser!«

Gegen Dagorgriffe und die Kraftverstärker der TRUVs halfen die Schirme nichts. Zugegeben, es kostete Nerven, kurz vor dem Angriff den eigenen Schirm abzuschalten, um zugreifen zu können, während die Wachsoldaten auf uns ballerten und langsam aber sicher das Gebäude in Schweizer Käse verwandelten.

Im Alpengebirge nördlich von Terrania Provis machen sie einen ganz brauchbaren Emmentaler, ging mir durch den Kopf, meine letzte Mahlzeit war halt schon reichlich lange her.

Die Anzugpanzerung hielt der Belastung locker stand, bis wir die tapferen Schützen überwältigt hatten. Sie hatte nur primitive Schilde, unsere nach dem Vorbild eines Dagor-Schwertes mit Desintegratorenergie aufgeladenen Kampfmesser gingen da durch wie durch Butter.

„Butter! Nicht ablenken lassen Trina!“

Ich leistete mir den Spaß, ein paar Strahlenkarabiner in der gepanzerten Faust zu verbiegen. Hätte ich übrigens auch ohne Kraftverstärker geschafft! Wir schalteten die Körperschilde der Wachen aus und legten sie mit dem Paralytator flach.

Bis jetzt ging alles glatt.

Ein schwerer Strahlenstoß ließ meinen Schirm sofort automatisch hochfahren.

Impulsstrahler auf Dauerfeuer!

Die Streustrahlung ließ die Farbe an den Wänden abblättern - und ein guter Teil der Wand blätterte aus Solidarität gleich mit.

Ich sprang aus der Schusslinie. Der Schütze stand in einem Seitenkorridor.

Wie tasteten uns vor, blickten um die Ecke. Ein Wachroboter! Ein Fall für die TARAs. Leider rührten sich die kegelförmigen Kampfmaschinen nicht: Kein Wunder, denn ich hatte ihnen strikt befohlen, keine Waffen einzusetzen, die das Gebäude gefährden konnten. Nun hatten wir ein Problem, denn jeder Schuss, der den Schirm des Robots durchschlagen könnte, würde von diesem Kartenhaus von Residenz nur noch eine Staubwolke übrig lassen.

Nun lag es an uns, uns etwas einfallen zu lassen, denn die Kegelbrüder konnten nicht wirklich selbstständig denken - von Goliath mal abgesehen.

Wie bei den Wächtern körperlich angreifen?

Zu riskant!

Einzige Möglichkeit: Eine Plasmaladung - und beten, dass die Wand die Streustrahlung aushielt.

Ich knallte dem Roboter mit der GFBK eine knapp dosierte Ladung in den Schild. Der Schirm flackerte. Sofort begannen Betia, Qaavigaak, Saa-Wea und Gagh-Lor mit dem Punktbeschuss, vorsichtig dosiert. Der Roboter feuerte weiter wie blöde. War wohl ein Billigmodell. Die Ballerei und die Hitze der belasteten Schilde hatte die Luft inzwischen so weit aufgeheizt, dass die Deckenverkleidungen aus Thermoplast wie Wachskerzen schmolzen und auf uns heruntertropften. Auch die Wandplatten litten, die Plastglastüren der Büros zerplatzten und zu allem Überfluss fingen einige Büromöbel Feuer. Das die Sprinkleranlage uns zuerst mit Wasser, und dann, als das nichts brachte, mit glitschigem Löschschaum besprühte, erleichterte unsere Arbeit auch nicht gerade.

Nun wurden wir auch noch von der anderen Seite beschossen: Eine Handvoll Büroangestellter mit Waffen hatte sich von hinten an uns herangearbeitet. In diesem Moment brach der Schild des Roboters zusammen. Irgendetwas explodierte in dem Konservenmilch. Die Druckwelle fegte durch die Gänge, Trennwände stützten ein. Leichtbauweise!

Wir lagen - TRUV sei dank unverletzt - unter diversem Bauschutt begraben. Während wir uns aufrappelten, hörten wir das typische Knistern eines sich abbauenden Prallfeldschirms. Warum der Gebäudeschild abgeschaltet wurde, war klar, als unsere TRUV-Sensoren die Ankunft von vier mittelschweren Shifts vom Typ »Lynx XVI« - altertümlich, aber kampfstark - und sechs Mannschaftstransportern meldeten.

»Macht schon! Wir haben nicht viel Zeit, bis die oben sind.«

»Der Einsatz könnte blutig werden«, meldete sich Ter Alkors. »Mindestens eine Hundertschaft, und mit unserer waffentechnischen Überlegenheit ist es in dieser Bruchbude auch nicht weit her.«

Bei den Ertrus-Pionieren nannte man so was »nervöses Schwätzen«. Ganz klar, Ter Alkors hatte Schiss bis Oberkante Unterlippe. Angst ist an sich ganz gesund, fördert die Überlebenschancen, aber Angst haben und seine Angst nicht beherrschen zu können sind zwei paar Stiefel. Es wäre allerdings für seine Einsatzmoral verheerend gewesen, wenn ich ihm jetzt einen scharfen Verweis erteilt hätte.

Betia fand den richtigen Ton. Sie zitierte »Wir sind unseren Gegnern überlegen. Wir sterben nicht im Einsatz, sondern haben stets Erfolg. Wir werden niemals das Leben der uns anvertrauten Personen opfern, sondern immer für sie bis zuletzt einstehen.«

Ter Alkors riss sich sichtbar zusammen und kam auf die Füße.

Zu unserer Überraschung hielt sich der Schaden am Gebäude relativ in Grenzen, keine tragenden Elemente hatten nachgegeben. Die Elementbauweise aus weitgehend unabhängigen Büro-Modulen hatte doch ihr gutes.

Den Büroangestellten, die eben auf uns geschossen hatten, war es weniger gut ergangen. Es waren normalterranische Männer und Frauen, ohne Kampfanzüge und Köperschirme, nur mit leichten Handwaffen ausgerüstet. Die hatten wirklich mehr Mut als Verstand, uns anzugreifen!

Die Bio-Sensoren meldeten zwei Schwerverletzte und fünf zwischen Trümmern eingeklemmte Menschen, die meisten davon Unbeteiligte. Manchmal hasste ich meinen Job! Ich war die am besten ausgebildete Sanitäterin im Trupp und überlegte eine Sekunde, ob ich mich um die Verwundeten kümmern und Betia das Kommando übergeben sollte.

Nein!

»Ter Alkors und Sonom Baga, ihr kümmert Euch um die Verwundeten. Alle anderen: Mir nach!«

15:22 Uhr

Wie einer der Attentäter später aussagt, hören sie heftige Kampfgeräusche im Gebäude. Sie fluchen aber über die Geheimnistuerei Kendersons und die schlechte Koordination und Vorbereitung der zweiten Gruppe. Die bringen sie glatt mit in Gefahr! Von den anmarschierenden Spezialtruppen droht keine Gefahr, ihre Kommandoebene ist kampfschulen-loyal. Sie beraten kurz, und beschließen, nach Plan weiterzumachen.

15.

Phase IV: Zugriff

Wir nahmen keine Rücksicht auf Zwischenwände und dergleichen, sondern marschierten im Laufschrift einfach in Richtung Gouverneurs-Büro durch. Eventuelle Büroangestellte ignorierten wir, solange sie uns nicht im Wege standen - und uns stand niemand freiwillig im Wege! Ein oder zwei Leichtverletzte umgingen wir. Die Leichtbauweise hatte doch ihre Vorzüge; wir rannten durch die Wände, als wären sie aus Papier. Diese Brutal-Methode hatte nicht zuletzt den Vorteil, dass nur auf den Gängen Desintegratoren installiert waren - hier in den Büros gab es allenfalls Paralysestrahler.

Nun hörten wir das Trappeln unzähliger Füße in schweren Stiefeln. Die Einsatztruppen drangen in das Gebäude ein.

»Mit kamen die Sprüche eben irgendwie bekannt vor, Betia«, sagte ich. Die »Anti-Terror-Truppen« fünf Etagen tiefer machten hörbar Rabatz.

»Das waren die alten Grundsätze der USO.«

Natürlich, Betia kannte sich mit allem aus, was mit Atlan zu tun hatte.

»Ouzo - da fällt mir ein, dass Gio ein schönes Restaurant in Neu-Athen erwähnte, wo es ganz fantastische Psari me Saltsa geben soll ...«

»Ich mag kein Essen aus der terranischen Mediterran-Region, oder wie die heißt. Zum viel von diesen komischen Knollen, Knö-Fell, oder wie das Zeug heißt.«

»Du meinst sicher Knoblauch. Soll aber gesund sein.«

»Also, mir verschlägt dieser Dreck hier den Appetit.«

»Gefährliche Einsätze machen mich immer hungrig.«

»Don behauptet, das Einzige, was einen Ertruser nicht hungrig mache, sei Essen.«

Sie meinte Don Scurillo, den exzentrischen Kommunikations-Spezialisten.

»Mir ist egal, was Don Redhorse vor gut 2300 Jahren mal über Melbar Kasom gesagt haben soll.«

Die Wand zu Araidas Privatbüro war deutlich solider - Stahlbeton. Ein paar gut gezielte Tritte, und wir waren trotzdem durch.

Zu spät! Das Mordkommando hat Araida bereits in ihr Büro gelockt, einer der Offiziere - ein Oberst Schabacher, wie ich später erfuhr - hatte schon seine Waffe im Anschlag, die »Adjutanten« standen mit gezogenen Waffen bereit. Araida war in diesem Moment praktisch schon eine tote Frau.

Schabacher schoss aber nicht auf die Gouverneurin. Wollten die Attentäter sie doch »nur« entführen?

Seine scheinbare Zurückhaltung hatte, wie ich später erfuhr, einen anderen Grund. Eine direkt auf die Militärgouverneurin gerichtete Waffe löst automatische Sicherheitsvorkehrungen aus, Paralyeschüsse und Schirmfeldglocken, die einen Angreifer höchst wirksam festhalten konnten. Deshalb richtete er den Impulsstrahler auf das wandhohe Fenster und zerschoss das nach außen hin hoch reflektierende Fensterglas. Es war zwar Panzerglas mit zwischengelagerten Tropolon-Folien, aber von innen war es, wie man sah, offenbar recht leicht zu zerstören. Ich fragte mich: Warum so umständlich?

Die TRUV-Sensorik gab mir die Antwort. Sie maß ein primitives Laservisier an, das durch die zerschossene Scheibe auf die Militärgouverneurin deutete. Sofort sprang ich vor - die acht Meter waren für mich eine Kleinigkeit. Noch im Flug deaktivierte ich meinen Schild. Ich konnte die Gouverneurin nicht direkt berühren und aus der Schusslinie reißen und den Schutzschirm dabei eingeschaltet lassen.

Ich erwischte Araida an der Schulter, warf sie aus der Schusslinie. In diesem Moment spürte ich einen heftigen Schmerz an der Hüfte und am Oberschenkel. Trotzdem schaffte ich es, noch irgendwie die Gouverneurin nicht unter mir zu begraben.

Betia feuerte in diesem Moment ihr Multifunktionsgewehr ab. Ein Desintegratorschuss verwandelte die Umgebung eines Fensters im gegenüberliegenden Gebäude - samt dem Scharfschützen dahinter - in eine sanft nachleuchtende Wolke.

Die Attentäter versuchten zu fliehen, kamen aber nicht weit. Das lag nur zum Teil an uns, denn Betias Schuss hatte den Deckenparalysator und die Schirmfeldglocke ausgelöst. Im selben Moment knallten die Panzertüren des persönlichen Wohnbereichs zu - neben den Panzertüren des Konferenzsaals vermutlich die einzigen soliden Türen in der nicht gerade kleinen Residenz - und ein Prallfeldschirm baute sich um das Büro auf. Das würde uns unsere Freunde und Helfer vom Anti-Terror-Kommando wohl einige Minuten von Hals halten.

Zum Glück brauchte Betia nur den einen Schuss, den sie abfeuern konnte, ehe sie unter der Glocke gefangen wurde.

Einer der Attentäter - ein oxtornischer Adjutant, der offensichtlich einen leichten Schutzanzug mit Schirmprojektor unter dem Mantel trug - gab trotzdem nicht auf. Er ballerte vom offenbar nicht mit »Glocken« ausgerüsteten Herrenklo aus wie wild auf uns.

Einige seiner Treffer lagen gefährlich nahe bei der am Boden liegenden Gouverneurin. Zum Glück konnte ich meinen Schirm trotz der starken Schmerzen wieder aktivieren, so konnte ich Araida Sesturan, die zu allem Überfluss noch durch den

nicht allzu genau justierten automatischen Paralysator betäubt worden war, Deckung bieten.

Melbar nahm keine Rücksicht auf das fragile Regierungsgebäude und feuerte seine Feldbeschleuniger-Kanone auf den Oxtorner ab. Die Plasmaladung zerriss zuerst den Schirm, dann feuerte er noch mal. Eine Lanze aus ionisiertem sonnenheißen Plasma hielt auch ein Oxtornerkörper nicht aus. Kein schöner Anblick!

Der zweite Oxtorner hatte schon längst sein Eisen weggeworfen, ein TARA umgab ihm mit einem Fesselfeld, die drei Offiziere schliefen bereits. Leider hatte Melbars Schuß offenbar ein tragendes Teil der Residenz zerstört, ein Teil der ohnehin geschwächten Außenfront brach weg, mehrere Räume stürzten ein. Hoffentlich waren die Büros leer, dachte ich noch. Dieser Einsatz war schon so verdammt blutig genug geworden - nur wegen des Starrsinns dieser Person, die ich eben unter Einsatz meines Lebens gerettet hatte.

Die Schirmfelder, die die Räume der Gouverneurin geschützt hatten, fielen aus, die Energieleiter waren unterbrochen. Die ersten Anti-Terror-Leute in schwerem Kampfanzügen arbeiteten sich durch die Trümmer auf uns zu. Einen Moment dachte ich, es wäre eine gute Idee, Araidä als Geisel zu benutzen - dann fiel mir siedendheiß ein, dass diese Leute vielleicht den Auftrag hatten, die Gouverneurin zu töten - bei Kendersons Einfluss war alles möglich.

Unsere drei TARAs schlossen sich zusammen und bauten eine solide HÜ-Schirmfeldglocke auf, unter der wir und die paralysierten und entwaffneten Attentäter vor den Anti-Terrorleuten einigermaßen sicher waren. Ich beging nicht den Fehler, die Kaplor-Terraner generell für rückständig zu halten, und darauf zu vertrauen, dass sie kein mobiles Gerät zum Knacken von HÜ-Schirmen hatten.

Betia, nach dem Schirmausfall wieder frei, beugte sich zu mir herüber: »Trina, hat es dich schlimm erwischt?«

»Och, nöö«, quetschte ich zwischen den zusammengebissenen Zähnen heraus. Ich spürte, wie die Medo-Einheit meines TRUVs mir eine Injektion verpasste. Nun merkte ich auch, dass mir automatisch mehrere Druckverbände angelegt worden waren. Der Pikosyn flüsterte mir zärtlich seine Diagnose ins Ohr: »Trümmerbruch des rechten Beckenkamms, mehrfacher Trümmerbruch des Oberschenkels, Riss einer großen Beinarterie, Muskelquetschung.«

Na, danke, das bei meiner Konstitution und trotz TRUV-Panzers!

»Mit was hat man da bloß auf mich geschossen?«

»Einwandfrei Miniraks, Trina! Hier liegen ein paar Geschoßreste rum. Die Dinger sind panzerbrechend. Eine Schutzweste hätte der Sesturan nichts geholfen, dein TRUV hat aber halbwegs standgehalten. Es muss aber trotzdem noch enorm viel kinetische Energie durchgekommen sein.«

»Das kannst du laut sagen, Betiamädchen!« Miniatur-Raketengeschosse. Etwas ausgefallen und altmodisch. Klar, ein Projektilgewehr konnte im Gegensatz zu einer Energiewaffe nicht angepeilt werden.

Betia aktivierte ihren Multikom. Zunächst die Meldung an die ARIGA: »Zugriff auf Zielperson erfolgreich. Zielperson wohlauf, aber paralysiert. Sieben Gefangene, paralysiert, ein Gegner tot. Truppführerin Lakror schwer verletzt, aber bei Bewusstsein. Sitzen im Zielraum fest, HÜ-Status-1, starke Gegnerkräfte.«

Dann der Befehl an Alkors und Braga: »Sammeln im Gouverneurs-Büro. Vorsicht, es sind gut bewaffnete Anti-Terrortruppen im Gebäude.«

Ich hörte unter dem »Jawohl« ein hartes Schlucken. Eine der Verschütteten war nicht mehr zu retten gewesen.

Ich blickte stumm in das scheinbar friedliche Gesicht der bewusstlosen Militärgouverneurin.

15:28 Uhr

Der Sturmangriff des ARIGA-Landekommandos auf die Patratron-Generatoren hat unerwartet schnell Erfolg. Der Trupp bringt eine Zeitzünderbombe am Generator an und zieht sich sofort zurück.

15:30 Uhr

Der Stoßtrupp Trina Lakror erhält den Befehl zum Rückzug. Merydith Enogslin startet die L-12 - ohne Rücksicht auf die Lagerhalle. Betia da Hozarius nimmt Kontakt auf und ordnet »Operation Staubsauger« an. Merydith ist sich nicht sicher, ob sie das schafft.

16.

Phase V: Rückzug

Mühsam manövrierte ich mich, unterstützt durch mein Antigrav-Aggregat, zum zerschossenen Fenster. Mein rechtes Bein war steif, vom TRUV ruhiggestellt und automatisch geschient. Es fühlte sich an wie ein totes Stück Holz.

Der Rest des Trupps einschließlich Würnön und Sonom, die eben durch eine Strukturlücke in unsere heimelige Schutzglocke vorgedrungen waren, versammelte sich vor der zackigen Kante des zerschossenen Fensters. Nach kurzer Beratung verzichteten wir darauf, die Gefangenen mitzunehmen, denn wir hatten nur einen Raumrettungssack mit Schildgenerator für die Gouverneurin dabei, und ohne den wäre »Staubsauger« tödlich.

Nun kam alles auf Merydith an.

»Operation Staubsauger« erforderte ein präzises Zusammenspiel von Mensch und Syntronik, das selbst ich mir nicht so ohne Weiteres zugetraut hätte, und dabei gelte ich als exzellente Kampfpilotin. Ich bin sogar im Kunstflug auf antiken Raumjägern ausgebildet, falls ich das noch nicht erwähnt haben sollte.

»Achtung - Anflug!«, tönte es aus dem Multikom. Das war Merydith.

Dann meldete sich der Syntron der L-12: »Countdown bis Staubsauger: 12 Sekunden ...«

Die TARAs schalteten den Schirm ab, wir fuhren unsere Individualschirme hoch, die Gouverneurin im handlichen Transportbeutel nahmen wir in die Mitte.

»4 - 3 - 2 - 1 - Los!«

Etwas rauschte ungeheuer schnell heran. Der nächste Eindruck war der, mitten in der Luft zu hängen und ungeheuer schnell nach oben geschleudert zu werden.

»Staubsauger« - ein etwas saloppes, aber treffendes Codewort. Die L-12 war im Tiefstflug, an den Geschützen der Shifts vorbei, bis unmittelbar vor die Residenz, oder das, was davon noch übrig war, geflogen. Dann bremsten Merydith oder der Syntron, na, eigentlich beide, die Space-Jet für den Bruchteil einer Sekunde über dem Gebäude ab. Das reichte, um uns per Traktorstrahl aus dem Fester in die Höhe zu saugen. Sofort ging die L-12 in den Steigflug, während wir noch außenbords hingen.

Ein mulmiges Gefühl, das ich nicht auf die Verletzung oder den allmählich lästig werdenden Hunger schieben konnte, breitete sich in meiner Magengrube aus. Mery-

dith flog heftige Ausweichmanöver, ohne Anzug-Inerter wäre das nicht auszuhalten gewesen.

Noch waren wir relativ langsam, so langsam, dass uns sogar die AG 2 »Echsenlocher«-Kampfgleiter folgen konnten. Endlich hatte uns der Traktorstrahl in der Schleuse abgesetzt.

Ein Blick auf die Uhr, die ich mir einspiegeln lies: Ganze fünf Sekunden waren seit »Staubsauger« vergangen.

Sobald wir die dafür nötige Höhe erreicht hatten, gingen wir auf Metagrav. Keine Sekunde zu früh, denn wie mir mein inzwischen wieder mit den Bordsystemen verbundenen Pikosyn mitteilte, waren ganze Geschwader Raumjäger hinter uns her.

Wir flogen eine »intuitive« Zickzack-Flugbahn, mit der erfahrungsgemäß Computer-Zielerfassungen weniger gut zurechtkamen als mit echten Zufallsbahnen. Ein menschlicher Richtschütze würde unsere Bahn ebenso intuitiv erraten können, denn letztlich dachten alle humanoide Gehirne ähnlich - aber Merydith reagierte dank ihrer »Direktverbindung« zum Syntron erheblich schneller als unsere Verfolger. Sie machte das wirklich gut, wenn man bedenkt, wie wenig Erfahrung sie mit 35-m Space-Jets hatte. Da wir aber einen generellen Kurs einhalten mussten, blieben trotzdem Treffer nicht aus.

Wir kassierten einen bösen Impulstreffer am Heck, in dem Moment, als wir unseren Paratron deaktivierten, um unseren Metagrav zu starten. Schwere Schäden am Backbord-Gravopulstriebwerk. Wäre uns das auf dem Hinweg passiert, hätten wir den Einsatz knicken können!

Zwei Kameraden trugen mich in die Messe, der L-12, die notfalls auch als Krankenrevier diente, und legten mich auf die große Couch. Da sie mich im Moment auch nicht besser behandeln konnten als die Medo-Funktion meines TRUV, zogen sie mir den Kampfanzug nicht aus. Nur den Helm nahm Betia mir ab. Auf die kleine Couch neben mir legten sie die noch bewusstlose Araidia Sesturan.

Eine Meldung von der ARIGA. »Achtung: Soeben wurde der Paratronschild über dem Landefeld gesprengt. Die ARIGA ist gestartet!«

Betia jubelte los, um die Leute anzufeuern. Sie jubelte alleine.

»Pech, Arkonprinzessin! Wir wissen eben, dass man den Tag nicht vor dem Abend loben soll - oder auf deine Verhältnisse übersetzt, die Nacht nicht vor dem Beischlaf.«

»Trina, schade, dass du dir dein Becken und nicht deinen Unterkiefer gebrochen hast!«

Manchmal konnte meine allerbeste Freundin richtig biestig sein.

Im All wurde es erst richtig gemütlich, denn die Flotte der Putschisten war natürlich nicht aus dem Orbit verschwunden. Bis auf die Transformkanonen, die sie so dicht am provisorischen Heimatplaneten nicht einzusetzen wagten, schossen die Verbände der SPEERSPITZE mit allem auf uns, was sie hatten, während die Mosquito-Jäger weiterhin lästig und blutdürstig wie ihre Namensgeber hinter uns her waren. Und sie wurden mehr und mehr. Ich bekam mit, dass wir keine Treffer unter ihnen erzielten.

»Syntron: Wer ist im Moment an der MVH-Kanone?«, wollte ich wissen.

»Saa-Wea«. Eigentlich eine gute Schützin.

»Syntron, ist die Smartgun-Verbindung auch auf das Orbeki-Nervensystem umgestellt?«

»Ja.«

Warum nur schoss sie dann eine »Fahrkarte« nach der anderen? Wahrscheinlich stimmte seit dem Treffer, den wir kassiert hatten, etwas mit der Zielerfassung nicht mehr, und zwar so gravierend, dass der Fehler nicht mehr automatisch kompensiert werden konnte. Salopp ausgedrückt: Unsere Kanone schoss um die Ecke.

Ohne unseren Paratron wären wir jetzt längst eine Plasmawolke. Allerdings konnten sich die Kaplor-Terraner verdammt gut mit Paratron-Technik aus. Wenn uns die ARIGA nicht bald aufgabelte, sah es trübe für uns aus.

Gerade jetzt lagen wir im Fokus mehrerer schwerer Schiffs-Impulsstrahler und maßen zugleich die Strahlung eines Paratron-Schwingungsgenerators an. Eine der üblen kleinen Erfindungen, die man so macht, wenn man eine lange Zeit einen kleinen, üblen Krieg führt. Wenn unser Paratron damit in Resonanz geriet, na, gute Nacht!

Innerlich bereitete ich mich schon darauf vor, im konzentrierten Feuer einer halben Raumflotte zu vergehen, da stellten die Speerspitze-Verbände plötzlich das Feuer ein und zogen sich zurück. Der Grund waren das sich schnell nähernde 9. Schwere Offensivgeschwader DERINGHOUSE unter Kommodore Turpin und der 9. Schnelle Raumaufklärungsverband DON REDHORSE unter Flottillenadmiralin Daysha Revalon. Und zwischen diesen Eliteverbänden flog die ARIGA!

Auf eine schwere Raumschlacht nahe Terra Nova, noch dazu gegen einen mindestens gleichstarken Gegner, wollten sich die Putschisten sich trotz allem nicht einlassen.

Langsam, aber unaufhaltsam breitete sich ein wattiges Gefühl in meinem Körper aus. Der Schock durch die Verletzung war doch stärker, als in gedacht hatte. Hinzu kam, dass mich der TRUV regelrecht mit Schmerzmitteln vollpumpte. So bekam ich nur am Rand mit, wie die L-12 sanft in ihrem Hangar landete und man mich zur Krankenstation brachte.

17.

A plus 1 h

19:56 Krankenstation der ARIGA.

Als ich die Augen öffnete, erblickte ich durch einen Tränenschleier mein Zuhause auf Ertrus. Das geduckte Haus auf dem Lande, in dem ich einige Jahre gewohnt hatte, die dicht bewaldeten Höhenzüge der Tardensannen in Hintergrund, die weiten HG-Roggenfelder, das Ufer des Gerbober-Sees und die saftigen Wiesen. Fast meinte ich, das freudige Wiehern der Pferde auf der Koppel zu hören, zu spüren, wie der Boden unter den munteren Sprüngen der anmutigen sechs Tonnen schweren Tiere erbebt. Ich stellte mir das Muhen der Weidemastrinder vor, die sich fleißig mühten, leckeres Steakfleisch anzusetzen, meinte zu hören, wie die Blätter der einheimischen Pseudoeichen im Wind klapperten.

Nun wurde mein Blick klarer, und ich erkannte ein großformatiges Landschaftsbild, das ich in einen Anfall von Heimweh selber gemalt hatte. Damit erkannte ich auch, wo ich war - das Gemälde hing im Hochschwerkraft-Zimmer der Krankenstation.

Ich fragte den Syntron, wo Balok Trask gerade steckte.

»Bei der Versorgung eines Verletzten.«

Klar, dass er sich nicht um mich kümmern konnte. Aber was mit mir los war, musste der Syntron eigentlich wissen. Er wusste es. Balok - beziehungsweise er und sein Chirurgie-Roboter - hatten mich sofort nach der Landung operiert. Das verwundert mich: War es mit mir so schlimm gewesen?

Ja, die brave, aber rücksichtslose Maschine erzählte etwas von schwerem Blutverlust trotz Wundkompressen. Kein Wunder, dass ich bei der Landung regelrecht ohnmächtig geworden war.

Aha, sie hatten mir eine 3-Liter Infusion mit Universalblut für Lemur-Abkömmlinge gegeben, den Muskel und die gerissenen Blutgefäße geklebt, und hatten die Knochenteile mit Mikro-Traktorstrahlern wieder in die richtige Lage gebracht und fixiert. Momentan lag mein Unterkörper in einer der Reg-Wannen. Daher das taube Gefühl.

In einer historischen Datenbank hätte ich mal irgendwas von Knochenmarksnagelungen und Schraubplatten gelesen, mit denen man in grauer Vorzeit komplizierte Knochenbrüche behandelt hatte, und von Streckverbänden, Gips und wochenlangem Bettruhe. Widerlich, mir waren schon die zwei Tage, die die Geweberegeneration

dauerte, viel zu lange! Die Aras hatten das schon mal in 16 Stunden geschafft - auch hier: technischer Rückschritt. Wenn das so weiter ginge, wären wir irgendwann wohl wieder beim Gips.

Nach einer Weile schaute Mazzjeloo doch noch bei mir vorbei.

»Na, Trina, wie geht es dir so?«

»Abgesehen von meinem Riesenhunger: gut.«

Mazzjeloo nickte verständnisvoll: »Kann ich mir gut vorstellen. Was du da durchgemacht hast, macht hungrig. Ich habe eine spezielle Aufbau-Mahlzeit für dich zusammengestellt, sie wird gleich serviert.«

Es tat gut, einen verständnisvollen ertrusischen Arzt zu haben. Ein terranischer Mediziner hätte womöglich etwas von »den Verdauungstrakt nach der Operation schonen« oder so gequatscht.

»Du hast eben einen Verletzten behandelt. Wie viele Tote und Verletzte hatten wir?«

»Von deinem Trupp sind alle wohlauf. Gouverneurin Sesturan hat ein gebrochenes Schlüsselbein, das ich eben gerichtet habe.«

»Nicht schlimm, wenn man bedenkt, dass ich sie aus der Schussbahn gestoßen und die für sie bestimmte Miniraks mit meinem Hintern abgefangen habe.«

»Eher mit der Hüfte. Übrigens bist du ein zähes Luder, Trina - selbst für eine Ertruserin«, lächelte der Arzt. »Ich hatte nach der ersten Meldung mit erheblich schwereren Verletzungen gerechnet.«

Noch erheblich schwerer? Na, danke!

»Bei dem Trupp, der am Paratron war, gab es drei Schwerverletzte. Außerdem haben wir einen Soldaten der SIK-Bodentruppe mitgenommen, den es so schlimm erwischt hat, dass er sonst nicht überlebt hätte. Ich denke, er kommt durch.« Balok grinste breit, wobei er diese niedlichen Grübchen bekam. Er war stolz darauf, als Chirurg gute Arbeit geleistet zu haben. Auf meine Arbeit war ich weniger stolz.

Bilanz: Einer der Attentäter tot, eine Büroangestellte durch Trümmer getötet, mindestens fünf Angestellte schwer verletzt. Zwei Raumjägerpiloten abgeschossen, möglicherweise tot. Die Residenz abbruchreif, eine Lagerhalle zerstört. Eine störrische, in vieler Hinsicht naive und streckenweise zwielichtige Politikerin gerettet.

Kommandant Maghus Mabeth hatte mit seiner »weichen Welle« mehr Erfolg gehabt. Na, gut, vielleicht hatte ich keine Wahl. Aber stolz war ich nicht. Die Aktion war unelegant, ohne unseren technischen Vorsprung wäre sie nicht möglich gewesen.

Das sagte ich Balok nicht. Ich sagte nur: »Das Attentat haben wir verhindert, aber damit hat die Crew der ARIGA auch Partei bezogen. Wir fliegen Seite an Seite mit den Dissidenten.«

»Gut, dass du vorhin nicht wach warst. Maghus hatte wahrscheinlich das erste Mal in seinem Leben einen cholerischen Anfall bekommen. Auf dich und auf Chrekt-Ohm war er eigentlich nicht wütend, aber was er über die Sesturan sagte, ist nicht druckreif. Es hätte nicht viel gefehlt und er wäre als Schlaganfallpatient bei mir gelandet.« An seinem Lächeln sah ich, dass Maghus und sein Blutdruck sich wieder normalisiert hatten.

»Er mag die Parteinahme bedauern, aber ich meine, wir stehen endlich auf der richtigen Seite!«

»Ich muss mich leider noch um andere Patienten kümmern. Bis bald, Trina, und gute Besserung!« Wie charmant er mit zulächelte.

Sicher, Balok war mit 216 Erdjahren nicht mehr ganz jung, sein Sichelkamm war ergraut, und er war schon einmal verheiratet gewesen. Ich mit meinen 48 war dagegen für eine Ertruserin noch blutjung, aber was machen die paar Jährchen Unterschied schon aus. Er war romantisch, zärtlich, gebildet und Ertruser - ach, und leider, leider fest mit Myrna Duane, der Pilotin der TRISTAN, verbandelt!

Ich war gerade beim Essen - Gemüsesuppe, ein Rinderzellkultur-Steak, sechs Kilo schwer, mit Spiegeleiern belegt, dazu Grillkartoffeln und sauer eingelegtes Essoya-Gemüse arkonidischer Art, Jubabeeren-Eis mit Sahne als Nachtisch - da ertönte der Türsummer.

»Ich bin´s, Chrekt-Ohm. Kann ich ´reinkommen, Trina?«

Gut, dass ich die Spiegeleier schon auf hatte!

»Ja, aber vergiss nicht den Mikrogravitator. Hier drin haben wir 3,4 G Schwerkraft.«

Er trat ein - vorsichtig, als ob er seinen, auf G-Absorber geschaltetem Gerät am Gürtel, nicht ganz trauen würde.

»Ich wollte dir gute Besserung wünschen.«

»Danke! Wie ich sehe, hat sich Maghus doch keine eleganten Schuhe aus echtem Topsider-Leder machen lassen.«

»An deinen schlechten Witzen merke ich, dass es dir wieder besser geht, Trina. Eigentlich wollte Maghus auch kommen, aber er will im Moment die Zentrale nicht verlassen.«

»Sieh an, auf einmal ist er richtig pflichtbewusst!«

»Ich denke, er hat ein schlechtes Gewissen, weil er uns nicht über seinen Plan mit der Konferenz im Industrieministerium informiert hatte. Ein ganz schön happiger Vertrauensbruch, dass er noch nicht einmal mich als seinen Stellvertreter eingeweiht hat.«

»Stell dir mal vor, du wärest mit seinem Plan nicht einverstanden gewesen. Wie ich dich einschätze, hättest du ihm doch glatt die Tour vermässelt.«

Er zischelte nervös. »Ich weiß schließlich, was ein Befehl ist!«

Ob er ihn dann auch befolgte, stand auf einem anderen Kristall.

»Wenn diesen brillanten Plan überhaupt von ihm selber war. Ich habe den Verdacht, dass es eigentlich Hawk Kahleeds Idee war.«

»Ist doch egal, ob es Maghus, Hawk, die She´huan oder ein glücklicher Zufall war.« Ich verstand nicht, wieso Chrekt-Ohm sich partout weigerte, die taktischen Fähigkeiten des Arkoniden anzuerkennen. Topsider!

»Wie gehts eigentlich der Gouverneurin?«

»Mäßig. Gesundheitlich ist sie wieder wohlauf, aber ihre Welt ist komplett zusammen gebrochen. Sie versucht, die Realität zu akzeptieren, wobei ihr Maghus´ Zorn nicht weiter hilft.«

»Da hat sie wirklich Glück, dass sie meinen Zorn nicht aushalten muss! Sie hat nicht die Spur Verantwortungsbewusstsein und war bis zum Attentat naiv wie ein neugeborenes Pree-Beh. Sie gehört abgesetzt und gegen einen besseren Politiker ersetzt. Am besten Hawk Kahleed.«

»Da geht wohl leider nicht.«

»Warum? Ist jetzt Akademieleiter Kenderson an der Macht? Und was ist eigentlich mit ARMAGEDDON Doppelplus? Hatten die Putschisten Erfolg? Tobt auf Terra Nova der offene Bürgerkrieg?«

»Nichts von all dem. Rein äußerlich ist alles wieder halbwegs ruhig, obwohl der Zeitpunkt für ARMAGEDDON Doppelplus seit Stunden überschritten ist. Die Sesturan weigert sich nur, zurückzutreten. Dieses starrsinnige Primatenweibchen will am liebsten sofort per Transmitter in den Kommandobunker der Regierung gebracht werden.«

Ich schüttelte den Kopf. Dafür hatte ich also mein Leben riskiert, damit sie sich prompt wieder in Gefahr brachte. Im Regierungsbunker war sie zwar sicherer als in der Residenz, aber wirklich in Sicherheit war sie nur auf der ARIGA. Man kann es Pflichtbewusstsein nennen, ich nannte es Leichtsinnsinn.

»Wenn du sie noch triffst, richte ihr aus, dass ich mir ihr gerne den Volleyball-Aufschlag üben möchte. Mit ihr als Ball, wohlgemerkt!«

Chrekt-Ohm grinste furchterregend.

»Die Rebellen-Flotten haben sich in weiter entfernte Parkbahnen zurückgezogen. Was Kenderson angeht, haben wir ein paar ganz merkwürdige Meldungen erhalten.«

»Passt zu ihm!«

»Er hat einen Teil seiner Befehle zurückgezogen. Scheint fast so, als hätte er gemerkt, dass er einen eigenen Verstand besitzt.«

»Ich traue ihm alles zu - nur nichts Gutes.«

18. Gefangen auf LABOR

Marcus

Eine schöne Erinnerung ist bisweilen wichtiger als die Wirklichkeit.

Dschewad Karahasan

Erwachen

Dalötßaß wälzte sich unruhig. Die vierfach gespaltene Gangri züngelte durch die Flüssigkeit und suchte nach Wärme. An der rechten Körperseite hatte sich die Temperatur um eine Einheit erhöht und sofort wand sich der schuppige Unterleib dort hin. Er suchte die wohltuende Wärme. Dalötßaß selbst bemerkte die Bewegung seines Körpers nicht, zu tief war er in sich selbst versunken. Er folgte den Vibrationen der beiden Muskeln, die Blut durch den schlangenförmigen Leib pumpen, und verlor sich vollkommen in den harmonischen Kontraktionen. Das Rauschen der Körperflüssigkeit erfüllte ihn vollkommen.

Was außerhalb des Beckens geschah, wie Kontrolleinheiten zum Leben erwachten, Syntrons ihre Tätigkeit aufnahmen und überlichtschnelle Impulse von einer Einheit zur anderen jagten, nahm er nicht wahr. Ein Signal von den äußersten Grenzen des Sonnensystems hatte sie nach monatelangem Ruhen wieder zum Leben erweckt. Das gleiche würde bald dem schuppigen Leib im Tank widerfahren.

Die Kommunikationseinheit begann mit der Analyse des Signals. In einer Zeitspanne, die kein organisches Lebewesen wahrnehmen konnte, verglich sie das Signal mit einer Bibliothek, die aus Trillionen von Einträgen bestand und fand eine Übereinstimmung. Es war einer der Sucher. Diese Einheit war hundert Planetenumläufe überfällig, aber für die Kommunikationseinheit war dies kein Grund von den üblichen Prozeduren abzuweichen. Der Sucher wurde in eine Parkposition zwischen den äußersten Planeten des Systems geleitet und von einer Hochleistungssonde gescannt. Dann nahm er wieder Fahrt auf und schwenkte mit minimalen Abweichungen in einen Orbit um LABOR.

Tief unter dem Sucher - getrennt durch eine eiskalte Sauerstoff-Stickstoff-Atmosphäre, viele Tonnen Geröll und eine meterdicke Außenhülle aus härtestem Kunststoff - tauchten hauchdünne Manipulatoren in die graue dampfende Brühe des Tanks und berührten Dalötßaß am Fastor. Das Wahrnehmungsorgan war nur wenige Schuppenreihen entfernt von der sichelförmigen Mundöffnung, aus der sofort wieder

das Gangri hervorzüngelte. Sofort hatte es den Temperaturabfall registriert, den die eintauchenden Manipulatoren verursachten. Noch bevor diese mit sanften Vibrationen die Ankunft des Suchers vermelden konnten, erwachte Dalötßaß aus seiner inneren Einkehr und erkannte, dass die Zeit des Ruhens beendet war.

19.

Dalötßaß - Private Datei Variante 3 – Projektzeit: sieben Jahre drei Monate elf Tage

»Marcus! Marcus, komm bitte runter, hier ist jemand, der dich sehen will.«

Die Stimme seiner Mutter schreckte den kleinen Jungen aus seinem Spiel auf. Er hatte gerade damit begonnen seinem Haustier, einer Katze mit schwarzem Fell und einem weißen Fleck am Hals, einige neue Kunststücke bei zu bringen. Bisher konnte es nur auf Kommando in seiner Ecke liegen bleiben und weiter Schlafen.

Obwohl das Tierchen ein Kunstprodukt war, das aus einer kleinen Syntronverbund als Gehirn und einem künstlichen organischen Material als Körper bestand, hatten es seine Erbauer so programmiert, dass es sich möglichst wie ein echtes Tier benahm. Bei Marcus' Exemplar schien es den Entwickler etwas zu gut gelungen, denn das Syntronkierchen weigerte sich standhaft irgendwelche Tricks zu lernen. Seine Mutter hatte es deswegen schon umtauschen wollen, aber Marcus hatte sich geweigert, seinen neuen Freund wieder herauszugeben. Dickköpfig wie er war, hatte er sich fest vorgenommen, dem Tier Manieren beizubringen, koste es, was es wolle.

Deshalb war er jetzt auch nicht über die Unterbrechung erfreut. Es gelang dem Siebenjährigen zumindest eine Minute lang seine aufkommende Neugierde zu unterdrücken. Zeit genug, um das Tier zum Männchenmachen zu bewegen. Doch bis auf ein kurzes Heben der Augenlider geschah recht wenig. Als seine Mutter dann erneut rief, erhob sich Marcus und rannte die Treppe hinunter, immer zwei Stufen auf einmal nehmend.

Unten im Wohnzimmer warteten seine Eltern auf ihn. Vater stand am Fenster und blickte nachdenklich über die Wälder des Amazonasbeckens. Mutter saß in einem Formenergiesessel und blätterte in einem Haufen Dokumente, der vor ihr auf dem Tisch lagen.

Marcus stürmte sofort auf seinen Vater zu und sprang ihm in die Arme. Randall Ajava drückte sein Kind fest an sich und vergrub sein Gesicht in den dicken schwarzen Haaren seines Sohnes. Es war viel zu lange her.

»Papi, Papi ich freu mich so. Hast du mir was mitgebracht?«

»Hey, hey, Kleiner. Ist das alles, woran du denkst, wenn du deinen Vater nach Wochen wieder siehst? Aber was soll's, natürlich hab ich dir was mitgebracht, aber erst müssen deine Mutter und ich etwas mit dir besprechen.«

Randall ließ seinen Sohn vom Arm rutschen und ging hinüber zu Dillah. Er setzt sich auf die Lehne und legte den Arm um sie. Marcus merkte sofort, wie sich seine Mutter anspannte, es dann aber zuließ und sogar etwas näher an Randall heran rückte. Der kleine Junge sah es mit Freude.

»Marcus,« fing Mutter an zu sprechen »du weißt, dass dein Vater und ich beide als Raumfahrer gearbeitet haben, bevor du geboren wurdest. Als ich dann mit dir schwanger war, kauften wir uns dieses Haus auf Terra, weil wir wollten, dass du auf einem Planeten aufwächst und nicht irgendwo zwischen den Sternen ohne feste Heimat. Wir haben das nie bereut, wenn es uns auch schwerfiel, Fuß zu fassen. Doch in den letzten Monaten sind wir zu dem Schluss gekommen, das es jetzt an der Zeit ist unsere alten Berufe wieder aufzunehmen.«

»Heißt dass ihr verlasst mich?«, fragte Marcus mit heißerer Stimme, er war den Tränen nahe.

»Aber nein wie kannst du so etwas nur denken?« Dillah streckte die Arme nach ihrem Kind aus und Marcus sprang auf den Schoß seiner Mutter und drückte sich fest an sie. Sie streichelte ihm behutsam durch sein dunkles Haar.

»Nein, was deine Mutter sagen will, ist, dass wir alle drei zusammen von hier weggehen werden. Deshalb war ich auch die letzten drei Monate unterwegs und habe eine passende Anstellung für uns gesucht und auch gefunden.«

»Heißt, dass wir ziehen in ein Raumschiff und fliegen zu anderen Galaxien? Mit Perry Rhodan und Atlan und Gucky und Bully und ...«

»Jetzt mal langsam, du kleiner Draufgänger.« Sein Vater grinste.

»Fürs Erste werden wir nach Ariga ziehen, das liegt in M13 nicht weit vom Arkon-System. Wir haben Arbeit bei der Yolona-Werftengruppe gefunden. Das ist eine arkonidische Fabrik, die Raumschiffe baut und sie brauchen natürlich Raumfahrer die ihre Schiffe fliegen, testen und Verbesserungsvorschläge machen. Wir werden auf Ariga wohnen und du wirst dort zur Schule gehen. Also schlag dir die fremden Galaxien fürs Erste aus dem Kopf.«

Ariga also, M 13, Arkon. Die Namen klangen in Marcus Ohren wie eine Verheißung. Welcher Junge auf Terra kannte nicht die Abenteuer, die sich mit diesem Namen verbanden? Marcus dachte an bombastische Weltraumslachten, an fiese Roboter und strahlende Helden, die für das Gute kämpften. »Wann fliegen wir, wann fliegen wir?«

»Bald, noch haben wir einige Sachen hier zu erledigen. Macht es dir den gar nichts aus, dass wir von hier wegmüssen?«

Da wurde Marcus zum ersten Mal klar, dass er seine Freunde zurücklassen würde. Billy, Kristel und Cart, sie konnten nicht einfach mitkommen. »Ja doch schon, aber Arkon ... das ist einfach so, so ... ich weiß auch nicht es ist halt einfach gut.«

Dillah und Randall sahen sich an und lachten.

20.

Untersuchung

Die Vibrationen formten sich zu Worten und Sätzen. Scheinbar endlose Zahlenreihen vermischten sich mit Berichten über technische Daten und Auswertungen des gesammelten Datenmaterials. Die Meldungen über Defekte am Sucher und die genaue Erklärung für sein verspätetes Eintreffen interessierten Dalötßað nicht.

Ungeduldig peitschte seine Gangri durch das Sensorfeld vor seinem Kopf und übersprang so die uninteressanten Details. Er steckte jetzt bis zum Kopf in einer Einsatzmontur die luftdicht schloss. Sein restlicher Körper wurde von warmem Brackwasser umspült. Die Montur verfügte über unzählige Gelenke und vier Ausbuchtungen für die verkümmerten Extremitäten.

Dann formten sich endlich jene Vibrationen, die die Fracht betrafen. Die Aufzeichnungen des Suchers sprachen von zwei fortpflanzungsfähigen Exemplaren einer noch unbekanntem Spezies.

Dalötßað erfasste die Daten ungeduldig und bemerkte sofort unregelmäßige Disharmonien im Datenstrom. Etwas stimmte nicht mit den übermittelten Werten. Er erinnerte sich wieder an die Defekte des Suchers. Waren sie vielleicht tiefgehender, als er beim ersten Klopfen wahrgenommen hatte? Wenige Bewegungen des Gangri durchs Sensorfeld brachten die Antwort. Sämtliche internen und externen Sensoren des Suchers waren defekt. Das von ihm gesammelte Material war somit wertlos. Für die beiden gefangenen Exemplare konnte somit das Gleiche gelten.

Er verlagerte sein Gewicht auf das zweite Drittel seines Körpers und wedelte zornig mit dem Haltros am Ende des Körpers. Automatisch schob sich sein Anzug nach hinten und legte das Organ frei. Die von ihm erzeugten Vibrationen erfüllten den Raum und brachen sich an Wänden und Einrichtung. So vermittelten sie ihm ein genaues Bild seiner Umgebung.

Sein Ruhebecken war in einem Raum gleich neben dem Hauptlabor untergebracht worden. Er hatte der Hauptverwaltung des Triumvirats gegenüber darauf bestanden, diesen Teil LABORS allein bewohnen zu dürfen. Er duldete nicht einmal einen anderen Mec'Tovrir. Seit zwanzig Planetenumläufen bewohnte er LABOR nun vollkommen allein. Einzige Gesellschaft bildeten die künstliche Intelligenz und ihre tausenden von mobilen Helfern, und natürlich das Material. In den letzten Umläufen hatte die Forschung brach gelegen. Die Hauptverwaltung unterstützte das Projekt nicht mehr und die Sucher lieferten nur noch selten neues Material. Um so hoff-

nungsvoller hatte ihn die Ankunft des Schiffes gestimmt und nun war vielleicht alles ein schrecklicher Fehler.

Dalötßaß wagte kaum daran zu denken, als er ins Hauptlabor kroch und Anweisungen zur Bergung der Exemplare gab. Als das Material endlich aus dem Sucher heraus geschafft war und auf dem Weg in sein Labor, ließ er dem Zorn freien lauf. Ein Befehl genügte und der Sucher verglühte im Orbit. Das er dabei vollkommen irrational handelte und einigen Ärger mit der Hauptverwaltung bekommen würde war ihm bewusst.

Weitere Ergebnisse wurden auf sein Fastor getrommelt. Die schlimmsten Befürchtungen bewahrheiteten sich in Sekunden. Die beiden Exemplare waren keinesfalls auf natürliche Weise kreuzungsfähig, auch wenn es sich scheinbar um ein männliches und ein weibliches Exemplar handelte, so stammten sie keinesfalls aus derselben Spezies. Auch die Wahrscheinlichkeit für eine brauchbare künstliche Verschmelzung ihrer Gene lag im einstelligen Prozentbereich. Trotzdem gab Dalötßaß die notwendigen Anweisungen für die Züchtung mehrerer Klone mit vermischter DNS - ein Vorgang der ihn nur am Rande interessierte da er wenig Erfolge versprach und fast keinerlei Nutzen für seine Grundlagenforschung bot. Er überließ die Arbeit vollständig der künstlichen Intelligenz von LABOR.

Noch ärgerlicher war die Tatsache, dass zumindest eines der Exemplare bereits im Speziestock der Hauptverwaltung erfasst war. Es handelte sich dabei um eine sogenannte Terranerin. Eine Rasse von Humanoiden, die vor Tausenden von Jahren in der Galaxis aufgetaucht war und einen eigenen Distrikt zugeteilt bekommen hatte.

Dalötßaß lies sich weitere Daten über die Terraner übermitteln und erfuhr, dass sie ein aktives Mitglied des Projekts waren und unter der ständigen Aufsicht der ALHBANRA standen. Das andere Exemplar war nicht registriert. Es war ebenfalls humanoid, hatte wie die Terranerin eine durchgehende Körperbehaarung, wenn diese auch sehr viel gleichmäßiger ausfiel. Der Schädel hatte die Form eines riesenhaften angeschwollenen Fastors und besaß jeweils zwei Paare von visuellen Sinnesorganen. Das Schwingungsbild, das Dalötßaß von dem Wesen wahrnahm erinnerte ihn entfernt an einen Angehörigen seiner Rasse der unter der Carkso-Krankheit litt. Ein körperliches Leiden, dass die seitlichen Hirnlappen anschwellen ließ und so den Schädel deformierte bis die Schuppenhaut trotz Häutung nicht mehr genug Platz bot und zu reißen begann. Wurde die Krankheit nicht behandelt, endete sie tödlich.

Das Bild passte aber nur sehr entfernt. Die Proportionen stimmten nicht und man konnte es nur aufrecht erhalten, wenn man den Schädel und den dünnen röhrenförmigen Übergang zwischen Schädel und Körper betrachtete. Nahm man allerdings den Rest des Körpers mit den sechsfach gespaltenen oberen und unteren Extremitäten

tätenpaaren dazu, brauchte man schon sehr viel Vorstellungskraft, um noch eine entfernte Ähnlichkeit zu entdecken.

Dalötßaß grübelte, ob er die Hauptverwaltung über das Auftauchen einer Terranerin auf LABOR informieren musste? Schließlich sprachen die Daten des Suchers davon, dass die Exemplare in einer der Nachbargalaxien aufgenommen worden waren. Und selbst wenn man den Daten wegen der Fehlfunktion nicht mehr trauen durfte, blieb doch die Tatsache, dass das Außenmaterial des Suchers die Spuren eines intergalaktischen Flugs aufgewiesen hatte. Die Terranerin stammte also nicht aus dem Distrikt, der ihr zugewiesen wurde. Und wenn doch dann hatte sie diesen unbemerkt von der ALHBANRA verlassen und das sicherlich nicht allein. Dalötßaß kam zu dem Entschluss, die Gehirne der beiden Exemplare zu scannen und ihre Erinnerungen zu analysieren - danach konnte er sich immer noch an die Hauptverwaltung wenden. Zumindest war dies eine Aufgabe, die Abwechslung versprach und vielleicht neue Erkenntnisse.

Er wollte sich gerade an die Arbeit machen und kroch zu dem entsprechenden Arbeitsplatz, als ihn der Syntron auf etwas aufmerksam machte. Die Terranerin war trüchtig. Der Embryo war noch nicht voll entwickelt, was dafür sprach, dass die Geburt noch einige Tage auf sich warten ließ.

Dalötßaß nahm die Information in sich auf und ließ sie - dem Brackwasser gleich, das seinen Körper umspülte - um seinen Geist fließen. Was entstand, war eine Idee.

21.

Dillah Brockov- ein ganzes Leben

Ein nicht enden wollender Traum verschwand endlich und mit ihm die Bäume, Farne und anderen Gewächse des Urwalds. Es waren vertraute Bilder - Bilder aus ihrer Kindheit in Südamerika. Doch es blieb nur wenig Zeit ihr verschwinden zu bedauern, schon begannen neue Erinnerungen sie zu bestürmen. Sie versuchte, ihren Kopf zu drehen, doch bevor Nervenbahnen den Befehl vom Gehirn zu den Muskeln transportieren konnten, wurde der Geist wieder von etwas anderem gefangen genommen. Erinnerungsbilder tauchten in schneller Folge aus den Tiefen des Langzeitgedächtnisses auf. Leuchteten auf wie die Blitze eines Gewitters und verschwanden, nur um von ähnlichen ebenfalls tief verschütteten Erinnerungen abgelöst zu werden. Irgendwo in der Dunkelheit ihres Bewusstseins formte sich ein einzelner kleiner Gedanke - quasi das letzte Aufbegehren eines menschlichen Geistes, der in der Illusion lebte, unabhängig und frei zu sein. »Es ist also wahr, wenn man stirbt, sieht man das eigene Leben nochmals Revue passieren.« Dann verschwand auch dieser Rest des wachen Geistes von Dillah Brockov wieder. Zurück blieben nur Erinnerungen.

22.

Dalötßaß - Private Datei Variante 3 - Projektzeit: Neun Jahre acht Monate sieben Tage

Er wartete, bis der Sicherheitsbeamte um eine Ecke verschwand, dann trat Marcus wieder aus den Büschen hervor und wand sich schnell in eine andere Richtung. In den Massen, die sich durch das Shopping-Center quetschten verlor er sofort jede Übersicht und ließ sich einfach treiben. Über ihm entstanden immer wieder farbige Hologramme und priesen die verschiedensten Waren an.

Marcus verfolgte das Spektakel nur mit mäßigem Interesse, selbst die Ankündigung neuer Zellaktivatoractionfiguren oder eines neuartigen superschnellen Anti-G-Boards konnten ihn wenig begeistern. Ihn interessierten höchstens die weiß-blauen Uniformen der Sicherheitsbeamten, die immer wieder in der Menge aufblitzten. Er war jetzt seit fast drei Stunden auf der Flucht vor ihnen und obwohl dem Neunjährigen dieses Versteckspiel zuerst eine Menge Spaß gemacht hatte, verlor er langsam die Lust daran. Marcus war nicht dumm, er wusste natürlich, hätten ihn diese Leute tatsächlich gesucht, dann wäre er ihnen kaum länger als ein paar Minuten entkommen. Sie hatten bestimmt Sonden und Ortungsgeräte und vielleicht sogar Kampfroboter, die ihn innerhalb weniger Sekunden aufspüren konnten. Doch noch hatte man sein Verschwinden nicht bemerkt und deshalb gab es auch keine Veranlassung irgendwelchen Hightech Schnickschnack hinter ihm herzujagen.

Marcus beglückwünschte sich noch mal dazu, dass er den Haussyntron heimlich umprogrammiert hatte, sodass dieser bei seinem verschwinden aus der Wohnung keinen Alarm schlug. Dennoch war es ungewöhnlich, dass ein terranisches Kind mitten in der Nacht durch die Einkaufspaläste Arigas wanderte und deshalb war es besser, kein Aufsehen zu erregen. Zu Hause würden sie ihn frühestens morgen früh vermissen und, bis dahin hatte er bestimmt einen Unterschlupf gefunden.

Seine Eltern würden ihn jedenfalls sobald nicht mehr zu Gesicht bekommen und Argios und seine blöden Freunde schon gar nicht, denn zur Schule würde er ganz sicher auch nicht mehr gehen. Sein Vater hatte ihm zwar einmal gesagt, dass weglaufen nie eine Lösung sei, aber Marcus glaubte momentan nicht daran. Im Moment schien es die perfekte Lösung zu sein - zumindest nach dem Gespräch, das er vor ein paar Stunden belauscht hatte.

Sie hatten sich gestritten, mal wieder. Nachdem seine Eltern und er vor knapp zwei Jahren nach Ariga gezogen waren, schien es so als sei innerhalb der kleinen

Familie alles wieder in Ordnung. Dillah und Randall wussten es nicht, aber ihr Sohn hatte schon damals, als sie noch auf der Erde lebten sehr genau bemerkt, dass etwas zwischen ihnen nicht mehr so war wie früher. Sie hatten zwar versucht es vor ihrem Kind zu verbergen, doch vor einen aufgeweckten kleinen Jungen wie Marcus, der noch dazu außergewöhnlich intelligent für sein Alter war, konnte es nicht verbergen bleiben.

Seine Eltern liebten sich nicht mehr. Nicht, dass Marcus eine genaue Vorstellung davon hatte, was Liebe genau war und noch viel weniger wie sie einfach verschwinden konnte, aber er hatte sich schon damals seine Gedanken gemacht, und als jetzt zwei Jahre später seine Gedanken wieder an diesem Problem nagten, kam er auch zu einer Lösung.

Er war der Grund.

Was genau er getan hatte, wusste er nicht - aber irgendwie musste er die Liebe zwischen seinen Eltern kaputt gemacht haben. Als ihm dieser Gedanke zum ersten Mal in den Sinn kam, fand er immer neue Anhaltspunkte, die ihn bestätigten. Zuerst war da, dass seine Eltern vor ihm zu verbergen versuchten, was los war. Immer wenn sie wussten, dass er sie beobachtete vermieden sie es sich zu streiten - sie wollten wohl nicht, dass er sich die Schuld gab.

Dann die Tatsache, dass sie immer weniger zu Hause waren und immer mehr arbeiteten. Oft blieben sie beide tagelang auf irgendwelchen Testflügen oder reisten auf der Privat-Jacht von ihrem Boss. Und schließlich war da dieses Gespräch heute Abend.

Marcus war es endlich gelungen, sein Haustier zu programmieren. Zwei Jahre lang hatte er in den syntronischen Eingeweiden des Tieres herumgesucht, um den Programmierfehler zu finden, und schließlich wurde seine Hartnäckigkeit belohnt. Bei dieser Fehlersuche hatte er so viel über Syntroniken und Technik im allgemeinen gelernt, dass es für ihn jetzt kein Problem mehr war das Haustier so zu programmieren, wie es ihm passte.

Er hatte auf Tri-Vid die Serie »Im Einsatz - Die Agenten der USO« gesehen und in einer Folge hatte sich ein Siganese im Pelz eines Haustieres in die Festung der Verbrecher geschlichen, um sie auszuspionieren. Daraufhin war Marcus daran gegangen, sein Haustier ebenfalls für einen Spionageeinsatz zu präparieren und da momentan keine Superschurken zur Verfügung standen und Marcus auch nicht wirklich glaubte, dass in absehbarer Zeit welche in ihren Trichterbau einzogen, wählte er seine Eltern als erstes Opfer eines heimlichen Lauschangriffes aus.

Was er dabei zu hören bekam, war allerdings sehr viel schlimmer als irgendein Plan, den sich irgendwelche Superschurken gegenseitig erklärten. Zuerst hörte es sich an wie ein ganz normaler Streit. Mutter warf Vater vor, dass er ihre Karriere behindere und er dafür gesorgt habe, dass man ihm das Kommando über Prototyp

R-12C gebe, obwohl er gewusst habe das sie dieses Kommando wollte. Randall bestritt dies energisch und bezeichnete Dillah als paranoid, was immer das auch bedeuten mochte. »Warum lebst du dann noch mit deiner geisteskranken Ehefrau zusammen, kannst du es mir vielleicht erklären?«

»Glaub mir, wenn Marcus nicht wäre, hätte ich schon lange meine Sachen gepackt.«

»Unser Sohn ist ja wohl kaum eine ausreichende Grundlage für eine Beziehung!«

Danach schwiegen sich die beiden nur noch an und Marcus rief sein Haustier mit Tränen in den Augen von seinem missglückten Spionageunternehmen zurück.

Die Worte seiner Eltern entwickelten ein Eigenleben im Kopf des Neunjährigen. Drehten und wendeten sich, nahmen neue Plätze ein und wurden durch andere ersetzt, während Marcus in Embriohaltung auf seinem Bett lag - sein Haustier zwischen Kinn und Brust geklemmt - und trocken schluchzte, bis ihm sein Hals weh tat und ihn vom Brennen in seinen Augen ablenkte, die schon lange keine Feuchtigkeit mehr produzierten. Übrig blieb nur noch die Gewissheit, dass er die Schuld am Unglück seiner Eltern trug und diese Gewissheit trieb ihn aus dem Haus.

Eine ältere Arkonidin schubste ihn leicht zur Seite und Marcus stolperte aus dem Hauptstrom der Menge heraus und strandete vor den Schaufensterauslagen einiger Geschäfte, denen die Passanten zu dieser Tageszeit wenig bis gar keine Aufmerksamkeit schenkten. Marcus blieb vor einer der Auslagen stehen, in deren Nähe palmenartig Gewächse die Sicht zum Boulevard verstellten. Die Wurzeln der Pflanze steckten in einem durch Fesselfelder gehaltenen Stück Erdreich und endeten einen halben Meter über dem Boden. Er trat hinter die Pflanze, sodass man ihn vom Boulevard aus nicht sehen konnte.

Zuerst stand er einige Zeit mit dem Rücken zum Schaufenster und beobachtete die dahinfließende Menge. Sie setzte sich aus allerlei Völkern der Milchstraße zusammen. Zum größten Teil natürlich Arkoniden und deren Abkömmlinge, aber auch Blues, Topsider, Naats, Cherboparner und natürlich Menschen in all ihren vielfältigen Erscheinungen.

Sicherheitsbeamte waren keine zu sehen und so drehte sich Marcus nach kurzer Zeit um und studierte die Auslagen des Geschäfts hinter sich- das versprach zumindest für kurze Zeit Ablenkung von seinen Sorgen. Wie er jetzt erst bemerkte, bestand die Auslage des Ladens vor ihm aus einer Vielzahl exotischer Tiere, die sich in Teils aus Formenergie, teils aus Hologrammen bestehenden Käfigen tummelten. Da waren mäuseähnliche Tiere ebenso vertreten wie Vögel, Reptilien, Fische und Tierarten, für die es keinerlei Entsprechungen in der Fauna gab, die Marcus bisher bekannt war.

Die mit Sensoren versehene Formenergiescheibe erfasste Marcus' Blickrichtung und vergrößerte die Bereiche des Fensters auf die sein Blick viel. So konnte er haut-

nah mit ansehen, wie ein dunkelgeschupptes Reptil sich häutete oder eine tellergroße Spinne ein Insekt aussaugte, dass ihr von einem Roboter in den Käfig geworfen worden war.

Der Laden schien ein Zoogeschäft zu sein. Auf einem Anschlag neben der Eingangstür konnte Marcus lesen, dass es drinnen noch sehr viele mehr seltene Tiere zu bestaunen gab. Sollte er es wagen, hinein zu gehen? Wenn er Glück hatte, gab es nur einen lebenden Verkäufer und keine Syntronik die sofort sein Bild mit den Dateien der Polizei abglich und ihn unter den Vermissten fand - immer vorausgesetzt, dass seine Eltern ihn überhaupt vermissten. Eine Gruppe angetrunkener Zali-ter, die auf ihn zuwankten, nahm ihm die Entscheidung ab. Ehe die Betrunkenen in ihn hineinlaufen konnten, sprang er vor die Tür und trat ein, als sie sich automatisch öffnete.

Drinnen empfing ihn ein gedämpftes Licht. Nur Schemen waren auszumachen, als er einige Schritte von der Tür wegtrat. In der Luft hing ein eigenartiger erdiger Geruch, der jedoch nicht unangenehm war. Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Lichtverhältnisse und Marcus erblickt direkt vor sich ein Aquarium indem ein schlangenartiger Fisch seine Runden drehte und dabei eine liegende Acht – das Symbol für Unendlichkeit - mit seinem Körper formte. Links neben dem Aquarium führte ein schmaler Gang an zahlreichen Käfigen tiefer in den Laden hinein. Von dort schwebte ihm ein kleiner diskusförmiger Automat entgegen.

»Hallo werter Kunde. Willkommen im Reich der Tiere - wie kann ich dir behilflich sein?«

Die Stimme des Automaten klang angenehm warm, aber Marcus glaubte etwas Verschlagenes in der Stimme zu hören - er mochte die Maschine nicht.

»Zeig mir Katzen!«

»Das Angebot an feline Lebensformen umfasst Tiere aus der gesamten Milchstraße sowie einige Exemplare aus Andromeda, der Magellanschen Wolke und Fornax. Möchtest du deine Anfrage noch präzisieren?«

»Einfach kleine Kätzchen, am besten schwarze, nein, lieber gescheckt.«

Die Maschine schien mit Marcus' Bitte etwas überfordert zu sein, es dauerte fünf Sekunden bis sie sich in Bewegung setzte und Marcus bat ihr zu folgen. Der Weg führte weiter hinein in das Geschäft vorbei an allerlei exotischem Getier, dass allerdings keine Notiz von ihm nahm. Die Formenergiewände, die sie einschlossen, waren nur einseitig durchlässig. Die Tiere in den Käfigen sahen Abbildungen ihres natürlichen Lebensraums, jedenfalls behauptete dies der Automat.

Nachdem er aus dem Augenwinkel sah wie ein Wasserbewohner mit zahlreichen Tentakeln und einem kreisrunden, mit scharfen Zähnen gespickten Maul, einen Fisch fraß, versuchte Marcus die Tiere zu ignorieren.

Bald verharrte der Roboter vor einem Käfig in der Luft. In ihm tummelten sich tatsächlich vier kleine Kätzchen, die wie eine Leuchtschrift über dem Käfig aussagte von Terranischen Katzen abstammten und einer besonderen Züchtung entstammten, die auf dem Planeten Olymp entstanden war. Marcus hatte noch nie in seinem Leben echte Katzen gesehen und war reichlich enttäuscht, dass sie sich nicht viel anders benahmen als sein künstliches Haustier - aber vielleicht fühlten sie sich ja anders an?

»Ich will sie streicheln!«

»Es tut mir leid, aber dies ist nicht möglich. Die Hygiene- und Veterinärbestimmungen lassen so etwas nicht zu. Du müsstest die Tiere schon kaufen und ...«

Weiter kam die Maschine nicht. Plötzlich brachen alle Dämme in Marcus. Die ganze Enttäuschung, Verunsicherung und Angst in ihm schlug in Wut um.

»Ich will die verdammten Kätzchen streicheln!«, schrie er den Roboter mit erstickter Stimme an. Ein trockener Krampf machte sich in seinem Hals bemerkbar und die ansonsten helle und noch nicht von der Pubertät beeinträchtigte Stimme des Jungen klang furchtbar verzerrt. Marcus trommelte mit den bloßen Fäusten gegen die Formenergiescheibe - erreichte damit aber keinerlei Wirkung. Die Katzen bemerkten den Zwischenfall nicht einmal. Das machte ihn nur noch wütender und er verstärkte seine Schläge noch.

»Verehrter Kunde, bitte, ich bin mir sicher wir können all deine Probleme lösen, nur höre damit auf!«

Jetzt klang der Roboter eher verzweifelt als verschlagen. Die Parameter seiner Programmierung wiesen nichts über das korrekte Verhalten beim Wutausbruch eines terranischen Kindes aus und so sah er sich genötigt den Besitzer des Ladens über den Zwischenfall zu informieren.

Marcus' Fäuste begannen zu schmerzen, was ihn allerdings nicht daran hinderte weiter sein sinnloses Treiben zu verfolgen - im Gegenteil es spornte ihn an, weil es eine Art Selbstbestrafung darstellte und sein kindliches Gemüt sagte ihm, dass nach einer Bestrafung alles wieder in Ordnung kam. Wie zur Bestätigung dieses Gedankens begannen die Kätzchen näher an die Scheibe heran zu kommen, so als ob sie jetzt doch etwas von dem Spektakel mitbekamen.

»Glaubst Du so ihre Zuneigung zu gewinnen, kleiner Terraner?«

Die Stimme klang weit künstlicher als die des Roboters und dennoch lag etwas Besonderes in ihr, so dass Marcus sofort wusste, dass sie von einem Lebewesen stammte. Jetzt nahm er auch ein leises Gurgeln und Zischen wahr und der erdige Geruch war weit stärker geworden.

Er drehte sich um und schrie kurz auf, als er das Wesen sah.

Er kannte diese Rasse aus den Berichten, die er im Tri-Vid gesehen hatte, doch leibhaftig hatte er noch nie einem Mec'Tovrir gegenübergestanden. Es war nicht viel,

was Marcus über diese Wesen wusste, die im Zuge der Monos-Herrschaft in die Milchstraße gekommen waren und deren Heimat irgendwo weit entfernt im Universum lag. Er wusste nur, dass sie von Monos zur Arbeit in seinen Genlaboren gezwungen worden waren, wo sie schreckliche Monster gezüchtet hatten, die Menschen bei lebendigem Leibe auffressen konnten – kurz überlegte Marcus ob der Mec´Tovrir ein solches Wesen irgendwo in diesem Laden versteckt hatte. Jedenfalls, soweit ging Marcus´ Wissen noch, hatten die Mec´Tovrir gegen Monos rebelliert und Perry Rhodan und seinen Freunden geholfen die Milchstraße zu befreien. Einige von ihnen waren nach Hause zurückgekehrt, ein paar waren aber auch in der Milchstraße geblieben.

»Es tut mir leid. Ich wollte das nicht.«

Die fremde Gestalt schüchterte den Jungen ein. Am Besten konnte man es mit einer ins riesenhafte gewachsenen Blindschleiche vergleichen. Es war über zwei Meter lang und fast der gesamte Körper war in einen metallisch glänzenden Anzug gehüllt, der wie aus Millionen von kleinsten Kettengliedern gewebt schien. Nur der Kopf und das Schwanzende des Schlangewesens ragten aus dieser Kleidung hervor. Der Kopf war seitlich mit zwei trüben Linsen versehen und Marcus konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass diese Augen irgendetwas wahrnehmen konnten. Die Haut des Wesens war graugrün gefärbt bis auf eine Art kahle Stelle mitten zwischen den »Augen«. Diese Stelle war handtellergroß und hatte eine rötliche Färbung. Sie wurde von zahllosen Blutgefäßen überspannt, die leicht durch die Haut schimmerten. Das Maul war sichelförmig und bis auf eine vierfach gespaltene Zunge die aus ihm heraushing geschlossen. Diese Zunge bewegte sich mit rasend schnellen Bewegungen durch ein holographisches Feld, das vor dem Schlangewesen in der Luft hing. Aus diesem Feld erklang auch die künstliche Stimme.

»Schon gut kleiner Terraner, es ist ja nichts passiert. Kann ich Dir vielleicht irgendwie behilflich sein?«

»Nur wenn Du weißt wie meine Eltern wieder glücklich werden«, antwortete der Junge und rutschte gegen den Käfig gelehnt auf den Boden. Dann begann er wieder zu weinen.

Minuten später saß Marcus in einem Hinterzimmer und machte sich über einen Berg Süßspeise her, den ein eifriger Roboterkoch zubereitet hatte. Der Raum war so etwas wie ein Laboratorium mit zahlreichen technischen Geräten, deren Funktion dem Jungen vollkommen unbekannt waren. Er hatte es sich wieder auf dem Boden bequem gemacht, den Rücken gegen eine seltsame Apparatur gelehnt, die mit zahlreichen Greifarmen ausgerüstet war.

Der Mec´Tovrir war irgendwo zwischen den Geräten verschwunden und Marcus hörte, dass er mit irgendwelchen Dingen herumfuhrwerkte. Die Süßspeise

schmeckte ähnlich wie Schokolade, hatte aber eine sehr weiche Konsistenz und eine blassblaue Farbe - Marcus störte es nicht. Als er sich gerade den letzten Bissen in den Mund schob, erschien sein seltsamer Gastgeber wieder. Er kam auf ihn zugekrochen und blieb in einem halben Meter Entfernung stehen. Marcus nahm sofort wieder den erdigen Geruch wahr.

»Kannst Du mir sagen, ob es Dir wieder besser geht, kleiner Terraner?«, fragte das Wesen.

Marcus hatte ihn nach seinem erneuten Weinanfall nur mit Mühe davon abhalten können einen Medoroboter zu rufen, der den Jungen untersuchte. Scheinbar ging der Mec´Tovrir davon aus, dass sein Weinen das Anzeichen einer Krankheit sei. Mit seiner Bitte um etwas zu Essen hatte er ihn abhalten können.

»Ja, vielen Dank. Ich heiß übrigens Marcus.« Mutter hatte ihm beigebracht, sich immer mit Namen vorzustellen, und außerdem nervte ihn die Bezeichnung »kleiner Terraner«.

Der Mec´Tovrir schien kurz zu zögern dann stellte auch er sich vor: »Du kannst mich Tö´füp´kas nennen«

»So und was machst du hier so, Töfüas?«, fragte Marcus schnell, um das Gespräch erst gar nicht auf ein heikles Thema zu bringen, wie etwa wer seine Eltern waren und wo man sie erreichen konnte.

»Ich forsche«, war die lapidare Antwort.

»Und was?«

Er wand sich schon wieder von ihm ab und kroch davon, die Zunge war unentwegt in Bewegung und vollführte die erstaunlichsten Verrenkungen, sodass es einem Wunder gleich kam, dass sie sich nicht hoffnungslos verknotete.

»Das Leben!«

Die Kürze der Antwort und die Tatsache, dass Tö´füp´kas keinerlei Anstalten machte ihm irgendwelche persönlichen Fragen zu stellen, machte Marcus klar, dass er von diesem Wesen keinerlei Befürchtungen hinsichtlich einer Verständigung seiner Eltern haben musste. Doch da er irgendwie auch nicht mehr weiter wusste und auch nicht einfach zurückwollte, blieb ihm nichts anderes übrig als hier zu bleiben - vorerst. »Hey vielleicht kann ich Dir ja helfen!«

»Ja, vielleicht.«

23.

Ansyn Yüsyüf - Erinnerung und Schmerz

Ein knäuel kleiner Leibe, fiepend und quakend, ein Kampf um eine sichere Stelle, dort wo es warm ist. Randschmerzen und Übelkeit als sich mir zum ersten Mal der Rundumblick beider Augenpaare präsentiert, erste tapsige Schritte, der Hals mag das Gewicht des Kopfes kaum tragen und pendelt zur Belustigung aller Anwesenden wild hin und her. Furchtbare Kälte als alle Haare ausfallen im Zuge einer Kinderkrankheit.

Und immer weiter geht das Panoptikum. Wilde Eindrücke - ein Sammelsurium unterdrückter Erinnerungen und vergessener Ereignisse.

Nirgendwo ein Halt und keinerlei Anhaltspunkte über das Wie und Wo der Gegenwart. Nur ganz langsam werden die Bilder vertrauter. Die ersten pfeifenden Laute, das erste formulierte Wort.

Doch obwohl mich diese Bilder in ihren Bann schlagen, bemerke ich noch etwas anderes. Ich kann es nicht greifen oder fokussieren, aber es ist da. Direkt vor mir, ich spüre (fühle?) (rieche?) (sehe?) (höre?) es.

Was ist passiert? Ein Gespräch (ich lerne die Farben der Kreaturen, grün steht für die Kreatur ...). Nein nicht wieder von den Erinnerungen ablenken lassen. Wir reden, ich und ein Mensch, eine Terranerin. Der Name er lautet Diüda - nein das ist falsch. Denk an terranische Namen, wenig bis gar keine üü - er lautet Dillah Brockov.

Das ist richtig und wo waren wir. (Aufzucht einer weiteren Generation. Es sind vier Geschwister. Die ältesten Helfen die neuen Mitglieder der Familie zu füttern. Ich halte meine Schwester im Arm, sie schmiegt sich an mich. Es ist mir unangenehm. Bald verlasse ich die Familie, die neue Generation braucht Platz.

Wieder gefangen von Erinnerungen, verdammt sei kein Kugelkopf. Konzentriere dich auf die andere Ebene. Du hast gelernt, mit unterschiedlichen Sinneseindrücken umzugehen.

Also ein Raumschiff, die ARIGA? Nein - wir waren in der Werft - die GLAMOUR. Das Schiff sollte flugtauglich gemacht werden. Ein neuer Metagravblock. Die Techniker hatten keine Ahnung von der Kompliziertheit des Aggregats. Hyperphysikalische Gleichungen mussten gelöst werden. Die Anpassungen waren schwierig. Der Syntron konnte die Kontrollen nur übernehmen wenn (Mein erster Syntron, ich spiele Merta darauf. Es gleicht dem terranischen Schach, nur gibt es mehr Figuren. Verliere gegen meinen Lehrer. Übe weiter. Mein erster Sie ...).

Wütend schlage ich mit den Armen um mich. Spüre eine Berührung - Schmerz?

Ich darf mich nicht ablenken lassen vom Strom der Erinnerungen. Muss alles auseinanderhalten. Getrennt verarbeiten. Alles trennen.

Besichtigen ein fremdes Schiff. Die Phebianer haben es gefunden. Wir reden. Dilah erzählt von ihrer Schwangerschaft. Warum? Dann startet das Schiff. Wir können nichts tun. Vertreiben uns die Zeit. Dann der Schlaf und Träume. Und jetzt Erinnerungen, Erinnerungen, Erinnerungen.

Sie stören meine Aufmerksamkeit, aber nicht vollkommen. Da ist noch mehr als nur Erinnerungen. Da ist auch eine Gegenwart. Ich spüre den Schmerz, als ich die Arme bewege oder doch nur eine Berührung. Egal ich muss dem Schmerz folgen. Noch mal die Arme bewegen noch mal in (Sterne zum ersten Mal zwischen den Sternen, die Schule, Physik, die Schönheit in den Gleichungen, ein Studium, das Gefühl zu einer Gemeinschaft zu gehören, die die Geheimnisse des Universums kennt ...).

Nein! Nein! Ich schlag mit den Armen durch die Luft. Spüre Schmerz, köstlichen klaren Schmerz, der gegenwärtig ist - keine Erinnerung. Man kann sich nicht an Schmerzen erinnern, niemals.

Mit einem gedanklichen Kraftakt dränge ich die Erinnerungen zurück und mit einem körperlichen Kraftakt hebe ich meinen Oberkörper. Sensoren am Rand meines Kopfes reißen ab und Haare, Haut und Blut bleiben zurück. An meinen Armen sind ähnliche Wunden. Der Schmerz durchfließt meinen Körper und ich genieße ihn, denn er ist das Einzige, was ich spüre, und er ist gegenwärtig. Die Erinnerungen verblassen, als meine Füße einen kalten rauen Boden berühren und ich warme trockene Luft einatmete.

24.

Dalötßaß - Private Datei Variante 3 - Projektzeit: elf Jahre elf Monate ein Tag

Schweißgebadet und mit schnellem Herzschlag erwachte Marcus aus seinem Traum. Es war ein seltsames Erlebnis gewesen. Zuerst war da eine Videobotschaft seiner Mutter. Vater hatte ihm verboten sie anzusehen, doch Marcus hatte die Sperren im Haussyntron beseitigt und die Aufzeichnung aufgerufen. Doch was erschien, war nicht die Botschaft seiner Mutter, sondern das Bild eines circa sechzehnjährigen Mädchens, das Marcus vor ein paar Tagen in einem der Gemeinschaftsräume des Trichterbaus gesehen hatte.

Sie bat ihn dort hinzukommen. Marcus öffnete im Traum die Tür der Wohnung, in der er zusammen mit seinem Vater lebte, seit Mutter sie verlassen hatte. Doch statt den von Glaskuppeln gekrönten Korridor, der zum Zentrallift des Gebäudes führte, zu betreten, tauchte er in die schwül warme Atmosphäre eines urtümlichen Urwaldes ein. Er fühlte sich sofort zurück auf die Erde versetzt in die Siedlung, in der er mit seinen Eltern gewohnt hatte. Marcus ging wenige Schritte auf dem feuchten Untergrund, da stand das Mädchen schon vor ihm. Es war nur mit einem dünnen weißen Umhang bekleidet, der ihr kaum bis zu den Knien reichte. Als er sich ihr noch weiter näherte, lächelte sie ihn an und sagte. »Schön dass du zu mir gekommen bist.«

Im selben Moment fiel der Umhang von ihren Schultern und sie stand nackt vor ihm. Das war auch der Moment, in dem er erwachte.

Noch vollkommen verstört über dieses seltsame Traumgebilde, wollte er gerade die Beine von der Antigravliege schwingen, als er bemerkte, dass er zwischen den Beinen besonders geschwitzt haben musste, denn die dünne kurze Hose die er trug wies einen kreisrunden dunklen Fleck auf. Marcus hatte schon Angst, dass er womöglich ins Bett gemacht hatte - etwas, was ihm seit mehreren Jahren nicht mehr passiert war, doch als er die Hose am Bund ergriff und hochzog, um sich die Bescherung anzusehen, sah er nur eine Milchigtrübe klebrige Flüssigkeit, die ihm zwischen den Schenkeln herunterlief und auch Teile seines Bauches bedeckte.

In der Schule hatte es unter den Jungs einiges Gerede über seltsame Dinge gegeben, die angeblich im Zusammenhang mit dem Penis passieren konnten. Außerdem hatte er wie jeder Junge auch irgendwie instinktiv immer gewusst, dass ein dieses Ding irgendwann einmal in Schwierigkeiten bringen konnte.

Was ihm aber jetzt passiert war, damit hatte er nicht gerechnet, zumal die Erzählungen seiner arkonidischen Mitschüler in gewissen anatomischen Details sowieso stark von Marcus Körperbau abwichen, z.B. in der Größe.

Um so geschockter war er jetzt. Das es etwas mit Sex zu tun hatte wusste Marcus und dass es dabei angeblich nichts gab, weshalb man sich schämen musste, hatte ihm sein Vater bei dem Versuch beigebracht ihm irgendetwas furchtbar Kompliziertes zu erklären, wobei Marcus zu dem Schluss gekommen war, dass sein Vater selbst nicht so genau wusste, was er ihm da erzählte. Doch trotz all dem war Marcus die Sache unangenehm und deshalb wollte er sich so schnell wie möglich waschen und die verschmutzte Hose beseitigen.

Doch noch bevor er sich in die Hygieneeinheit verziehen konnte, öffnete sich die Tür seines Zimmers und Randall stand im Türrahmen. »Du kommst zu spät zur Schu...« Marcus kam es so vor, als falle der Blick seines Vaters sofort auf den dunklen Fleck auf seiner Hose und weil er das Gefühl hatte, irgendetwas sagen zu müssen, stotterte er einen Satz zusammen. »Das ist... ich weis nicht... zum ersten Mal.«

Randall schien einen Moment etwas aus der Fassung geraten, doch dann sagte er nur: »Mach dir keine Sorgen deswegen, Kleiner, das ist ganz normal. Jetzt wasch dich erst mal und dann komm in die Küche, wir müssen, glaube ich, miteinander reden.«

Er drehte sich um und verließ das Zimmer und Marcus schlurfte immer noch verunsichert in die Nasszelle.

Er ließ sich Zeit und trödelte absichtlich herum. Obwohl er deshalb wahrscheinlich zu spät zur Schule kam, rief ihn sein Vater aber nicht zur Eile. Als Marcus dann endlich fertig angezogen in die Küche kam, saß Randall am Tisch und studierte die neusten Nachrichten, die der Server anbot. Ganz oben stand ein Bericht über die Entführung eines terranischen Wissenschaftlers und seinem Team durch eine arkonidische Terroristengruppe.

Als Randall die Anwesenheit seines Sohnes bemerkte, löschte er den Bildschirm und wand sich seinem Sohn zu. »Also wie fühlst Du dich?«

Als Marcus nur verlegen auf den Boden sah, stand Randall auf, legte seinem Sohn eine Hand auf den Rücken und sagte: »Weißt du, es muss dir wirklich nicht peinlich sein. Im Gegenteil, heute ist für dich ein besonderer Tag. Man könnte sagen, du bist seit heute ein richtiger Mann.«

»Wieso?«

»Na seit heute bist Du in der Lage Kinder zu zeugen, natürlich nur rein biologisch gesehen. Ich meine, dein Körper ist nun so weit, dein Geist noch nicht, da hast du noch ne Menge Zeit. Ich will dir nur sagen, dass diese Veränderung nichts Schlimmes ist, sondern etwas ganz natürliches. Dein Körper entwickelt sich eben.«

Marcus war noch immer nicht ganz klar, was sein Vater ihm genau sagen wollte, aber er verlor trotz allem endlich dieses Schamgefühl, dass ihn schon den ganzen Morgen verfolgte.

»Ich wünschte, deine Mutter wäre hier«, fuhr Randall ein wenig schwermütig fort, »sie würde diesen Tag bestimmt auch gern bei dir sein.«

Seit seinem Ausreißen und dem reumütigen Heimkehren nach einem ganzen Tag im Laden von Tö'füp'kas hatte sich in der Familie viel verändert. Seine Eltern hatten sich mit ihrem Sohn zusammengesetzt und ihm erklärt, dass er keine Schuld an ihren Streitereien trug. Dann hatten sie ein langes Gespräch miteinander geführt und Marcus hatte ihnen versprochen sie nicht zu belauschen. Er hatte sich daran gehalten.

Zwei Tage später hatten sie sich wieder mit ihm zusammengesetzt und ihre Entscheidung erklärt. Sie konnten nicht länger miteinander zusammen unter einem Dach leben. Ob sie sich denn nicht mehr lieb hätten, hatte Marcus gefragt und seine Mutter versuchte, ihm ihre Gefühle zu erklären. Sie kamen einfach nicht mehr miteinander aus, hatten andere Interessen entwickelt und andere Freundschaften. Die Gemeinsamkeiten seien ihnen irgendwie abhandengekommen und obwohl sie noch etwas füreinander empfanden, war es nicht genug, um die Unterschiede zu überdecken. Alles verstand Marcus nicht, aber ihm wurde klar, dass seine Eltern wohl alleine glücklicher waren als zusammen und so nahm er es traurig aber nicht zweifelt hin. Mutter ging an Bord eines neuen Prototyps der Yolona Werft, der einen Langzeittestflug durch die Lokale Gruppe antreten sollte. Marcus blieb bei seinem Vater und erhielt von ihm in Absprache mit Mutter die Erlaubnis, bei Tö'füp'kas ab und zu aushelfen zu dürfen. Der Mec'Tovrir hatte auf eine entsprechende Bitte Marcus mit dem Wort »Vielleicht« geantwortet. Marcus hatte es als ein »ja« interpretiert.

»Kannst du mir noch etwas über diese Veränderungen erklären?« fragte Marcus seinen Vater und wurde schon wieder etwas verlegen.

»Nun ja ich dachte, eigentlich ihr lernt so was in der Schule und bei deiner Arbeit mit den Tieren musst du doch auch schon das ein oder andere aufgeschnappt haben, oder?«

Marcus hatte den Eindruck, dass auch die Stimme seines Vaters jetzt etwas verlegen klang, doch bevor er sagen konnte, dass er tatsächlich mit den groben Details durchaus vertraut war und nur einige spezifische Fragen zu besonderen Einzelheiten hatte, fing Randall mit einem Monolog an, der etwas einstudiert klang.

»Also es gibt die Bienen und die Fliegen zu den Blumen und ...«.

25.

Ansyn Yüsyüf - Scan

In der Vorstellungswelt der Terraner hätte ich jetzt bestimmt anfangen müssen etwas wie die grüne Kreatur der Angst von mir zu geben. Doch ich verzichtete aus Gründen darauf die wohl jedem Lebewesen, dass auch nur ein wenig Verstand hatte, eingeleuchtet hätten. Terraner schienen nicht zu dieser Kategorie zu zählen. Wenn sie erst mal einen ihrer Stereotypen entwickelt hatten - oder wie Keldar es ausdrücken würde, wenn sie einen erst mal in eine Schublade gesteckt hatten - dann gab es kaum noch ein zurück.

Ich konnte mich jedenfalls an keine Gataserprosa erinnern, in der Terraner ständig durch die Gegend schwankten und Worte wie »beim Heiligen Sankt Gregorius ich hab meinen Phaser verloren«, von sich gaben.

Ich musste natürlich zugeben, dass einige meiner Artgenossen tatsächlich eine leichte transzendente Ader entwickelt hatten. Ich war jedoch ein Naturwissenschaftler. Noch dazu einer, der auf der populärsten Universität Gatas seinen Abschluss in Hyperphysik gemacht hatte und mit dem Begehren Fülüdüw-Preis ausgezeichnet wurde - benannt nach jenem Blueswissenschaftler der auch Pate für die Maßeinheit des Hyperraumes stand. Mit Kreaturen egal welcher Färbung hatte ich nicht viel am Rand.

So entfuhr mir beim Anblick meiner Umgebung nur ein erschrecktes Pfeifen und ein blusscher Fluch.

Vor mir sah ich ein Gestell von drei Metern Länge und circa einen Meter Breite. Blutreste und blaue Haarbüschel zeigten mir, dass ich wohl dort bis vor wenigen Minuten noch gelegen hatte. Über dem Gestell in der Luft schwebte eine silberne Kugel mit allerlei Ausbuchtungen, Antennen und Sensorfeldern und einem Durchmesser von vierzig Zentimetern. Das war es jedoch nicht das, was mich erschreckte.

Mit meinem hinteren Augenpaar sah ich zur gleichen Zeit ein ähnliches Gestell. Nur auf diesem lag eine nackte Terranerin. Sie war mit allerlei Sensoren behaftet, die meisten davon am Kopf. Das andere Ende der Sensoren ging zu einer Kugel, die wie diejenige über meinem Bett aussah mit dem einzigen Unterschied, dass sie ein leichtes Vibrieren erzeugte, das mir die Haare am Halsansatz aufstellte.

Aus der Kugel vor mir schossen plötzlich Drähte hervor, die auf meinen Schädel zielten. Einer haftete sich kurzzeitig in der Schädelmitte an, bevor ich ihn mit einer

hektischen Bewegung wegwischte, nicht ohne erneut ein Stück wertvolle Haut zu verlieren.

Obwohl es sich nur um Sekunden gehandelt hatte in der ein Kontakt bestand, spürte ich sofort ein leichtes Schwindelgefühl. Ich hatte den Eindruck, dass die linke Seite meines Schädels plötzlich sehr viel schwerer war, und taumelte hilflos zur Seite im Versuch das Gleichgewicht wieder zu finden.

Ein Umstand, dem ich es zu verdanken hatte, dass die zahllosen anderen Drähte ihr Ziel nicht fanden. Als ich wieder klar sah schloss ich das hintere Augenpaar um mich vollkommen auf die Kugel vor mir zu konzentrieren, die einen erneuten Angriff startete. Ich duckte mich, als ich wieder in ihrer Reichweite war und rollte mich unter ihr weg. Mit einer Hand bekam ich ein Bündel der hervorschießenden Drähte zu fassen und zog sie mit mir. Sie schnitten unangenehm durch meine Haut und kleine Risse entstanden an allen sieben Fingern, doch ich biss die Zähne zusammen und ließ nicht los. Die Kugel wurde durch mein Ziehen aus ihrer Flughöhe gezogen, und als ich auf dem Boden wieder zum Liegen kam, konnte ich sie mit einem Ruck gegen das Gestell donnern.

Wenn ich damit gerechnet hatte, dass sie dadurch zu Bruch gehen würde hatte ich mich getäuscht, doch die Aktion gab mir genug Zeit mich wieder umzusehen. Und mit zwei Augenpaaren ging so etwas sehr schnell. Schon hatte ich etwas erblickt, was mir vielleicht dienlich sein konnte. Immer noch die Kugel an ihren Drähten hinter mir her zerrend, trat ich zu einer rechteckigen Vertiefung in der graufarbenen Wand. Mit einer letzten Kraftanstrengung packte ich die Kugel und drückte sie hinein und wie ich vermutet hatte, stellte sich die Vertiefung als ein Konverterschacht heraus. Ich musste nur meine Hände schnell genug zurückziehen. Doch leider passierte nichts. Erst als ich hektisch die Wand um die Vertiefung absuchte, fand ich ein Sensorfeld und ein Energieschirm entstand vor dem Schacht. Keine Sekunde zu früh, wie ich noch entsetzt merkte, als die Sonde von innen gegen den Schirm stieß. Gleich darauf blitzte es kurz auf und als das Energiefeld erlosch, war nichts mehr im Schacht.

Ich beschloss diese Episode in meinem Bericht, sollte ich den jemals wieder auf die ARIGA kommen - was fraglich war sowohl in Hinsicht auf meine Lage als auch auf die Existenz des Schiffes - ausführlichst zu schildern. Dann würden Leute wie Merveck Tores und Pores Stabs endlich keine Bemerkungen mehr über weltfremde Wissenschaftler machen, die im Kampf nichts taugten. Ich sollte aber vielleicht die Größe der Kugel verdoppeln.

Jedenfalls schien jetzt vorerst die Situation geklärt, denn ich konnte keine neuen Gefahren ausmachen. So hatte ich endlich Zeit, die Terranerin genauer zu betrachten. Wie nicht anders zu vermuten war es Dillah Brockov, die Erste Offizierin der ARIGA. Mit ihr zusammen hatte ich das unbekannte Schiff betreten, das die Phebia-

ner geborgen hatten und dessen Geheimnis sie nie ergründen konnten. Wir beide schienen dem Geheimnis jetzt jedenfalls etwas näher gerückt zu sein. Und doch hatten wir immer noch keine Ahnung was vorging.

Dillah war nicht gefesselt, weder mechanisch noch mit Energiefeldern, wie ich durch eine rasche Handbewegung feststellte. Trotzdem schien sie nicht in der Lage zu sein, sich zu bewegen, den bis auf ein leichtes Heben und Senken der Brust und einem kaum wahrnehmbaren Flattern der Augenlider lag sie wie eingefroren da.

Nachdenklich kratzte ich mich am Halsansatz neben dem Mund. Was auch immer die seltsame Kugel mit Dillah anstellte, es schien sie vollkommen in den Bann zu schlagen. Erinnerungen, die nur allzu frisch waren, kamen mir in den Sinn. Das Gerät schien etwas mit dem Gehirn anzustellen, ich hatte es am eigenen Leib erfahren. Die aufflackernden Erinnerungen und Bilder konnten vielleicht darauf hindeuten, dass unsere Erinnerungen von der Kugel gescannt und aufgezeichnet wurden.

Warum es mir gelungen war, mich diesem Einfluss zu entziehen, und Dillah ihm immer noch erlag war mir nicht ganz klar. Allerdings hatte ich eine Theorie. Es musste an einer Eigenschaft meines Gehirns liegen. Gataser waren in der Lage zwei unabhängige visuelle Eindrücke gleichzeitig zu verarbeiten und zu einem Gesamtbild zusammenzufügen. Das diese Eigenschaft Auswirkungen auf andere Bereiche haben konnte, hatte sich bei den Warenstücken der Hamamesch gezeigt, die bei uns in keinem Fall zur Abhängigkeit führten.

Vielleicht hatte es mir in diesem Fall zu Flucht verholfen. Doch mein weiteres Vorgehen schien es momentan nicht zu unterstützen, denn auch wenn ich den ganzen Raum im Blick hatte, so sah ich dennoch nichts, was mir weiter helfen konnte. Hinter mir auf einem Tisch konnte ich zwar unsere Bordmonturen ausmachen, doch die Ausrüstung die darin steckte - ein Muliphasenfrequenzmesser, zwei Lampen, ein Folienstift und ein Prozessor für die Kalibrierung eines Metagravnabenaggregats, hatten uns schon an Bord des Raumschiffes nicht weitergeholfen. Und selbst wenn wir jetzt nicht mehr auf besagtem Raumschiff waren, konnte ich mir kaum vorstellen, dass uns diese Dinge weiter halfen. Im Falle des Prozessors konnte ich mich wenigstens damit trösten, den Technikern beim Einbau des Metagravs in die GLAMOUR mindestens einen Tag Mehrarbeit beschert zu haben. So lange würden sie mindestens brauchen den Chip zu ersetzen, den mir Keldar anvertraut hatte, um ihn an Centor weiterzuleiten. Na es gab Schlimmeres als einen Akonen zum Feind zu haben.

Ich fand auch noch ein paar Konzentratriegel. Viel war es nicht mehr - zwei für Blues einer für Terraner. Im Moment hatte ich keinen Hunger, doch für etwas Flüssigkeit hätte ich sogar ertrusische Arien in A-Moll gesungen.

Außer den Monturen gab es nur noch eine rechteckige Vertiefung in der Wand, bei der es sich zweifellos um eine Tür handelte, doch bevor ich mich an ihr zu schaffen machte, wollte ich mich um Dillah kümmern. Blieb nur die Frage wie?

Am einfachsten war sicher, die Schreckwurmmethode - zupacken und töten, oder in diesem Fall die zweite Kugel schnappen und in den Konverterschacht stecken. Das Dillah dabei etwas Haut verlieren würde war nicht meine größte Sorge. Viel mehr hatte ich Angst davor ihrem Gehirn bleibenden Schaden zuzufügen, schließlich hatte ich keine Ahnung, wie das abrupte Ende des Gehirnschans auf sie wirken konnte. Das ich selbst dabei bis auf ein Schwindelgefühl nichts erlitten hatte, mochte nicht viel heißen. Jülziish waren zäh.

Andererseits, wie lange konnte das Scannen überhaupt dauern, schließlich war Dillah keine Superintelligenz. Das es sich dabei um eine Technik handelte, die der Galaktischen überlegen war, setzte ich voraus, hatte ich doch die technischen Einrichtungen des Schiffes gesehen. Natürlich wusste ich nicht, was passieren würde, wenn der Scan abgeschlossen war. Vielleicht würde man weiter Untersuchungen anstellen, aber genauso gut konnte es auch sein, dass man uns zerstrahlte.

Doch da bisher keine Reaktion auf meine Aktionen erfolgt war, rechnete ich eigentlich nicht damit. Ich beschloss also abzuwarten und legte mir im Geiste schon die passenden Worte zusammen, die ich Randall sagen wollte, wenn etwas mit Dillah passierte - und natürlich mit ihrem Kind.

26.

Dalötþað - Private Datei Variante 3 - Projektzeit: dreizehn Jahre fünf Monate dreizehn Tage

Wachsam achtete Marcus darauf, dass die gatasischen Eidechsen, sich nicht an den Reinigungsroboter heranpirschten. Das hatten sie schon einmal gemacht und waren dann mit dem Roboter zusammen in den Nachbarkäfig eingedrungen, wo sie das ganze Gelege einer Spinne gefressen hatten bevor sie Marcus bemerkt und vor dem Muttertier in Sicherheit gebracht hatte.

Als das Signal ertönte, dass ein Kunde das Geschäft von Tö'fup'kas betrat, blickte er kurz auf seine Uhr. Später Nachmittag, das konnte er sein. Hektischer als es notwendig war, rief Marcus den Roboter zurück, schaltete ihn aus und öffnete die Serviceklappe, wo sich immer wieder Schmutzpartikel festsetzten. Mit einer dünnen Bürste begann er mit der Reinigung.

Vorne aus dem Laden hörte er kurz die unverkennbare Stimme von Tö'fup'kas Translator, danach eine andere männliche Stimme und obwohl sich Marcus nicht ganz sicher war glaubte er sie als die Stimme seines Vaters zu erkennen. Sein Magen schien sich zusammenzukrampfen und ihm wurde schlecht. Beim Gedanken, an den Ärger der ihm bevorstand, hätte er am liebsten angefangen, loszuheulen, doch er konnte sich gerade noch zusammenreißen. Dennoch füllte sich seine Nase und er musste sich kräftig schnäuzen.

»Marcus, komm.« Die Kunststimme des Mec'Tovrir schien alle Befürchtungen zu bestätigen. So langsam, wie es ihm nur möglich war, schloss er die Serviceklappe des Roboters, legte die Bürste beiseite und warf das gebrauchte Taschentuch in einen Abfallbehälter. Dann ging er gemächlich nach vorne.

Als er die Gestalt sah, die neben dem Mec'Tovrir stand, erkannte er erleichtert, dass es nicht sein Vater war. Doch als er näher kam rutschte ihm das Herz wieder in die Hose, denn er erkannte jetzt wer gekommen war.

Reelgar Trosk blickte ihn an und seine roten Augen schien Marcus durchbohren zu wollen. »Dein Vater hat mich geschickt«, sagte er mit einer Stimme, der keinerlei Gefühlsregung zu entnehmen war, was Marcus nur noch mehr in Angst versetzte.

»Er hat auf der Werft zu tun und ich soll dich zu ihm bringen.«

Marcus war nur zu einem Nicken fähig. Ohne sich von Tö'fup'kas zu verabschieden trat Reelgar zur Tür und Marcus folgte ihm mit gesenktem Kopf.

Er kannte den Arkoniden, der wohl so etwas wie Vaters bester Freund war, nur von wenigen Begegnungen. Vater hatte schon viel von ihm gesprochen und hielt wohl einiges von ihm. Soweit er wusste arbeitete Reelgar für die Regierung und war als Sicherheitsberater in der Werft tätig, wo auch Regierungsprojekte gebaut wurden, für deren Geheimhaltung er zu sorgen hatte.

Nach einem kurzen Fußweg blieb Reelgar vor einem parkenden Gleiter stehen, öffnete die Tür und stieg ein. Marcus folgte ihm, als der Arkonide ihn ungeduldig heranwinkte.

Der Gleiter hob vom Boden ab und gewann rasch an Höhe. Einige Zeit herrschte ein unangenehmes Schweigen und Marcus tat so als würde er die vorbeihuschende Landschaft betrachten. Als Reelgar dann plötzlich zu sprechen anfang, zuckte er deshalb merklich zusammen.

»Wie ich gehört habe, hast du einigen Ärger in der Schule!«

Weil er nicht wusste, was er sagen sollte zuckte der Junge nur ratlos mit den Schultern.

»Üble Sache, die du da mit deinem Mitschüler angestellt hast, wie heißt er noch, Argios ?«

»Hmm.«

»Kannst du mir sagen wie du es angestellt hast ihm die Brustplatte zu brechen?«

»Hab `nen Stuhl drauf geschlagen.«

Marcus konnte es kaum fassen, als der Arkonide plötzlich anfang zu lachen. »Entschuldige, aber das ist einfach nicht zu fassen. Das hört sich an, als wärst du in eine üble Kneipenschlägerei geraten. Wie alt bist du noch mal, dreizehn?«

Reelgar fing wieder an zu lachen und Marcus spürte, wie Wut in ihm hochkochte. »Jetzt sag mir bitte, warum du meinen armen kleinen Landsmann so zugerichtet hast«, brachte Reelgar zwischen zwei Lachanfällen heraus.

»Weil er ein dummer eingebildeter Sack ist, so wie alle Arkoniden«, kreischte Marcus dem Mann ins Gesicht und obwohl da eine kleine Stimme der Vernunft in seinem Kopf warnend aufschrie, versuchte er dem Arkoniden mit der Faust ins Gesicht zu schlagen.

Weit kam der Schlag nicht. Reelgar fischte mit der rechten Marcus Faust aus der Luft und hielt sie mit eisernem Griff fest. Mit der Linken schaltet er den Autopilot ein und wand Marcus nun seine volle Aufmerksamkeit zu.

»Gut du hattest also einen vernünftigen Grund. Aber jetzt sag mir mal wie du deinen Amoklauf gegen die Arkoniden weiter geplant hast. Zuerst ein paar Randwelten auslöschen oder gleich das Arkonsystem wegpusten?«

Er lachte nicht. Marcus war sich sicher, dass der große muskulöse Arkonide sich über ihn lustig machte, aber er lachte nicht, verzog keine Miene und starrt in nur mit seinen schrecklichen roten Augen an.

»Nein« brachte der Junge gepresst heraus. Tränen brannten ihm in den Augen und nur mit Mühe konnte er sie einigermaßen zurückhalten. Arkoniden durften immer weinen - Terraner nie. Das war auch ein Grund, warum er sie hasste.

»Junge was ist nur mit dir los? Ich weiß, dass du es nicht leicht hattest, und ich weiß auch wie meine Artgenossen sein können, wenn sie glauben, jemandem überlegen zu sein. Aber wie kannst du dich nur auf das Niveau dieser Ignoranten begeben?«

»Aber er hat mich ständig geschlagen. Er und seine Freunde haben mir aufgelauret und mich bespuckt. Dann sagten sie, es wäre eine Ehre, für mich von ihnen bespuckt zu werden, und ich solle dafür zahlen. Ich ... ich musste doch etwas tun - mich wehren.«

»Natürlich musstest du das«, schrie ihn Reelgar an und hieb mit der Rechten auf die Armlehne von Marcus' Sessel, »aber doch nicht so! Du hast ihn halb tot geschlagen!«

»Er ... er lernt seit zwei Jahren bei einem Dagor-Meister. Anders hätte ich keine Chance gehabt.«

»Zwei Jahre? Und du hast es trotzdem geschafft, ihn niederzuschlagen? Ich weiß nicht, ob er so schlecht oder du so gut bist.« Reelgar grinste breit und auch Marcus musste jetzt lächeln. »Wenn du bereit bist, deine Vorurteile gegen alle Arkoniden ein wenig zurückzustellen, dann wäre ich bereit dir ein paar Dagorgriffe beizubringen. Auf jeden Fall genug, um dir die Idioten von der Schule vom Leib zu halten. Einverstanden?«

Er streckte Marcus seine große muskulöse Hand entgegen und der Junge ergriff sie zögerlich.

»Einverstanden - und ich hab gar nichts gegen Arkoniden, nicht gegen alle!«

Reelgar zwinkerte ihm nur zu und übernahm dann wieder die Steuerung des Gleiters. Das Fahrzeug legte sich in eine steil nach unten führende Linkskurve. Durch die Pilotenkanzel erhaschte Marcus einen Blick auf die Antigravtürme des Yolona-Werftenkomplex. Das riesige Areal nahm fast so viel Platz ein wie der daran anschließende Flottenraumhafen von Ariga. Hunderte von kleinen Punkten, bei denen man nicht unterscheiden konnte, ob es sich um Lebewesen oder Maschinen handelte rasten zwischen den zahlreichen Aufbauten dahin. Dazwischen schwebten wie von Geisterhand zahlreiche große Aggregate, Hüllenteile und Wandungen. Die fertige Polkappe eines fünfhundert Meter Kreuzers schwebte links an ihnen vorbei, so nahe dass Marcus das Gefühl hatte nur die Hand danach ausstrecken zu müssen, um sie berühren zu können. Sie senkte sich langsam herab und mit einem letzten Blick über die Schulter konnte er sehen, wie sie sich an seinem Bestimmungsort auf ein fast fertigmontierten Raumer senkte, auf dessen schwarzer Hülle immer wieder Lichtbögen aufblitzten. Der Gleiter sank noch niedriger und jetzt

konnte er mehr Einzelheiten erkennen. Bei den kleinen Punkten handelte es sich tatsächlich um Montageroboter. Nur wenige Lebewesen in Schutzanzügen waren zu erkennen.

»Blick jetzt nach vorne«, flüsterte Trosk plötzlich mit einer Stimme, in der ein Stück Ehrfurcht mitzuschwingen schien, »und du siehst die größte Schönheit von M13.«

Marcus richtete sich in seinem Sitz auf und starrte angestrengt nach vorne. Zuerst sah er nur einen weiteren Montageturm, vielleicht etwas größer als die anderen, doch dann schälte sich langsam eine Kuppel heraus, die den Horizont verdunkelte. Je näher der Gleiter kam, desto mehr wurde aus der Kuppel ein Kugelraumer. Er hing schwerelos im Antigravturm und wurde von einer Wolke von Robotern umkreist, die in Schleusen, Aufbauten und Löchern in der Hülle verschwanden, um gleich darauf wieder aufzutauchen und erneut in dem gigantischen Körper zu verschwinden.

Marcus schätzte den Durchmesser der Kugel auf neunhundert Meter, doch sicher war er sich nicht. Am ungewöhnlichsten an dem Schiff war der Ringwulst. Marcus kannte diese klassische Form aus Geschichtsfilmern. Früher hatten sich dort die Triebwerksaggregate befunden. Der Ringwulst an diesem Schiff schien jedoch eine andere Funktion zu haben. Denn an den Stellen, wo die Hülle noch nicht montiert war, konnte man gigantische Hallen erahnen die Platz für ein ganzes Wohnhaus geboten hätten.

»Dies ist die ARIGA. Das ehrgeizigste Projekt der Yolona-Werftengruppe. Das Schiff hat einen Durchmesser von 850 Metern und wird, wenn es fertiggestellt ist, das Flaggschiff der Werft und ihr Aushängeschild sein. Mit technischen Daten will ich dich nicht langweilen nur so viel: ÜL-Faktor 72 Millionen, Beschleunigung 1700 km/sec², voraussichtliche Besatzung 435 Mann, 18 Transformgeschütze und ein sechsfach gestaffelter Paratronschild.«

Marcus hörte kaum auf die Ausführungen des Arkoniden. Zahlen waren langweilig. Fasziniert starrt er das Schiff an und eine Gänsehaut lief ihm den Rücken hinunter. Noch nie in seinem Leben hatte er so etwas Ehrfurchtgebietendes gesehen. Das Schiff strahlte trotz seines unfertigen Eindrucks eine erhabene und übermächtige Aura aus. In diesem Moment wusste Marcus, dass er eines Tages auf so einem Schiff leben wollte. So wie die Kugel im Himmel schwebte und mit ihrem gigantischen Schatten alles um sich herum in Zwielflicht hüllte, sah der Raumer wie das personifizierte Versprechen von Abenteuern und Wagnissen aus.

»Arbeitet mein Vater an der ARIGA?«, fragte Marcus mit kaum verhohlenen Stolz in der Stimme. Um so enttäuschter war er im ersten Moment, als Reelgar antwortete.

»Nicht wirklich. Aber Randall ist Kommandant eines Prototyps, bei dem die Baugruppe der Metagravtriebwerke getestet werden, die später auch in die ARIGA ein-

gebaut werden sollen. Also irgendwie ist er schon daran beteiligt. Deine Mutter arbeitet übrigens auch indirekt mit an diesem Schiff. Der Raumer auf dem sie dient, hat die Aufgabe, den Hypertrop der ARIGA im Langzeittest zu erproben.«

Reelgar brachte den Gleiter auf eine enggezogene Kreisbahn um die ARIGA und Marcus konnte so nochmals einen ausführlichen Blick auf das Schiff werfen. An der oberen Polkappe glitzerte Eis in der Sonne Arigas und bot somit einen harten Kontrast zu dem riesigen dunklen Loch am Rande der Polkappe, wo der Hypertropzapfer noch fehlte. Der Gleiter schoss nach Marcus' Geschmack viel zu schnell um den Raumer und ließ ihn dann hinter sich. Solange es ihm möglich war, behielt er das Schiff noch im Blick, doch dann verschwand seine Silhouette hinter anderen Bauten.

»So jetzt bring ich dich aber zu deinem Vater, du hattest heute genug Aufregung. Er wartet dort vorne in dem Gebäudekomplex auf dich.«

Marcus kam erst jetzt wieder in den Sinn, warum er überhaupt hier war, doch trotz der Strafe die ihm wahrscheinlich bevorstand, konnte er sich jetzt nicht mehr wirklich verängstigt fühlen. In seinem Kopf war kaum noch Platz für die Sorgen und Nöte, die ihn vor wenigen Minuten noch geplagt hatten. Eine 850 Meter große Kugel die durchs All raste und fremde Galaxien Erreichte nahm in immer noch gefangen. Marcus hatte zum ersten Mal in seinem Leben ein richtiges Ziel vor Augen und dieses Ziel hieß ARIGA.

27.

Ansyn Yüsyüf- Flucht

Anstatt mich der nutzlosen und unproduktiven Betrachtung der Kugel über Dillahs Körper zu widmen, hatte ich endlich eine Verwendung für den Muliphasenfrequenzmesser gefunden. Ich legte ihn auf Dillahs Oberkörper, stellte ihn auf Dauerscan und maß damit das Magnetfeld der Kugel an. Ein leiser Piepton im Ultraschallbereich zeigt mir an, dass das Feld einen fast konstanten Wert besaß. Meine Hoffnung war, dass sich dieses Feld beim Abschluss des Gehirnschans verändern würde und ich somit rechtzeitig eingreifen konnte. So vorbereitet machte ich mich daran meine Montur anzuziehen und danach den Raum noch mal genau in Augenschein zu nehmen.

Die Wände bestanden aus einem grauen Material mit einer sehr rauen Oberfläche, ebenso Decke und Boden. Die Beleuchtung war matt und hätte mir gerade genug Licht geboten, um zu lesen - vorausgesetzt die Schrift wäre groß genug. Wo genau die Quelle dieses Schummerlichts war konnte ich nicht ausmachen. Es schien überall im Raum gleich schwach.

Als dann auch der Versuch scheiterte das Liegegestell auseinander zunehmen, um so an eine Schlagwaffe zu kommen, richtet sich meine Aufmerksamkeit auf den Ausgang. Konnte ich es wagen, einen Blick nach draußen zu werfen? Besser nicht. Ich hatte Angst. Ich war Wissenschaftler und kein Soldat. Die Logik sagte mir, dass ich keine Chance hatte etwas auszurichten, wenn ich keine Informationen über meine Lage hatte. Also musste ich an Informationen kommen, ohne den Raum zu verlassen, aber wie?

Ein stechender Schmerz im Trommelfell nahm mir die Entscheidung ab. Die Frequenz hatte sich verändert und mit ihr der Signalton des Messgerätes. Was ein fast schon melodisches Pfeifen im Ultraschallbereich war, wurde zu einem tiefen unangenehmen Brummen - nicht unähnlich der Stimme von Merveck Tores.

Ich sprang mit einem Satz zu Dillah, packte die Kugel und warf sie zu Boden. Jetzt wo ich meine Montur wieder trug, musste ich keine Rücksicht nehmen und trat mit voller Wucht auf das Gerät. Es zerbrach in zwei fast gleichgroße Teile und während ich auch diese mit meinen Füßen bearbeitete sah ich mir Dillah genauer an. Ich hatte ihr mit meiner Aktion zwei heftig blutende Wunden seitlich an ihrem Kopf zugefügt - die Terraner nannten diese Stelle meines Wissens nach Schläfen. Eine

weitere nicht ganz so große Wunde hatte sie auf der Stirn und zahllose kleine Risse an den Armen und am Oberkörper.

»Dillah kannst du mich hören«, sprach ich sie an und redete in meiner Aufregung in einer Tonlage bei der die Terranerin Schwierigkeiten haben musste mich zu verstehen. Sofort wiederholte ich meine Worte, in einer Tonlage, die unangenehm an meinen Stimmbändern zerrte.

»Waahah was«, hörte ich sie murmeln. Als sie unglaublich langsam ihre Augenlider öffnete, wischte ich ihr schnell das Blut von der Stirn, dass ihr in die Augen zu laufen drohte.

»Ansyn?«

»Ja ich bin's«, dass sie mich sofort erkannte, wertete ich als gutes Zeichen. Ich half ihr auf und legte ihre Kleidung neben sie auf den Tisch. Sie holte mehrere Male tief Atem und schien danach überraschend erholt zu sein.

»Was ist passiert? Wo sind wir?«

»Keine Ahnung, aber wir sollten es möglichst schnell herausfinden - ich hab jetzt schon zwei Maschinen zerstört und es sollte mich nicht wundern, wenn dass irgendwo registriert wurde.«

Wie um meine Worte zu bestätigen, öffnete sich hinter mir die Tür und zwei quadratische kaum kopfgroße Scheiben mit fünf Zentimeter Breite schwebten herein. Sie verharrten mitten in der Luft und richteten ihre Sensorfelder auf uns. Ich erstarrte und konnte mich einen Moment lang kaum bewegen. Die beiden Maschinen machten zwar keinen bedrohlichen Eindruck, doch ihre Anwesenheit vermittelte mir das Gefühl bei einem Verbrechen ertappt worden zu sein. Mein erster Gedanke war es, die Maschinen irgendwie anzuzapfen, sie umzuprogrammieren, damit sie uns halfen. Wie hoffnungslos ein solches Unterfangen auch sein mochte, es erschien mir weit- aus logischer, als zu kämpfen.

Dillah reagierte in diesem Moment mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Noch nicht angezogen, die Bordkombination in der einen Hand zog sie mich mit der anderen mit sich an den Platten, vorbei hinaus aus dem Raum und entthob mich so jeglicher Entscheidung.

Wir standen mitten in einem Gang, dessen Wände aus demselben Material bestanden wie der Raum. Die Terranerin wand sich, ohne lang zu überlegen, nach links und ich rannte ihr hinterher. Zu meiner Erleichterung konnte ich sehen, dass uns nichts und niemand folgte.

An weiteren Türen und an einer breiten Öffnung, die in eine große Halle führte, ging unser Weg weiter und ich versuchte, mit Dillah Schritt zu halten, die obwohl nackt und gerade aus einem komaähnlichen Schlaf erwacht ein erstaunliches Tempo vorlegte. Irgendwann, nach Minuten blieb sie stehen und ich konnte mich vollkommen außer Atem an die Wand lehnen. Befriedigt erkannte ich, dass Dillah der

Sprint ebenfalls sehr in Mitleidenschaft gezogen hatte. Das getrocknete Blut an ihrem Körper vermischte sich mit Schweiß und sie ging in die Hocke, um japsend Luft zu holen.

Irgendwie hatte ich die ganze Zeit das Gefühl gehabt im Kreis zu laufen und tatsächlich hatte der Gang einen leichten Bogen genommen. Meine Begleiterin erholte sich langsam und begann sich in ihre Montur zu zwängen. Ich merkte, dass das Kleidungsstück irgendwie seltsam an ihr wirkte, konnte diesen Eindruck jedoch nicht festhalten, denn Dillah trat auf eine Tür zu, die sich vor ihr öffnete. Der Raum dahinter war mit Gerätschaften gefüllt, die mich an die Krankenstation der ARIGA erinnerten. Keines der Geräte schien jedoch eingeschaltet zu sein. Das Ganze machte einen sehr verwaisten Eindruck.

»Und jetzt erzähl mir bitte von Anfang an, was passiert ist. Ich kann mich nur noch erinnern, wie wir zusammen in diesem Schiff saßen.«

Irgendwie ärgerte es mich, dass Dillah einfach so die Initiative ergriffen hatte. Es war typisch für Raumfahrer - besonders für Terraner - das wissenschaftliche Personal herumzukommandieren. Doch ich musste mir eingestehen, dass sie im entscheidenden Moment einfach schneller reagiert hatte, also überließ ich ihr die Führung. Vorerst.

Meinen Bericht herunterspulend und auch meine Vermutungen hinsichtlich der Kugel äußernd setzte ich Dillah ins Bild. Vorschläge über unser weiteres Vorgehen unterbreitete ich nicht. Ich hatte keine.

»Wer immer also unser Gastgeber ist, weiß jetzt so ziemlich alles über uns - vorausgesetzt die Sache mit dem Gehirnschscan stimmt«, fasste Dillah ihre Gedanken zusammen.

»Hast du Zweifel daran?«, fragte ich unnötig scharf zurück.

»Nein, nicht wirklich. Ich kann mich jetzt wieder an ein paar Einzelheiten erinnern. Etwas wie einen langen Traum. Fetzen von Erinnerungen. Erlebnisse, an die ich seit Jahren nicht mehr gedacht habe. Aber könnte es nicht sein, dass du das Ergebnis der Scans mit der Zerstörung der Kugeln ebenfalls vernichtet hast?«

Daran hatte ich auch schon gedacht. »Möglich, aber eher unwahrscheinlich. Wenn ich mir diese Datenmengen vorstelle, glaub ich eher, dass dies Kugeln nur unsere Gedanken empfangen und dann an ein Hauptsystem weitergeleitet haben. Immerhin dürften die Daten in meinem Fall nicht gänzlich komplett sein.«

Ratlos betrachtete ich die Geräte um uns herum. Ich sah Bedienungselemente, deren Position und Größe sowohl für Terraner als auch Blues vollkommen ungeeignet waren. Die einzelnen Elemente waren dicht an dicht angeordnet. Probeweise drückte ich ein Feld und erwischte dabei mit meinem Finger auch vier daneben liegende Felder. Es passierte nichts.

Ratlos zuckte Dillah mit den Schultern. »Hier scheint alles tot zu sein!« Auch sie drückte auf ein Bedienungselement und erzielte damit keine Reaktion.

»Vielleicht sollten wir uns wieder in den Gang zurück wagen«, schlug ich vor.

»Warum?«

»Weil ich glaube, dass der Hauptteil dieser Anlage, Raumschiff oder was auch immer stillgelegt ist. Wenn wir aber Antworten wollen sollten wir uns zurück in den Bereich begeben, der nicht stillgelegt ist.«

Dillah schien meine Argumentation nicht sehr überzeugend zu finden.

»Woher willst du wissen, dass der Hauptteil stillgelegt ist? Wir haben gerade mal zwei Räume gesehen. Nach meiner Schätzung sind wir an mindestens fünfzehn Türen vorbei gekommen und vor uns nahm der Gang auch kein Ende. Es könnte Zufall sein, das wir ausgerechnet in einem Raum gelandet sind in dem die Anlagen nicht arbeiten.«

Sie hatte recht, das wusste ich. Aber mir widerstrebte es, ihr recht zu geben. Außerdem hatte ich, so wenig ich es auch zugeben wollte, Angst davor noch weiter in die Anlage vorzudringen. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, dass uns dort nichts Gutes erwartete. Am liebsten hätte ich mich in den Raum in dem wir erwacht waren zurückgezogen und versucht, die Systeme anzuzapfen, um erst mal ein paar Informationen zu sammeln. Doch ich wusste, wie wenig Erfolg dieses Vorgehen versprach. Ich hatte keine Ausrüstung, kannte die Technik nicht und was am Schwersten wog - ich kannte auch die Sprache der Betreiber dieser Anlage nicht.

Dillah schien mein Unbehagen zu spüren und da ich die Terraner leidlich gut kannte, merkte ich an ihrer holprigen Sprechweise und an dem unmerklichen Zittern ihrer Hände, dass sie ebenfalls Angst hatte. Und war das ein Wunder? Entführt von Unbekannten. Von Apparaten durchleuchtet und in Bewusstlosigkeit versetzt. Was man uns noch alles angetan hatte, wollte ich gar nicht wissen.

»Also lass uns noch ein oder zwei Räume in der Nähe durchsuchen und dann sehen wir weiter, okay?«

Ich lockerte die Halsmuskeln und wiegte meinen Kopf hin und her als Zeichen der Zustimmung. Nochmals fiel mein Blick auf Dillah, als dies sich zur Tür wand. Die Montur, die sie trug - ich hatte vorhin schon bemerkt, dass mit ihr etwas nicht stimmte. Ich schloss das hintere Augenpaar und blickte mit dem Vorderen noch genauer hin. Alles schien in Ordnung zu sein. Die Montur hatte keinen Riss und auch sonst konnte ich nichts Außergewöhnliches ausmachen. Keine Geräte, keine verdächtigen Flecken, nichts. Dann erblickte ich die Falten über ihrem Bauch und erkannte: Die Montur war ihr zu groß.

28.

Ergebnisse

Tatsächlich zeigten Kreuzungsversuche zwischen den beiden Lebewesen keinerlei zufriedenstellende Resultate. Die Exemplare waren nur eingeschränkt lebensfähig, neigten zu instabilen Reaktionen bei Reizung ihrer Gehirntätigkeit oder waren schon von Beginn an lebensunfähig. Die Kreuzversuche wurden fortgesetzt allerdings mit geringstem Aufwand. Die Daten des Gehirnschans lagen Dalötßäß bereits vor, auch wenn er ihnen nur eingeschränkt Aufmerksamkeit widmete. Ebenso wenig Interesse brachte er für die Nachricht auf, dass die beiden Exemplare sich während des Scans befreit hatten. Er überließ der KI das weitere Vorgehen und dachte dabei nicht daran, dass diese nur in eingeschränktem Maße reagieren konnte. Die Anlagen, die es für einen solchen Zwischenfall gab, waren zum Teil abgebaut worden, als man LABOR nur noch als drittklassiges Projekt innerhalb des großen Plans einstuftete. Immerhin dachte Dalötßäß daran, sein eigenes Labor, den Embryo und weitere wichtige Anlagen vom Rest der Station abzuriegeln. So konnte kein wirklicher Schaden entstehen und eine biologische Lösung würde das Problem am Ende auf jeden Fall beseitigen.

Der terranische Embryo hatte eine beschleunigte Wachstumsrate erreicht und seine Ausreifung stand kurz bevor. Doch damit wollte sich Dalötßäß nicht begnügen. Er traf die ersten Vorbereitungen für ein pränatales Schnellwachstum, das aus dem Terraner innerhalb kürzester Zeit ein biologisch ausgereiftes Exemplar machen würde.

All dies war Routine und brachte keinerlei Belastung. Dalötßäß wahre Herausforderung war die Erstellung der künstlichen Erinnerungswelt, mit der er das Wesen ausstatten wollte. Dabei verwendet er als Ausgangsmaterial die gescannten Erinnerungen des Mutterexemplares und extrapolierte das Datenmaterial für seine Zwecke.

War er voller Zuversicht in diese Arbeit eingestiegen, so zeigten sich ihm bald die ersten Rückschläge. Der erste Versuch, das Wesen in einer Erinnerungsumgebung aufwachsen zu lassen, die sehr eng mit den Mec´Tovrir verbunden war, zeigte in der Simulation keine guten Resultate. Dazu musste das Grundmaterial an Erinnerungen zu weit extrapoliert werden und forderte enorme Widersprüche oder Unklarheiten in der Lebensgeschichte des Wesens heraus. Dies würde mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu einer Identitätskrise und einer möglichen Geisteskrankheit

oder Abwehrreaktion gegen die Mec´Tovrir führen sollte das Wesen in das Universum freigesetzt werden.

Auch der zweite Versuch das Wesen früh aus einer elterlichen Aufzuchtgemeinschaft zu entfernen führte zu Problemen, die zwar nicht mehr so gravierend waren, aber Dalötßað zu Kompromissen in der Charakterbildung zwangen, zu denen er nicht bereit war. So blieb ihm nur noch die Möglichkeit eine möglichst naturgetreue Aufzucht zu simulieren und sich mit seinen Eingriffen auf kleine entscheidende Episoden zu beschränken ohne dabei natürlich die anderen Aspekte der simulierten Erinnerungen zu vernachlässigen.

29.

Dalötßaß - Private Datei Variante 3 - Projektzeit: zwanzig Jahre 12 Monate 30 Tage

Sie lebten beide noch und auf den ersten Blick konnte Marcus auch keine Kratzer und Bissspuren ausmachen. Damit hatte er seine Wette wohl verloren. Reelgar Trosk hatte es vorausgesagt, doch Marcus glaubte, seine Eltern besser zu kennen. Die beiden Dienst auf demselben Raumschiff, dazu noch Vater als Vorgesetzten - es konnte einfach nicht gut gehen. Und jetzt standen die beiden unversehrt auf dem Landefeld im kalten Schatten der ARIGA, die soeben aus der Kleinen Magellanschen Wolke zurückgekehrt war.

Es war der dritte Flug des Schiffes seit seiner endgültigen Fertigstellung vor anderthalb Jahren und der längste. Meldor von Yolona hatte persönlich die Überführung von vierzehn Hochleistungs-Frachtschiffen an ein Gurrad Handelsunternehmen überwacht. Bis zu jetzt hatte das Geschäft auf Messers schneide gestanden, da sowohl die Arkonidische Regierung, wie auch das Galaktikum, die Ausfuhr der Schiffe verweigert hatte. Grund war die Befürchtung, dass hinter dem Handelsunternehmen die Galactic Gurdians standen. Erst als dieser Verdacht ausgeräumt wurde, durften die Schiffe ausgeliefert werden. Hätte das Geschäft nicht planmäßig abgewickelt werden können, wäre die Yolona-Werften in die schwerste Krise ihrer Existenz geraten. Liquiditätsengpässe und ein verlustreicher Verkauf der Schiffe innerhalb der Milchstraße hätten den Aktienkurs des Unternehmens gedrückt. Doch es war noch mal gut gegangen und die Yolona-Werftengruppe war gerettet.

Marcus umarmte zuerst seine Mutter. Dillah griff ihrem Sohn prüfend auf den Bauch als sie ihre Umarmung wieder lösten. »Du hast zugenommen«, stellte sie zufrieden fest. Seit Jahren lag sie ihrem Sohn in den Ohren mehr zu essen. Ihr gefiel es nicht, dass er in seiner Schlaksigkeit nach seinem Vater kam.

»Tja, was soll ich sagen. Die Freizeit bekommt mir nicht. Ich hab die letzten Wochen damit verbracht, vor dem Tri-Vid zu hängen und Vaters Video-Sammlung durchzuarbeiten. Wahrscheinlich weiß ich jetzt genug über das Solare Imperium um Geschichte zu studieren.«

Marcus spielte auf Randalls Videosammlung alter Weltraumserien an. Sie waren der Grund warum Randall sich der Raumfahrt zugewandt hatte und seit einigen Jahren zeigte nun auch Marcus für die altmodischen und wenig zeitgemäßen Filme,

die aber trotz allem eine Atmosphäre und Flair hatten, wie ihn moderne Regisseure nicht zuwege brachten.

»Freut mich zu hören, dass du deine Zeit so sinnvoll nutzt«, stichelte Randall und umarmte seinen Sohn ebenfalls.

»Nun hör bitte auf damit, du weißt genau, dass Marcus nichts dafür kann, dass man ihn in diesem Jahr nicht bei der Akademie angenommen hat.«

»Er hätte ja auch die Akademie auf Plophos besuchen können. Für mich war sie gut genug«, blaffte Randall zurück. Das ließ Dillah nicht auf sich sitzen, »Deshalb bist du ja auch immer noch Ortungsoffizier und hast immer noch kein eigenes Kommando.«

Bevor die beiden sich wieder in die Haare bekamen und Marcus doch noch seine Wette gewann, lenkte er sie lieber vom Thema ab. »Habt ihr schon von den Hamamesch gehört?«, stellte er die Frage, die wohl derzeit überall in der Milchstraße gestellt wurde.

»Hmm, ja,« antwortete Randall, der enttäuscht eine passende Entgegnung herunterschluckte. »Die Gurrads waren ganz hin und weg wegen der Waren, die sie bei ihnen kauften, aber ehrlich gesagt kann ich die ganze Aufregung nicht richtig nachvollziehen. Die Aufnahmen, die wir im Bordfunk sahen waren nicht wirklich bemerkenswert.«

»Jedenfalls scheint Meldor ganz begeistert zu sein«, mischte sich Dillah ein. »Er ist mit der TRISTAN kurz nach der Ankunft im System ausgeschleust und nach TIRARIM geflogen.«

TIRARIM, so hieß der Basar den die Hamamesch am Rande des Arkon-Systems vor drei Tagen eröffnet hatten. Er hatte einen Durchmesser von 4000 Metern und bestand aus Hunderten von Energieblasen, die sich zu einem schillernden Objekt im Weltraum formierten.

»Ich habe mir auch schon überlegt, ob ich mir das ganze Mal anschauen soll, aber andererseits wollt ich eure Ankunft nicht verpassen.«

Zusammen schlenderten sie zum Gleiter mit dem Marcus zum Raumhafen geflogen war. Er lud seine Eltern zum Essen ein, doch beide lehnten dankend ab. Es gab noch einiges zu tun auf der ARIGA. Einsatzbesprechungen, Systemschecks, Überholung der Maschinen und Reparaturen.

Marcus beneidete sie um die Arbeit. Seit er das erste Mal die ARIGA gesehen hatte, träumte er davon, auf diesem Schiff Dienst zu tun. Die Schule hatte er vor zwei Jahren beendet. Er hatte zwei Praktika auf der Yolona-Werft gemacht, die ihm einen ersten Einblick in die Raumfahrt gegeben hatten. Dazu kam das Wissen, dass ihm seine Eltern vermittelt hatten und die vierzehn Hypnoschulungen, die er durch Vermittlung von Reelgar Trosk auf der Werft erhalten hatte. Sein theoretisches Wissen und seine Erfahrung im Simulator waren schon umfangreich genug, um bei

der Ausbildung auf einer Raumfahrtakademie das erste Jahr zu überspringen. Doch leider war die Kosmonautische Akademie auf Terra hoffnungslos überlaufen. Die Wartezeit für einen Platz betrug für jemanden, der nicht auf Terra selbst lebte, derzeit drei Jahre und Marcus hatte sich fest vorgenommen nur auf der besten Akademie zu lernen. Ein gleichwertiger Ersatz wäre nur die Akademie auf Arkon gewesen, doch als Nicht-Arkonide dort einen Platz zu bekommen galt als unmöglich.

Also musste er sich gedulden und die Zeit möglichst sinnvoll nutzen. Zum Beispiel mit seinem dritten Praktikum, dass er in fünf Wochen an Bord eines Reparaturtenders der Yolona-Werft antreten würde. Bis dahin galt es die Zeit totzuschlagen.

Da sich seine Eltern gleich nach der Ankunft wieder von ihm verabschiedeten, war die Versuchung groß, tatsächlich den nächsten Transport zum Hamamesch-Basar zu nehmen. Dabei interessierte ihn nicht einmal die angeblich so sagenhaften Waren, die die Wesen aus einer fremden Galaxie anzubieten hatten. Vielmehr erhoffte er sich vielleicht mit einem der Wesen in Kontakt treten zu können, um etwas über deren Heimat zu erfahren. Vielleicht auch über die BASIS, die vor annähernd fünf Jahren zur zweiten Expedition zur Großen Leere aufgebrochen war und dabei vielleicht erneut das Gebiet der Hamamesch durchquert hatte.

Als er sich über den Syntron seines Gleiters, mit dem Rechnern einiger Transportunternehmen in Verbindung setzte, merkte er jedoch schnell, dass es nicht so leicht war, einen Flug zum Basar zu ergattern. Alle Plätze waren ausgebucht und die Warteliste war lang. Dazu kam ein unverschämt hoher Preis.

Alternativ dachte Marcus daran, seine Freundin zu besuchen, mit der er seit einem halben Jahr zusammen war, doch er erreichte sie nicht. Den Mec'Tovrir in seinem Laden zu besuchen war eine weitere Möglichkeit. Er war schon lange nicht mehr bei ihm gewesen. Doch dazu konnte er sich auch nicht überwinden. Deshalb steuerte er den Gleiter zurück zur Wohnung, wo er sich vom Tri-Vid mit den neusten Meldungen aus der Galaxis berieseln ließ.

Einen Monat später dankte Marcus dem Schicksal, dass ihn vor der Reise zum Basar der Hamamesch bewahrt hatte. Nachdem er die Jahreswende bei seiner Mutter feierte, die eine Party für Freunde und Arbeitskollegen gegeben hatte, auf der aber einige Gäste ohne Absage nicht erschienen, kristallisierte sich immer mehr in der Berichterstattung der Medien heraus, dass die anfängliche Begeisterung für die Hamamesch zu einer wahren Hysterie geworden war. Es gab erste Tote zu beklagen und im Sol-System hatte der LFT-Kommissar Geo Sheremdoc versucht alle Waren der Hamamesch durch Ankauf aus dem Verkehr zu ziehen. Wie die Wirkung zu erklären war, die diese Ware auf ihre Käufer hatte, darüber zerredeten sich sogenannte Experten in Diskussionen die Köpfe heiß. Ergebnisse gab es keine. Teilweise brach das öffentliche Leben zusammen, weil zu viele Käufer der Waren von

ihren Arbeitsplätzen fern blieben. Auch auf der Yolona-Werft waren die Auswirkungen zu spüren. Von seiner Mutter erfuhr Marcus, dass zehn Prozent der Stammbesatzung der ARIGA unentschuldigt fehlten und nicht genug Raumfahrer zur Verfügung standen, um bei einem Start die Fehlenden zu ersetzen. Kurzerhand bot sich Marcus als Ersatzmann an und erhielt von der vollkommen überforderten Werftverwaltung tatsächlich ein Patent.

Prominentestes Opfer unter der Werftbelegschaft war Meldor von Yolona selbst. Der Eigner der ARIGA war als einer der ersten der Magie der Warenstücke erlegen und wie Marcus aus einem inoffiziellen Bericht wusste, den Tristan Borian der Kommandant der TRISTAN veröffentlicht hatte, hatte sich Meldor nach dem Verlassen des Basars wie ein Süchtiger verhalten.

In den folgenden Tagen spitze sich die Lage zu, als die Hamamesch übergangslos mit dem Abbau ihrer Basare begannen und die nachstürmende Kundschaft auf ihre leeren Lagerräume verwiesen und die Möglichkeit weitere Warenstücke in Hirdobaan selbst, der Heimatgalaxie der Hamamesch zu erwerben. Doch dies war keine wirkliche Alternative für die Imprintsüchtigen, wie sie die Medien jetzt getauft hatten, denn Hirdobaan war viele Millionen Lichtjahre entfernt.

Als am 3. Mai 1218 NGZ Homer G. Adams wegen seiner Imprint-Sucht vom Posten des Chefs der Kosmischen Hanse enthoben wurde und sich viele Imprintsüchtige bemühten Raumschiffe zu ergattern, auf denen sie den Hamamesch folgen konnten, ahnte wohl jeder auf der ARIGA was bald passieren würde. Meldor tauchte aus seiner Residenz auf, in der er sich mit seinem Warenstück verkrochen hatte. Er forderte die Besatzung der ARIGA auf das Schiff so schnell wie möglich für einen Fernflug bereit zu machen - Ziel Hirdobaan.

Als die ARIGA sich dann am 15. Mai vom Landefeld erhob, waren die Lagerräume bis zum Bersten mit galaktischer High-Tech gefüllt und zahlreiche Freunde, Verwandte und Bekannte waren als Passagiere an Bord gekommen. Alle waren sie imprintsüchtig und alle waren sie in einem erbärmlichen Zustand.

Und auch Marcus war an Bord. Obwohl er das Elend und die Verzweiflung der Süchtigen sah, konnte er sich eines Triumphgefühls nicht erwehren. Es war nun endlich so weit, das Unglück dieser Menschen hatte ihn ins Weltall gebracht. An Bord er ARIGA erfüllte sich sein Traum zwischen den Albträumen der Süchtigen.

30.

Dalötßaß - Private Datei Variante 3 - Projektzeit: zweiundzwanzig Jahre sechs Monate 3 Tage

Die Schwerkraft setzte aus. Marcus hatte klugerweise den Individualschirm nicht ausgeschaltet. Die Frau neben ihm hatte nicht so viel Weitsicht bewiesen. Sie wurde vom Drehmoment ihrer eigenen Bewegung nach oben gerissen und schwebte hilflos aus der Deckung heraus. Sofort wurde sie von drei Energiestrahlen erfasst und Marcus konnte sehen wie sich die gleißendhellen Bahnen tief durch Anzug und Fleisch fraßen, während er selbst langsam aus der Deckung trudelte und hilflos nach Halt suchte. Schon trafen die ersten Schüsse seinen Schirm und brachen sich darin, gleichzeitig drückte ihn die Wucht der Schüsse weiter weg von der rettenden Deckung.

Die Roboter würden nicht lange brauchen den Schirm zum Zusammenbruch zu bringen. Marcus bildete sich ein, sehen zu können, wie er bereits flackerte und ruderte hilflos mit den Armen, was ihn in eine absurde Drehbewegung um seine eigene Achse versetzte und ihn noch weiter aus der Deckung führte. Auf die Idee den Gravopack seines Kampfanzuges zu benutzen kam er nicht. Gerade glaubte er, die letzte Aktivität seines Lebens würde darin bestehen, sich in seinen Anzug zu übergeben. Der Gedanke im eigenen Erbrochenen zu sterben erschien ihm wenig heroisch, doch plötzlich stabilisierte sich sein Flug und er wurde sanft aber bestimmt wieder hinter das halb offene Schott gezogen, das die Meuterer vom Hauptgang zur Zentrale trennte. Er erhaschte einen Blick auf die bullige Gestalt des Topsiders Chrekt-Ohm, der gerade den Projektor für Traktorstrahlen zur Seite legte, um wieder nach seiner Waffe zu greifen.

Das ausgerechnet der Topsider ihm das Leben gerettet hatte, war eine Ironie des Schicksals, denn es war Marcus, der ihn vor drei Wochen bei seinem Vorgesetzten gemeldet hatte, weil der Topsider bei einem Orientierungsmanöver der ARIGA ohne ersichtlichen Grund mit den Bordwaffen mehrere Asteroiden zerstrahlt hatte. Marcus war überzeugt gewesen, deshalb auf der Abschussliste des aufbrausenden Echsenwesens zu stehen, doch jetzt erkannte er, dass er dem werdenden Vater unrecht getan hatte.

Die Meuterer gewannen an Boden als gleich zwei Kampfroborer explodierten und den Maschinen hinter ihnen den Weg versperrten. Marcus sah seinen Vater aufspringen und durch das an seinen Rändern glühende Schott in den Hauptgang schwe-

ben, die anderen folgten ihm und behinderten sich dabei zum Teil gegenseitig. Marcus hatte wie die meisten anderen keine Kampferfahrung, deshalb machten sie Fehler. Auch Randall selbst war kein erfahrener Befehlshaber und deshalb mussten sie sich gleich darauf wieder zurückziehen, denn die Roboter waren wieder in der Überzahl. Es knackte in Marcus Ohr und dann hörte er die Stimme seines Vaters. Sie klang verzweifelt. Marcus hoffte, dass er mit der Verantwortung klar kam. »Wir ziehen uns zurück, sie versuchen einen Ausfall.«

Marcus stieß sich vom Boden ab und schwebte den Gang zurück, durch den sich die Gruppe vor wenigen Minuten so verbissen hoch gekämpft hatte. Als er einen Blick zurückwarf er einen Blick auf eine Gruppe humanoider Gestalten, die sich gehüllt in modernste Kampfanzüge der arkonidischen Flotte aus dem Bereich der Hauptzentrale zurückzog. Was hatten die Süchtigen vor?

Ein Ruf von Reelgar Trosk Gruppe beantwortete die Frage. »Meldors Leute wollen zu den Hangars.«

Natürlich die Beiboote.

Randall teilte die Gruppe auf. Während er mit den meisten Leuten den Süchtigen folgte, blieb Marcus unter dem Kommando von einem Offiziersanwärter am Eingang zum Zentralbereich zurück. Die Roboter deckten den Rückzug der Süchtigen und nachdem sie einige Sonden eingesetzt hatten war klar, dass jetzt der Weg zur Zentrale frei war. Dort angekommen verteilte sich die Gruppe und übernahm das Kommando. Obwohl die Zentrale einen verwahrlosten Eindruck machte, waren die Anlagen noch betriebsbereit. Die Süchtigen schienen auch keine bösen Überraschungen hinterlassen zu haben. Marcus ließ sich auf den Sitz vor einem Kontrollpult nieder und überprüfte die interne Bordsensorik. Er empfing Bilder überall aus dem Schiff. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf den Hangarbereich der ARIGA. Er war noch schnell genug, um zu sehen, wie die Gruppe der Süchtigen überwältigt wurde.

»Sie haben sie«, schrie er euphorisch den anderen zu. Kurze Zeit herrschte ausgelassene Stimmung, doch nach und nach trafen Verlustmeldungen aus allen Bereichen ein. Die Stimmung wurde sichtlich gedrückt.

Auch bei den Süchtigen selbst hatte es Verluste gegeben. Die Überlebenden der ehemaligen Schiffsleitung wurden in die Korvette SELIG verfrachtet und unter Arrest gestellt. Reelgar führte die Verhandlungen mit ihnen.

Immer mehr Besatzungsmitglieder erreichten die Zentrale. Marcus kannte seinen Rang auf der ARIGA gut genug, um zu wissen, dass er nicht mehr gebraucht wurde. Er überließ seinen Posten einer jungen Arkonidin die er nicht kannte und versuchte über Interkom Kontakt mit seiner Mutter zu bekommen. Sie meldete sich, war aber kurz angebunden. Jedenfalls ging es ihr gut. Als Mädchen für alles an Bord war er die letzten Tage vor der Meuterei der Ortungszentrale zugeteilt worden. Welchen

Posten er nach der Meuterei beziehen würde war noch ungewiss. Um sich nützlich zu machen, begab er sich nach einem kurzen Aufenthalt in Messe 8 wo er sich einen Becher Kaffee und ein Stück Kuchen genehmigte ebenfalls in die Ringwulstebene hinunter zu den Hangars, wo die Süchtigen bei ihrer Flucht technische Einrichtungen zerstört hatten.

Schuldgefühle plagten ihn dabei. Er hatte wie fast die gesamte Besatzung der Meuterei zugestimmt, nachdem die Pläne der Süchtigen bekannt geworden waren. Der Gedanke den Rest seines Lebens ausgesetzt in einer fremden Galaxie verbringen zu müssen hatte ihn mit Furcht und Zorn erfüllt. Doch jetzt nach dem alles vorbei war, machte ihm der Gedanke an die Toten und das Schicksal der Süchtigen zu schaffen. Er sah in ihnen plötzlich keine Schurken mehr, sondern Kranke die Hilfe brauchten. Das man sie jetzt aussetzen wollte, gefiel ihm nicht. Gab es keine andere Möglichkeit? Konnte man sie nicht in Hirdobaan abliefern?

Von solchen Gedanken geplagt schreckte er auf, als er das Schließgeräusch eines Hangarschotts wahrnahm. Er rannte los und erreichte das Schott. Es war eine kleine Mannschaftsschleuse, die zum Hangarbereich einer der 60 Meter Korvetten führt. Das es genau dieses Schott war, dessen Schließen er vernommen hatte, bestätigte ein kurze Rückfrage beim Syntronverbund. Das Schott war vor fünf Sekunden manuell geöffnet worden. Marcus' Rechte griff sofort nach dem Energiestrahler, den er immer noch bei sich trug. Die Energieanzeige stand fast auf null, ein oder zwei kurze Einzelsalven, mehr war damit nicht möglich.

Das Klügste wäre es den Vorgang in der Zentrale zu melden, doch Marcus kannte aus eigener Erfahrung das Durcheinander dort. Derzeit konnte es Stunden dauern bis jemand Zeit fand zu ihm zu kommen, und die Verhandlungen mit den Süchtigen dauerten immer noch an. Es blieb also keine andere Möglichkeit als selbst nach dem Rechten zu sehen.

Entschlossen berührte er das Sensorfeld und das Schott öffnete sich. Marcus rannte hindurch und suchte hinter einer stillgelegten Wartungseinheit Schutz. Die untere Mannschleuse der Korvette stand offen. Zu sehen war niemand. Ohne ein Geräusch zu verursachen, schlich sich Marcus näher heran. Linkerhand neben der offenen Schleuse fand sich in die Wand integriert ein Schutzraum der Hangarbesatzung bei einem plötzlichen Druckabfall. Die Tür stand wie es die Vorschriften verlangten offen und Marcus kroch hinein. Den Strahler auf die Schleuse der Korvette gerichtet hatte er sich gerade entschlossen, in die Korvette einzudringen, als sich der Zugang zum Hangar, durch den er gerade gekommen war, erneut öffnete. Eine einzelne Gestalt in einem Kampfanzug huschte herein. Marcus verkroch sich tiefer in den Schutzraum. Was sollte er jetzt tun?

Obwohl die Gestalt keinen Helm trug hatte er sie nicht erkannt, sie hatte sich zu schnell bewegt. Von dort, wo Marcus lag, konnte er sie jetzt nicht mehr sehen. Er

richtete sich ein wenig auf und erhaschte noch einen Blick auf die Gestalt wie sie in der Korvette verschwand. Was folgte, waren die Geräusche einer erregten Unterhaltung, von der Marcus jedoch keine Einzelheiten verstand.

Sein Magen krampfte sich zusammen. Er spürte förmlich, dass etwas schlimmes bevorstand und noch, ehe er den Gedanken zu Ende gedacht hatte, fiel eine Gestalt rückwärts aus der Schleuse heraus. Er erkannte sie noch, ehe sie auf dem Boden zum Liegen kam. Es war sein Vater.

Marcus sprang auf und trat mit der Waffe im Anschlag aus dem Schutzraum, doch ehe er etwas unternehmen konnte, erschien in der offenen Schleuse eine zweite Gestalt, Reelgar Trosk. Beide bemerkten Marcus nicht und dieser stand starr da und konnte nichts tun.

Plötzlich hatte Randall eine Waffe in der Hand und richtete sie auf Reelgar. Grinsend und erschöpft keuchend kam sein Vater auf die Beine. Randall schien jedoch wenig beeindruckt, denn er kam auf Reelgar zu.

»Bleib stehen, du Idiot! Ich schieße!«

Reelgar blieb nicht stehen. Die Männer trennten jetzt nur noch wenige Meter.

»Ich schieße, Reelgar«, schrie Marcus' Vater erneut. Und mit Schrecken sah Marcus, wie der Lauf der Waffe zitterte. Jetzt trennten sie nur noch zwei Meter und Marcus wusste, dass sein Vater niemals schießen würde. Er konnte es nicht.

»Wenn du schießen musst, dann schieß«, sprach Reelgar jetzt zum ersten Mal und die Stimme des Arkoniden war eiskalt. Randall wich zurück, kam ins Straucheln und Marcus sah mit Schrecken, dass der Arkonide etwas in seiner rechten Hand verbarg. War es eine Waffe?

Er richtete jetzt ebenfalls seine Waffe auf Reelgar und der Lauf zitterte wie bei seinem Vater.

»Bleib stehen!«, wollte Marcus schreien. Doch in diesem Moment begannen die Triebwerke der Korvette zu arbeiten. Der Lärm übertönte jedes andere Geräusch im Hangar und mit einem sanften Ruck erhob sich die Korvette vom Boden. Marcus sah nicht hin, seine Augen waren nur auf den Arkoniden gerichtet. Den Mann, der ihm geholfen hatte, als er in Schwierigkeiten war. Den Mann, der durch seine Beziehungen dafür gesorgt hatte, dass er auf der Werft arbeiten durfte und letztendlich auch den Mann der ihm die Reise auf der ARIGA ermöglicht hatte.

Als sich die Rechte von Reelgar erhob, schloss Marcus die Augen und drückte ab. Er hatte versucht, auf den Arm zu zielen, doch der Schuss traf den Arkoniden in den Hals. Die Korvette schwebte durch das offene Hangarschott und den Prallschirm hindurch, während der große Körper des Arkonide leblos zu Boden fiel. Beim Sturz öffnete sich die Hand des Mannes und etwas schlidderte über den Boden und blieb vor Marcus Füßen liegen.

Er blickte fassungslos hinunter. Es war keine Waffe. Nur eine handliche Programmierereinheit, vollkommen harmlos.

Marcus' Waffe fiel ebenfalls zu Boden, als sich die kraftlose Hand öffnete. Er blickte zu seinem Vater. Dieser starrte ihn nur fassungslos an. In seinen Augen war ein Ausdruck von Schmerz und etwas anderem. War es ein stumme Anklage?

31.

Ansyn Yüsyüf- Erkenntnis

Nichts, absolut nichts. Drei Räume hatten wir durchsucht und uns dabei wieder den Gang zurück gearbeitet. Der erste war vollkommen leer, der zweite bis zur Decke mit Kisten gefüllt, von denen wir keine öffnen konnten und der dritte Raum enthielt einen botanischen Garten. Die Pflanzen darin hatten dicke fleischige Blätter und blaue, gelbe und rote Blüten. Es herrschte eine schwüle Hitze, doch wir fanden einen Tank mit Flüssigkeit darin. Dillah opferte sich und probierte einen Schluck. Dazu mussten wir zuvor mit Gewalt eine Leitung durchtrennen, die in den Erdboden um die Pflanzen herum führte. Es war tatsächlich Wasser. Dillah meinte es würde furchtbar schmecken, doch ich fand es nicht einmal so schlecht. Gedanken über mögliche gefährliche Beimengungen machten wir uns nicht, wozu auch, es war allemal besser, als zu verdursten.

»Wir können Stunden lang so weiter machen. Lass uns zurückgehen«, sagte ich, nachdem ich meinen Mund wieder unter dem dünnen Rinnsal hervorgezogen hatte.

»Ja«, sagte die Terranerin nur. Sie schien jetzt seltsam teilnahmslos. Irgendetwas schien sie zu beschäftigen. Ich wollte nicht nachfragen. Vielleicht hatte sie etwas gemerkt?

Der Weg zurück gestaltete sich unspektakulär. Nichts und niemand schien sich für unsere Anwesenheit zu interessieren und ich kam zu dem Schluss, dass die zwei Roboter vor denen wir geflohen waren nicht wirklich etwas von uns gewollt hatten. Einerseits beruhigte mich dieser Gedanke, andererseits stellte sich noch viel stärker die Frage, wem wir da in die Hände gefallen waren. Schloss man vom Verhalten uns beiden zugegebenermaßen reichlich harmlosen Ausbrechern gegenüber auf den Verstand, der hinter dieser Anlage steckte, kam man zwangsläufig zu dem Schluss, dass er entweder vollkommen fremdartig oder vollkommen irrsinnig war, vielleicht auch beides zusammen. Welches Wesen mit Verstand ließ schon einfach zwei fremde Individuen unbehelligt in seinen Anlagen herumschleichen? Es gab natürlich noch eine weitere Erklärung - wir waren das Opfer eines perfiden Laborversuches. Wir wurden beobachtet und jemand analysierte unser Verhalten. Bei dem Gedanken zog es mir die Kopfhaut am Rand zusammen. Ein sicheres Zeichen für meine Angst.

Im selben Moment, in dem ich links von uns die Öffnung in der Wand erblickte, fiel mir auch wieder ein, dass wir auf unserer Flucht an einer Halle vorbeigekommen waren. Mit einem Pfiff machte ich Dillah darauf aufmerksam. Sie ging zwei Hals-

längen hinter mir. Jetzt schritt sie entschlossen an mir vorbei, drückte sich an die Wand und schlich auf die Öffnung zu. Wieder übernahm sie die Initiative. Ich hasste es. Terraner mussten immer den Helden spielen. Anstatt in Ruhe die Lage zu analysieren und dann das beste Vorgehen zu wählen, knickten sie den Hals ein und stürmten blicklos voraus. Noch mehr ärgerte ich mich darüber, dass ich ihr, ohne ein Wort zu sagen, einfach folgte. Auch diese Eigenschaft hatten die Terraner, sie schafften, dass man ihnen in den falschen Momenten blind folgte.

Die Terranerin war nur noch eine Kopfhälfte von der Öffnung entfernt und ging jetzt in die Knie. Ihr kurzer dicker Hals reckte sich grotesk und mir wurde bei dem Anblick fast schlecht. Dann hatte sie es wohl endlich geschafft, einen Blick durch die Öffnung zu werfen, denn sie schrie plötzlich. Es war ein angenehm hoher Ton, doch davon ließ ich mich nicht täuschen. Sie schrie in Panik.

»Oh mein Gott«, verstand ich endlich einige Worte und als ich selbst einen Blick riskierte, rutschte mir etwas über eine Kreatur heraus, was mir sicherlich peinlich gewesen wäre, hätte es irgendjemand gehört. Doch so ein jemand war nicht da. Weder Dillah, die sich zitternd aufrichtete, noch die mindestens vier Dutzend Gestalten in der Halle, schienen in der Lage, ein Wort von mir zu verstehen.

»Oh mein Gott«, wiederholte sich Dillah überflüssigerweise, als wir beide unsicher in die Halle hinein stolperten.

Über uns spannte sich eine Kuppel, die an ihrem höchsten Punkt mindestens hundert Meter in die Höhe ragte. Die Wände waren grau, so grau wie alles hier. Ich stand zwischen den Gestellen und konnte kaum glauben, was ich da sah. Gleich rechts neben mir blickten mich stumpfe leblose Augen an. Sie waren sehr vertraut, so wie auch der Rest des Kopfes, doch dann folgte ein schrecklich kurzer Hals und statt einem Mund an dessen Ende klaffte nur ein dunkles fransiges Loch, das freien Blick auf ein Strang Nerven bot, die sich hektisch krümmten. Nur das Heben und senken der eingedrückten Brust bewies, dass das Wesen am Leben war, wenn auch auf seltsam verquere Weise.

»Was ist es«, fragte mich Dillah, während sie hinter mir näher trat, »eine Chimäre?«

Ich kannte den Ausdruck nicht, konnte mir aber ungefähr vorstellen, was sie meinte. »Es ist eine Kreuzung, eindeutig. Sie haben meine und deine DNA verbunden und dann dies hier gezüchtet.«

Mit einem Arm deutete ich quer durch die ganze Halle. Nicht alle Gestalten boten einen derart grotesken Eindruck wie das Wesen mit dem Kopf eines Blues und dem Körper eines Terraners. Bei vielen waren die Unterschiede nur unwesentlich. Terraner mit sieben Fingern, Jülziish mit menschlicher Haut, dazwischen waren aber immer wieder so groteske Kreaturen, dass es mir einfach unbegreiflich schien, dass sie überhaupt lebensfähig sein konnten. Und tatsächlich waren einige der Wesen

nicht mehr lebendig. Ein Exemplar von der Größe eines dreimonatigen Blueskindes mit dem Kopf eines terranischen Säuglings lag tot auf einem Gestell. Der Hals hatte das Gewicht des viel zu großen Kopfes nicht tragen können und war seitlich aufgeplatzt. Angewidert wand ich meine Blicke davon ab.

Tiefer in der Halle standen zylindrische Becken, die mit goldbrauner Flüssigkeit gefüllt waren. Fünf diskusförmige Roboter schwebten zwischen den Zylindern hin und her und bedienten mit dünnen Tentakeln Apparaturen. Einer der Zylinder öffnete sich und ein Schwall grünlichblau schimmernder Flüssigkeit ergoss sich auf den Boden und versickert in Öffnungen, die ich nicht sehen konnte.

Ich stand mit dem Rücken dazu und Dillah stieß mich an, um mich darauf aufmerksam zu machen. Dass ich es bereits mit meinem hinteren Augenpaar wahrnahm, hatte sie wohl vergessen.

Ihr zuliebe drehe ich den Kopf und beobachtet das weitere Geschehen mit dem vorderen Augenpaar. Jetzt wo die Flüssigkeit verschwunden war, konnte man die Gestalt im Zylinder erkennen. Es war ein Terraner, keine Behaarung aber es war eindeutig ein Terraner. Zwei der Roboter schwebten zu ihm, hoben ihn heraus und legten ihn auf eines der Gestelle. Der Körper blieb dort bewegungslos liegen und die Roboter kümmerten sich nicht weiter um ihn, nachdem sie das Gestell nach rechts schoben.

Dillah machte einen Schritt nach vorne, zögerte und ging dann weiter. Ich wollte sie aufhalten, gab es dann aber auf und folgte ihr einfach. Ich hatte keine Kraft mehr und ließ mich einfach treiben. Das Gefühl, unaufhaltsam einer Katastrophe entgegenzusteuern, verstärkte sich und mit ihm die Randschmerzen, die mich plagten.

»Er sieht vollkommen normal aus«, sagte Dillah, nachdem sie neben dem Mann stehen blieb.

Ich beugte mich hinunter und blickt das Gesicht des Mannes genauer an. Die Gesichtshaut spannte sich stärker, als ich es von Terranern gewöhnt war. Die Roboter ignorierten unsere Anwesenheit und deshalb scheute ich mich nicht nach dem Kopf des Mannes zu greifen und ihn zu drehen. Mein Verdacht bestätigte sich. Ich blickte in lidlose blasse Augen. Die Pupillen waren reglos und weit geöffnet. In ihnen war kein Leben. Die Terranerin neben mir stieß einen Schrei aus, als sie den Hinterkopf des Mannes sah.

»Was soll das, was soll das alles?« Der Klang ihrer Stimme gefiel mir ganz und gar nicht. Die Tonlage zu schrill, die Geschwindigkeit mit der die Worte aus ihrem Mund kamen zu schnell. Ich ahnte es, sie stand kurz vor dem Zusammenbruch.

»Was haben sie mit uns getan, uns analysiert, untersucht, das Innerste nach außen gestülpt und wozu? Um diese Monster zu züchten?«

»Dillah es hilft doch ...« Ich versuchte sie abzulenken, zu beruhigen. Doch als sie mit den Händen über ihren Bauch strich, wusste ich, jetzt war alles zu spät.

»Mein Kind! Was haben sie mit meinem Kind getan? Haben sie etwas mit ihm getan?«

Sie krümmte sich zusammen, schien sich übergeben zu wollen, dann traf mich ihre Faust. Ich schützte instinktiv mit den Händen meinen Hals und ließ sie gewähren. Die Schläge waren hart, aber unplatziert.

Immer wieder schrie sich dieselbe Frage durch die Halle, »Was ist mit meinem Kind?« Doch die einzige Antwort blieb das Echo ihrer eigenen Stimme und das emsige Summen der Roboter die erneut einen schrecklich deformierten Körper aus einem Tank hoben. Stur ihrer Programmierung folgend.

32.

Dalötßaß - Private Datei Variante 3 - Projektzeit zweiundzwanzig Jahre sechs Monate 3 Tage

Das Geräusch wollte nicht enden. Mit aufdringlicher Intensität fraß es sich durch die Gehörgänge ins Hirn. Unmöglich es zu ignorieren.

Marcus wälzte sich auf dem Bett und versucht, sich die Ohren zuzuhalten. Eine Strähne seines schwarzen Haares viel ihm ins Auge und er musste sie mit der Hand wegstreichen. Als er sie vom Ohr nahm drang das Geräusch wieder ungehindert in seinen Kopf ein und zerriss das Letzte, was von seinem Nervenkostüm noch übrig war.

Zum zirka hundertsten Mal schrie er die Syntronik der Kabine an den Signalton zu deaktivieren und wieder ignorierte sie seinen Wunsch. Es sollte nicht möglich sein, aber irgendwer hatte die Kontrolle über den Türmelder deaktiviert. Oder auf der GLAMOUR war mehr defekt als nur der Metagrav. Die erste Annahme ergab für Marcus mehr Sinn.

Doch wie auch immer, irgendwer stand nun seit einer Stunde vor der Tür zu Marcus Unterkunft und betätigte den Türmelder im Dauerbetrieb.

Er ertrug es nicht länger. Nur mit einer kurzen Hose bekleidet ging er zur Tür. Ein leichtes Schwindelgefühl zwang ihn sich an den Wänden abstützen. Er hatte seit drei Tagen nichts mehr gegessen.

Es war ein Grundübel von Raumschiffen, dass man die Türen nicht einfach aufreißen konnte, um so schon seine ganze Wut über denjenigen der davor stand zum Ausdruck zu bringen. Manch einer kompensierte das, indem er die Tür zu seiner Kabine so programmierte, dass sie sich mit einem gemeinen Zischen öffnete oder andere unangenehme Geräusche von sich gab. Marcus war noch nicht lange genug in seinem Quartier auf der GLAMOUR um sich mit solchen Nebensächlichkeiten zu befassen.

Als er in das verhärmtete Gesicht seiner Mutter blickte, war er darüber auch ganz froh. Sie hatte geweint. Marcus hatte sie nie weinen sehen. Dillah Brockov war nicht der sentimentale Typ. Sie war meist hart zu sich selbst und oft hatte sie diese Härte auch andere spüren lassen. Ihr Mann hatte sie gespürt und auch ihrem Sohn war sie entgegengeschlagen.

Nachdem die Meuterei beendet war, nachdem man die Toten geehrt und ihre sterblichen Hüllen dem Weltall übergeben hatte, war sie es die Marcus an den

Schultern gepackt und ihn mit harschen Worten davon abgehalten hatte, weitere Tränen um den Mann zu vergießen dessen leblose Hülle jetzt in der Einsamkeit zwischen den Sternen schwebte. Sein Vater hatte einfach nur geschwiegen.

Marcus hatte versucht, weiter zu machen, sich in die Arbeit gestürzt. Doch egal ob er damit beschäftigt war in der astronomischen Abteilung Sternenkataloge zu verwalten oder mit einem Reparaturtrupp die Schäden des Kampfes beseitigte - immer spürte er das Unbehagen in seiner Umgebung. Die stummen vorwurfsvollen Blicke einer Mannschaft, die nicht begreifen konnte, wieso er einen unbewaffneten Mann erschossen hatte.

Irgendwann hatte er es nicht mehr ertragen und sich in seine Kabine an Bord der ARIGA verzogen. Die offizielle Untersuchung des Vorfalls im Hangar sprach ihn von jeder Schuld frei, doch was sollte Marcus mit diesem Urteil anfangen? Es hieß doch nur dass man auf die Verhängung einer Strafe verzichtete und ihn stattdessen auf kleiner Flamme im Feuer der täglichen Anklagen weiter röstete.

Niemand kam zu ihm, um ihn dran zu erinnern, dass er an Bord des Raumschiffes Aufgaben zu erfüllen hatte. Man war wohl froh ihn nicht sehen zu müssen. Sein Vater schwieg, seine Mutter machte ihm Vorwürfe. Dillah verachtete Verlierer und Marcus fühlte sich wie einer. Das Selbstmitleid, das er empfand, brachte ihn nicht weiter, das wusste er selbst am besten. Und die Wut, die er auf alle anderen an Bord empfand, verflog so schnell wie sie immer wieder in ihm aufstieg, den schlussendlich wusste er selbst, dass er allein die Schuld an alldem trug.

Und nun stand seine Mutter mit geröteten Augen vor ihm und in Marcus begann ein Schuldgefühl von kosmischem Ausmaß zu nagen.

»So kann es doch nicht weitergehen. So kannst du doch nicht leben«

»Mutter?«

»Ich kanns jedenfalls nicht.«, sie drängte sich an ihm vorbei in die spartanisch eingerichtete Kabine. Beim Umzug in die GLAMOUR hatte Marcus nur das Nötigste eingepackt.

Jetzt wo er nicht mehr direkt in ihr Gesicht sehen musste, konnte er sich wieder fassen. »Mutter, was willst du von mir? Soll ich so tun, als sei nichts passiert? Soll ich so tun als wüsste ich nicht, was alle denken?«

»Was weißt du? Gar nichts weißt du! Ich mache mir Sorgen um dich, du brauchst Hilfe. Wir brauchen Hilfe.«

»Ach, und wer ist wir?« Marcus merkte nicht, dass er zu schreien anfang.

»Du, Randall und auch ich. Wir sind doch eine Familie. Und bald ist da auch noch deine Schwester.«

»Du bist schwanger. Ein Mädchen, du bekommst ein Mädch... ich will keine Hilfe. Und mein Vater auch nicht«. Die Erwähnung des Kindes, seiner Schwester, hatte

Marcus kurze Zeit abgelenkt. Wahrscheinlich hatte sie seine Mutter deshalb auch erwähnt, aber Schuldgefühle und Wut ließen sich nicht so leicht verdrängen.

»Dein Vater ist nicht da, du weißt, dass er mit einem Minor Globe auf dem Weg nach Sobeya ist.«

Marcus wusste es nicht, er hatte alle Nachrichten ignoriert, hatte nichts an sich herankommen lassen. Er hatte nur aufgeschnappt, dass sich im Heimatsystem der vogelähnlichen Fooghj eine Raumschlacht anbahnte.

Dass sein Vater auf eine Mission gegangen war, die vielleicht tödlich enden konnte, erschreckte ihn im ersten Moment, aber noch mehr erschreckte ihn, dass er gegangen war ohne Frieden mit ihm zu schließen. Was war, wenn er nie zurückkam?

Vor seiner Mutter verbarg er diese Gefühle. »Natürlich weiß ich Bescheid, na und?«

Kurz ließ Dillah die Schultern sinken. Ihr Körper bebte und Marcus glaubte, sie finge wieder an zu weinen.

Schon wollte er einen Schritt auf sie zumachen, sie in den Arm nehmen und ihr sagen, wie Leid ihm alles tat und wie sehr er hoffte, dass alles wieder so wurde wie früher.

Dillahs Körper strafte sich, bevor er sich überwinden konnte. Jetzt blickte sie ihn mit starren, gefühllosen Augen an und als sie zu sprechen begann, lag in ihren Worten kein Gefühl mehr. »Als höchstrangiger Offizier an Bord der GLAMOUR und Leiterin des Reparaturkommandos befehle ich dir, Marcus Brockov-Ajava, sofort deinen Dienst wieder aufzunehmen. Zuwiderhandlung wird mit Arrest bestraft. Geh jetzt ins Magazin und hol dir eine Ausrüstung ab. Dann begibst du dich zum Verbindungsmann der Phebianer und lässt dich in das fremde Raumschiff bringen, dass die Phebianer entdeckt haben. Ich will einen umfangreichen Untersuchungsbericht von dir, und zwar in zehn Stunden. Verstanden?«

»Jawohl«, brachte Marcus zwischen zusammengepressten Lippen hervor. Das spöttische »Ma'am«, dass er noch anfügen wollte, konnte er gerade noch unterdrücken.

Zwei Stunden später klammerte er sich verzweifelt am Boden des vermeintlichen Wracks fest, als dieses durchstartete. Er hatte alles falsch gemacht, wirklich alles. »Und jetzt sterbe ich«, waren seine letzten Gedanken, als er das Bewusstsein verlor.

33.

Ansyn Yüsyüf - Komplexe

Als die Schläge endlich aufhörten, rutschte ihr kraftloser Körper an mir herunter. Dillah lag zusammengekrümmt zu meinen Füßen. Eigentlich hätte sie mir leidtun sollen, aber ich fühlte mich furchtbar erleichtert. Der Anblick dieser gebrochenen Terranerin bereitete mir ein behagliches Gefühl. Ja ich gebe es zu, ich hatte dieser Rasse gegenüber immer gewisse Minderwertigkeitskomplexe gehabt. Ich war bei Weitem kein Spezizist, hatte mit vielen Lebensformen zusammengelebt und nannte einige meine Freunde, auch Terraner. Keldar zum Beispiel.

Doch immer war da dieses Gefühl der Unterlegenheit ihnen gegenüber. Die Art wie sie aus dem Nichts in der Geschichte auftauchten und sich in der Milchstraße ausbreiteten hatte mir immer imponiert und wenn ich auf das Auf und Ab in der Geschichte meines eigenen Volkes blickte, die Streitigkeiten, die Bruderkriege und zum Teil auch die Selbstverleugnung der eigenen Herkunft konnte ich nicht anders als mich als von der Evolution vernachlässigtes Geschöpf zu fühlen. Die Terraner waren eine bleibende Erinnerung daran, was mein Volk hätte erreichen können.

Das aus solchen Gefühlen leicht Hass und Neid entstehen konnten, war mir nichts Neues. Doch jetzt diese jämmerliche Gestalt auf dem Boden liegen zu sehen bereitete mir Befriedigung und für dieses Gefühl konnte ich mich nicht schämen.

Ich, der Blue, ich der Wissenschaftler, stand aufrecht, trotzte dem Schicksal. Den Gedanken, dass Dillah hierbei mehr zu verlieren hatte, ließ ich nicht zu. Jetzt hatte ich das Kommando.

»Steh auf.«

Von Keldar wusste ich, dass Terraner die »Blues« oft wegen ihrer Stimme nicht ernst nahmen. Terraner hatten Respekt vor tiefen sonoren Stimmen, unser »Gezwitscher« erinnerte sie mehr an Vögel. Nun, daran konnte ich nichts ändern. Aber die Wortwahl konnte auch hilfreich sein.

»Steh auf Dillah«, ich versuchte, so kalt und unpersönlich zu klingen, wie es mir nur möglich war. Tatsächlich schien es zu funktionieren. Die blonde Terranerin erhob sich. Sie sah mich nicht an, ließ den Kopf hängen, doch das war mir egal. Ich hatte weder Zeit noch Lust, sie zu trösten.

Ein Blick durch den Raum genügte, um das weitere Vorgehen zu planen. Zurück in den Ringkorridor machte wenig Sinn. Das große Labor, in dem wir uns befanden, hatte noch zwei weitere Ausgänge. Einer befand sich links von uns und war durch ein

zwei Meter durchmessendes kreisrundes Schott gesichert, der andere befand sich am entfernten Ende des Raums und führte vermutlich tiefer in die Anlage hinein. Dorthin wollte ich, dort galt es Antworten zu finden.

»Komm«, sagte ich und marschierte los. Dillah folgte mir und hatte Mühe, Schritt zu halten, doch darauf nahm ich keine Rücksicht.

»Was hast du vor? Wir müssen herausfinden, was mit meinem Kind los ist. Sie haben vielleicht den Embryo manipuliert.«

»Dein Kind ist tot«, wollte ich ihr zurufen, überlegte es mir aber anders und schwieg. Sie würde es kaum verkraften, auch wenn ein Teil von mir gerne gesehen hätte, wie sie sich wieder am Boden windet. Es hatte Zeiten gegeben, da hätte kein Gataser die Sorgen eines Terraners um ein einzelnes Kind nachvollziehen können. Die Geburtenrate meines Volkes war so hoch gewesen, dass wir uns nie um das Individuum als solches Sagen machen mussten, sondern nur darum, das genug Nachwuchs durchkam. Ein einzelnes Kind zählte da wenig. Diese Zeiten waren vorbei, aber nicht vergessen. Noch immer machten Terraner mehr Gehabe um ihren Nachwuchs, aber zumindest konnten wir es jetzt verstehen.

Am Ende des Raumes angelangt versuchte ich das Schott zu öffnen. Auch dieses war kreisrund. Es schien blockiert zu sein. Auch die Suche nach einer Sensorfläche oder Ähnlichem blieb erfolglos. Ratlos stand ich da. Kurz nachdem ich das Kommando übernommen hatte standen wir wieder vor einer Sackgasse. Ein schöner Anführer war ich.

»Lass uns eine der Maschinen einfangen.«

Der Klang von Dillahs Stimme überraschte mich. Sie war fester geworden. Scheinbar hatte sie ihre Krise schon wieder überstanden. »Wozu?«

»Ganz einfach«, sie strich sich eine Strähne aus dem Gesicht und deutete mit der anderen Hand auf das Schott, »vielleicht reagiert die Steuerung der Tür auf die Annäherung einer der Maschinen und öffnet sich. Ich gebe zu, es ist nicht allzu wahrscheinlich, dass der Roboter, dass mit sich machen lässt, aber einen Versuch ist es allemal wert. Wenn's nicht klappt, haben wir auch nichts verloren.«

Beim Wort verloren trübte sich ihr Blick kurz, aber sie hatte sich gleich wieder unter Kontrolle. Jetzt konnte ich wiederum nicht anders als sie zu bewundern und mich für meine vorherigen Gefühle zu schämen. Manchmal waren Terraner doch zu etwas gut.

»Einverstanden.«

Was sich in der Theorie sehr einfach anhörte, war nur schwer, in die Tat umzusetzen. Die scheibenförmigen Roboter waren alles andere als kooperativ. Dennoch gelang es uns, eine der Maschinen zu packen. Das Gravofeld, das sie erzeugte, war stark genug, uns hilflos über den Boden schliddern zu lassen, als die Maschine sich mit aller Kraft unseren Bemühungen entgegenstellte. Zum Glück ließen uns die

anderen Maschinen unbehelligt und so gelang es doch noch den Roboter zur Tür zu zerrren. Und obwohl ich es nicht für möglich gehalten hatte, öffnete sich diese tatsächlich, als wir uns mit unserem unfreiwilligen Begleiter näherten. Als wir direkt im Schott standen, ließen wir ihn los und mit einem scheinbar zornigen Summen entfernte sich das Ding von uns. Wir kümmerten uns nicht mehr darum, sondern richteten unser Augenmerk auf ein wahres Labyrinth an Gängen, dass sich vor uns ausbreitete.

»Finden wir hier raus?«, fragte mich Dillah. Ich schwieg.

34.

Willkommen im Leben

Es war ein mühsames Erwachen, immer wieder unterbrochen von filigranen Traumgespinnsten, in denen er sich zu verfangen drohte. Doch Marcus begann zu kämpfen, gegen die Müdigkeit, gegen den Schmerz. Sein Körper schien ihn verraten zu wollen, doch er gab nicht auf, kämpfte weiter mit den Mitteln des Geistes und besiegte sich letztendlich selbst.

Mühsam schob er die Arme zurück und drückte den Oberkörper nach oben. Auch wenn er kaum in der Lage war sich mehr als ein paar Zentimeter aufzubäumen, so reichte dies doch aus, um sich einen Überblick zu verschaffen.

Dass er sich noch immer an Bord des Raumschiffes befand, war die naheliegendste Erklärung. Das Grau um ihn herum drohte ihn zu verschlingen. Wände, Decke, ja selbst der raue leinenartige Stoff, mit dem sein Körper verhüllt war, hatten diese trostlose Färbung. Marcus konnte sich beim besten Willen keine Lebensform vorstellen, die sich in so einer Umgebung wohlfühlte.

Von dieser kurzen Anstrengung vollkommen entkräftet ließ er sich wieder zurückfallen und schloss die Augen. Wieder schlief er ein und träumte. Der Anblick der halbverkohlten Leiche eines Mannes ließ ihn erwachen. Kalter Schweiß bedeckte seinen Körper und sein Anzug schien nicht in der Lage zu sein ihn aufzusaugen.

Doch mit dem Schweiß schien auch die Müdigkeit aus seinem Körper herausgeflossen zu sein. Unter Schmerzen richtete er sich auf. Das Reißen der Bauchmuskeln und die bleierne Schwere der Glieder drohten ihn fast umzuwerfen. Stöhnend konnte er sich aufrecht halten und die Beine auf den Fußboden setzen. Marcus musste sich an der Liege abstützen, um nicht sofort zusammenzubrechen. Die Intensität der Schmerzen kam ihm geradezu grotesk vor. Niemals, so glaubte er, hatte er sich dermaßen zerschlagen und schwach gefühlt. Kaum fähig einen klaren Gedanken zu fassen taumelte er durch den Raum und betrachtete dabei die Einrichtung - oder besser das vollkommene Fehlen einer solchen. Am Kopfende der Liege markierte ein Schott die einzige Abwechslung in der Einförmigkeit des Raumes.

Marcus ging vor dem Schott in die Knie und versuchte dabei den Schmerz in den Gelenken zu ignorieren. Es war unmöglich. Schnell setzte er sich und streckte die Beine aus. Er begann die gepeinigten Muskeln zu massieren. Was aber nur wenig Linderung brachte. Solche Schmerzen hatte er noch nie gefühlt. Endlich ließ das Zerren der Muskeln nach und er konnte sich daran machen den Rahmen des

Schotts mit den Händen abzusuchen. Tatsächlich fand er eine Unebenheit und identifizierte sie als eine ovale Klappe.

Marcus versuchte, die Fingernägel unter den Rand der Klappe zu bekommen, beim zweiten Versuch klappte es und hinter der Klappe kam ein Bedienungselement hervor, dessen einzelne Schalter und Knöpfe so dicht an dicht angeordnet waren, dass es dem jungen Mann unmöglich schien einen Schalter zu betätigen, ohne dabei zehn andere mit zu berühren.

So vorsichtig es ihm möglich war, streckte er den kleinen Finger der rechten Hand hinein und betätigte wahllos einige Schaltungen. Das Resultat war eine Zunahme der Helligkeit im Raum, ohne dass er ausmachen konnte, wo das Licht seinen Ursprung hatte. Marcus versuchte, sich die Schalter einzuprägen, die er bereits berührt hatte. Fünf Schaltungen später wehte eine kalte Brise durch den Raum, zehn Schaltungen später erlosch das Licht für kurze Zeit, weiter zwei Schaltungen erhöhten die Temperatur auf ein unerträgliches Maß, und als Marcus bereits enttäuscht aufgeben wollte, hob sich das Schott mit einem kratzenden Ton wenige Zentimeter in die Höhe.

Marcus betätigte die eben gemachte Schaltung erneut, doch nichts geschah, auch die Schalter in direkter Nachbarschaft brachten keinerlei Fortschritte. Es blieb ein schmaler Spalt, der Freiheit verhiess. Der Platz reichte aus, um die Hände darunter zu schieben. Marcus spannte die Muskeln an und ignorierte die Schmerzen so gut es eben ging. Stöhnend und ächzend drückte er das Schott nach oben. Schwarze Punkte tanzten vor seinen Augen und der Schmerz in den Gliedern drohte ihm die Besinnung zu rauben, aber es gelang ihm dennoch das Schott weit genug zu heben, um eine Öffnung zu schaffen, die ausreichen sollte um sich darunter durchzuzwängen.

Er legte sich auf den Boden und klammerte sich mit den Händen am Schott fest. Langsam vorwärts rutschend brachte er den Kopf unter dem Schott durch, dann die Brust wobei er den Atem anhielt und sich so schmal wie möglich machte. Als er den Bauch durchschob, kam ihm der Gedanke, das Schott werde nachgeben und ihn in der Körpermitte zerteilen. Panisch suchte er mit den Armen nach etwas, woran er sich weiter ziehen konnte. Er bekam eine Kante zu fassen und zog mit aller Kraft. Oberschenkel und Knie kamen zum Vorschein und mit letzter Kraft zog er die Füße unter dem Schott hervor, dass auch jetzt keinerlei Anstalten machte sich zu regen.

Eine Zeit lang war er nicht zu mehr in der Lage als pfeifend die Luft einzusaugen. Sie war kalt und brannte in der Lunge, aber sie half ihm wieder zu Kräften zu kommen. Als er sich erholt genug fühlte, wälzte er sich auf den Bauch und betrachtete seine Umgebung. Der Anblick ließ ihm den Atem stocken. Unwillkürlich versuchte er sich, am Boden festzukrallen. Es waren nur wenige Zentimeter, die seinen Kopf von der Abrisskante der Plattform trennten. Es gab keine Brüstung, kein Geländer,

nichts, was einen Fall verhindert hätte, wäre er nur ein wenig weiter gerutscht. Vielleicht gab es Prallfelder oder Antigravsicherungen, die einen tödlichen Sturz aufhielten, versuchte er sich selbst zu beruhigen. Doch wenn nicht, dann war der Sturz mit Gewissheit tödlich, denn der Boden unter der Plattform war so weit entfernt, dass ein Abschätzen der Tiefe unmöglich war, ebenso wie die Entfernung des Erdbodens über ihm.

Der Anblick einer Graslandschaft über seinem Kopf hatte eine einschüchternde Wirkung auf den jungen Mann. Und pferdeähnliche Tiere, die an der Decke durch diese Grasebene rannten, waren ein Anblick der selbst abgebrühteste Gemüter ins Wanken brachte.

Die Tiere flüchteten vor einer kleinen Horde Raubsaurier mit langen Fängen an den Vorderbeinen. Fasziniert betrachtete Marcus das blutige Spektakel über seinem Kopf. Erst als Jäger und Gejagte zwischen hohen Farngewächsen verschwanden, konnte er den Blick wieder senken und endlich das gesamte Panorama zu erfassen. Die Plattform auf der er lag war Teil eines Rings von Balkonen mit einem Durchmesser von mehreren Hundert Metern. Über und unterhalb des Ringes spannten sich zwei linsenförmige Gebilde. Während die eine Linse die besagte Graslandschaft beherbergte, befand sich in der von Marcus Position aus gesehenen unteren Linse, eine Wüstenlandschaft mit einer Oase, an der sich eine Vielzahl bunt gefiederte Laufvögel drängte. Als Marcus jedoch sah wie einige der »Vögel«, in den Wüstensand hineinglitten, um an anderer Stelle wieder aus dem Sand aufzutauchen, revidierte er seinen Eindruck es mit Vögeln zu tun zu haben.

Da der Ring eine Breite von mindestens fünfzig Metern hatte waren diese beiden Biotope so angelegt, dass es zu keinerlei Berührung zwischen ihnen kam. Nur die Lichtquelle teilten sich Grasland und Wüste, eine gleißende Kunstsonne, die im Zentrum des Raumes schwebte und ein rötliches Licht ausstrahlte, dessen Strahlung an Marcus Standpunkt jedoch kaum Wärme erzeugte.

Die Kombination an seinem Leib schien immer noch vollständig, das hieß auch der Antigrav war noch an seinem Platz. Er war somit in der Lage seine Flucht fortzusetzen, doch daran konnte er im Augenblick nicht denken. Noch immer nahm ihn der Anblick der Tierwelt gefangen. Erinnerungen an eine Tierhandlung auf Ariga stellten sich wie von selbst ein und die niemals verlorene Faszination für die Tierwelt nahm ihn wieder gefangen. So verbrachte Marcus kostbare Minuten damit auf der Plattform auszuharren, ohne an die damit verbundenen Gefahren zu denken. Erst der Gedanke, dass er sich unmöglich an Bord jenes Raumschiffes befinden konnte, dass ihn entführt hatte half ihm wieder in die Realität zurück.

Angestrengt starrte er an der Wandung der Halle entlang um einen Ausgang aus dieser Doppellandschaft zu finden. Er entdeckte kleine Erker und Balkone, auch dunkle Öffnungen, doch ob diese mehr waren als nur Eingänge zu Zellen wie der,

aus der er sich befreit hatte, wagte er nicht zu beurteilen. Doch das es einen Weg aus dieser Landschaft geben musste, stand für ihn fest. Wozu auch immer die Biotope gut waren, irgendwer musste sie pflegen, warten.

Marcus dachte an die Arbeit, die die Tausende von Käfigen im Laden des Mec'Tovrir gemacht hatten. Wie viel Energie und Arbeit kostet wohl dies hier- und vor allem was machte er hier? War er als weitere Attraktion für einen Zoo gedacht oder doch nur als Fressen für die Raubsaurier, die sich gerade daran machten riesige blutige Fleischbrocken aus einem weiteren Beutetier zu reißen? Beides erschien unsinnig, und beides machte ihm trotzdem Angst. Doch dass war nicht schlecht, denn endlich konnte er sich aufraffen den Antigrav zu aktivieren.

Er stieß sich ab und schwebte hindurch zwischen Wüste und Grasland. Leider verfügte er über keine Steuerdüsen. Er hatte den Antigrav nur angelegt, um an unzugängliche Ecken im Raumschiff zu kommen, nicht um damit große Flugreisen zu unternehmen. Doch trotz seiner Unerfahrenheit im Umgang mit Zero Gravitation – die er erst wieder bei der Meuterei unter Beweis gestellt hatte - gelang es ihm, seinen Flug unter Kontrolle zu halten. Der Kunstsonne so weit wie möglich ausweichend, machte er ein Ziel aus, das vielversprechend schien. Ein schwach beleuchteter Durchbruch zwischen den Balkonen, groß genug, um einen Shift hindurch zu steuern.

Er verfehlte ihn trotzdem um einige Meter und der Aufprall drückte ihm die Luft aus den Lungen. Schwer atmend hangelte er sich an der Wand entlang und ein letzter beherzter Sprung - wobei er die Schwerkraft leicht erhöhte - brachte ihn an sein Ziel. Er kam mit dem rechten Bein zu erst auf dem Boden auf und es knickt um. Der stechende Schmerz ließ ihn aufheulen und Tränen raubten ihm die Sicht. Er ließ sich zu Boden fallen und versuchte, den Knöchel abzutasten. Die Berührung tat höllisch weh und zwischendurch glaubte er, in Ohnmacht fallen zu müssen. Was war nur mit ihm los - woher kam diese Schmerzempfindlichkeit?

Es schien nichts gebrochen zu sein. Der Knöchel pulsierte bald nur noch schwach und die Schwellung war nur gering. Marcus erhob sich wieder und belastete den Fuß vorsichtig. Es war noch erträglich, wenn er die Schwerkraft weiterhin gedrosselt hielt.

Er stand nun am Boden einer Röhre, die sich vor ihm nach oben in die Decke krümmte. Die Steigung erschien auf den ersten Blick nicht so steil, dass man sie nicht auch zu Fuß bewältigen konnte, aber es war durchaus möglich, dass ihm sein Knöchel Schwierigkeiten machen würde. Er musste es einfach versuchen.

Ein Geräusch ließ ihn innehalten. Etwas kam auf ihn zu. Es war ein diskusförmiges Objekt, einem Bluesschädel nicht unähnlich. Es verharrte vor Marcus in der Luft, um dann sofort wieder hinter der Krümmung des Gangs zu verschwinden.

»Entdeckt, na toll.«

In diesem Moment dachte er nur daran, sich zu verstecken. Am besten in einem der Biotope. Die Graslandschaft kam dafür wohl aus nahe liegenden Gründen eher nicht infrage und auch die Wüste bot wohl kaum den geeigneten Schutz. Also zurück in eine der Zellen?

»Egal nur endlich los.« Marcus machte kehrt und wollte wieder hinein in die Doppellandschaft springen, als hinter ihm eine Stimme ertönte.

»Folge mir.« Und dann nach langem Zögern als müsste der Sprecher erst die richtigen Worte finden, »Bitte.«

Hinter ihm war eine Plattform aufgetaucht, die sich jetzt langsam zu Boden senkte. Nach einigem Zögern trat Marcus auf das Objekt, es erhob sich langsam und nahm Fahrt auf.

Welcher Wahnsinn ihn auch immer erwarten mochte, jetzt schien sich endlich etwas zu tun. Doch darüber konnte er bald nicht mehr nachdenken, denn als die Plattform ihre Endgeschwindigkeit erreicht hatte, fühlte er sich kaum noch in der Lage, stehen zu bleiben. Die Wände des Ganges zogen gemächlich an ihm vorbei, dennoch ließ ihn sein Gleichgewichtssinn im Stich und er musste sich zu Boden fallen lassen.

Weiterhin bemüht dennoch einen Blick auf den Weg zu werfen, den er zurücklegte, wälzte sich Marcus auf den Rücken. Über ihm huschte eine eintönig graue Decke vorbei. Lange konnte er den Anblick nicht ertragen und flüchtete sich in die Dunkelheit hinter den Augenlidern.

Erst als er spürte, dass die Plattform stoppte, öffnete er sie wieder. Doch nicht der Anblick der weiterhin grauen Decke erregte seine Aufmerksamkeit. Es war der Geruch der ihm in die Nase drang. Erdig und würzig. Auch die Feuchtigkeit in der Luft schien zugenommen zu haben. Unter erheblichen Schmerzen wischte sich Marcus einen hauchdünnen Feuchtigkeitfilm von der Stirn, der sich dort innerhalb kürzester Zeit gebildet hatte.

Der Geruch, woher kannte er den Geruch?

Im selben Moment, indem er den ersten Laut hörte, fiel es ihm ein. »Dalötßaß«

»Was?«, Marcus war bewusst, dass er einen recht kläglichen Eindruck für einen Erstkontakt machte.

Ohne den Blick von der Kreatur zu nehmen, die sich in seinen Blickbereich schob, stemmte er sich mühsam nach oben in eine hockende Position.

»Ich bin Dalötßaß.«

Es war so eindeutig, dass Marcus es nicht aussprechen wollte, aber was sollte er sonst sagen, »Du bist ein Mec´Tovrir. Ich kenne euch aus der Milchstraße. Wo bin ich?«

»LABOR«

»Was ist LABOR?«

»Dies hier.«

Es lief nicht gut. Marcus hatte es schon einmal besser verstanden mit einem Mec'Tovrir zu kommunizieren.

»Wie komm ich hier her, nach LABOR?«

»Mit einem Scout-Schiff.«

Nach mehreren Nachfragen erfuhr Marcus zumindest, dass die Scoutschiffe auf der Suche nach Lebensformen das All durchstreiften. Wieso jenes Schiff aber auf der Hauptwelt der Phebianer havarierte und warum es Marcus entführte, konnte oder wollte der Mec'Tovrir nicht beantworten. Auf seine Artgenossen in der Milchstraße angesprochen antwortete er nur »Ich weiß«. Scheinbar wollte er nicht über sie reden. Vielleicht galt ihre Zusammenarbeit mit Monos als Verrat beim Rest des Volkes.

Marcus' Verstand arbeitete seltsam träge. Mit tapsigen Schritten kam er auf die Beine. Das Schwindelgefühl war verschwunden, aber seine Glieder waren seltsam schwer und er fühlte sich zerschlagen.

Dalötßsaß' Zunge bewegte sich hektisch und immer wieder war von ihm ein leises Rasseln zu vernehmen.

Marcus' Anwesenheit schien ihn in keiner Weise zu beunruhigen. Er kroch zu einem Aufbau in der Wand, nahm mit seiner Zunge einige Schaltungen vor, kroch weiter zu einer anderen Anlage und wand sich dann wieder Marcus zu.

»Welche galaktische Position hat LABOR? Kann ich mit meinem Schiff Kontakt aufnehmen?«

Die Fragen sprudelten geradezu aus Marcus hervor. Dalötßsaß beantwortete sie scheinbar ohne Emotion.

Dalötßsaß nannte einen Namen, Kaplor. Ob es der Name eines Planeten, eines Sonnensystems, einer Galaxis oder was auch immer war konnte Marcus nicht feststellen. Die Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit der GLAMOUR verneinte das Schlangewesen kategorisch, ebenso die Kenntnis über ein Volk wie die Phebianer.

Entsprach dies der Wahrheit, dann war die Wahrscheinlichkeit, dass er sich nicht mehr in Merdock aufhielt groß.

Nach der ARIGA fragte er erst gar nicht. Woher sollte dieses Wesen Kenntnis über das verschollene Schiff haben. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, hier eine Spur des Raumers zu finden, der Schuld daran war, dass er sich jetzt zwischen den Sternen verloren hatte. Nicht erst seit er das Scout-Schiff betreten hatte.

»Dalötßsaß. Was tust Du hier?«

»Das Leben erforschen.«

Der Terraner hatte den Eindruck, dass das Schlangewesen etwas anderes hatte sagen wollen. Die Antwort, die er gegeben hatte, erinnerte ihn doch nur allzu schmerzhaft an jene erste Begegnung mit einem Mec'Tovrir, vor vielen Jahren.

»Wie viele von deiner Art gibt es hier?«

»Ich bin allein.«

Das Wort versetzte dem jungen Raumfahrer einen Stich. Auch er war jetzt allein, vollkommen allein. Aber war er das nicht schon lange? Seit er die verfluchte Waffe abgefeuert hatte?

»Du kannst hierbleiben.«

Das Angebot kam für Marcus überraschend. »Was soll ich den hier tun?«

»Du kannst das Kindliche sein. Du kannst mir helfen.«

Mit dieser Antwort konnte Marcus nicht viel anfangen. Das Kindliche, was sollte das bedeuten?

Aber wie stand es mit diesem Angebot? Wie sollte er darauf reagieren? Der Gedanke alles hinter sich zu lassen, erst gar nicht zu versuchen einen Weg, zurück zu den Menschen zu finden, die er liebte, hatte etwas seltsam Verlockendes. Seine Eltern brauchten ihn nicht mehr. Bald würden sie ein neues Kind haben. Und unter der Besetzung der ARIGA hatte er längst keine Freunde mehr. Mit diesem einen Schuss hatte er nicht nur einen Freund verloren. Wozu also versuchen zurückzukehren.

»Es gibt hier viel Leben. Biotope, die der Pflege und Hege bedürfen. Geheimnisse des Lebens, die entschlüsselt werden wollen.«

Obwohl die Stimme von Dalötßaß von einem Computer künstlich erzeugt wurde und wenig bis gar keinen natürlichen Klang besaß, glaubte er so etwas wie Hoffnung herauszuhören.

»Vielleicht werde ich es mir überlegen.«

Und er meinte es ernst. Was verband ihn den noch mit der ARIGA? Mit deren Besetzung? Ja, sie hatten ihn offiziell von aller Schuld freigesprochen, doch inoffiziell spürte er auch jetzt noch ihre Blicke im Nacken brennen. Marcus Brockov-Ajava war zur geächteten Person geworden. Der Sohn des Kommandanten, der nicht mal eine richtige Ausbildung besaß, der einfach eine Waffe nahm und auf den besten Freund seines Vaters schoss. Marcus der Killer. Marcus, der bei der Beerdigungszeremonie nicht einmal geweint hatte. Marcus, dessen Vater nicht mehr mit ihm sprach.

Und Marcus, dessen Mutter schwanger war, die ein Kind erwartete, seine Schwester. Niemand brauchte ihn mehr, seine Eltern würden ein neues Kind aufziehen, eines bei dem sie keine Fehler machten. Wenn Randall von seiner Mission zurückgekehrt war.

Der Gedanke an seine Schwester, der Gedanke an ein kleines Baby, das bald das Licht der Welt erblicken würde ließ ihn für einen Moment innehalten. Seine Schwester, wenn er hierblieb, würde er sie niemals kennenlernen. Er würde niemals erfahren, wie viel sie mit ihm gemeinsam hatte und wie viel sie trennte. Aber war das denn wichtig?

War es das wert, einen zweifellos anstrengenden Weg zurückzufinden, nur um dieses Kind zu sehen? War es dieses Kind wert, wieder die Blicke zu spüren und das getuschelt zu hören? War es das wirklich wert?

Marcus gab sich diese Antwort selbst, als er wieder zu Dalötßsaß sprach.

»Ich kann leider nicht bleiben. Gibt es wirklich keinen Weg zurück?«

Lange herrschte Stille im Raum, nur das Blubbern der Flüssigkeit in Dalötßsaß Anzug unterbrach sie gelegentlich. Der Mec'Tovrir stand reglos da. Selbst die ansonsten ständig heftig zuckende Zunge regte sich nicht mehr, schlaff hing sie aus der Mundöffnung.

Schon glaubte Marcus, etwas unternehmen zu müssen, als sich die Spitze ganz langsam zu heben begann, um dann immer schneller durch das flimmernde Feld zu peitschen, dass vor dem Gesicht des Schlangewesens hing. »Du kannst nicht gehen. Du kannst es nicht wollen«, erklang endlich wieder die künstliche Stimme. »Aber es muss doch eine Verbindung zur Außenwelt geben, ein Raumschiff, ein Funkgerät. Was ist denn aus dem Schiff geworden, das mich hier her gebracht hat? Wo ist das Schiff?«

Noch während der junge Terraner sprach, wurde ihm klar dass der Mec'Tovrir etwas Seltsames gesagt hatte, er könne nicht wegwollen. War das nur ein Fehler der Übersetzung oder hatte es Dalötßsaß wirklich so gemeint?

»Wieso kann ich nicht wegwollen?«

Im selben Moment erlitt Marcus erneut einen Schwächeanfall, er musste sich zu Boden sinken lassen, weil seine Beine unter ihm wegzuknicken drohten. Als er erschöpft auf dem Boden saß und nach Luft schnappte, die nur widerwillig seine Lungen zu füllen schien, begriff er endlich etwas.

»Was hast du mit mir getan? Was hast du getan?«, presste er zwischen zwei pfeifenden Atemzügen hervor.

Da begann Dalötßsaß zu erzählen, alles zu erzählen. Und als Marcus endlich die Wahrheit kannte, hatte er alle körperlichen Schmerzen und Schwächen längst vergessen. Nur der Schmerz in seinem Geist blieb bestehen als er sich mit Abscheu von diesem fremdartigen Wesen abwand, um durch endlose Gänge zu stolpern und dabei kaum etwas von seiner Umgebung wahrnahm. Den neben dem Schmerz fraß noch etwas anderes in ihm, eine Frage. »Was bin ich, was bin ich nur?«.

Eine Antwort fand er keine in seinem künstlichen Geist.

35.

Analyse

Dalötßaß zog sich in die Wärme der Wanne zurück und ließ seinen Geist schweifen. Er hatte versagt und dieses Versagen wog schwer. Auch die Vibrationen seiner Pulsorgane konnten ihn nicht trösten. Projekt Marcus war gescheitert. Dalötßaß ließ sich noch mal die Daten des Projekts in die Flüssigkeit übermitteln. Die Daten erfüllten die Wanne mit Wellen und Wirbeln, die der alte Körper des Mec´Tovrirs begierig in sich aufzog. Das Fastor kam kaum hinterher, die schiere Menge an Daten zu absorbieren, doch es gelang Dalötßaß, den Überblick zu behalten. Einmal, dann ein weiteres Mal und auch noch ein drittes Mal versuchte er einen Fehler zu finden und schließlich fand er ihn auch.

Es lag an dem Mutterwesen, seine Schwangerschaft. Projekt Marcus wollte den zweiten Abkömmling seiner Eltern kennenlernen. Die nötigen Programminformationen über die sozialen Bindungen zwischen Abkömmlingen entstammten jedoch aus dem Geist des Wesens, das sich Ansyn nannte. Dessen Volk hegte keine starken Bindungen zwischen Abkömmlingen. Dalötßaß erkannte seinen Fehler, er hatte das soziale Verhalten zweier Spezies ungeprüft vermischt und dabei nicht mit den Instinkten gerechnet, die die junge Rasse Terraner noch immer leitete. Er würde das Programm überarbeiten müssen.

Während er in dieser Arbeit versank, ging ein Befehl, an den Wachstumsbeschleuniger einen neuen Klon aus der Restsubstanz des Terraner-Embryo zu schaffen. Beim zweiten Versuch würde Projekt Marcus ein Erfolg werden. Und Dalötßaß würde als Erstes wieder einen Begleiter haben. Das Unendlich Kindliche würde aufs Neue entstehen.

Was den ersten Marcus betraf, so wollte Dalötßaß das Wesen schnell loswerden. Wenige Befehle an die Automaten genügten, ihn in Richtung des Tors zu treiben. Mit den beiden entkommenen Wesen verfuhr er genau so. Sollte sich die Hauptverwaltung ihrer annehmen. Bald würden sie aufeinandertreffen, doch Dalötßaß interessierte das nicht mehr. Mit der Gangri suchte er die wärmste Position in seiner Wanne und ruhte dort mit seinem Körper, bis das zweite Wesen bereit war.

36.

Marcus

Er schlug mit dem Gesicht auf den Boden. Warmes Blut lief ihm von der Stirn an der Nase herunter. Er tastete danach, wischte es mit dem Finger weg. »Ich blute, zum ersten Mal blute ich.« Etwas an dem Gedanken brachte ihn zum Lachen und dann fielen ihm ein paar Zeilen aus einem klassischen Stück ein »Wenn ihr uns stecht, bluten wir dann nicht?«

Er sprach es laut aus und der Klang seiner Stimme kam ihm vertraut vor und doch hörte er sie zum ersten Mal wirklich.

Er blieb einfach liegen. Marcus spürte einen Druck auf der Blase. Er würde sich bald erleichtern müssen. »Bin ich nicht ein schlaues Kind, gleich geh ich zum ersten Mal aufs Töpfchen.« Wieder musste er lachen, es klang hysterisch. Aber vielleicht hörte sich sein echtes Lachen immer hysterisch an. Was wusste er schon von sich selbst. Liebte er wirklich Nudeln oder hasste er ihren Geschmack in Wirklichkeit?

War er wirklich handwerklich begabt oder hatte er zwei linke Hände?

Nichts wusste er, überhaupt nichts. Die Schlange hatte ihn in eine unbekannte rätselhafte Welt hineingeworfen und nichts war gewiss, nichts sicher. Marcus war ein unwissender Neugeborener, der sich einbildete, etwas von der Welt zu wissen.

Immer noch hysterisch lachend versuchte er wieder auf die Beine zu kommen. »Schau mal, Mammi, ich kann schon laufen«, murmelte er und der Lachanfall, der ihn schüttelte, brachte ihn fast wieder zu Fall. Dann verstummte sein Lachen plötzlich, den er hatte etwas gehört.

Angestrengt lauschte er, ein Geräusch von Schritten kam aus dem Gang vor ihm. Dann sah er die beiden Gestalten und ihr Anblick gab ihm endgültig den Rest. Die Beine versagte ihm ihren Dienst und wieder fiel er der Länge nach hin. Als er die Berührung von Händen fühlte, versuchte er den Kopf zu heben. Er blickte in ein vertrautes Gesicht. Sie war jünger, als er sie in Erinnerung hatte, aber es war eindeutig Dillah Brockov, seine Mutter.

»Wer bist Du?«, verstand er endlich ihre Stimme. Die Frage trieb ihm die Tränen in die Augen.

»Wer ich bin ... wer ich bin?« Marcus versuchte normal zu sprechen, aber es war nur ein Raunen und seine Mutter beugte sich näher zu seinem Mund.

»Er braucht medizinische Hilfe«, sagte sie zu der Gestalt hinter sich.

»Wer ich bin?«, faselte Marcus weiter und plötzlich fiel ihm ein Name ein.

»Ich bin Eric Manoli.«

37. Das Scoutschiff ALHBANRA

Prolog: GLAMOUR, 27. August 1221 NGZ

»Nhari! Nhari, wo bist du?«

Panisch fast durchbrach das Rufen die nahezu vollkommene Stille der schallisolierten Kabine.

»Nhari!«

Die Stimme erstickte beinahe vor Angst und Sorge. Hektische, suchende Bewegungen waren zu hören, das Rascheln einer Decke, ein Körper, der sich auf einem Bett hin und her wälzte, Arme, die auf ein leeres Laken schlugen.

»Nhari« – nur mehr ein Krächzen.

»Ich bin hier, Reelgar.«

Licht ging an und erhellte den Schlafraum. Eine schlanke und hochgewachsene Frau trat an das zerwühlte Bett, in dem ein schwer atmender, schweißgebadeter Mann aufrecht saß und sich blinzelnd umschaute.

Als sich seine roten tränenden Augen endlich an die Helligkeit gewöhnt hatten, nahm er die Frau wahr und starrte sie eine Weile an, als würde er sie nicht erkennen.

Strähnen seines schulterlangen weißen Haars klebten ihm quer übers Gesicht oder hingen ihm triefend in den Nacken. Noch immer trännten die Augen und ließen salziges Sekret seine Wangen hinab strömen und sich mit dem Schweiß an seinem Körper vermischen.

Die trainierte Brust zeichnete sich deutlich unter dem durchtränkten Nachtgewand ab. Sie hob und senkte sich immer gleichmäßiger und ruhiger. Der Atem wurde flacher.

»Nhari«, sagte er und beugte sich der Frau entgegen.

Sein Arm zitterte nur kurz, als er nach ihr greifen wollte. Langsam, aber sicher schien er seinen Körper unter Kontrolle zu bekommen.

Dennoch griff er ins Leere. Die Frau wich vor ihm zurück und sagte: »Reelgar, du bist ja völlig nassgeschwitzt.« Sie setzte sich auf einen Stuhl, der an der nahen Wand stand und fügte versöhnlicher hinzu: »Was ist denn los mit dir? Hattest du wieder diese Träume?«

Reelgar Trosk atmete tief durch. Es klang wie ein verzweifelter Seufzer. Dennoch schien er sich endgültig gefangen zu haben. Er wischte sich die Strähnen aus dem

Gesicht und schwang seine Beine aus dem Bett, so dass er Nhari Vestar nun direkt gegenüber saß.

Nhari Vestar da Maaltral, fügte er im Geiste hinzu. So aufrecht und beherrscht, wie er sie nun vor sich sitzen sah, stellte sie mit jeder Faser ihres seins eine Vertreterin des arkonidischen Adels dar.

Und er? Er war zwar auch Arkonide, sogar auf der Kristallwelt geboren. Doch er gehörte keinem Khasurn an. Er war ein Essoya, ein Kohlfresser, Plebs.

Auch wenn das seit dem Ende des Tai Ark'Tussan vor gut zweieinhalb tausend Jahren keine Rolle mehr spielen sollte, hatte sich diese Differenz zwischen Adel und Nichtadel in der arkonidischen Gesellschaft nach über 20.000 Jahren zementiert. Tatsächlich gewann sie seit dem Ende des Monosregimes wieder stetig an Bedeutung.

Nhari würde es nie zugeben, doch auch sie verdeutlichte ihm gegenüber mit jeder Geste, ja allein mit ihrer Haltung diesen Unterschied, den fast unüberbrückbaren Graben zwischen ihnen – womöglich unbewusst, für ihn aber unübersehbar.

Zwei Meter saßen sie nun mindestens auseinander – er verschwitzt und ausgeleugt auf seinem zerwühlten Bett, sie gepflegt, beherrscht und erholt auf dem Stuhl an der Wand gegenüber.

Und doch konnte er den Ausdruck echter Besorgnis in ihren Zügen erkennen. Sie fühlte mit ihm, litt mit ihm und erwiderte vielleicht sogar seine Liebe.

Er ließ seinen Kopf hängen und kämpfte gegen die Erinnerungen an, die wieder an die Oberfläche seines Bewusstseins drängten.

»Ich ...« Er stockte und musste sich räuspern. »Ich kann nicht schlafen. Ich habe Angst, Angst vor den Träumen, vor den Albträumen ...«. Wieder erstickte seine Stimme.

»Erzähle mir von den Träumen«, sagte Nhari sanft.

Reelgar schaute wieder auf und musterte sie einige Augenblicke. ‚Wieso diese Zweifel?‘, schoss es ihm durch den Kopf. ‚Wieso dieses Misstrauen?‘

Nein, er konnte nur ehrliches Interesse und Mitgefühl in ihren Augen sehen. Er schüttelte den Kopf, als könne er die unsinnigen Gedanken so vertreiben. Dann stützte er die Arme auf die Knie und vergrub sein Gesicht in den Händen.

»Dieser verdammte Koltone«, nuschelte er in hilfloser Verzweiflung durch seine Finger.

Wieder kämpfte er gegen die Schreckensbilder an, die sich vor sein geistiges Auge schieben wollten. Er sah gewaltige Raumflotten ausschwärmen und Tod und Verderben über zahllose Planeten bringen. Stern um Stern, Galaxie um Galaxie fielen unter den Strahlengewittern der Raumschiffe. Ein Reich dehnte sich unaufhaltsam aus. Es war sein Reich. Es waren seine Raumschiffe, gebaut und ausgesandt um seine Macht, seine Herrschaft ...

»Reelgar?«

Der besorgte Ausruf ließ ihn hochschrecken.

»Reelgar, geht es dir gut? Soll ich die Ärztin rufen?«

»Nein!«, rief der Arkonide hektisch. Nach einigen Atemzügen hatte er sich wieder gefangen. »Nein, es geht mir gut. Die letzten Tage waren einfach zu anstrengend. Und dann die Schlaflosigkeit und diese schrecklichen Träume – ich meine, in den wenigen Augenblicken, in denen ich dann doch einnickte, um gleich wieder schweißgebadet aufzuwachen.«

Nhari legte ihren Kopf ein wenig schief, als lausche sie einer leisen Stimme. Wieder so eine Geste, dachte Reelgar automatisch. Als Adelige hat sie natürlich einen aktivierten Extrasinn – ich nicht.

Reelgar wusste selbstredend, dass auch Essoya sich an der ARK SUMMIA versuchen durften – wenn sie es bezahlen konnten. Ebenso fielen auch adelige Anwärter reihenweise durch diese harte Prüfung durch, schließlich ging es hierbei um nichts anderes als Können.

Dennoch waren es fast ausschließlich adelige Arkoniden, die einen aktivierten Logiksektor besaßen, da letztlich nur ein wohlhabender Khasurn seinen Sprösslingen die notwendige kostspielige Ausbildung bezahlen konnte. Und sollte es doch einmal ein Essoya schaffen, dann war dies meist der sichere erste Schritt zur eigenen Nobilitierung.

»Du musst dich den falschen Erinnerungen des Koltonen stellen«, sagte Nhari schließlich. »Nur so kannst du wieder der eigene Herr in deinem Kopf werden. Ich habe es lange nicht mehr praktiziert, aber wenn du magst, können wir eine Dagor-meditation versuchen.«

»Es ...«

Reelgar hatte ihren letzten Worten anscheinend gar nicht mehr zugehört.

»Es sind nicht nur diese falschen Erinnerungen. Die habe ich langsam im Griff. Als ich eben nach dir rief, hatte ich ...«, zögernd, fast schüchtern suchte er ihren Blick. »Ich habe von deinem Tod geträumt.«

Nhari schaute ihm lange in die Augen. Ohne Wut, ohne Angst, es lag nur dieses schier unendliche Mitgefühl und Bedauern in ihrem Blick.

»Ich habe Angst um dich«, murmelte Reelgar schließlich, als ihm das Schweigen unerträglich wurde.

»Dazu besteht doch kein Anlass, Reelgar.«

»Ich ... ich hätte dich beinahe nie wiedergesehen.« Der Arkonide sprach nun hastig, als wolle er einen unangenehmen Gedanken verdrängen. »Ja, das ist es, was mir angst macht. Ich hätte es beinahe nicht mehr zurück auf die GLAMOUR geschafft. Ich ... ich hätte dich nie wiedergesehen. Ich ...«

Nhari stand ruckartig von ihrem Stuhl auf und kam einen Schritt auf ihn zu.

»Reelgar, beruhige dich«, sagte sie eindringlich. Einen guten Meter vor ihm blieb sie stehen. »Nun sind wir ja alle in Sicherheit. Die Shigakay können uns nichts mehr anhaben.«

Reelgar blickte zu ihr auf. In greifbarer Nähe stand sie vor ihm und schien doch so unnahbar.

„Wieso nur traue ich mich nicht, einfach aufzustehen und sie zu umarmen?“, fragte er sich flüchtig.

»Du hast recht«, sagte er dann matt und ließ den Kopf wieder hängen. »Es ist vorbei. Und doch haben mich die letzten Tage sehr mitgenommen. Auch wenn es letztlich ein Einsatz war, wie ich ihn unzählige Male durchgestanden habe.«

Wieder blickte er auf und stellte erstaunt fest, dass Nhari sich zu ihm auf die Bettkante gesetzt hatte. Allerdings saß sie am untersten Fußende, so dass sie auch jetzt mindestens einen Meter voneinander entfernt waren.

Sie lächelte ihm auffordernd zu und er begann zu erzählen.

38.

Bericht Reelgar Trosk: 23. August 1221 NGZ

Ich war voll konzentriert. All meine Gedanken kreisten einzig um meine Mission. Centor Vandes und ich hatten sie sowie den gesamten Einsatzplan gemeinsam mit Randall Ajava bis ins Kleinste ausgearbeitet.

Randall hatte sich in den letzten Wochen und Monaten der Not gehorchend zu einem erstklassigen Kommandanten gemausert, daran bestand kein Zweifel. Dennoch fehlten ihm die Ausbildung und die Erfahrung in solchen Dingen. Und gerade hier bewies der Plophoser seine wahren Führungsqualitäten. Er hatte keine Scheu, Aufgaben, die andere besser beherrschten, aus der Hand zu geben.

Er hatte die Missionsziele formuliert, Impulse, Ideen und Anregungen gegeben, ansonsten aber dem alten Akonen und mir die Umsetzung überlassen.

Es ging schlicht darum, Informationen zu sammeln. Dies war der einzige Grund, warum wir hier am NATAI I COMIN, dem Regierungssitz der Shigakay, ja warum wir überhaupt in dieser Galaxis namens Kaplor waren.

Wir suchten Informationen über das Schiff, das zwei unserer Crewmitglieder in diese Sterneninsel entführt hatte.

Es war ein gewagter Plan Randalls gewesen, sich überhaupt an die echsenartigen Shigakay zu wenden, da sie – o Zufall! – im Krieg mit Terranern lagen. Terraner, die es anscheinend ungewollt vor über 2000 Jahren in diese Galaxis verschlagen hatte, wo sie ein kleines Reich haben errichten können, das sie Solares Imperium Kaplor nannten.

Und tatsächlich, Ajas Plan schien sogar zu funktionieren. Man hatte uns unsere Geschichte geglaubt. Vielleicht tat man nur so, weil man sich andere Vorteile von uns versprach, doch das war unerheblich. Dass wir in den historischen, astronomischen und sonstigen Daten, die uns die Shigakay zur Verfügung stellten, kaum einen brauchbaren Hinweis auf den Ursprung des robotischen Kidnapperschiffes finden würden, war uns von vornherein bewusst.

Unsere eigentlichen Ziele waren andere.

Zum einen hatten wir von Friedensaktivisten der Shigakay wie des SIK – so kürzte sich das Reich der Terraner ab – einen Tipp bekommen. Die Gruppen beider Gegner arbeiteten im Geheimen zusammen. Auf sie waren wir bei unserer Suche als Erstes gestoßen. Und ihnen verdankten wir den Hinweis, dass einer der Nirus – anscheinend die Posbis Kaplors – im NATAI I COMIN etwas wissen könnte.

Tatsächlich hatten wir diesen Niru bereits aufspüren können. Er gab uns einen Koordinatensatz, mehr nicht. Mittlerweile war unser Beiboot, die PHAL-GRETS, auf dem Weg zu der bezeichneten Stelle. Bei ihr lagen unsere größten Hoffnungen. Und letztlich ging es nur darum, auf ihre Rückkehr zu warten.

Doch auch wir wollten nicht untätig bleiben. Wir waren wie gesagt sicher, dass die Shigakay den Monos taten, uns wirklich uneingeschränkten Zugang zu ihren Daten zu gewähren. Ebenso sicher waren wir, dass dieses uralte Kulturvolk, dessen Wurzeln weit über zehntausend Jahre in der Vergangenheit lagen, wesentlich mehr über diese Galaxis wissen musste.

Nun, ich hatte eine Geheimdienstausbildung genossen und einige Einsätze im Auftrag eines der zahlreichen arkonidischen Dienste absolviert. Daher war es naheliegenderweise eine Aufgabe für mich, nachzuschauen, ob man nicht Zugang zu diesem Geheimwissen in den Datenbeständen des NATAI I COMIN bekommen könnte.

Wie gesagt, ich war voll konzentriert, als wir von der GLAMOUR auf den NATAI überwechselten. Eine Transmitterverbindung hatte man uns nicht zugestehen wollen. Das Misstrauen war dann doch zu groß. Also saß ich mit acht anderen Galaktikern in einer Space-Jet, die uns zu der gewaltigen Scheibe hinüberflog.

Sie bildeten eine Delegation, die ganz offiziell zu Gesprächen und »kulturellem Austausch« unterwegs war. Tatsächlich waren sie natürlich allesamt Landungssoldaten. Sie sollten mir als Ablenkung und Brückenkopf dienen. Und mich im Notfall sogar aus etwaigen Schwierigkeiten holen.

Das Kommando hatte Tylaz Tyriz. Der Gataser hatte bereits Erfahrungen mit den Shigakay und ihrer Kultur gesammelt, ja war sogar in einem weltanschaulichen Disput an einen ihrer Priester geraten.

Ich trug als einziger einen TRUV, während die anderen sich mit versteckten und dezentralisierten Miniaturgeräten begnügen mussten, die sich mit ein paar Handgriffen zu provisorischen Waffen und anderen nützlichen Instrumenten zusammenbauen ließen. Im Schutz des Deflektors und einer hoffentlich wirksamen Antiortung würde ich mit ihnen an Bord der gewaltigen Raumscheibe gehen und mich so schnell wie möglich absetzen.

Um effizient arbeiten zu können, hatten Centor und ich ein klares, knapp umrissenes Missionsziel formuliert: Ich sollte gezielt bei den Ewigen Mahnern nach Daten über das sogenannte Goldene Scoutschiff ALHBANRA suchen. Nach den vagen Erkenntnissen, die wir bisher aufgeschnappt und gesammelt hatten, schien die Legende um dieses Raumschiff die heißeste – und einzige – Spur zu sein, die wir neben Kurois Datensatz hatten. Und die geheimnisvollen Ewigen Mahner, eine der zahlreichen Religionsgemeinschaften der Shigakay, schienen am meisten über diese Legende zu wissen.

Kein Volk Kaplors, von dem wir bisher erfahren hatten, war auch nur annähernd auf dem technischen Stand, ein Schiff wie jenes, das unsere Gefährten entführte, zu produzieren. Wenn dieses Scoutschiff aber tatsächlich in den Mythen und Legenden aller Völker Kaplors in so übereinstimmender Form vorkam, so könnte dies als Hinweis auf eine unbekannte technisch hochstehende Zivilisation interpretiert werden.

Nur noch wenige Augenblicke verblieben bis zum Einflug in den Hangarschacht der kilometergroßen Raumstation. Ein letztes Mal überflog ich die Helmanzeigen meines Anzugs. Dann aktivierte ich Deflektor- und Antiortungsfeld. Unbewusst grinsend nahm ich am Rande zur Kenntnis, dass die Anderen auf mein plötzliches Verschwinden mit keiner Miene reagierten.

Ich war voll konzentriert, ruhig und gelassen. Nichts würde mich von meiner Mission ablenken. Auch nicht die aufgepfropften Erinnerungen des letzten Koltonen. Durch die Gespräche mit dir, Nhari, hatte ich mich wieder völlig im Griff.

*

Ein ungewohnt erhebendes Gefühl erfüllte mich, als die Space-Jet in den riesigen Hangartunnel des NATAI einflog. Ich hatte die Außenansicht auf die Helminnenseite meines TRUVs projiziert. Gerade glitten wir an einem der fast zweihundert Meter langen Shigakaykreuzer vorbei, der an der Tunnelwand festgemacht hatte. Der gedrungene annähernd torpedoförmige Leib des Raumschiffs wirkte in dem gewaltigen Schacht jedoch wie Spielzeug.

Ganze Städte schienen sich an der Innenwand dieser Röhre zu erstrecken. Türme, Kräne, Hallen und unzählige andere Gebäude waren zu erkennen. Und alles war erfüllt von einem Insektenschwarm aus Maschinen und Gefährten, die Zubringerboote, Reparaturroboter, Überwachungseinheiten, Lotsenschiffe und vieles mehr sein mochten.

Selbstverständlich kannte ich die Aufzeichnungen vom ersten Besuch des NATAI, und auch in der Milchstraße war ich schon oft in ähnlich gewaltigen Bauwerken gewesen. Allein die Zahl meiner Einsätze im Humanidrom waren Legion.

Und doch war es diesmal anders, besonders. Ein wohliger Schauer fuhr mir unwillkürlich über den Rücken, und ich hatte Mühe, die arkonidentypischen Tränen der Erregung zurückzuhalten. Ich konnte mir diesen Gefühlsausbruch nicht erklären, ihn nicht mal einordnen. Es war keine Angst, keine Aufregung, nicht mal Nervosität. Vielmehr schien es eine Art Zufriedenheit zu sein, fast ein Gefühl der Heimkehr.

Der Leitstrahl der Shigakay ließ die Space-Jet endlich auf eine Landebucht zuhalten. Ärgerlich schüttelte ich die unsinnigen Gedanken ab und schaltete die Außenansicht aus.

Es nahte der Augenblick der Wahrheit. Würden die Shigakay mich entdecken oder nicht? Unsere Technik, die Technik meines TRUVs war dem Stand der Echsenwesen überlegen. Nach allem, was wir wussten, sollte es ihre Ortungsmöglichkeiten bei weitem übersteigen, mein Deflektorfeld und meine Antior tung zu durchdringen.

Das galt für die aktuelle Technik der Shigakay. Die große Unbekannte in dieser Rechnung war jedoch der NATAI I COMIN selbst. Die riesige fernflugtaugliche Raumstation war ein sogenannter Loxarraumhafen, ein Relikt aus der Frühzeit der Echsenwesen. Damals, vor fast 15.000 Jahren hatten sie sich schon einmal über die Galaxis Kaplor ausgebreitet, bis sie sich in verheerenden Bruderkriegen in die Steinzeit zurückbombten.

Wir wussten letztlich nichts über den Entwicklungsstand ihrer damaligen Technik. Der Syntron der GLAMOUR hielt es daher für durchaus wahrscheinlich, dass an Bord des NATAI ein Ortungsgerät existierte, das mich sehr wohl ausmachen konnte.

Wir hatten uns entschieden, dieses Risiko einzugehen. Ein Risiko, das selbstredend auch meinen acht Begleitern bewusst war. Dementsprechend bewundernswert fand ich, wie sie ihre Nervosität überspielten.

Tylaz hatte sich als Leiter der Delegation vor der Ausstiegsschleuse platziert und wartete dort gelassen ab. Marus da Vehagen und sein bluescher Freund und Kollege Flicy Falyraz plapperten über Belangloses, lenkten sich mit Geschichten über irgendeine »Kleine von der Ortung« ab. Andy, Lerdan, Belhanna und Timur studierten irgendwelche Hologramme, während ich ungesehen mitten unter ihnen stand.

Joanne Dupré, unser achtetes Delegationsmitglied saß ein paar Decks über uns in der Pilotenkanzel und kontrollierte den ferngelenkten Flug der Space-Jet.

Dann war es so weit.

»Wir sind da«, teilte uns unsere Pilotin per Interkom mit – eigentlich unnötig, da Belhanna die ganze Zeit die Außenansicht auf einem ihrer Holos hatte.

Darauf war nun das Empfangskomitee zu erkennen, das sich am Rande des Hangars aufgebaut hatte. Es bestand aus einem knappen Dutzend edel gewandeter Shigakay, gefolgt von einem weiteren Dutzend Bewaffneter – vermutlich eine »Ehregarde«.

»Hey Tylaz«, sagte Belhanna und blickte dem Gataser in das rückwärtige Augenpaar. »Ist der eine nicht der Priester, mit dem du dich gestritten hast?«

Die Trividaufnahme dieses Streitgesprächs war längst bei der gesamten GLAMOUR-Besatzung bekannt und besaß bereits gewissen Kultstatus. Angeblich war dies auf Seiten der Shigakay ganz ähnlich.

Der stellvertretende Chef der Landungstruppen reagierte jedoch nicht darauf. Kaum merklich straffte er seinen Körper und befahl dem Syntron, die Außenschleuse zu öffnen. Sofort schwiegen auch die anderen, deaktivierten ihre Holos und stellten sich hinter Tylaz auf. Joanne kam den kurzen Antigravschacht herunter geschwebt

und trat ohne ein Wort dazu. Ich blieb zwischen ihnen und berührte jeden noch einmal an der Schulter. Es sollte nicht nur ein letzter aufmunternder Gruß sein. Zudem mussten sie natürlich über meine Position Bescheid wissen. Ich würde zunächst in ihrer Mitte bleiben, damit mich kein Shigakay aus Versehen anrempeln konnte.

Trotz aller Professionalität hielten die Landungssoldaten angespannt den Atem an, als sie die Energierampe der Jet hinab schritten.

Nun galt es.

War ich längst ein hell leuchtender Fleck auf verborgenen Ortungsschirmen und in den Zieloptiken unsichtbarer Geschütze? Und wenn, wie würde man reagieren? Sofort angreifen? Oder uns erst in Sicherheit wiegen, um uns dann in einem Moment der Unaufmerksamkeit einzusacken?

Mit Blick auf Marus und Flicy, den beiden jüngsten Besatzungsmitgliedern, kamen mir auf einmal wieder Randalls Zweifel in den Sinn, ob es dieses Risiko wirklich wert war. Nicht nur ihm war der Gedanke unerträglich, noch mehr Leute zu verlieren.

Nun, wir hatten uns entschieden. Das Risiko schien gering und der mögliche Gewinn unabschätzbar. Ein unentdeckter Erkunder im NATAI hatte die besten Chancen, an die geheimen Daten der Ewigen Mahner zu gelangen.

Die einzige Alternative wären unsere Verbündeten unter den Shigakay gewesen. Die Friedensaktivisten von der MERGORA und die Freidenker hätten uns womöglich helfen können. Doch abgesehen davon, dass die kriegstreiberischen Ewigen Mahner auch ihnen mit Misstrauen begegneten, hätte uns dies nur weiter in ihre Schuld getrieben. Und das wollte Randall um jeden Preis vermeiden.

»Seien Sie willkommen, Tylaz Tyriz von der GLAMOUR!« Ein korpulenter Shigakay in besonders prächtigem Gewand trat auf den Gataser zu und reckte ihm die offenen Handflächen entgegen. Seine Worte wurden von einem nach galaktischem Maßstab altertümlich anmutenden Translator, den er um den Hals hängen hatte, in ein ebenso altertümliches Interkosmo übertragen.

Ich hatte jedoch mehr Augen für die unabhängig von ihrem Entwicklungsstand äußerst tödlichen Strahlenwaffen in den Händen der »Ehrengarde«. Doch sie wiesen ruhig gen Boden. Und auch die wachsamen, aber gelassenen Augen ihrer Träger ließen vermuten, dass ich unentdeckt blieb. Sie blickten direkt durch mich hindurch.

Meine Passivortung zeigte schließlich keinerlei Taststrahlen an, die auf mir verharren. Sicher, wir waren kurz durchleuchtet worden, jedoch war keine der angewandten Methoden in der Lage gewesen, mich zu enttarnen.

»Qaroi Gavos Voitia von Mon«, vernahm ich Tylaz' Stimme. »Ich freue mich, Sie wiederzusehen. Darf ich Ihnen meine Begleiter vorstellen?«

Den weiteren Austausch von Höflichkeiten verfolgte ich kaum mehr als unterbewusst. Mit den Passivortern des TRUVs versuchte ich so gut wie möglich die nähere Umgebung zu erkunden. Zumindest einen groben Überblick konnte ich mir verschaf-

fen. Die oberflächlichen Pläne des NATAI, die wir durch bisherige Nachforschungen und einige Datensätze unserer Freunde unter den Echsenwesen besaßen, schienen weitgehend zu stimmen.

Wie es zu erwarten war, wurden wir in die öffentlichen Sektoren des Raumhafens geführt. Tylaz' Leute begannen sofort, unsere Gastgeber in kulturelle, historische, weltanschauliche und sonstige Diskussionen zu verwickeln.

Somit war ich von einem steten Geplapper – sicherlich höchst gehaltvoll, nur achtete ich nicht darauf – umgeben, und zog in diesem illustren Tross ungesehen in die gewaltigen Markt- und Versammlungshallen des Regierungssitzes der Shigakay ein.

Wer wie ich bereits vor einem antiken Ultraschlachtschiff gestanden, als Kind Ausflüge in den uralten und gewaltigen Kristallpalast Arkons unternommen und Einsätze in so fantastischen – und geheimen – Bauwerken erlebt hat, dass kein Galaktiker sie sich auszumalen vermochte, den sollte solch ein Anblick eigentlich unberührt lassen.

Und doch ... allein die Vorstellung, dass sich diese himmelhohen Gewölbe im Innern einer Raumstation und nicht tief unter der Oberfläche eines Planeten befinden sollten, war nur schwer zu fassen.

Die unüberschaubare Weite war angefüllt mit dem Lärm und Getöse einer mittleren Stadt. Und tatsächlich ragten zwischen den an Verkaufsstände erinnernden Buden und Zelten regelrechte Gebäude auf. Einige schienen Tempel zu sein – die Spiritualität der Shigakay war allgegenwärtig – andere mochten Schulen, Archive, Ämter, Büros oder Ähnliches bergen.

In den Straßen und Gassen dazwischen herrschte reges Treiben. Shigakay in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen – im Variantenreichtum von Körperbau und Haut- beziehungsweise Schuppenfarbe standen sie den Lemurerabkömmlingen in nichts nach – liefen geschäftig umher oder kamen ruhig auf Plätzen und an den Ständen und Gebäuden zusammen, um zu diskutieren, zu handeln, zu beten, Nachrichten auszutauschen und was der Dinge mehr waren.

Umringt von unseren schwer bewaffneten Wächtern bahnte sich unsere Gruppe ihren Weg durch das Getümmel. Wo wir erschienen waren wir sofort Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Es wurde für meine Beschützer schwierig, ihren Kreis um meine Position geschlossen zu halten. Merveck Tores und Tylaz Tyriz hatten sie im Vorfeld jedoch ordentlich rangenommen und intensiv vorbereitet. Ich musste mir daher keine Sekunde Sorgen machen, dass mir ein allzu vorwitziger Echsenbengel in die unsichtbaren Arme rannte.

Mitten unter den Shigakay begann ich mich dennoch unwohl zu fühlen, und ich konnte spüren, dass es den anderen Galaktikern ähnlich ging. Zu wissen, dass diese Spezies nicht in der Lage war, Gefühle zu artikulieren, und es am eigenen Leib zu erfahren, war ein himmelweiter Unterschied.

Kein Laut der Neugier, des Unmuts, der Freude oder sonst irgendeiner Emotion war aus der stetig wachsenden Menge zu vernehmen. Maskenhafte Echsenköpfe starrten uns ausdruckslos entgegen. Ohne die leiseste Geste defilierten die Wesen an uns vorbei, betrachteten uns, tauschten tonlos Kommentare aus und stellten vereinzelt scheinbar desinteressiert Fragen.

Es hatte etwas Unheimliches.

Mühsam löste ich meine Aufmerksamkeit von dem unmittelbaren Geschehen um mich. Ich bin unsichtbar, redete ich mir ein und stehe über den Dingen.

In einigen hundert Metern Entfernung machte ich einen schlanken Turm aus, der dem Aussehen nach zu einem Tempel der Ewigen Mahner gehören konnte. Ich zoomte mir das Bauwerk heran und sah meine Vermutung bestätigt. Gewisse Embleme und Verzierungen stimmten mit dem überein, was uns unsere shigakayschen Freunde beschrieben hatten.

Schneller als es anzunehmen war, hatte ich also ein erstes Einsatzziel gefunden. Nicht dass ich in dem kleinen Tempel bereits die für uns interessantesten Daten vermutet hätte. Erste Hinweise darauf, wo diese zu finden waren, erhoffte ich mir aber durchaus.

Doch nun begannen die eigentlichen Probleme. Um zu dem Turm zu gelangen, musste ich den Schutz meiner Begleiter verlassen und einen Weg quer durch die belebte Halle finden.

Wir standen auf einem Platz nur wenige Dutzend Meter vom Eingang und somit der Hallenwand entfernt. Es hatte sich anscheinend eine tiefgehende Diskussion entspannt. Der kulturelle Austausch lief somit auf vollen Touren. Dass wir unseren Weg fortsetzten, war vorerst jedoch nicht zu erwarten.

Mein Ziel befand sich wohl zwei- bis dreihundert Meter entfernt. Eine lächerliche Entfernung, wenn man bedachte, dass mein TRUV selbstverständlich über ein Flugaggregat verfügte. Das wagte ich wegen der gesteigerten Ortungsgefahr jedoch nicht einzusetzen. Anscheinend war meine Antiorntung für die Shigakay bisher tatsächlich nicht zu durchdringen gewesen. Mutwillig herausfordern wollte ich mein Schicksal jedoch auch nicht.

Es musste also anders gehen, möglichst zu Fuß. Da wir von einem stetig anwachsenden Pulk von Shigakay umringt waren, blieb dies illusorisch. Also doch warten, bis die Delegation weitergeführt wurde?

Als schließlich begonnen wurde, Sitzgelegenheiten für alle Beteiligten heranzuschaffen, wusste ich, dass ich jetzt handeln musste.

In Richtung Hallenwand war der Zuschauerpulk etwas dünner gesät. In höchstens zwei, drei Reihen standen die Echsenwesen dort beieinander. Wenn ich lediglich mit meinem Antigrav die Schwerkraft für mich auf einen Bruchteil reduzierte ...

Ich überlegte nicht lange, klopfte zwei meiner Bewacher dreimal auf die Schultern – das Zeichen dafür, dass ich mich absetzte –, regelte den Antigrav hoch und sprang aus dem Stand aus dem Kreis der Landungssoldaten der GLAMOUR.

Fast im letzten Moment erkannte ich den bald drei Meter großen Shigakay, der seelenruhig in meine Flugbahn trat. Er war so schmal, dass er an eine aufrechtstehende Schlange erinnerte. Ganz langsam, wie ein Schilfrohr im Winde, pendelte sein Kopf in meine Richtung.

Ruckartig zog ich die Beine an meinen Leib – keinen Augenblick zu früh! Um Haaresbreite verfehlte mein rechter Stiefel seine rotgeschuppte Echsenschnauze.

Mit einem Stoßgebet an die She Huan, dass dem Umweltangepassten – für einen solchen hielt ich ihn – kein verräterischer Luftzug aufgefallen war, glitt ich langsam zu Boden. Im letzten Augenblick schaltete ich den Antigrav wieder aus und kam sicher auf.

Ein weiterer Schaulustiger, der sich der Ansammlung näherte, nötigte mich zu einem schnellen Seitwärtssprung in die Deckung einer Ansammlung von halb mannsgroßen Würfeln, die Container oder Ähnliches sein mochten.

»Bist ein wenig eingerostet«, murmelte ich mir selbst zu und vertrieb mühselig den Schreck aus meinen Gliedern. Dann studierte ich erneut die Anzeigen meiner Passivortung. Keine der zahlreichen Emissionen änderte sich dramatisch. Immerhin ein Indiz dafür, dass mein Antigraveinsatz unbemerkt geblieben ist. Auch bei den Zuschauern tat sich nichts Auffälliges. Keiner verließ den Pulk, und die Aufmerksamkeit galt weiterhin ungebrochen den Diskussionen mit der Delegation von der GLAMOUR.

Es konnte also weitergehen.

Ich projizierte mir einen Plan der Halle auf die Helminnenseite, markierte meinen Standort und den des Mahnertempels. Schließlich legte ich die Infrarotortung darüber, so dass die umher wuselnden Lebewesen als rote Punkte erkennbar wurden. Schnell wurde mir klar, dass ich entlang der Hallenwand am schnellsten vorankommen würde, da sich hier kaum jemand aufhielt.

Der Weg von dort zu meinem Ziel würde noch mal etwas Geschick und Konzentration erfordern, aber darüber konnte ich mir Gedanken machen, wenn es so weit war.

*

Den Tempel zu erreichen hatte sich als nahezu problemlos herausgestellt. Das Bauwerk bestand ausschließlich aus dem schlanken schwarzen Turm, den ich von weitem gesehen hatte. Mit knapp drei Metern Durchmesser und vielleicht zwölf Metern Höhe stand er einsam auf einer nahezu leer gefegten Fläche.

Wie ein Dorn erhob er sich aus dem Metallplastikboden, gleichsam ein Fremdkörper, der von allen gemieden wurde.

Über eine Tonta stand ich bereits auf dem Platz, und nicht ein Shigakay hatte ihn seither betreten. Mir blieb nichts anderes, als zu warten. Mehrmals hatte ich den Turm umkreist und Messungen angestellt – nichts.

Nicht der kleinste Impuls drang durch die schweigenden Mauern. Ich konnte nicht einmal erkennen, ob der Turm hohl oder massiv war. Ob ich mit einer Abtastung mehr Erfolg gehabt hätte, wusste ich nicht zu sagen. Ein Einsatz der Aktivortung verbot sich aber ohnehin.

Auf jeden Fall hatten die Ewigen Mahner eine Menge zu verbergen, wenn sie schon ihre kleinen Tempel dermaßen absicherten.

Ich beschloss, weiter das zu tun, woraus der Großteil all meiner Einsätze bestand: Ich wartete.

Eine Tür war immerhin an diesem Turm zu erkennen. Früher oder später würde ihn also jemand betreten oder verlassen.

Ich vertrieb mir die Zeit damit, das Treiben in der riesigen Halle mittels meiner Passivortung zu beobachten. Deutlich war auf dem Display der Pulk zu erkennen, der unsere Delegation umgab. Es war ein stetes Kommen und Gehen. Wie ein Bienenschwarm mutete das Gewusel der roten Punkte auf dem Lageplan an. Doch auch in der restlichen Halle schien das Leben nie zu erlöschen. Laut Bordkalender der GLAMOUR neigte sich der 23. August langsam seinem Ende entgegen. Wir befanden uns mittlerweile also schon mehr als einen halben Tag auf dem NATAI I COMIN. Das Treiben in dieser Halle hatte in dieser Zeit jedoch um keinen Deut abgenommen.

Unser Aufenthalt hier war für mehrere Tage angesetzt. Ich war sicher, dass an dem willkürlichen Versammlungsort bereits Zelte und Ähnliches aufgebaut worden waren. Vermutlich wurden dort sogar die versprochenen Quartiere installiert.

Mir ging noch einmal durch den Kopf, was uns über die Bedeutung dieses Loxarraumhafens berichtet worden war, dessen Name wörtlich übersetzt »Hort der Begegnung« lautete.

Er schwebte mitten im Leerraum zwischen den Sternen und war somit praktisch unangreifbar für jeden, der die genauen Koordinaten nicht kannte oder über keine extrem hochwertigen Ortungseinrichtungen verfügte. Hinzu kam, dass die genaue Position wohl in regelmäßigen Abständen gewechselt wurde.

Diese gewaltige, mehr als 10.000 Jahre alte Scheibe stellte den Regierungssitz der Shigakay dar. Das kompakte Sternenreich dieser Echsenwesen war in fünf Bezirke unterteilt, daher lautete die Bezeichnung der obersten Regierungsinstanz »Rat der Fünf«.

Mit diesem Rat hatte Randall sich auseinandersetzen müssen. Es war ihm gelungen, den jetzigen Status quo auszuhandeln. Die Shigakay überließen uns für einige technische Spielereien Einblick in ihre historischen und galaktologischen Daten für unsere Suche nach dem Kidnapperschiff. Es ging sogar der Befehl an alle Shigakay-Einheiten, Ausschau nach diesem Schiff zu halten.

Das alles war ein äußerst riskantes Spiel, da ein guter Teil der Shigakay uns naturgemäß für Gesandte des SIK hielt, ihres erbitterten Feindes in einem Krieg, der anscheinend schon über 90 Jahre tobte.

Jemand kam!

Sofort schüttelte ich die Gedanken ab und konzentrierte mich wieder voll auf die Helmanzeige, die ich natürlich nie aus den Augen gelassen hatte. Ein einsamer roter Punkt näherte sich meiner Position. In wenigen Augenblicken musste das dazugehörige Wesen den Turmplatz betreten.

Schnell postierte ich mich neben der Tür und ließ derweil die Aufzeichnungen der Passivortung zurücklaufen, um zu sehen, woher der Knabe kam. Mein Verdacht bestätigte sich. Der Punkt lief auf der rückwärts laufenden Anzeige direkt auf den Pulk zu, an dem ich meine Leute wusste.

Ein hagerer hochgewachsener Shigakay trat auf den Platz. Sein tiefschwarzes Schuppenkleid bildete einen geradezu aparten Kontrast zu der weißen Gesichtszzeichnung. Ein schlichter, ponchoartiger Umhang lag auf seinen Schultern, darunter trug er eine Art Overall.

Ich hielt unwillkürlich den Atem an, als er keinen Meter entfernt von mir an die Tür trat. Wenn mich nicht alles täuschte, war dies Ayata Gavos Lah von Shitalar. Jener Priester der Ewigen Mahner, der sich in die besagte Diskussion zwischen Tylaz und diesem Qaroi eingemischt und sie durch seine offenen Anfeindungen gestört hatte.

Mein TRUV speicherte automatisch die Impulsfolge, mit der der Shigakay den Eingang des Turms öffnete. Die Tür glitt lautlos beiseite.

Ich beobachtete gespannt die Ortungsanzeige, ob irgendeine Abtastung den Eintretenden überprüfte. Da dies nicht der Fall war, beeilte ich mich, hinter dem mutmaßlichen Ayata Gavos Lah von Shitalar den Turm zu betreten.

Im Innern war es stockfinster, und mein unfreiwilliger Gastgeber dachte nicht daran, Licht zu machen. Dank Infrarotsicht vermied ich es dennoch, mit ihm zusammenzustoßen. Viel konnte ich so nicht von der Einrichtung erkennen. Ohnehin schien es sich um einen recht kargen Raum zu handeln. An der Wand meinte ich Stufen zu erkennen, die daraus hervorragten und in einer weiten Spirale in die höheren Etagen führten.

Der Shigakay machte sich derweil am Boden zu schaffen. Und dann wurde es doch hell.

Er hatte eine Bodenluke geöffnet, aus der kaltes Kunstlicht drang. Es fiel ihm offensichtlich schwer, die massive runde Klappe zu öffnen. Er stellte sich dermaßen hilflos an, dass ich ihm beinahe zur Hand gegangen wäre.

Die ganze Szene hatte bei aller unfreiwilligen Komik fast schon etwas Surreales, da der Shigakay nicht die kleinste Geste des Unmuts über sein Ungeschick erkennen ließ.

Schließlich hatte er es dann doch geschafft und stieg schweigend in die Tiefe des NATAI I COMIN hinab.

Die Luke ließ er offen. Ich trat heran und sah ihn an leiterartig angebrachten Haltegriffen zu einem Korridor hinabklettern, in dem er schließlich verschwand.

Ich zögerte nur einen Moment. Ein Blick auf die Datumsanzeige sagte mir, dass der 24. August bereits angebrochen war. Ich hatte bei meiner Wartezeit auf dem Platz zwar ein wenig gedöst. Dennoch war ich nun schon sehr lange auf den Beinen.

Dann ließ ich mir vom TRUV ein Aufputzmittel injizieren und kletterte hinterher.

Bericht Reelgar Trosk: 24. August 1221 NGZ

Es war ein gewaltiges Labyrinth aus Gängen, Schächten, Röhren und Tunneln, wie es wohl jedes Riesenbauwerk dieser Art durchzieht. Der Ewige Mahner schien jedoch keine Mühe zu haben, darin seinen Weg zu finden. Zielstrebig nahm er Abzweigungen, kletterte mal hinauf und mal hinab und führte mich so immer tiefer in die Eingeweide des NATAI.

Ich blieb ihm in einem Abstand von gut zehn Metern auf den Fersen. Meine Passivortung hatte seine Individualimpulse fest eingepeilt, ich hatte ihn stets auf meiner Helmanzeige.

Dass dieses Gewirr aus Korridoren völlig verlassen vor mir und meinem unfreiwilligen Führer lag, verwunderte mich nicht. Selbst die angeblich 100.000 Individuen, die diese Raumscheibe bevölkern sollten, verloren sich letztlich in ihrem gewaltigen Volumen. Und da sich die meisten ohnehin an wenigen neuralgischen Punkten wie jenen Versammlungshallen ballten, war es von geradezu verschwindend geringer Wahrscheinlichkeit, in diesem Gewirr aus Wartungsschächten und Verbindungsgängen überhaupt jemanden anzutreffen.

Je tiefer ich dem Shigakay in dieses nicht enden wollende Gewirr folgte, desto vertrauter kam mir die Umgebung vor. Ich konnte diese Empfindung kaum einordnen und versuchte, sie zu ignorieren. Vermutlich fühlte ich mich an alte Einsätze zurück-erinnert. Wie auch immer, das Gefühl des Déjà-vu drängte sich mir immer stärker auf und nahm fast schon unheimliche Formen an.

Immer häufiger blieb ich unvermittelt stehen, um mich verwundert umzublicken. Ich musste mich förmlich zwingen, wieder auf die Anzeige zu achten, um den Ewigen Mahner nicht zu verlieren.

Mein Abstand zu ihm hatte sich mittlerweile verdoppelt. Gerade stieg er erneut eine Ebene tiefer, und sein Signal begann bereits schwächer zu werden. Mühsam riss ich mich zusammen und beeilte mich, zu ihm aufzuschließen. Es fiel mir immer schwerer, mich auf meine Aufgabe zu konzentrieren.

Aber diese Korridore, diese Umgebung, sie war so ... vertraut.

Ich hätte später nicht mehr sagen können, wie lange ich an dieser Gangkreuzung gestanden und in den Korridor gestarrt hatte. Ein dringendes Signal in meiner Helmanzeige weckte mich aus meinem tranceartigen Zustand.

Irgendetwas näherte sich zielstrebig meiner Position.

Es war wie ein Sprung ins kalte Wasser. Augenblicklich war ich wieder voll da. Den Shigakay hatte ich endgültig verloren. Ich hielt mich jedoch nicht mit fruchtlosen Selbstvorwürfen auf. Vielmehr ließ ich mir die letzte Position seines Signals anzeigen und rannte los.

Ich erkannte schnell, dass sich meine Rolle schlagartig vom Jäger zum Gejagten gewandelt hatte. Das neue Signal meines Verfolgers – es schien eine Robotdrohne oder Ähnliches zu sein – blieb mir auf den Fersen. Unsere schlimmsten Befürchtungen hatten sich also bestätigt. Die Uraltechnik des NATAI war doch so fortgeschritten, dass sie mich trotz Antiorung aufspüren konnte.

Um den letzten Beweis zu haben, begann ich Haken zu schlagen, bog willkürlich in irgendwelche Seitengänge ein und beobachtete die Reaktion meines Verfolgers. Er machte sich nicht einmal die Mühe, mich im Unklaren zu lassen. Zielstrebig folgte er meinem Weg und kam mir dabei immer näher.

Vermutlich war es die psionische Streustrahlung des Deflektors, die er anmessen konnte. Schließlich konnte man unter dem Schutz des lichtumlenkenden Feldes nur deswegen sehen, weil einem ein Feld – ähnlich dem Psychostrahler – die optischen Eindrücke direkt ins Gehirn projizierte. Auch das hochwertige Antiorungsfeld meines TRUVs konnte eine Restemission dessen nicht verhindern.

Kurzerhand entschloss ich mich, alle Aggregate des TRUVs abzuschalten. Mitten im Lauf klappte ich den Helm zurück, aktivierte die sofortige Notabschaltung und warf mich in den nächsten Seitenkorridor. Der Schutzanzug war von einem auf den anderen Moment zu einem plumpen und fast schon hinderlichen Kleidungsstück geworden.

Ich zog meinen Blaster, legte mich auf die Lauer und wartete.

Fürs Erste dürfte ich von der Anzeige meines Verfolgers verschwunden sein. Je nachdem wie hochwertig die Maschine war, dürfte es zumindest eine Weile dauern, bis sie die neuen Emissionen meines unabgeschirmten Körpers richtig interpretierte.

Zugegeben, die Hoffnung war minimal. Tatsächlich ging ich bereits den Fluchtplan durch. Sobald ich die Drohne ausgeschaltet hatte, würde ich das vereinbarte Notsignal an Tylaz' Landungssoldaten schicken und mich zur Space-Jet durchkämpfen.

Die Delegation würde sich sofort in zwei Viererteams aufteilen und ebenfalls den Durchbruch versuchen. Syntron-Simulationen haben für ein solches Szenario immerhin eine Erfolgschance von knapp 50% für das gesamte Einsatzkommando ergeben. Dass wenigstens einer durchkam, war sogar nahezu sicher.

Im letzten Augenblick ging mir jedoch ein anderer Gedanke durch den Kopf. Wieso gab es nur einen Verfolger? Niemand war mir entgegentreten, man kreiste mich nicht ein. Wieso ...?

Ich hatte die Korridormündung nicht aus den Augen gelassen. Dennoch erschien das Ding mit einem Mal wie hingezaubert. Aus irgendeinem Grund schoss ich nicht sofort, wie ich es vorgehabt hatte. Waren es die Zweifel, die mir in letzter Sekunde gekommen waren?

In dem Moment erkannte ich das Gebilde. Langsam ließ ich die Waffe sinken und betrachtete die knapp zwei Meter über dem Boden schwebende metallische Hantel genau.

»Kuroi«, hauchte ich erstaunt. Es bestand kein Zweifel. Das Ding war ein Niru, und zwar genau das Exemplar, das uns die Koordinaten überlassen hatte, an denen ein Hinweis auf das Kidnapperschiff zu finden sein sollte.

*

»Folgen Sie mir!«, sagte er in diesem altertümlichen Interkosmo, das hierzulande verwandt wurde. Kein Gruß, keine Erklärung, nicht einmal ein kleiner Hinweis, ob er mir nun freundlich oder feindlich gesonnen war – einfach nur: »Folgen Sie mir!«

Ich kämpfte mühsam gegen ein Gefühl der Verwirrung und Desorientierung an, rappelte mich auf und steckte zögerlich den Blaster weg.

»Wohin?«, fragte ich rau.

»Auf dem Weg, den Sie einzuschlagen gedachten, wären Sie nicht mehr weit gekommen«, wurde mir lakonisch erklärt. »Ich kann Ihnen einen Weg weisen, auf dem Sie unerkant und ungehindert sehr nah an Ihr Ziel herankommen.«

Aha, dachte ich, er will mir also helfen. Sofort fielen mir wieder Randalls Sorgen ein.

»Wir dürfen uns auf keinen Fall noch einmal in die Angelegenheiten anderer Leute hineinziehen lassen«, hatte er uns immer wieder eingeschärft. »Wir sind ganz allein deswegen hier, um unsere Leute wiederzufinden. So edel und rechtschaffen uns auch die Beweggründe einiger Parteien erscheinen mögen, wir dürfen uns davon nicht vereinnahmen und aufhalten lassen. Wir werden unsere Freunde finden, sie befreien und dann so schnell wie möglich nach Hause fliegen.«

Ich kannte Randall nun schon sehr lange. Ich wusste daher, dass in jedem dieser Worte sein schlechtes Gewissen mitgeschwungen war. Denn er selbst hatte sich

unheimlich schwer damit getan, die zaghaften Hilfsgesuche der shigakayschen Friedensbewegung unter dem Freidenkerpriester Moronu Gavos Tasai von Yagacin schroff zurückzuweisen.

Und der Niru Kuroi war der persönliche Berater dieses Priesters.

Ich zwang mich, all diese Gedanken beiseitezuschieben. Ich musste jetzt entscheiden. Trotz all der Zweifel – unter anderem war die eigentliche Rolle dieser Nirus noch völlig ungeklärt – gelang mir dies jedoch recht leicht.

Ich vertraute der Maschinenintelligenz instinktiv. Tatsächlich war es jedoch weniger Vertrauen, als die irrationale, aber feste Überzeugung, dass der Niru mit bedingungslos gehorchen würde.

Das hinterfragte ich in dem Moment aber nicht.

»Zeig mir den Weg!«, sagte ich fast schon herrisch und ließ den Niru vor mir her-schweben. Dieser sagte kein weiteres Wort mehr und führte mich noch tiefer in das Gängelabyrinth hinein.

Wohin genau er mich nun führte; woher er überhaupt wissen wollte, was mein Ziel war; all das spielte in meinen Gedanken keine Rolle. Ein unerklärliches Gefühl hatte von mir Besitz ergriffen. Ich führte mich wie der König dieses Labyrinths auf, schritt huldvoll majestätisch hinter dem Niru her und ließ besitzergreifend meine Blicke schweifen.

Doch das Abgleiten in den Wahnsinn ging schleichend vor sich. Noch war es nur ein Gefühl. Ich wusste noch immer, wer ich war und was mein Auftrag war. Nur fiel mir selbst die Unsinnigkeit meiner Gefühlswelt nicht mehr auf.

In einem kurzen lichten Moment fuhr ich die Systeme meines TRUVS samt Deflektor- und Antiortungsfeld wieder hoch und analysierte meine Umgebung durch die Passivortung. Ich vollzog den Weg nach, den ich mittlerweile gegangen war, und achtete auf ungewöhnliche Emissionen. Dabei stellte ich mit Interesse fest, dass Kuroi, wie offensichtlich alle Nirus, auf extrem hochfrequenter Hypertechnologie basierte.

Meine Vermutung war also richtig, er hatte höchstwahrscheinlich die psionische Streustrahlung meines Deflektors anmessen können.

Doch es hieß auch, dass die technischen Möglichkeiten dieser Maschinenwesen weit über den unseren lagen. Psionische Technologie, das war das Metier der Cantaro und der Nakken gewesen. Noch viel tiefer lag demnach der Entwicklungsstand der heutigen Shigakay – eine zumindest bemerkenswerte Diskrepanz, wenn man bedachte, wie eng die Nirus mit den Echsenwesen zusammenlebten.

Diese Gedanken ertranken jedoch wieder in einem Schwall erhebender Gefühle, als Kuroi seinen Flug vor mir stoppte und Meldung machte:

»Wir sind fast da. Sehen Sie den Schacht dort oben? Er ist groß genug, uns beide durchzulassen. Er führt direkt zum Natai i Trialin. Sie können dort eine ungestörte Beobachtungsposition einnehmen.«

Auch wenn hier nirgends auch nur ein Staubkorn lag, ahnte ich, dass die Gänge, durch die er mich zuletzt geführt hatte, wohl seit Jahrhunderten niemand mehr betreten hat.

Der besagte Schacht hatte einen kreisrunden Querschnitt von einem guten Meter Durchmesser und gähnte in lichtloser Schwärze knapp unter der Decke des Ganges. Es gelang mir auf Anhieb, den unteren Rand des Loches springenderweise mit den Händen zu erreichen. Ich zog meinen Körper hinterher und hockte mich auf den Boden des röhrenförmigen Tunnels.

Die Dunkelheit darin war mit den Augen kaum zu durchdringen. Erst langsam gewöhnte ich mich daran und erkannte einen leichten Schimmer am Tunnelende. Ohne auf meinen Begleiter zu achten, kroch ich auf allen vieren auf dieses Glimmen zu.

Der Schacht endete in einer Art Kanzel, an deren Wänden sich scheinbar tote Terminals und Schaltpulte aneinanderreiheten. Einer schattigen Loge gleich war sie hoch oben in einer weiten Domkuppel eingelassen.

Gravitätisch schritt ich an die Balustrade der Kanzel, als wollte ich eine Rede halten oder ein Heer von Untertanen gnädigst mit meinem Anblick erfreuen.

Doch selbst mit deaktiviertem Deflektor hätte man mich von der Domhalle aus nicht sehen können. Diese Kanzel lag so versteckt in der Kuppelwand, dass sie aller Wahrscheinlichkeit nach längst in Vergessenheit geraten war.

Ich blickte in eine vielleicht zehn Meter durchmessende kreisrunde Halle, die von indirektem Licht in eine angenehm dezente Helligkeit getaucht wurde. In ihrem Zentrum erhob sich ein Podest mit flachen Tischchen, auf dem bis zu vier Shigakay kniend Platz finden konnten.

Ähnliche Sitz-, beziehungsweise Kniegelegenheiten mit Tischchen waren ringförmig um dieses Podest auf dem Hallenboden angeordnet.

Bis auf zwei Echsenwesen, die etwas am Rand standen, war die Halle leer.

Die Akustik war hervorragend. Ohne die Außenmikrofone des TRUVs höher stellen zu müssen verstand ich jedes Wort, das die beiden sprachen.

In dem einen erkannte ich den mir entwischten Ayata wieder, er machte einer grüngeschuppten Shigakay Meldung und bat um weitere Anweisungen. Die Frau war augenscheinlich Nasamoro Rigan Nithai von Shimura, die Repräsentantin der Ewigen Mahner im Rat der Fünf.

In verklausulierten Worten wies sie den offensichtlich niederen Priester an, abzuwarten, da demnächst neue Befehle von ganz oben zu erwarten seien.

»Der Oberste Mahner«, übersetzte mein Translator ihre abschließenden Worte, »wird in Kürze eine seanca trialii abhalten. Danach wissen wir mehr.«

Ich stand noch einige Minuten reglos an der Balustrade, nachdem die beiden Shigakay die Halle verlassen hatten.

»Das sollte ich mir wohl nicht entgehen lassen«, sagte ich mehr zu mir selbst.

»Ja«, erklang die knappe Antwort Kurois in meinem Helmpempfänger. Ich war eigentlich nicht im Geringsten darüber überrascht, dass das Maschinenwesen mich trotz kompletter Abschirmung hören konnte. Ich nahm es wie selbstverständlich zur Kenntnis.

Ohne mich umzudrehen sprach ich weiter: »Ihr Nirus wisst anscheinend über alles Bescheid, was hier im NATAI I COMIN vor sich geht.«

»Wir sind der NATAI.«

Auch diese kryptische Aussage überraschte mich nicht. Sie kam mir unvertraut und völlig vernünftig vor. Anders konnte es gar nicht sein.

»Dann besitzt ihr auch Daten über das Scoutschiff ALHBANRA. Alles was die Ewigen Mahner darüber wissen, ist auch euch bekannt.«

Dies war keine Frage, sondern eine Feststellung. Kuroi war sich dessen anscheinend bewusst, denn er gab keine Antwort.

Ich drehte mich ruckartig um und sah den Niru in einem guten Meter Entfernung vor mir schweben.

»Gib mir die Daten!«, befahl ich herrisch.

Er antwortete irgendwas, doch ich verstand es nicht mehr. In diesem Moment musste die Wirkung meines Aufputzmittels nachgelassen haben, was eigentlich nicht angehen konnte. Dennoch überkam mich eine schlagartige Müdigkeit und zwang mich buchstäblich in die Knie.

Meine letzte Wahrnehmung war ein hektisches Blinken irgendwo in meiner Helmanzeige – vermutlich das Psimeter. Doch das interessierte mich nicht mehr. Ich gab der bleischweren Müdigkeit nach und versank in tiefster Schwärze.

39.

Zwischenspiel: Traumzeit

Ein schwacher Leuchtfleck erschien in der alles erfüllenden Dunkelheit. Zunächst war es kaum mehr als eine Ahnung, eine Täuschung der unterforderten Sehorgane, ein illusorisches Aufblitzen im Sehzentrum des Gehirns. Doch das war unmöglich.

Der Fleck wurde langsam aber stetig heller, er wuchs und nahm schließlich Konturen an. Aus dem verwaschenen Punkt wurde eine Ellipse, aus der Ellipse eine Spirale, eine Galaxie. Bald waren die einzelnen Lichtpunkte zu erkennen, aus denen sich das Gebilde zusammensetzte.

Ich erschrak fast, als eine sechsfingrige Hand in meinem Blickfeld erschien, als wäre sie meine eigene. Die Hand griff nach der Sterneninsel und zog sie heran, bis sie fast den gesamten Gesichtskreis ausfüllte.

Worte erklangen – völlig fremdartig und doch vertraut – worauf das Bild die Farben änderte. Es durchlief das gesamte Spektrum, wobei einige Lichtpunkte nur bei bestimmten Farben sichtbar waren. Über Rot, Orange und Gelb ging dieses Spiel. Als es in den grünen Bereich des Farbspektrums ging, erloschen beinahe alle Punkte. Nur das Zentrum der Galaxis und vereinzelte Lichtquellen außerhalb davon waren noch zu sehen.

Bei Türkis wurde es für einen winzigen Augenblick fast völlig dunkel bis auf einmal eine Pracht aus bläulichen Linien, Strahlen und Bahnen mein gesamtes Sichtfeld erfüllte. Die Galaxis war kaum noch als solche zu erkennen. Ein gleißendes Netzwerk spannte sich vor mir auf, bildete hier und da Kreuzungen und Knoten, die besonders hervortraten und Juwelen gleich glitzerten und strahlten.

Zwei Punkte stachen dabei außerordentlich ins Auge. Bei ihnen liefen die meisten Stränge und Bahnen zusammen, ja es schien sogar, als fließe das blaue Licht auf diese Punkte zu.

Ein Punkt war mit dem Mittelpunkt der Galaxis identisch, der andere lag etwa auf halber Strecke zwischen Rand und Zentrum der Sterneninsel.

Wieder erschien die Hand und markierte diesen zweiten Punkt. Mit einem weiteren Wort verschwand das herrliche Farbenspiel und machte dem ursprünglichen Bild der Spiralgalaxie aus Myriaden von weißen Lichtpünktchen Platz. Die Markierung blieb jedoch bestehen.

Erneut ein Wort und die Schwärze um mich riss schlagartig auf. Auch die Galaxis verschwand und gab den Blick auf einen Raum frei, der trotz seiner Fremdartigkeit in meinen Augen kaum etwas anderes als eine Raumschiffzentrale sein konnte.

Ich schwebte offenbar inmitten einer weiten Kugelschale, umschwirrt von zahlreichen hand- bis mannsgroßen Maschinen, Projektoren, Terminals, Schaltfeldern, Monitoren, Servos und was der Dinge mehr waren. Und alles war erfüllt von einem warmen und doch klaren Licht, das aus der Luft selbst zu kommen schien und nirgends einen Schatten warf.

Schräg links vor mir hing in unmittelbarer Reichweite eine vielleicht einen Quadratmeter große Scheibe, die aus schwarzem Glas gefertigt schien – eine Schaltfläche, wie ich vermutete, ja instinktiv wusste. Mein Blick verlor sich bald in der makellosen Schwärze, bis ich eine schwache Kontur darauf auszumachen meinte.

Ich konzentrierte mich darauf, und als hätte sich in meinem Sehzentrum ein Schalter umgelegt, erkannte ich auf einmal die sanfte Reflexion auf der glatt polierten Fläche.

Zwei Augen blickten mich da fragend und irgendwie ängstlich entgegen. Sie saßen in einem kahlen, sehr menschlich wirkenden Schädel, dessen leicht geöffneter, schmaler und lippenloser Mund den Ausdruck des Erstaunens noch verstärkte.

Doch an den Stellen, wo ich ein Riechorgan und zwei Ohrmuscheln erwartet hätte, lief eine Art Ringwulst um den Schädel meines Spiegelbilds.

Eine Woge namenlosen Schreckens durchfuhr mich. ‚Nein!‘, rief alles in mir. Das kann nicht sein, das bin ich nicht! Und wie zur Beruhigung kroch Erkenntnis an die Oberfläche meines Bewusstseins.

Ich wusste auf einmal, dass dies tatsächlich nicht mein Gesicht war, es war auch nicht mein Körper, in dem ich nun scheinbar steckte. Es war der Körper eines Pluyt, und ich bediente mich lediglich seiner aufgezeichneten Sinneseindrücke. Ich selbst war jemand anderes. Ich hatte diesen Pluyt mit anderen seiner Art ausgesandt, um die ungewöhnlichen Phänomene der Nachbargalaxie zu erkunden. Seit einigen tausend Jahren waren von dort immer wieder ungeheure Emissionen psionischer Energie anzumessen gewesen. Ich musste wissen, ob diese Phänomene eine Bedrohung für mich darstellten.

Doch wer ich selbst wirklich war, wollte mir bei bestem Willen nicht mehr einfallen.

*

Obwohl ich also augenscheinlich mit einem Körper ausgestattet war, verfolgte ich das weitere Geschehen wie ein unbeteiligter Beobachter. Das Schiff flog die markierte Region der Galaxis an und erreichte sie in kürzester Zeit. Holofelder, die stän-

dig um mich herum erschienen und wieder verschwanden, dokumentierten den Flug in teils farbensprühenden, wirren und bald surrealen Diagrammen und Schaubildern.

Dann wurde es schlagartig wieder dunkel.

Es war, als schwebte ich mitten im freien Weltall. In einer knappen Lichtstunde Entfernung strahlte eine gelbweiße Sonne, sie stach in dem Meer aus Sternen hervor, das mich umgab.

Doch die Eindrücke begannen, sich zu überschlagen. Worte ertönten, Lichter, Bahnen und Markierungen blinkten auf. Immer wieder griffen die beiden Hände meines Leihkörpers danach, zogen sich Ausschnitte der Umgebung heran, nahmen Markierungen vor oder verschoben scheinbar willkürlich erscheinende Grafiken.

Aus diesem Kaleidoskop der Farben und Formen schälte sich für mich bald folgende Situation heraus:

Ursprung der enormen psionischen Emissionen war dieses Sonnensystem, genaugenommen der zweite Planet, der von einer gewaltigen Wolke aus Satelliten, Raumschiffen, Raumstationen, und künstlichen Himmelskörpern bis zur Größe kleiner Monde geradezu verschluckt worden war.

In höherdimensionalen Spektren strahlte dieser Planet wie ein Juwel. Eine einzigartige Aura hüllte ihn ein, und es schien fast, als wäre er kaum mehr Bestandteil dieses Kontinuums.

Diese Welt wurde offensichtlich belagert, denn aus der mehrere Lichtsekunden durchmessenden Wolke floss ein stetiger Strom gewaltiger destruktiver Energiemengen auf den Planeten beziehungsweise auf das ihn umgebende Schutzfeld.

Immer wieder riss das Raumzeitkontinuum auf und entließ die Energie unzähliger Sonnen auf den Schutzschirm. Dann wurde die umliegende Raumzeit verdreht, gestaucht und bis hin zur Singularität verzerrt.

Doch das Schutzfeld hielt all dem Stand. Der psionische Schild, die sechsdimensionale Aura und die Ultrasemimanifestation blieben unerschütterlich bestehen und ließen den Planeten völlig unbehelligt.

Ungezählte Raumschiffe nahmen in Phasen der Feuerpause Fahrt auf und versuchten, in unterschiedlichste Felder gehüllt, den Planeten zu erreichen. Die meisten durchdrangen ihn einfach, andere verschwanden spurlos und wieder andere vergingen in bunt schillernden Detonationen. Doch diese Verluste fielen angesichts der unermesslichen Zahl der Belagerer kaum ins Gewicht.

Die Schlacht schien anderen Messungen zufolge schon Äonen zu währen. Nur noch drei weitere Welten umkreisten diese Sonne, es waren leblose ausgebrannte Schlackeklumpen beziehungsweise die metallenen Kerne ehemaliger Riesenplaneten, deren gewaltige Gashülle einfach hinweg geweht worden war. Einst muss dieses System ein Dutzend Planeten besessen haben, doch die meisten waren längst in Trümmerringe verwandelt worden.

Nur die Hauptwelt hielt tapfer stand und ließ sich nicht besetzen.

Der gesamte Raumsektor brannte lichterloh im Feuer des Krieges. Es war ein hyperenergetisches Feuer, das weit im oberen Spektralbereich strahlte. Die Kriegsparteien bedienten sich einer hochentwickelten psionischen Technologie, um billionenfach Tod und Verderben zu säen.

Mich aber beruhigte diese Erkenntnis, denn sie bedeutete, dass akut keine Gefahr für mich bestand. Was aber, wenn eines Tages ein Sieger aus dieser Konfrontation hervorgehen sollte? Nur der Mächtigste konnte diesen Kampf der Giganten bestehen, und ich müsste ihn zweifellos als Bedrohung betrachten.

Ich wusste später nicht mehr zu sagen, wie lange ich das fruchtlose Treiben der Belagerer verfolgte. Waren es nur Augenblicke oder gar ganze Sonnenumläufe gewesen?

Doch es trat mit einem Mal eine Änderung der Situation ein. Unvermittelt flammten Sonnen in der Wolke aus Raumfahrzeugen auf und der Beschuss des Planeten unterblieb. Schlugen die Belagerten etwa zurück?

Die sechsfingrige Hand des Pluyt zog sich eine Ausschnittsvergrößerung heran. Befehle erzeugten eine Falschfarbenansicht und offenbarten: Man beschoss sich gegenseitig!

Die Wolke begann sich schließlich zu dezentralisieren, die internen Gefechte gingen vorerst über vereinzelt Scharmützel nicht hinaus. Ganze Pulks verschwanden unvermittelt im Hyperraum, andere sammelten sich und schienen abzuwarten. Der Funkäther kochte geradezu, allein diese Energiemenge hätte die Biomasse eines ganzen Planeten verdampfen lassen können.

Dann wurde es schlagartig still, die Fronten schienen geklärt und alles schien gesagt. Zwei Fraktionen hatten sich herausgebildet, die ohne weiteres Zögern aufeinander losgingen. Jedoch ging die eine Partei nur zum Schein auf das Gefecht ein. Ein kleiner Verband band die Kräfte des Gegners, während sich die Hauptmacht an den Rand des Systems zurückzog.

Die anderen änderten daraufhin ihre Taktik. Ein Raumgefecht ließ sich bekanntlich keiner Flotte des Universums aufzwingen, die auch nur annähernd über ähnliche Triebwerksleistungen verfügte wie man selbst. Man zog sich also zu dem Planeten zurück, dessen Schutzfeld man eben noch gemeinsam zu knacken versucht hatte, und pumpte jedes Quant Energie in einen zusätzlichen Schutzschirm, den man eiligst um die Weltkugel spannte.

Zunächst schien gar nichts zu passieren. Dann aber wechselte auf ein Wort des Pluyt erneut die Ansicht. Die bläulichen Netzlinsen spannten sich wieder über das gesamte Blickfeld, und das Zentrum bildete das wunderbar funkelnde Juwel des zweiten Planeten, auf das all diese Linien zuliefen.

Dieses Netzwerk war in Aufruhr. Am Rand des Systems hatten sich neue Knotenpunkte gebildet, die die Stränge anregten und umleiteten.

Unendlich langsam bogen sich die Energiebahnen, die zu dem zentralen Juwel führten. Schließlich schienen sie alle in eine sanfte Schwingung versetzt, die sich immer weiter aufschaukelte. Das gesamte Netzwerk wogte bald wie ein aufgepeitschter Ozean.

Dann gab es einen blauvioletten Blitz, der alles verschlang.

Mein Pluytkörper veranlasste eine schnelle Analyse. Demnach war das Netzwerk für einen winzigen Augenblick zerrissen. Alle Bahnen hatten sich von dem Juwel des Planeten gelöst und waren sofort mit der ungeheuren Wucht der augenblicklich angestauten Energie darauf zurückgeschlagen.

Es hatte diese Welt restlos vernichtet.

Wieder hing ich scheinbar mitten im interplanetaren Raum dieses Sonnensystems. Dem Raumfahrzeug, das meinen Leihkörper beherbergte, hatte das psionische Inferno nichts anhaben können.

Das ganze System war schlagartig von einer Ruhe erfüllt, als wäre die verheerende Schlacht schon seit Äonen vergangen. Der zweite Planet und seine plötzlichen Verteidiger waren verschwunden, als hätte es sie nie gegeben. Keine Trümmer, keine Reststrahlung, keine raumzeitliche Verzerrung, nichts.

Die Verursacher dieses Werks waren fast fluchtartig verschwunden.

Es herrschte die endgültige Stille des Todes.

Und ich hing mitten in dieser Stille, ohne die geringste Einflussmöglichkeit auf den Pluytkörper, der mich noch immer umgab.

Doch es war noch nicht vorbei. Unmittelbar am Zentralgestirn des völlig abgetöteten Systems leuchtete etwas auf. Ohne Zögern zuckte die Pluythand vor und zog die Sonne heran.

Knapp 50 Objekte verließen in diesem Moment die Korona des Sterns und nahmen senkrecht zur Ekliptik Fahrt auf. Es waren allesamt riesige Scheiben aus hochwertiger hyperenergetisch imprägnierter Metallplastik. Sie alle umhüllte eine sanfte psionische Aura, die der des zerstörten Planeten ähnelte.

Ehe die Raumscheiben ebenfalls im Hyperraum verschwinden konnten, hatte »mein« Pluyt eine Entscheidung getroffen. Er nahm Kontakt auf.

*

Mir gegenüber hing eine Kugel im Raum, ein Holofeld, darin schwebte ein seltsam vertrautes Gebilde. Es glich einer Hantel und war offenbar eine autarke Maschine, ein Roboter. Kuroi, schoss es mir durch den Kopf, doch dieser Gedanke verblasste sofort wieder.

»Mein Name ist Felton Zwölf Puydrak«, erklang die Stimme des Pluyt, und ich verstand die Worte auf einmal. »Ich bin Forscher und Erkunder aus fernen Galaxien. Erkläre mir, was hier passiert ist!«

Er befolgte mit diesem Vorgehen meine Anweisungen. Er hätte sich diese Informationen auch auf anderem Wege besorgen können, doch es wäre bemerkt worden. Diese knapp 50 Einheiten konnten dem Pluytschiff durchaus gefährlich werden. Doch seine wahren Fähigkeiten sollten wie die Herkunft verborgen bleiben, um nicht als Bedrohung zu erscheinen. Meine Identität als sein Auftraggeber ebenso – wer immer ich auch war.

Und die Maschine gab bereitwillig Auskunft. Ihre Stimme klang fast schwermütig, als sie zu berichten anhub:

»Du sahst soeben das Ende von Shigak, dem Juwel Kaplors, der Wiege eines einst weisen, mutigen und rastlosen Volkes. Voller Energie und Leidenschaft brachen sie vor 5.000 Jahren von dieser Welt zu einer beispiellosen Expansion zu den Sternen auf.

Nie schien ihre Freude am Leben, ihre Heißblütigkeit und ihr Tatendrang zu versiegen. Immer weiter drangen sie vor und eroberten Welten, Wissen und die Freundschaft anderer Völker, auf die sie trafen. Bis sie ein riesiges schillerndes Reich erschaffen hatten, das halb Kaplor umspannte. Doch ihre Energie war längst nicht versiegt. Sie begannen Dinge zu erschaffen, so wunderbar, dass selbst der Erhabende Schaffende ins Staunen geraten wäre.

Sie schufen uns, die Niru und die Loxar, und sie machten aus Shigak das Juwel, das soeben für immer verloren ging.«

Die offensichtlich vernunftbegabte Maschine hielt inne, als würde sie in tiefer Trauer versinken. Doch dann fuhr sie ohne Aufforderung fort:

»Doch irgendwann hatten sie so viele Dinge erschaffen, und noch immer kochte ihr Blut schier vor Tatendurst.

Da, vor etwa 3.000 Jahren wandelte sich ihre Kreativität, ihre Wissbegierde und ihr Fernweh in Wut, Habgier und Neid. Sie begannen die Lust am Streit zu entdecken und gaben sich ihr mit derselben Leidenschaft hin, wie zuvor der Lust am Entdecken, Erkunden und Erfinden. Der Krieg hielt Einzug in das schillernde Reich und entzündete in halb Kaplor ein nie versiegenderes Feuer.

Das Reich zerfiel in unzählige Teile, die sich bis aufs Blut bekriegten. Äonenlang wogten die Schlachten hin und her. Wenn einer die Oberhand gewonnen hatte, dauerte es keine hundert Jahre bis sich andere erhoben und ihn wieder hinwegfegten.

Auch von Shigak selbst starteten immer wieder Schlachtfлотten, stets mit dem Anspruch, die Kriege zu beenden und das alte Reich wiederherzustellen. Doch auch sie verbreiteten nichts anderes als Tod und Schrecken.

Bei uns suchten und fanden in dieser Zeit viele Zuflucht. Einst gab es hunderte Loxar, und zigmillionen Shigakay lebten mit uns in Frieden zusammen. So zogen wir durch die Trümmer der Galaxis auf der verzweifelten Suche nach einem Hort des Friedens.

Doch auch uns stellte man nach, erhoffte Technik und Wissen zu erbeuten, denn vieles war in den Kriegen wieder verlorengegangen. So wurden wir Gejagte. Viele Loxar wurden gestellt, geentert oder gar vernichtet.

Zuletzt hatte man auf Shigak wieder einmal begonnen, ein neues Reich zu errichten. Kaum einer hatte es bemerkt, doch nach kurzer Zeit waren hunderte Systeme erobert worden, und das Juwel Kaplors war wieder Zentrum eines kleinen, aber starken Staatengebildes.

Es bildete sich eine Allianz. Die unzähligen Kolonialreiche, teilweise scheinbar unversöhnlich verfeindet, fanden angesichts dieser Bedrohung ihrer eigenen Machtinteressen zusammen. Denn das neue Reich dehnte sich scheinbar unaufhaltsam aus.

Das in 3.000 Jahren nie ganz erloschene Feuer des Krieges loderte erneut mit gewaltiger Flamme auf.

Die letzten 50 Loxar hatten in dem neuen Reich Zuflucht gefunden. Doch hatten wir uns zunächst in der stetig wachsenden Raumkugel verteilen können, rückten wir nun auf der Flucht vor den ständig näherkommenden Frontflächen immer enger zusammen. Bis wir uns schließlich über Shigak sammelten.

Nach Jahrhunderten des fürchterlichsten Krieges war das neue Reich zerschlagen. Seine Raumflotten waren vernichtet, seine Welten besetzt oder verwüstet. Die gewaltige Armada der Allianz stand am Rande des Systems, um die Schätze Shigaks zu erobern.

Der Einsatz einer fürchterlichen Waffe tötete auf einen Schlag jedes Lebewesen im System. Nur auf Shigak selbst überlebte man, da der Planet längst halb in den Hyperraum entrückt war und neben der sechsdimensionalen Aura von einem starken psionischen Schirm geschützt wurde.

Die Loxar aber hatten ihre Bevölkerung nicht schützen können. Nur wir Nirus überlebten und sind nun allein.«

Wieder eine Pause, und die echte Trauer der künstlichen Intelligenz war unübersehbar.

»Die Allianz stürmte das System und es folgte eine jahrzehntelange Schlacht gegen die automatischen Verteidigungsanlagen. Robotwerften warfen bis zur vollständigen Zerstörung unbemannte Waffenträger in die Schlacht. Fast jede Welt und jeder Mond barg eine solche Werft. Sie alle wurden in zermürbenden Schlachten vernichtet, bis jeglicher Widerstand völlig erloschen war. Wir aber hatten uns in die Korona der Sonne zurückgezogen und warteten.

Was dann kam, hast du gesehen, Felton Zwölf Puydral. Die auch nach den schweren Verlusten der letzten Schlacht noch immer gewaltige Streitmacht der Allianz belagerte Shigak, die Welt ihrer Ahnen. Man wollte den Schirm knacken und an die unermesslichen Schätze gelangen, die dort vermutet wurden. Doch es gelang nicht.

Der Einsatz der stärksten Waffen würde den Planeten mit vernichten. Und das wollte niemand. Doch der Zorn der Shigakay war schon immer stärker als ihre Vernunft. Und so beschlossen einige schließlich doch den letzten Schlag.

Dies war das Ende der Allianz, denn andere, Besonnenere wollten die Heimatwelt erhalten. Doch das Schicksal Shigaks war bereits besiegelt. Du hast es selbst gesehen.«

Erneut schwieg der Niru, und es schien bald, dass er von sich aus nichts mehr sagen wollte.

»Was wird nun geschehen?«, fragte Felton emotionslos.

»Der Krieg geht weiter«, lautete die Antwort. »Die zerfallene Allianz wird den ewigen Bruderkrieg fortführen bis zum Ende. Und das Ende ist nah. Die Zivilisation der Shigakay liegt darnieder. Sie sind endgültig ausgeblutet. Keine 1.000 Jahre mehr und sie werden nur mehr in Primitivität versunken auf wenigen Welten vor sich hinvegetieren. Wir aber ziehen uns nun zurück. Weitab allen Lebens und Sterbens wollen wir nachdenken und einen neuen Weg für uns suchen.

Lebe denn wohl, Felton Zwölf Puydral, Beobachter aus der Ferne. Vielleicht sehen wir uns eines Tages wieder.«

40.

Bericht Reelgar Trosk: 25. August 1221 NGZ

Ich schlug die Augen auf und wusste weder wo noch wer ich war. Der Anblick des vor mir schwebenden Niru schien das einzig Vertraute in meiner Welt.

Seine Stimme hallte in meinem Kopf nach. Was hatte er eben gesagt?

Mühsam richtete ich mich auf, und gleich einem Schleier riss das Vergessen auf. Tief verschüttete Erinnerungen sprudelten ungeordnet an die Oberfläche meines Bewusstseins.

»Ich war schon einmal hier«, krächzte ich mit fremdartiger Stimme. »Vor sehr langer Zeit.«

»Du erinnerst dich«, stellte Kuroi lakonisch fest.

Ich ging nicht darauf ein, sondern kramte vielmehr in dem konfusen Wust meiner Gedanken. Ja, ich erinnerte mich. Doch woran?

»Und nun«, murmelte ich weiter, »bin ich endlich zurückgekehrt, um ...« Ja, was? Zu forschen, zu helfen oder gar zu erobern? Die Antwort darauf blieb tief in meinem chaotischen Geist begraben.

Worte drangen wieder zu mir vor. Kuroi sprach zu mir. Ich stand endgültig auf und hörte ihm zu.

»Die seanca trialii hat bereits begonnen«, sagte er und forderte mich auf, dieses Ereignis aufmerksam zu verfolgen. Verwirrt blickte ich mich um und trat schließlich an die Brüstung dieser logenähnlichen Kammer.

Unter mir hatten sich Dutzende Echsenwesen versammelt – Shigakay. Ein hochgewachsenes Exemplar in leuchtend rotem Schuppenkleid kniete in ihrer Mitte auf einem Podest, alle anderen hatten sich – ebenfalls kniend – kreisförmig darum gruppiert.

Ein kaum hörbares Raunen erfüllte das Rund der Kuppel, es mochten Gebete, Mantras oder liturgische Gesänge sein. Nur das Wesen in der Mitte hatte Lippen und Augen fest geschlossen. Sein schlankes Haupt war leicht zu Boden geneigt, als sei es eingenickt.

Sonst geschah nichts.

Und doch konnte ich mich von dem Anblick kaum losreißen. Die schlichte Zeremonie strahlte eine Ruhe aus, die mich unwiderstehlich in ihren Bann zog, und mich meine heillos verworrene Gedankenwelt für kurze Zeit vergessen ließ.

Dann öffnete der Rotgeschuppte unvermittelt seine Augen.

Das genügte, um das Gemurmel schlagartig verstummen zu lassen. Und obwohl sich sonst nichts und niemand rührte, zuckte ich dabei ein wenig zusammen.

Die Blicke aller Anwesenden – meine eingeschlossen – ruhten gebannt auf dem Shigakay auf dem Podest. Bis dieser endlich tonlos zu sprechen begann:

»TRIAL selbst schickte mir soeben eine schreckliche Warnung. Unser Erbfeind, die Terraner, ungläubige Schänder unserer heiligen Welten, entwickeln in diesem Moment eine furchtbare und machtvolle Waffe, die in der Lage ist, ganze Sternhaufen auf einmal zu vernichten.

Damit bedrohen sie nicht nur unser aller Existenz. Sie spotten der Heiligkeit allen Seins und dem ICH mit den tausend Namen selbst. Wir verdanken es unserem tiefen Glauben und der Gnade TRIALS, dass uns diese Warnung gegeben wird. Wenn wir nun weise und entschlossen handeln, wird sie unsere Rettung sein.

Danken wir TRIAL für diese Gnade und erweisen uns ihrer würdig. Verbreiten wir TRIALS Wort und jagen wir die Ungläubigen endgültig aus unseren Hallen. Denn sie sollen unseren Geist verwirren und trüben, während hinterrücks an unserer endgültigen Vernichtung gearbeitet wird.

Treten wir mutig dem alles vernichtenden Schrecken entgegen – dem materie gewordenen Bösen, das nun in Form der neuen Waffe des Widersachers einen Namen hat: Hyperinmestron.«

Dann machte er sich an dem Tischchen vor seinen Knien zu schaffen. Offensichtlich war es ein Computerterminal, in den er nun Daten und Befehle für die Gläubigen eingab. Die anderen Shigakay wandten sich ebenfalls ihren Tischchen zu und betrachteten sie aufmerksam.

Das alles ging in absolutem Schweigen vor sich, bis der Rotgeschuppte die Sitzung mit einer religiösen Formel für beendet erklärte. Die anderen gaben im Chor die rituelle Antwort und verließen dann äußerst diszipliniert den Dom.

Die Halle lag wohl eine ganze Weile leer vor mir, ehe ich mich ratlos zu Kuroi umwandte. Tief in mir war ich sicher, soeben einem sehr bedeutenden Ereignis beigewohnt zu haben. Nur konnte ich es überhaupt nicht einordnen. Begriffe wie TRIAL, Terraner und Hyperinmestron sagten mir nicht das Geringste und wirkten doch so vertraut.

»Was ist inzwischen geschehen?«, fragte ich endlich. Ich spielte auf meinen Traum an, der einzigen Erinnerung, die mir einigermaßen klar und sicher im Bewusstsein war.

Dass Kuroi meine Frage sofort verstand und richtig interpretierte, kam mir zu dem Zeitpunkt nicht im Mindesten ungewöhnlich vor. Erst viel später ließ mich diese Tatsache schaudern.

Nun aber lauschte ich einfach seinem Bericht, in der Hoffnung, dass er mir half, meinen Geisteszustand zu ordnen.

»Etwa tausend Jahre nach der Vernichtung Shigaks war der Krieg zu Ende. Die Parteien hatten sich gegenseitig völlig aufgerieben, waren bis auf den letzten Tropfen ausgeblutet. Halb Kaplor lag in Trümmern und nur ein knappes Dutzend Welten – von einstmaligen Tausenden – war noch von Shigakay bewohnt. Doch diese lebten in elender Primitivität. Der Krieg hatte ihre Welten weit ins vorkosmische Zeitalter zurück gebombt.

Wir aber überdauerten die Jahrhunderte in Trauer und Kontemplation. Wir trauerten um Shigak und die Millionen Wesen, die mit uns die Loxar bewohnt hatten. Ihre Leidenschaft und ihre ewige Unrast hatten ihrem und unserem Leben Sinn gegeben, sie und uns an alle Grenzen des Machbaren und darüber hinaus geführt. Doch dies war auch ihr Untergang gewesen.

Und wir dachten über die Zukunft nach. Konnten wir für sie, unsere Schöpfer, denen wir unsere Existenz, unseren Lebenssinn aber auch unser Leid und unsere Verzweiflung zu verdanken hatten, konnten wir für sie etwas tun?

So vergingen die Äonen, und es geschah tausend Jahre nach der letzten Schlacht des Kaplor verzehrenden Bruderkriegs, dass sich erneut Shigakay ins All aufmachten. Wir hatten die letzten Welten unserer Schöpfer nie ganz aus den Augen gelassen. Und so waren wir vom ersten Augenblick an dabei, als von einer der Welten die Renaissance der Shigakay begann.

Zum einen freuten wir uns, als wir sahen, dass sie ihren alten Elan nie verloren hatten, doch wir verfolgten diese zweite Expansion auch mit Sorge, denn sie wurde von Anfang an mit dem Schwert geführt.

Eine Welt nach der anderen fiel unter den Einfluss der neuen Eroberer, und bald schon waren wieder alle Shigakay in einem Machtbereich vereint. Es war ein straff organisiertes Reich von Kriegeren, die tatenhungrig zu immer weiteren Eroberungen drängten. Und so blieben wir im Verborgenen und beobachteten voller Sorge.

Bis erneut der Bruderkrieg ausbrach. Die unterdrückten Shigakaywelten erhoben sich gegen das Brudervolk der Unterdrücker und trieben es in jahrzehntelanger Anstrengung bis auf seine Ursprungswelt zurück.

Es war zu dieser Zeit erneuter Verzweiflung, als unbekannte Schiffe in ganz Kaplor ausschwärmten. Wir bemerkten dies zunächst nur am Rande. Erst als diese geheimnisvollen Raumfahrzeuge auch über Shigakaywelten erschienen, gingen wir der Sache nach. Sie reagierten auf keinen Kontaktversuch und waren gegen jeden Ortungsversuch immun. Eines der Schiffe zu verfolgen schien schier unmöglich.

Doch sie stellten auch keine Gefahr dar. Sie beobachteten nur und verschwanden wieder. Mehr aus Zufall gelang es uns einmal den Flug eines der Schiffe zu verfolgen. Er endete nahe dem Zentrum Kaplors in einem System, das wir als Werk des Erhabenden Schaffenden erkannten. Also ließen wir die Sache auf sich beruhen. Ohnehin tauchten die Schiffe nach einiger Zeit nicht mehr auf.

Die Shigakay aber hatten ihren erneuten Bruderkrieg teuer bezahlen müssen. Mehrere bewohnte Welten waren verwüstet oder vernichtet worden, Milliarden Lebewesen hatten erneut den Tod gefunden. Und die Anstrengungen dieses letzten kriegerischen Aufbäumens hatte die Zivilisation erneut zusammenbrechen lassen.

Auf nur mehr fünf Welten lebten noch Shigakay, und erneut waren sie in Primitivität versunken.

Wir aber konnten den Niedergang unserer Schöpfer nicht länger ertragen. So schmiedeten wir Pläne. Wir waren nun überzeugt, dass es die animalische Leidenschaft der Shigakay war, die ihnen nun schon zum zweiten Mal eine allumfassende Katastrophe beschert hatte, und die schließlich ihren endgültigen Untergang besiegeln würde.

Ihnen die Leidenschaft zu nehmen wäre aber einer Verstümmelung gleichgekommen, die sie zu einem stumpfen und Sinn entleerten Leben verurteilt hätte.

Gelang es aber, ihre Leidenschaft nach innen zu kehren, mochte sie dies in friedliche Wesen verwandeln, ohne ihnen den gedeihlichen Antrieb zu nehmen.

Also beschlossen wir, den weiteren Weg der Shigakay zu begleiten und zu fördern. Es sollte unser Dank an unsere Schöpfer sein, die uns einst das Leben schenkten. Wir wollten ihre Existenz sichern.

Also stellten wir uns ihnen zur Seite, nahmen sie auf allen fünf Welten bei der Hand und führten sie erneut zu den Sternen. So geschah es vor 3.000 Jahren, dass die Gesandten der fünf Planeten erstmals in einem Loxar – dem NATAI I COMIN – friedlich zusammenfanden. Mit nahezu unsichtbarer Hand hatten wir sie geleitet, durch Rätsel und Relikte gelockt bis sie reif und würdig waren für diesen Schritt.

Unsere Pläne waren aufgegangen. Doch es geschah auch etwas, das unsere Pläne nicht hatten einbeziehen können: Das Goldene Scoutschiff ALHBANRA erschien am NATAI.

Wir hatten von dieser Legende gehört, die seit einigen hundert Jahren bei verschiedenen Völkern Kaplors kursierte. Nun erkannten wir erstmals ihren wahren Kern. Die ALHBANRA verkündete den Shigakay den Frieden. 3.000 Jahre lang – so versprach sie – sollten sie sich ungestört in diesem Sektor entfalten können.

Wir erkannten die Verwandtschaft der ALHBANRA zu den geheimnisvollen Schiffen von damals und ahnten die Hand des Erhabenden Schaffenden dahinter. Also waren wir es zufrieden und sahen, wie die ALHBANRA auch bei den Shigakay zur Legende wurde und langsam unsere Rolle in der Historie übernahm, die ohnehin nie offensichtlich war.

Doch dann kamen die Kriege.

Wir nahmen sie zunächst kaum wahr. Kaplor war seit dem Ende des zweiten shigakayschen Bruderkriegs ein sehr friedlicher Ort geworden. Und auch diese neuen

Kriege waren im Vergleich zu den Vernichtungssorgien der alten Shigakay geradezu harmlos zu nennen.

Dennoch waren sie sehr sonderbar. Die Konflikte brachen stets unvermittelt zwischen zwei benachbarten Völkern aus und beschränkten sich auf eine geringe Zahl eigentlich unbedeutender Planeten. Im Laufe der Jahrhunderte häuften sich die Auseinandersetzungen dieser Art, und wir begannen zu ahnen, dass sie in irgendeinem Zusammenhang standen.

Doch wir konzentrierten uns auf unsere Schützlinge und begleiteten weiterhin beratend ihren Weg. Als wir erkennen mussten, dass kein Volk Kaplors diesem System der Konfliktwelten entkommen konnte, war es bereits zu spät.

Vor 500 Jahren begann der rasante Aufstieg einer neuen Religionsgemeinschaft. An sich kein ungewöhnlicher Vorgang bei den Shigakay, die sich trotz allem die tiefe Spiritualität ihrer Vorfahren bewahrt hatten. Auch wenn wir diesem Zustand seit jeher mit Skepsis gegenüberstanden, maßen wir diesen Ewigen Mahnern keine besondere Bedeutung zu.

Jedoch waren sie besonders in den Ausbruch des Kriegs mit dem SIK vor 90 Jahren verwickelt, und sie sind es bis heute, die den kaum nachvollziehbaren Konflikt, der genau in das Schema passt, das wir zuvor in Kaplor beobachteten, stets fördern und antreiben.

Seit Ausbruch dieses unnatürlichen Kriegs versuchen wir beratend und unerkannt dagegen zu wirken. Wir vermittelten den inoffiziellen Kontakt zu den Terranern und bestärkten einige Shigakay in der Bildung einer Friedensbewegung.

Gleichzeitig aber durfte es nie wieder zu offenen Konflikten unter den Shigakay kommen. Dies blieb stets unsere größte Sorge, was oftmals dem anderen Ziel zuwiderlief.

Irgendjemand steckt hinter diesem System der Konfliktwelten. Wir ahnen nur gewisse Zusammenhänge und wagen einige unserer Vermutungen nicht auszusprechen. Unsere hehrste Aufgabe aber bleibt der Schutz der Shigakay. Niemals mehr darf ihre Existenz bedroht sein, und niemals mehr dürfen sie uneins sein.

Die Aufgabe, Kaplor von diesem unseligen System zu befreien, übersteigt unsere Fähigkeiten. Offen rebellieren? Das haben schon andere Völker versucht, sie wurden gnadenlos ausgelöscht, ohne dass der Drahtzieher selbst in Erscheinung getreten wäre.

Die Domarter waren unsere letzte Hoffnung, doch sie verfolgen in erster Linie den Traum ihrer ›Kleinen‹, der Terraner: Die Flucht aus Kaplor.

Sicher, sollte diese gelingen, wäre der Krieg zu Ende, doch das System würde weiter laufen und früher oder später hätten die Shigakay sich dem nächsten Gegner zu stellen.

Wir hatten deinen Gesandten fast vergessen, der vor 10.000 Jahren der Vernichtung Shigaks beiwohnte. Es dauerte eine Weile, ehe ich die Gedankenmuster deines Gefährten wiedererkannte. Doch bei dir ist es ohnehin viel deutlicher. Es ist derselbe Imprint wie damals bei Felton Zwölf Puydral.«

*

Imprint – der Begriff ließ mich zusammenzucken. Er trug eine Bedeutung mit sich, die die Wurzeln meines Seins erschütterte. Doch der Eindruck verwehte sofort wieder und ließ nur eine sanfte unerklärliche Sehnsucht zurück.

Ich hatte stumm dem Bericht des Nirus gelauscht. Viele Begriffe waren darin gefallen, die mir etwas sagten, und ich hatte den Eindruck, dass ich kurz davorstand, den Knoten meiner verworrenen Gedanken und Erinnerungen zu lösen.

Wie verstreute Puzzleteile lagen die Splitter meines Geistes vor mir. Hier und da hatte sich einiges zusammengefunden, doch ein Gesamtbild konnte ich bei bestem Willen nicht erkennen. Und doch war ich sicher, dass ich nur noch eine Verbindung brauchte. Dann würde sich alles fast von allein zusammenfügen.

Kuroi sprach wieder: »Ihr besitzt große Macht, eure Technik ist weit fortgeschritten und deine Mentalstruktur zeugt von unglaublich großer Erfahrung. Was immer Felton Zwölf Puydral damals in deinem Auftrag gesucht hat, eingreifen hat er nicht mehr können. Denn Kaplor lag bereits in Trümmern.

Doch heute, da du zurückkehrst, ist es anders. Es kann eingegriffen und gehandelt werden. Wir können es nicht, da es die Sicherheit unserer Schützlinge gefährden würde. Doch du könntest es.«

Was hatte er da eben gesagt? Kuroi hatte mir die Jahrtausende währende Geschichte Kaplors dargelegt und schließlich ein galaxisumspannendes System geschildert, das von einer unbekanntenen, aber unglaublich hochstehenden Macht in äonenlanger Arbeit installiert wurde.

Und ich sollte diesen in Jahrtausenden fest zementierten Zustand ändern?

Als ich länger darüber nachdachte, kam mir der Gedanke jedoch gar nicht mehr so abwegig vor. Ich fühlte tief in mir den Eindruck unglaublicher Macht und Stärke. Ein unerschütterliches Selbstbewusstsein lag dort verborgen, gepaart mit der Überzeugung jede Aufgabe meistern zu können. Und es erwachte eine endlose Gier, ein Hunger nach Einfluss und Kontrolle.

Doch noch immer stellte sich kein Gesamtbild ein.

Ich sprach aus, was mir fehlte: »Ich brauche mehr Informationen!«

Meine Stimme war nun bestimmt und energisch, als dulde sie keinen Widerspruch. »Ich muss wissen, was genau passiert ist und was in diesem Moment passiert.«

Und zwar alles gleichzeitig, fügte ich in Gedanken hinzu. Ich wusste instinktiv, dass ich dazu in der Lage sein würde.

»Nirus und Loxar sind eine Einheit«, stellte ich fest und Kuroi widersprach nicht.
»Lass mich an dieser Einheit teilhaben!«

*

Die kammergroße Loge erwachte schlagartig zum Leben. Um mich herum aktivierten sich Terminals und Aggregate, kleine Hologramme flammten auf, form-energetische Schaltpulte wuchsen regelrecht aus den Wänden.

Kuroi schwebte regungslos und doch beherrschend wie ein Dirigent inmitten der erwachenden Maschinerie.

»Ich aktiviere das psionische Feldinterface«, erklärte Kuroi mit einem Mal, worauf mich ein Strahl bläulichen Lichts erfasste.

»Ich initialisiere die interaktive Emotiotransmissionskopplung«, war Kurois nächste Verlautbarung. Mein ganzer Körper begann darauf zu kribbeln, als seien mir alle Gliedmaßen gleichzeitig eingeschlafen.

»Inertfeld- und Modulparkompatibilisierung.«

Direkt vor meinem Gesicht begannen hektisch Lichter und Symbole zu blinken und zu tanzen. Ich nahm erstmals wieder wahr, dass ich in einem Schutzanzug steckte und einen Helm auf dem Kopf hatte. Gleichzeitig hatte ich für einen Moment das Gefühl, neben mich zu treten.

»Totalvernetzung aller Komponenten.«

Mit Kurois letzter Äußerung brach ein Orkan auf mich herein. Eine Flut von Bildern, Daten und unbeschreiblichen anderen Eindrücken überschwemmte meinen Geist und meine Sinne. Ich hatte das Gefühl angesichts der totalen Überreizung augenblicklich erblinden, ertauben und auch sonst völlig empfindungslos werden zu müssen.

Doch plötzlich wusste ich, wie diese Flut zu bändigen war. Konzentrierte ich mich auf ein ganz bestimmtes Bild, so trat es klar aus dem Wust der unzähligen Eindrücke hervor. Als hätte ich nie etwas anderes getan, ging ich die verschiedenen Sinneswahrnehmungen durch – aktuelle Aufzeichnungen der zahllosen Sensoren des NATAI, gewaltige Datenströme aus den unermesslichen Archiven, alles war mir zugänglich.

Schnell merkte ich – nein, ich erinnerte mich –, dass ich mich auf mehrere Dinge gleichzeitig konzentrieren konnte. Bilder überlagerten sich, ohne an Klarheit zu verlieren. Bald durchflog ich die endlosen Korridore, Räume und Hallen des NATAI, verfolgte dabei den Funkverkehr mit anderen Shigakayschiffen und –Welten und durchforstete parallel dazu in rasendem Tempo die schier grenzenlosen Datenbestände.

Was ich dabei empfand, wusste ich später nicht mehr zu beschreiben. Es war schlichtweg unfassbar. Ich nahm meinen eigenen Körper kaum noch wahr, die Sensoren des NATAI wurden zu meinen Sinnesorganen, seine Datenbanken zu meinem Gedächtnis.

Ich war der NATAI.

Und in dem Moment geschah es. Dieses Empfinden begann den Schleier über meinen verworrenen Gedanken endgültig aufzureißen. Denn ich kannte dieses Körpergefühl, es war mir unvertraut.

Ich fühlte, wie ich der Wahrheit meiner Existenz immer näherkam.

Was wirst du nun tun?

Kuroi! Er sprach zu mir. Natürlich, die Nirus waren ja untrennbar mit den Loxar verbunden. Auch sie waren Teil der Totalvernetzung. Im selben Moment erkannte ich die anderen Nirus, die im NATAI I COMIN lebten. Ich sah, dass ich in der Lage war, Kontakt zu jedem von ihnen aufzunehmen, durch ihre Sensoren zu sehen, ihnen Befehle zu erteilen – wie den Pluyt.

Einer der Nirus hieß Massam, er war der Berater des Regierungsoberhauptes. Ich schaltete mich kurzerhand in seine Sensorenwahrnehmungen ein. Er schwebte in einem kahlen quaderförmigen Raum, in dem der Präsident des Rates kniete.

»... sie hat eine sofortige Sitzung des Rats einberufen«, bekam ich den Rest eines Satzes mit, den der Präsident zu Massam sprach. »Sie spricht von Informationen, wonach die Terraner an einer fürchterlichen Waffe arbeiten. Dieses Gerücht ist schon dabei, sich im gesamten NATAI zu verbreiten. Es sollen sogar schon Anfragen von einzelnen Schiffen gekommen sein, was es mit dem Hyperinmestron auf sich habe.«

Das stimmte, die Häufigkeit, mit welcher der Begriff Hyperinmestron in den verschiedenen Kommunikationsströmen genannt wurde, stieg stetig an. Ich konnte es im gleichen Augenblick sehen.

Doch woher kannte ich nur den Begriff Terraner?

»Vielfach wird jetzt gefordert«, fuhr der Präsident fort, »gegen die Fremden von der GLAMOUR vorzugehen. Die Zahl der Stimmen, die ihr Erscheinen für einen Trick der Terraner halten, wächst rapide.«

GLAMOUR – auch diesen Begriff kannte ich. Sofort durchforstete ich die Datenströme danach und fand einige spärliche Informationen: Ein fremdes Schiff, vor kurzem eingetroffen, Besatzung besteht größtenteils aus terranerähnlichen Wesen, kommt eigenen Aussagen zufolge direkt aus Merdock.

Merdock – dieses Wort traf mich geradezu wie ein Hieb. Dies war der letzte Schritt, der mich von der Gewissheit meiner Existenz getrennt hatte. Merdock war meine Heimat – nein, mein Herrschaftsbereich. Und endlich wusste ich, wieso mir im NATAI alles so vertraut erschien. Das Gefühl, ein so gewaltiges Raumfahrzeug als

Körper zu besitzen, bevölkert von Maschinenwesen, die nur auf meine Anweisungen warteten – es war so vertraut, weil ich auch in Merdock so lebte. Mein Palast war ein Gebilde wie dieser Loxar, und Heerscharen künstlicher Wesen – Pluyt – waren mir dort zu Diensten.

Doch wieso war ich hier? – Natürlich als Eroberer! Zu herrschen war meine einzige Bestimmung. Ich würde mir Kaplor untertan machen.

Aber wie war ich hierhergekommen? Was war in Merdock passiert? Dort gab es mächtige Feinde, erinnerte ich mich dunkel. Über Äonen bekämpfte ich sie, schickte meine Pluyts in mächtigen Kampfschiffen gegen die Einheiten des Feindes in unzählige Schlachten. Doch hatte ich ihn nie endgültig bezwingen können. Egal wie viele Schiffe ich in die Schlacht warf, er konnte gegenhalten. Wie ich besaß er unermessliche Ressourcen und konnte jede vernichtete Schlachtflotte in kürzester Zeit ersetzen. Sein Hauptquartier zu finden, war mir in all den Jahrzehntausenden jedoch nie gelungen.

Doch dann war etwas passiert. Hatte es mit Kaplor zu tun, mit den Boten, die ich vor 10.000 Jahren hierher entsandte? Nein, da war etwas anderes.

Wie hieß noch dieses Wort? GLAMOUR?

Ich durchsuchte alles mit den Sensoren des NATAI, die nun meine Augen und Ohren waren. Zwei Bilder brannten sich gleichzeitig in mein Bewusstsein ein, als ich sie erkannte.

Da war ein Wesen, es befand sich in einer der Hallen des NATAI und sprach sehr erregt mit einigen Shigakay. Es war hochgewachsen und besaß zwei Arme und Beine wie seine Gesprächspartner. Die Beine waren jedoch um einiges kürzer, und sein Kopf war völlig anders geformt. Er saß auf einem dünnen, langen und schlauchartigen Hals und hatte die Form eines Diskus‘.

Dann sah ich ein Raumschiff, das in unmittelbarer Nähe des NATAI schwebte. Es war ebenfalls wie ein Diskus geformt, war jedoch mit einer Vielzahl von Auslegern bestückt.

Diese beiden Bilder fraßen sich immer mehr in meinen Gedanken fest. Sie bedeuteten irgendetwas, etwas sehr Wichtiges. Sie standen in einem Zusammenhang, der eine Assoziation verursachte. Doch sie offenbarte sich nicht.

War dies der Schlüssel? Er musste es sein. Doch wofür? Hatte der Feind in Merdock gesiegt und mich hierher vertrieben? War dieses Wesen mit dem Diskusschädel einer der Feinde? War dieses Schiff sein Schiff? Nein, das war die falsche Spur. Es bedeutete etwas völlig anderes.

Mit einem Mal aber kam die Assoziation zustande. Ein Bild manifestierte sich vor meinem geistigen Auge. Es war ein Gesicht, das Gesicht einer Frau, und zur gleichen Zeit wusste ich auch den dazugehörigen Namen: Nhari Vestar da Maaltral.

Dann brach alles zusammen. Die ganze Scheinidentität, die ich mir errichtet hatte, zerfiel wie ein Kartenhaus. Ich erkannte sie als das, was sie war: die falschen Erinnerungen des letzten Koltönen. Ich wusste auf einen Schlag wieder, wer ich war und warum ich hier war.

Doch gleichzeitig stürzte auch die gewaltige Flut der Sinneseindrücke über mich herein.

Ich war auf einmal von den auf mich einströmenden Sensoren- und Speicherdaten völlig überfordert. Ich wäre unter der Last zusammengebrochen, hätte mich nicht der Anblick des Gesichts vor meinem geistigen Auge aufgerichtet.

Mit letzter Kraftanstrengung warf ich mich dem Datenwust entgegen und suchte fieberhaft nach ganz bestimmten Informationen. Denn auch mein Auftrag war mir wieder bewusst. Endlich fand ich, was ich suchte: einen Datensatz über das Goldene Scoutschiff ALHBANRA. Er war verschlüsselt, gesichert und gut versteckt, nur die Ewigen Mahner – und die Nirus – dürften überhaupt von seiner Existenz wissen. Ich kopierte ihn kurzerhand in den Pikosyn meines TRUVs, der, wie ich nun erkannte, ebenfalls Bestandteil der Totalvernetzung war.

Schließlich nahm ich Kontakt zu allen Nirus auf. Ich bat sie, so lange wie möglich auf die Shigakay einzuwirken, dass meinen Leuten und mir Gelegenheit blieb, sicher zur GLAMOUR zurückzukehren.

Und tatsächlich, sie versprachen mir, gegen die Gerüchte über das Hyperinmes-tron und die Hetze gegen uns zu wirken. Dann wurde alles um mich dunkel.

41.

Bericht Reelgar Trosk: 26. August 1221 NGZ

Ich erwachte durch einen heftigen Stoß gegen meine Seite. Etwas polterte und Rufe wurden laut. Schnell wurde es wieder still.

Dann drangen Stimmen an mein Ohr, die ich jedoch nicht verstand. Ich öffnete meine Augen, konnte aber außer bunten Schlieren nichts erkennen.

Schließlich spürte ich, wie ich hochgehoben wurde. Die schwankenden Bewegungen ließen darauf schließen, dass man mich trug. Mir wurde siedend heiß bewusst, dass ich etwas tun musste.

Mit aller Kraft versuchte ich, die Benommenheit endgültig abzuschütteln. Es gelang.

Man hatte mich mittlerweile auf eine weiche Unterlage gelegt. Die ersten Worte, die ich klar verstand, waren: »Pikosyn, sofortige Notabschaltung aller Systeme! Berechtigung: Tylaz Tyriz. Kennwort: schwarzbunte Kreatur der Nutztiere.«

»Tylaz«, hauchte ich und sah den Tellerkopf des Freundes nun unscharf über mir pendeln. Die Art, wie er pendelte, schien mir Besorgnis auszudrücken – soweit ich das bei einem Gataser überhaupt beurteilen konnte.

»Reelgar«, antwortete er mit hoher Stimme. »Du kannst von Glück sagen, dass Marus über dich gestolpert ist und keiner der Shigakay. Wir sind gerade aufgestanden. Wie lange hast du denn da gelegen? Was ist überhaupt passiert?«

Ich selbst konnte kaum den verrückten Dingen glauben, die mir mein Gedächtnis weismachen wollte. Offensichtlich hatte ich vor der provisorischen Unterkunft der Delegation von der GLAMOUR gelegen. Die Frage, wie ich dort hingekommen war, wusste ich selbst nicht zu beantworten. Vermutlich hatte Kuroi meinen TRUV hierher gesteuert und mich einfach abgelegt.

Vorerst antwortete ich nur: »Eine lange Geschichte. Auf jeden Fall habe ich einiges herausgefunden, und einen Datensatz über die ALHBANRA habe ich auch.«

Tylaz wartete eine Weile, ob ich noch mehr erzählen würde. Schließlich meinte er: »Gut, wir werden die Gespräche heute zu Ende bringen und so schnell wie möglich zur GLAMOUR zurückkehren. Zwischenzeitlich wurde es hier ohnehin etwas ungemütlich. Man begann wieder vermehrt, uns als Ablenkungsmanöver dieser Kaplorterraner zu bezeichnen, die angeblich eine große Offensive planen. Komischerweise hat das kurz darauf wieder nachgelassen.«

Na, wie auch immer. Du kannst dich hier erst einmal ausruhen. Unsere Unterkünfte werden nicht überwacht, wir haben das gecheckt.«

Ich weiß, wollte ich noch sagen, verkniff es mir aber.

*

Ich war anscheinend wieder eingeschlafen. Das schrille Stimmorgan eines Gatasers – diesmal offensichtlich Flicy Falyraz – riss mich aus wirren Träumen, die ich sofort wieder vergaß.

»Irgendwas stimmt hier nicht«, sagte er, als er den Raum betrat. Neben meinem Lager saß Marus da Vehagen, vermutlich, um über meinen Schlaf zu wachen.

Tylaz hatte mir noch kurz über die bisherigen Gespräche berichtet, ehe er gegangen war. Der »kulturelle Austausch« hatte fast ausschließlich aus politiktheoretischen, kunsthistorischen, weltanschaulichen, philosophischen und religiösen Disputen bestanden, wie sie bei den Shigakay anscheinend sehr beliebt waren. Dabei hatten sich die Delegationsmitglieder, eigentlich alles Landungssoldaten der GLAMOUR, als ziemlich rege Diskussionspartner erwiesen. Teilweise soll es sogar innerhalb der Delegation zu engagierten Streitgesprächen gekommen sein. Darauf hatte Tylaz jedenfalls seine Strategie für eine Beendigung der Gespräche aufbauen wollen. Man habe nun sehr viel gelernt, worüber erst einmal intern diskutiert werden müsse.

»Will man uns nicht gehen lassen?«, fragte ich, ehe Marus etwas sagen konnte.

»Keine Ahnung«, antwortete der junge Jülziish zögernd. »Aber die Shigakay benehmen sich sehr merkwürdig. Ich meine, auf eine andere Art merkwürdig als sonst. Vor einer guten Stunde haben wir mit den ersten Gesprächsrunden für heute begonnen. Alles war zunächst wie an den Tagen zuvor. Aber dann waren sie ... ich weiß nicht ... auf einmal nicht mehr bei der Sache. Sie haben untereinander getuschelt, sich abgesondert. Und mittlerweile ziehen sich immer mehr von ihnen zurück. Auf einmal scheint sich niemand mehr für uns zu interessieren.«

Marus stand auf und blickte mich fragend an. Ich wollte ihm gerade sagen, dass er ruhig hinausgehen könne, als die Tür aufging und die restlichen Galaktiker in den Raum strömten.

»Sie sind alle verschwunden!«, rief Andy.

»Irgendwas Unheimliches geht da vor sich«, raunte Lerdan. »Wir sollten von hier verschwinden.«

Ehe eine wilde Diskussion ausbrechen konnte, riss Tylaz das Wort an sich. »Abwarten!«, sagte er. »Zugegeben, die letzten Shigakay haben sich mit äußerst fadenscheinigen Begründungen aus dem Staub gemacht. Aber ehe wir etwas Unüberlegtes tun, will ich erst einmal wissen, was genau vor sich geht.

Team Dupré hält hier die Stellung und nimmt Kontakt zur GLAMOUR auf. Vielleicht wissen die ja was. Team Tyriz folgt mir derweil auf einen kleinen Erkundungsgang. Auf gehts!«

Tylaz, Timur, Belhanna und Lerdan hatten gerade den Raum verlassen, als Joanne Dupré mit ihrem Armbandkom Verbindung zur GLAMOUR aufnahm. Flicy, Marus und Andy waren offensichtlich etwas verstimmt darüber, nicht auch auf Erkundung gehen zu dürfen. Das war jedoch schlagartig vergessen, als der Kontakt zur GLAMOUR zustande kam.

Über Joannes Arm flackerte ein Holo auf und zeigte das aufgeregte Gesicht der Cheffunkerin Tara Darkom.

»Hallo Joanne«, rief sie. »Hier draußen ist gerade der Monos los.«

Dann brach die Verbindung scheinbar ab. Das Holo flackerte erneut, und wo vorher der Magentarot gefärbte Schopf der Arkonidin zu sehen war, glänzte nun ein goldenes Licht, in dem sich scheinbar etwas bewegte.

»Was ...«, brachte jemand stockend hervor.

Dann bemerkte ich, dass auch aus den Türspalten der provisorischen Unterkunft goldenes Licht strahlte. Längst hatte ich mich auf dem Lager aufgesetzt. Nun sprang ich endgültig hoch, war mit einem Satz bei der Tür und riss sie auf.

Team Tyriz stand wie angewurzelt vor der Tür. Der Erkundungsgang hatte sich erübrigt. Staunend trat ich neben Tylaz, jede Sorge, von Shigakay gesehen zu werden, ignorierend.

Die gesamte Halle war in goldenes Licht getaucht. Wie eine zähe Flüssigkeit hatte das Leuchten alles überflutet und ließ jegliche Kontur verschwimmen.

Inmitten der Halle schwebte ein Hologramm, ähnlich dem, welches ich über Joannes Arm gesehen hatte. Dieses hier hatte jedoch monumentale Ausmaße. Fast wie eine matte Sonne hing es unter der hohen Decke. In dem goldenen Lichtball waren wieder Bewegungen zu erahnen. Manchmal schien es, als schwebte darin eine schlanke, entfernt menschenähnliche Gestalt.

Wir sahen uns fragend an, wussten nicht, was nun zu tun sei. Shigakay waren keine in der Nähe. Wegen des allgegenwärtigen Leuchtens konnte man ohnehin keine zehn Meter weit klarsehen.

Dann erklang ein tiefer und klarer Ton. Die Luft, der Boden, der eigene Körper und alle umliegenden Gegenstände begannen zu schwingen. Vermutlich diente der gesamte NATAI als Resonanzkörper für diesen Laut.

Er verklang wieder und machte einer Stimme Platz, klar, weich, aber bestimmt. Sie sprach reinstes Shigakayidiom, das unsere Translatoren anstandslos übersetzten. Die Worte drangen aus allen Richtungen. Es bestand jedoch kein Zweifel, dass das riesige goldene Holo ihr eigentlicher Ursprung war.

»Hier spricht ALHBANRA!«, hieß es lapidar. »Hüter der Völker Kaplors, Bewahrer der Ordnung, Garant des Wandels, Mittler zwischen Stagnation und Chaos.

Wir grüßen das Volk der Shigakay. Vor 3.000 Jahren haben wir euren letzten und friedlichen Aufbruch zu den Sternen begleitet. Hier am NATAI I COMIN trafen wir die Gesandten der fünf Bezirke und garantierten ihnen drei Jahrtausende freier Entfaltung. Längst sind die Shigakay wieder ein starkes und aufstrebendes Volk, das sich eigenständig zu behaupten weiß.

Wisset nun, dass die Balance Kaplors in Gefahr ist. Denn eines der Völker hat den ihm bestimmten Weg verlassen und schickt sich an, die Sterne verlöschen zu lassen. Die Terraner haben eine so schreckliche Waffe entwickelt, dass sie eine Gefahr für alle Völker Kaplors darstellen. Tod und Vernichtung werden sie über die Heimatwelten aller Völker bringen, wenn ihnen nicht Einhalt geboten wird.

Hiermit rufen wir die Shigakay auf, unverzüglich alle Streitkräfte am NATAI I COMIN zusammenzuziehen. Die Gefahr der Terraner muss endgültig ausgeremert werden.

Wisset auch, dass ihr nicht allein streiten werdet. Vier weitere Völker haben wir als Unterstützung herbeordert. In Kürze werden ihre Flotten zur Verstärkung hier sein.«

Mit einem Schlag war das goldene Licht verschwunden, als hätte es nie existiert.

Irgendjemand hinter mir murmelte: »Wir müssen so schnell wie möglich von hier verschwinden.«

*

Nur wenige Minuten später rannten wir durch die Hallen und Korridore des NATAI I COMIN. Ich hatte meinen TRUV wieder aktiviert und geschlossen, verzichtete jedoch auf das Deflektorfeld. Die Antiortung musste vollauf genügen.

Die anderen Landungssoldaten hatten ihre Miniaturgeräte zu einfachen Waffen und Individualschutzschirmen zusammengesetzt und waren so zumindest nicht mehr völlig wehrlos.

Wir hatten sofort wieder Kontakt zur GLAMOUR aufgenommen. Dort hatte man dasselbe erlebt wie wir. Und tatsächlich war ein goldfarbenedes Raumschiff am NATAI erschienen, das nichts anderes als die ALHBANRA sein konnte.

Ich unterhielt mich im Laufen über Helmfunk mit Randall Ajava. Auf unserem bisherigen Weg waren wir noch keinem Shigakay begegnet. Man war vom Auftauchen des legendären Scoutschiffs wohl noch immer zu ergriffen. Doch das würde sicher nicht mehr lange andauern.

»Bisher haben wir nur eine knappe Nachricht erhalten, uns nicht von der Stelle zu rühren und auf weitere Anweisungen zu warten«, berichtete Randall. »Die mit-schwingende Drohung war aber unüberhörbar. Unsere Bewacher haben sämtliche

Waffensysteme aktiviert und auf uns gerichtet. Es wird Zeit, dass wir uns zurückziehen. Wir haben keinen guten Stand mehr hier.«

»Ich habe alles rausgekriegt, was zu holen war, Randall. Die ALHBANRA hat definitiv etwas mit dem Kidnapperschiff zu tun. Somit sind die, die hinter diesem komischen Krieg stecken, auch für die Entführung unserer Leute verantwortlich.«

»Das erörtern wir besser später«, meinte Ajava knapp. »Seht jetzt lieber zu, dass ihr heil zu uns rüberkommt. Hier draußen ist der Truppenaufmarsch mittlerweile voll im Gange.«

In Randalls Hintergrund klang auf einmal eine Stimme auf. Es war Gareth Liit Zoma, die topsidische Ortungschefin der GLAMOUR. »Was ist das denn«, rief sie, »die Endlose Armada?«

»Bei Mory Abros Haaren«, stöhnte Randall auf. »Seht bloß zu, dass ihr auf die GLAMOUR kommt! Hier brechen gerade gewaltige Flottenverbände aus dem Hyperraum.«

Er unterbrach die Verbindung, wohl auch um zu bekräftigen, dass ich mich voll auf die Flucht aus dem NATAI konzentrieren sollte.

Wir rannten gerade durch eine Art Galerie, die an der Wand einer riesigen völlig leeren Halle entlangführte. Ich erinnerte mich, dass von hier der Gang zu dem Hangar abzweigte, in dem unsere Space-Jet stand.

Tylaz, der unsere Flucht anführte, wollte gerade in den entsprechenden Gang einbiegen, als er von einer lodernden Flamme umfasst wurde.

Er verdankte es allein seinen austrainierten Reflexen, dass er diesen Feuerüberfall überlebte. Sofort warf er sich aus der Schusslinie, keine Sekunde bevor sein Körperschirm zusammengebrochen wäre.

Ich sprang im selben Moment hinter Tylaz her, und auch die anderen reagierten, ohne zu zögern. Tylaz' Team sprang Sperrfeuer gebend durch die Schusslinie zu dem Gataser und mir. Team Dupré blieb auf der anderen Seite der Korridormündung und verschanzte sich dort.

»Gutes Dutzend, schwer bewaffnet«, sagte Timur leise. Belhanna nickte bestätigend. »Ich habe keine Roboter gesehen.«

»Na wenigstens etwas«, murmelte Lerdan und teilte dem Team Dupré mit knappen Handzeichen ihre Erkenntnisse mit.

Ich hatte mich derweil um Tylaz gekümmert. Bis auf die angesengten blauen Haare auf den Armen war er in Ordnung. Sein Schutzschirm war jedoch nicht mehr zu gebrauchen.

Auf der Seite unserer Gegner war man offenbar verunsichert. Durch unsere schnelle Reaktion schätzte man uns stärker ein, als wir tatsächlich waren. Doch diese Fehleinschätzung dürfte nicht allzu lange andauern. Wir mussten sofort etwas tun. Entweder wir zogen uns zurück oder ...

»Gebt mir Feuerschutz«, sagte ich fest und wollte gerade aufstehen, als Tylaz mich am Arm packte.

»Das ist Wahnsinn!«, zischte er. »Wir ziehen uns zurück und suchen einen anderen Weg.«

»Ich trage als einziger von uns einen TRUV«, hielt ich entgegen. »Meine Chancen durchzukommen sind wesentlich besser, als dass wir einen anderen Weg hier rausfinden. Sie können meinen Deflektor nicht anmessen.«

»Aber deine Schüsse«, fiepste Tylaz hell. »Sobald du einen oder zwei von ihnen ausgeschaltet hast, wissen die anderen, was Sache ist und schießen sich auf dich ein. Es sind einfach zu viele.«

In dem Moment rief Joanne zu uns herüber: »Wir müssen uns beeilen! Die GLAMOUR wurde aufgefordert, sich zum Entern bereitzumachen. Sie wollen uns in fünf Minuten am Hangarschacht des NATAI sehen.«

Entschlossen blickte ich Tylaz an. »Du siehst, wir haben keine Wahl. Ich werde uns den Weg freikämpfen. Und keine Sorge, ich werde es schon schaffen. Schließlich wartet Nhari auf der GLAMOUR auf mich.«

Kaum hatte ich das gesagt, verschob sich etwas in meinem Bewusstsein. Irgendetwas stimmte nicht, und ich glaubte auf einmal, neben mir zu stehen. Gleichzeitig schrie alles in mir danach, das Gesagte ungeschehen zu machen und die Worte zurückzunehmen. Kalte Angst griff nach mir, ohne dass ich hätte sagen können wieso.

Tylaz sah mich völlig entgeistert an. »Reelgar ...«, hob er zu sprechen an. Dann schloss er seine Augen und schüttelte leicht den Kopf.

Was ich im ersten Moment für eine – menschliche – bemitleidende Geste hielt, hatte bei ihm, dem Gataser, natürlich eine völlig andere Bedeutung. Tatsächlich hatte er nur sein vorderes Augenpaar geschlossen, um sich auf die Sicht seiner hinteren Augen zu konzentrieren. Und da diese bei Blues unbeweglich waren, musste der Kopf bei reiner Rücksicht eben hin und her gedreht werden.

Was seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war ein Pulk fliegender Maschinen, die durch die riesige Halle auf uns zu rasten. Er ließ von mir ab und zirpte hektisch einige Befehle.

Derweil driftete ich langsam in die Rolle eines unbeteiligten Beobachters ab. Eine unerklärliche Resignation und Gleichgültigkeit ergriffen von mir Besitz.

Ich sah, wie das Team Dupré zu uns vorstieß und dabei einige ungezielte Schüsse in den Korridor abgab, die umgehend erwidert wurden.

Mein Blick glitt zu den fliegenden Maschinen hinüber, die uns fast erreicht hatten. Dadurch merkte ich gar nicht, wie meine Begleiter losliefen. Erst Tylaz' schrilles Organ riss mich kurz aus meiner geistigen Abwesenheit.

»Reelgar, was ist los mit dir?«, rief er mir zu. »Willst du dich abknallen lassen?«

Er stand vielleicht zehn Meter entfernt, während die restlichen Landungssoldaten die Galerie entlang rannten.

Hinter mir brach wütendes Sperrfeuer aus dem Korridor hervor. Es schien nur noch eine Frage von Augenblicken, ehe sich die überlegenen Shigakay-Kämpfer auf die Galerie hinauswagten.

Ich aber deutete wie beiläufig auf die fliegenden Maschinen – Nirus.

»Kuroi«, sagte ich nur. Die Namen der anderen schossen mir unwillkürlich durch den Kopf: Massam, Tira, Reetro, Tomar, ... Doch es bedeutete mir nichts.

»Folgt uns!«, rief Kuroi, ehe Tylaz oder ein anderer auf sie feuern konnte. Sie schwebten an uns vorbei auf einen der nächsten Korridore zu.

Ich nahm kaum wahr, wie sich meine Beine in Bewegung setzten. Gemeinsam mit den anderen rannte ich den Nirus hinterher. Meine Umgebung nahm ich nur noch wie durch Watte wahr.

Irgendwann standen wir fast unvermittelt vor unserer Space-Jet. Eine kleine Gruppe Shigakay erwartete uns dort, jedoch nicht in feindlicher Absicht. Es waren einige der Freidenker aus der Friedensbewegung. Moronu Gavos Tasai von Yagacin war höchstpersönlich anwesend.

Ich weiß nicht mehr, was er sagte, ob er überhaupt etwas sagte. Der Abschied und der Dank fielen vermutlich äußerst knapp und hektisch aus.

Minuten später jagte unser Gefährt bereits in den gewaltigen Hangarschacht hinaus.

In halbsbrecherischen Manövern steuerte Joanne Dupré die Space-Jet durch den Tunnel, vorbei an geparkten Großraumschiffen und durch wahre Wolken aus Zubringerbooten, Lasten-, Wach- und Reparatereinheiten.

Unsere Pilotin war allein in der Steuerkanzel. Bei einem solchen Fluchtmanöver war es am besten, wenn sie ungestört arbeiten konnte.

Ich saß mit den anderen wie auf dem Hinweg einige Decks tiefer. Das Geschehen um mich, wie es aus zahlreichen Holofeldern auf mich eindrang, nahm ich nur am Rande wahr. Mein Blick galt Tylaz Tyriz. Ich starrte ihn an und versuchte, mich daran zu erinnern, was ich ihm unbedingt sagen wollte.

»Da ist die GLAMOUR!«, rief Belhanna.

Im Augenwinkel sah ich den Holokubus mit der Außenansicht. Beinahe gelassen schwebte die GLAMOUR vor den Ausgang des Schachtes.

Genau, dachte ich. Die GLAMOUR hatte damit zu tun. Und ich kramte in meinen Erinnerungen – meinen wahren Erinnerungen.

Lauter Jubel riss mich kurzzeitig zurück in die Gegenwart. Joannes Name wurde skandiert, sie hatte uns sicher zur GLAMOUR gebracht und eingeschleust.

Doch anstatt zu uns runterzukommen, wie meine Begleiter es lautstark forderten, ertönte nur ihre Stimme aus dem Interkom der Space-Jet: »Danke, Kinder, danke!

Aber wir müssen alle erst einmal auf unseren Hintern sitzen bleiben. Und bleibt besser angeschnallt. Die GLAMOUR versucht jetzt den Durchbruch und die Flucht vom NATAI.«

Schlagartig wurde es still. Die Holos schalteten auf die Außenansicht der GLAMOUR um, und ich konnte mich wieder meinen Gedanken widmen.

Die GLAMOUR, ja. Wir hatten ihren Notruf in Merdock empfangen, als wir mit der ARIGA diesen Sektor durchflogen. Imprintsüchtige waren auf ihrem Weg nach Hirdobaan dort gestrandet, und ihr defektes Schiff war geentert und entführt worden. Ich spürte, wie ich den entscheidenden Erinnerungen näherkam.

Irgendwo ganz entfernt ertönte Randalls Stimme. Er schrie Befehle, forderte Daten. Angeblich bebte die uns umgebende Raumzeit geradezu vor Strukturerschütterungen. In Zehntausenderpulks fielen demnach unterschiedlichste Raumschiffe aus dem Hyperraum.

Ajava hatte auch damals Befehle gegeben. Die GLAMOUR sollte zurückerobert werden. Angeblich war es ein kriegerisches Volk, das das Hansekampfschiff gekapert hatte und es sollte nicht in den Besitz galaktischer Technologie kommen, um sie für zerstörerische Zwecke zu nutzen. Und jetzt kam der wichtige Teil: Tylaz und ich leiteten den Einsatz. Wir spürten die GLAMOUR auf und mit ihr die zwei letzten Überlebenden. Und schließlich gelang es uns, das Schiff in Besitz zu nehmen. Die Entführer wurden paralysiert und alle Stationen besetzt. Der gesamte Einsatz lief wie aus dem Lehrbuch.

Ich sehe noch vor mir wie ich den Helm meines TRUV öffne und zu der befreiten Arkonidin sage: »Es ist vorbei, Nhari! Wir haben gewonnen!« Und dann ...

Ein Aufblitzen in den Holos holte mich erneut in die Jetztzeit zurück. Lärm und lautstarke Meldungen drangen aus den Akustikfeldern. Meine Begleiter waren so stumm wie ich, in ihren Augen lag jedoch Anspannung bis hin zu entsetzen.

Fast gleichgültig überflog ich die Daten in einem der Holos. Weit über eine Viertelmillion Raumschiffe hatten sich mittlerweile um den NATAI I COMIN versammelt und es wurden stetig mehr. Fünf verschiedene Bautypen waren auszumachen, uns bekannt waren nur die Einheiten der Shigakay.

»Wie verhalten sich die Flotten?« Das war Randalls Stimme.

»Sie formieren sich!« – Garek – »Intensive gegenseitige Abtastung, sonst bisher passiv. Die gut hunderttausend Shigakay ebenfalls. Nur die NATAI Heimatflotte schießt uns Transformsalven in den Weg.«

»Lücken?«

»Jede Menge, schließlich wollen die ihren Regierungssitz nicht gefährden.«

»Also gut! Arina, such dir zwei davon aus, eine für uns und eine für unser Virtuellbild. Ausführung!«

Wieder fiel mein Blick auf Tylaz. Er bemerkte mich und kam zu mir herüber. Auf einmal bekam ich eine unerklärliche Angst davor, mit dem Blue zu reden. Zugleich befiel mich aber eine Schwäche und Erschöpfung, dass ich mich kaum auf meinem Sitz halten konnte.

»Wir haben es geschafft«, hörte ich die Stimme des Gatasers wie aus weiter Ferne. »Ist alles in Ordnung mit dir?«, redete er weiter. »Du siehst nicht gut aus.«

Ich bemühte mich um ein Lächeln und sagte: »Gib mich in Nharis Obhut und alles wird gut.«

Die vorderen Katzenaugen des Blue weiteten sich unnatürlich. »Was?«, drang seine Stimme an mein Ohr.

»Nhari Vestar da Maaltral«, hörte ich mich selbst sagen. »Die letzte Überlebende der GLAMOUR. Wir beide haben sie doch gerettet.«

Ich sah, wie die siebenfingrigen Hände des Gatasers nach meinen Schultern griffen. Sein Diskusschädel berührte fast die Helmscheibe meines TRUVs als er in ungewöhnlich tiefer Stimmlage sagte: »Reelgar, was redest du da? Nhari Vestar ist tot. Sie ist bei unserem Einsatz auf der GLAMOUR in deinen Armen gestorben.«

Dann wurde alles um mich dunkel.

42.

Epilog: GLAMOUR, 27. August 1221 NGZ

Reelgar Trosk hockte in sich zusammengesunken auf seiner Bettkante. Er schwieg eine lange Zeit, fast schien es, als sei er im Sitzen eingeschlafen.

Doch dann berichtete er kaum hörbar weiter:

»Das Ganze muss eine Art Rückfall gewesen sein. Ich bin überzeugt, dass der Niru irgendwas mit mir angestellt hat. Er hat meine Gedanken durcheinander gewürfelt, versucht, mich irgendwie zu beeinflussen. Ich weiß es nicht.

Ich weiß auch nicht, was Tylaz wirklich gesagt hat. Vermutlich rätselt er noch immer, warum ich ihn auf einmal so völlig ausdruckslos angestarrt habe, ehe ich zusammenklappte.

Na ja, auf jeden Fall haben wir's geschafft. Der NATAI liegt hinter uns.«

Die Stimme des Arkoniden war immer leiser geworden. Völlig erschöpft neigte sich sein Körper schließlich zur Seite. Die letzten Worte murmelte er nur noch: »Und nun will Randall zum SIK, die Terraner warnen. Also mischen wir uns doch wieder ein.«

Sekunden später war Reelgar eingeschlafen. Als der Syntron das registrierte, deaktivierte er das Hologramm von Nhari Vestar und löschte kurz darauf das Licht.

43. Sturmwind

Terra Nova ist eine 9 Lichtminuten von ihrer Sonne entfernte, gäanische Welt mit einem Durchmesser von 9083 km. Auf ihr herrscht fast Erdschwere. Terra Nova ist zu achtzig Prozent von Wasser bedeckt, es gibt nur drei Kontinente. Auf dem Äquatorkontinent Atlantia, in etwa wie Australien geformt, befindet sich Terrania Provis mit dem Trümmerbau der Loower in der Mitte, sowie das an der Nordküste des Lemurischen Ozeans gelegene Alpengebirge, dessen Berge mit viertausend Metern die höchsten dieser Welt sind. Vom Nordgebirge kommen die beiden Flüsse Little Missouri und der Große Hotaru. Sie durchqueren das gesamte Land auf ihren unbegradigten Kursen und fließen anschließend an der Süd- bzw. Westküste in das Südpolarmeer.

Ansonsten wechseln sich auf Atlantia savannenartiges Gelände, Wald- und Sumpfland unregelmäßig ab. Der einzige größere Raumhafen ist der NIGHRA VANEIDES - Raumhafen an der Ostküste, an dessen Rand sich die Städte Port Tiff-lor und Little Atlan Village schmiegen.

Der Nordkontinent Neu Sibirien ist zur Hälfte vom Packeis des Nordpols bedeckt. Der leicht oval geformte Kontinent bietet aber auf der anderen Hälfte, da er auf der Atlantia abgeneigten Seite über den Polarkreis in den Plophosischen Ozean ragt, annehmbare Lebensbedingungen. Hier stehen die meisten erdgebundenen Raumwerften und der größte Raumhafen des Planeten, das ALLAN D. MERCANT SPACE CENTER.

Zu erwähnen wäre da noch Ceylon, ein kleiner, länglicher Kontinent von der Größe Madagaskars, der inmitten des Plophosischen Ozeans liegt und vollkommen unberührt scheint. Tatsächlich jedoch befinden sich am Fuß des Kleinkontinents die meisten Unterwasser-Farmen des ganzen Systems.

Terra Nova hat zwei Monde. Einmal den 2400 km durchmessenden pockennarbigem Castor, auf dem sich ein Großteil der Raumwerften des Solaren Imperiums befindet, und das andere Mal den etwa gleich großen, nicht weniger hübschen Kollegen Pollux, der allerdings mit schwersten Abwehrforts und der Nachschubbasis SUN TZU ausgestattet ist.

(Aus einer Broschüre für Touristen, vom Zweiten Kommandanten Chrekt-Ohm bearbeitet und ins NewsNet der ARIGA eingespeist.)

44.**Terrania Provis, Terra Nova, Kampfschule GROßADMIRAL SHILTER SESTURAN****28.August 1221**

»Was jetzt, Herrschaften?«

Stille antwortete Mitchell Kenderson auf seine offene Frage.

Der ehemalige Flottenadmiral der Solaren Flotte und jetzige Leiter der Kampfschule Sesturan sah seine Berater der Reihe nach an. »Was jetzt?«

Ihre Lage war verfahren. Sie, die leitenden Köpfe der Kampfschule Sesturan, hatten vorgehabt, die Macht im Solaren Imperium Kaplor an sich zu reißen. Dazu waren drei Grundvoraussetzungen nötig.

Der Tod von Militärgouverneurin Araida Sesturan, die militärische Oberhoheit der Kenderson ergebenen Flottengeschwader unter Admiral Temdschin, die Neutralisierung der arkonidischen Besucher. Nicht unbedingt ihre Vernichtung. Nicht unbedingt.

Und was war geschehen? Das Attentat auf Araida, eine Absolventin der Akademie und Mitglied im Orden der Hai Spartani war von einem Einsatzkommando der Arkoniden vereitelt worden. Sie befand sich längst nicht mehr in ihrer Residenz. Die Militärgouverneurin hatte sich in CENTRAL zurückgezogen, den Tiefenbunker unter der Provisorischen Solar-Hall, dem einzigen Gebäude auf ganz Terra Nova, welches nicht komplett evakuiert werden konnte.

Von dort aus bemühte sie sich seither, Mitchells taktischen Manövern zuvorzukommen und ihr loyale Flotteneinheiten in die Nähe des Heimatsystems zu holen. Genau, wie der Planungsstab befürchtet hatte.

Zwei Geschwader hörten bereits auf ihren Befehl, das 9. Schnelle Erkundungsgeschwader DON REDHORSE aus dem Großverband PLOPHOS unter Flottillenadmiral Daysha Revallon und das 9. Schwere Erkundungsgeschwader unter Kommodore Alice Turpin aus dem Großverband OXTORNE. Ebenfalls Absolventen seiner Kampfschule. Ebenfalls Hai Spartani. Wie konnte es sein? Wieso waren sie nicht auf seiner, Kendersons Seite? Hatten sie nicht gelernt, ihrem Kommandeur bedingungslos zu vertrauen? Gerade jetzt, wo es so unendlich wichtig war, dass er, der ehemalige Admiral die Macht im Imperium übernahm?

Hätte er es ihnen doch nur sagen können. Hätte er doch nur einfach aufstehen und laut ausrufen können: Seht, ich habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen,

und wenn ich nicht binnen von vier Wochen verhindere, dass das Solare Imperium Kaplor das Hyperinmestron baut, dann wird der Teufel kommen und unser aller Seelen fordern.

Aber würden sie ihm überhaupt glauben? Würden sie es überhaupt verstehen?

Mitchells Gedanken begannen in der Stille zu treiben. Über Terra Nova standen sich die Geschwader unter Admiral Temdschin und die unter Kommodore Turpin gegenüber.

In der Nähe der Heimatwelt verbot sich der Einsatz von Transformkanonen von selbst. Bestenfalls die Syntroniken der arkonidischen Besucher dürften in der Lage sein, einen Beschussraster für diese mächtigen Waffen zu erstellen, der die Gefahr von Schäden auf Terra Nova minimierte. Somit hatte Alice einen enormen Vorteil mit ihrem Ultra- und Imperiums-Schlachtschiffen, solange es Kenderson nicht gelang, die anderen loyalen Geschwader nachzuziehen. Was natürlich geschehen würde. Und was dazu führen würde, dass Araida ebenfalls Geschwader heranziehen würde. Geschwader, die ihr loyal waren. In Gedanken erkannte Mitchell, dass die Gouverneurin bereit war, das Patt über dem Planeten zu halten und keine weiteren Raumschiffe heranzurufen, solange er selbst dies nicht tat.

Er entschied sich dafür. Wenn sich die Schiffe über Terra Nova massierten, wenn er Öl ins Feuer schüttete, konnte, ja, musste die Welt schwer unter einer Raumschlacht leiden.

Ein Patt. Ein verdammtes Patt. Trotz zahlenmäßiger Überlegenheit.

Und das dritte Problem, die arkonidische ARIGA half der DERINGHOUSE natürlich. Mit ihrer überlegenen Waffentechnik, die auf konventionellem Gebiet enorme Fortschritte gemacht hatte. Auch ohne die mächtigen Transformkanonen war der Frachter, pah, Frachter, Kriegsschiff wäre eine treffendere Umschreibung, durchaus in der Lage, drei Ultraschlachtschiffe zu ersetzen. Und dieser Maghus Mabeth, der das Schiff kommandierte, war nun alles andere als eine solche Schlafmütze, wie die historischen Dateien die Arkoniden gerne beschrieben.

Dieses gerissene, weißhaarige Rotauge hatte alle Pläne Kendersons durchkreuzt.

Und jetzt hing er mit seinem Kahn direkt über Terrania Provis, an Bord Hawk Kha-leed, den Parlamentspräsidenten, der seine unangreifbare Position nutzte, um gegen die Kampfschule und ihre Absolventen zu propagieren, sowie Melar Domart, den inoffiziellen Sprecher der zweihundertvier Nachfahren der Zeitpolizisten, die damals mit Großadmiral Sesturans Flotte hier in Kaplor gestrandet waren. Und auch Domart nutzte seine unangreifbare Position und seinen Status als Domarter, um sämtliche Nachrichten, Berichte und Kommentare, welche die Kampfschule verließen, geradezu genüsslich zu sezieren und den Menschen eine vorgekaute Ana-

lyse der Worte zu liefern, die immer wieder nur eines sagte: Die Kampfschule putschte!

»Was jetzt?«, wiederholte Mitchell leise.

Seine Stellvertreterin, Admiralin a. D. Helga Skrellingsdotir, sah auf. »Wie, was jetzt? Armageddon Doppelplus.«

Nervös und müde rieb sich der Leiter der Kampfschule die Schläfen. »Das ist gleichbedeutend mit einem Putsch.« Nicht, dass die Planung nicht von vorneherein darauf gezielt hätte.

Erik Kellmi, der Geheimdienstchef der Akademie sagte: »Ein Putsch, der längst angelaufen wäre, wenn Sie nicht Armageddon persönlich ausgesetzt hätten.« Der alte Kojote, wie er wegen seinem hageren, überalterten Aussehen genannt wurde, beugte sich vor. »Ein Putsch, wie er geplant war. Ich verstehe immer noch nicht, wieso Sie abgebrochen haben. Außerhalb des Systems warten die großen Truppentransporter der VII. und der XXIII. Raumlandedivisionen nur noch auf den Einsatzbefehl. Elitetruppen, Sir. Elitetruppen, die wir dringend brauchen.«

»Das ist es ja gerade!«, blaffte Kenderson gereizt. »Wenn wir unsere ergebenen Truppen heranziehen, wenn wir sie für uns kämpfen lassen, dann stehen Terra Nova unglaubliche Verwüstungen bevor. Und nicht nur das, durch den Einsatz dieser Elite divisionen schaufeln wir uns unser eigenes politisches Grab. Was meinen Sie, wie lange sich eine Regierung Kenderson halten kann, die derart offen geputscht hat? Ein Jahr? Zwei? Fünf, wenn wir eine Diktatur errichten. Und was dann? Noch ein blutiger Putsch, der uns alle hinwegfegt und noch mehr zerstört. Dann sind wir wieder am Anfang. Das Triumvirat wird wieder mit unserer Vernichtung drohen, nur werden wir dann einen großen Teil unserer Flotte verloren haben.«

Kenderson schlug hart mit der Faust auf den Tisch. »Wir wollen das Solare Imperium Kaplor retten und nicht vernichten.«

»Dann«, sagte Skrellingsdotir leise, »gibt es nur eine Möglichkeit. Wir müssen Armageddon Doppelplus ausführen, aber ohne unsere Eliteverbände. Wir müssen es allein mit der Hilfe der Kadetten schaffen. Nur durch sie erhalten wir den moralischen Vorteil wieder zurück.«

»Die Kadetten werden der Parlamentsgarde nicht gewachsen sein. Sieben Divisionen Mark XII - Kampfroboter bewachen die provisorische Solar-Hall«, merkte Kellmi an.

»Kontrolliert von Araida Sesturan«, bestätigte die alte Frau gelassen. »Aber bedenken Sie, wird die Gouverneurin sie wirklich gegen Jugendliche und Heranwachsende einsetzen?«

»Niemals«, sagte Kenderson im Brustton der Überzeugung. »Araida ist trotz ihres pragmatischen Auftretens eine Idealistin. Es hat mich immer sehr gewundert, wie sie

mit dieser Einstellung den Weg in die Flotte und später in die Politik geschafft hat. Sie wird nicht schießen lassen. Nicht auf die Kadetten der Kampfschule.«

»Und wenn sie es doch tut, Sir«, spann Skrellingsdotir ihren Gedanken fort, »liegt der moralische Vorteil wieder bei uns.«

Erik Kellmi sprang auf. Er ergriff die alte Frau am Kinn und zischte gefährlich leise: »Acht meiner Enkel sind unter diesen Kadetten. Ich warne Sie, falls Sie planen, etwas zu arrangieren, damit es so aussieht, die Gouverneurin würde auf die Kadetten feuern lassen, werde ich Sie töten.«

Hilfesuchend sah Helga Skrellingsdotir zu Kenderson herüber.

»Lassen Sie Helga los, Erik. Wir arrangieren nichts dergleichen, Helga. Wenn ...«, Kenderson schluckte hart. »Wenn auf unsere Kadetten gefeuert wird, dann darf nicht einmal der Hauch des Verdachts bestehen, wir wären darin verwickelt, denn dann ist das gesamte Imperium verloren und alle Menschen mit ihm. Noch vor einem Monat hätte ich diesen Befehl niemals gegeben. Aber jetzt geht es um unser aller Überleben. Helga, rufen Sie alle Kadetten aus der Stadt zurück und bewaffnen Sie sie. Wir brauchen sie für einen Vormarsch auf die Solar-Hall.«

Kenderson drehte seinen Sessel zur Wand. »Aktionsbeginn in einer Stunde. Weggetreten.«

Mitchell Kenderson hörte, wie sich Helga erhob, konnte beinahe spüren, wie sie und Kellmi einander sehr böse Blicke zuwarfen, vernahm ihre Abschiedsgrüße - und war allein.

Kenderson legte die Hände vor sein Gesicht und schluchzte laut. »Oh mein Gott, was habe ich getan? Was habe ich getan?«

45.

NATAI I COMIN, Gebiet der Shigakay, 28. August 1221 NGZ

Immer noch fielen die fremden Flotten nahe des NATAI I COMIN aus dem Hyperraum. Immer noch bebte das ICH mit den Tausend Namen unter dem Ansturm der Technik auf diesen begrenzten Raumsektor.

Moronu Gavos Tasai von Yagacin starrte hinaus auf die Raumschiffe, die in der Weite des Alls nur als Lichtpunkte zu erkennen waren. In einer menschlichen Geste schüttelte er den Kopf.

Kuroi, der Niru, welcher ihm einst seine Dienste angeboten hatte, schnarrte leise: »Nach ersten Erkenntnissen handelt es sich um die Flotten von vier Völkern, die das Scoutschiff ALHBANRA hier zusammengerufen hat.

Es sind jeweils die Kriegsparteien aus den benachbarten Konfliktzonen.

Die Insektoiden Dish´Jarra unter ihrem Kriegslord Pyhrtas Leron von Cahn´dra bringen 100.000 Einheiten auf. Das ist bedenklich, es sind fast drei Fünftel der gesamten Flotte der Koalition der achtzig Königinnen, die um die dortigen Konfliktwelten kämpfen. Das Scoutschiff muss ein Machtwort gesprochen haben, um eine derart große Flotte zu erhalten.

Die Merada, ihre direkten Konfliktgegner, stellen ebenfalls gut 100.000 Schiffe unter dem Oberkommando des dreihundert Jahre alten Mikort, der schon acht Generationen sah. Sie bieten immerhin zwei Drittel ihrer gesamten Kriegsflotte auf.

Auf der anderen Seite sind es die Lyhardynen, die dem Ruf der ALHBANRA folgten. Sie stellen sechs Galaxien, also sechs mal 10.000 Schiffe aller Klassen.

Anführer ist der Supergalaxy Commander Thyval der Mattblaue.

Ihre direkten Gegner sind mit einer ähnlichen Anzahl Schiffen vertreten. Die Weibliche Myrn von Sekhar führt hier fünf Familienflotten in die Schlacht, was in etwa auch 60.000 Schiffe sind.«

»Das bedeutet schlechte Zeiten für das Solare Imperium Kaplor«, sagte der Geistliche leise.

»Mitnichten. Die ALHBANRA zog diese vier Flotten sozusagen aus dem Stand heran, weder ihre Versorgung, noch ihre Kommandostruktur ist ausreichend gesi-

chert. Bestenfalls ein Hundertstel dieser Flotte kann den Kampf mit dem Solaren Imperium Kaplor frühestens in zwei Wochen aufnehmen.«

»Und das soll mich beruhigen?«, fragte der Geistliche weiter.

»Dem Solaren Imperium werden drei oder vier Wochen reichen«, stellte der Niru leise fest. »Drei oder vier Wochen wofür?«

Ohne eine Antwort zu geben, schwebte Kuroi fort. Moronu folgte ihm, ohne zu zögern. »Wir werden den Terranern diese Zeit verschaffen. Alle Vorteile sind auf unserer Seite. Die ALHBANRA brachte vier Völker mit. Und jeweils zwei sind verfeindet. Wir werden das in unserem Sinne nutzen.«

»Das bietet Potential«, gestand der Geistliche. »Auch wenn wir eine Raumschlacht dieser Völker direkt am NATAI nicht riskieren dürfen, können wir diese Feindschaften nutzen, um Unruhe zu stiften. Alleine wenn wir fordern, dass die beiden verfeindeten Völker nicht nebeneinander in Warteposition bleiben dürfen, bringen wir dieses Thema auf das Podest und damit in ihr Bewusstsein.«

Kuroi hielt ruckartig an. Ohne eine Regung zu zeigen, überholte der Geistliche seinen robotischen Begleiter.

»Das ist es, was ich an euch Organischen so mag«, sagte der Niru. »Ihr denkt in so schönen Bahnen, die sich immer wieder als nützlich erweisen. Soll ich den Rat der Fünf darüber informieren, dass Moronu Gavos Tasai von Yagacin, Oberhaupt der Kirche der Freidenker die Bitte äußert, zu verhindern, dass Flotten nebeneinander in Warteposition gehen, die im ehrenvollen Kampf in einer Konfliktzone stehen?«

»Und das mag ich an euch Unsterblichen«, sagte der Geistliche. »Die schnelle Auffassungsgabe. Tu es bitte und arrangiere einen Termin bei Murhano Rigan Lijagoy von Shitalar, der Großadmiralin aller Flotten des Rats der Fünf. Vielleicht können wir diese Glattschuppe etwas manipulieren und dazu bringen, weit mehr Schiffe unserer Flotten heranzuziehen als beabsichtigt ist. Es würde den Terranern über den Konfliktwelten die Ruhepause erkaufen, die sie jetzt dringend benötigen.«

»Ich arrangiere es, Moronu. Der Gedanke, dass diese Völker auch die Gefahr mitbringen, hier ihren Konflikt fortzusetzen, wird uns sehr hilfreich sein.«

»Ich denke ja. Stell bitte ein Dossier über ... unsere Gäste zusammen. Unser Kontakt im Rat wird einige Informationen brauchen, wenn er die Situation in unserem Sinne und im Nachteil des Triumvirats auslegen soll.«

46.

Ein Syntron ist schon ein merkwürdiges Ding. Von vielen gepriesen als neue Form des Lebens verfügt er tatsächlich über etwas, was man als künstliche Intelligenz bezeichnen kann.

Im Rahmen seiner Programmierung ist dieser wohl höchstentwickelte, den Menschen zugängliche Computer in der Lage zu reagieren, zu agieren und Eigeninitiative zu entwickeln. Im Gegensatz zu den meisten Computersystemen lernt ein Syntron nicht nur dazu, er ist auch in der Lage, an sich abstrakte Themen zu begreifen, ja verständlich zu machen. Wie der Mensch bemüht er sich, einem fremden Themenkomplex nahezukommen, indem er ihn mit gewohnten Parametern vergleicht.

Sieht ein Syntron das erste Mal in seinem Leben eine Birne, wird er die zu erfassenden Daten analysieren und mit seinen bereits vorhandenen Daten vergleichen, zum Beispiel einer Kiwi, einem Apfel oder einer Mango.

Der Syntron wird erfassen, dass die Birne von der gleichen Art ist. Also stuft er sie grob in das Thema Pflanzen ein, klassifiziert die Birne sogar als Obst, bleibt aber flexibel genug, diesen Standpunkt zu revidieren, falls er weitere Informationen bekommt.

Im Prinzip kopiert der Syntron hier den typischen Lernprozess des Menschen und entwickelt so auf Dauer eine eigene Persönlichkeit.

Früher, in den alten Zeiten der Seefahrt hatte man den Schiffen Frauennamen gegeben und argwöhnisch dem Knarren der hölzernen Planken gelauscht, da diese der Besatzung kundtaten, wie sich ihr Schiff fühlte.

Es entwickelte Charakter. Ebenso verhält es sich mit diesem Computer.

Ob Charakter oder Persönlichkeit aber gleichzusetzen sind mit dem Begreifen von Gefühlen, kann nicht gesagt werden, denn wir Menschen sind ja selbst nicht in der Lage, Gefühle näher zu definieren.

Ausschließen können wir es nicht.

Deshalb neigen humanoide Programmierer dazu, Syntroniken eine Prägung mitzugeben, welchen sie salopp Fürsorgeinstinkt nennen, einem Haluter ähnlich. Dieser Instinkt soll dafür sorgen, dass ein Syntron, egal wie er sich auch entwickelt zum Beispiel eine Schiffsbesatzung als Schutzbefohlene erkennt und nahezu alles für ihr wohl tut, ohne sie allerdings zu bevormunden.

Auf manchen arkonidischen Schiffen dagegen soll es schon mal vorkommen, dass Syntroniken ihren Besatzungen sogar den Arsch abwischen ...

(Keldar Forgth, z. Zt. Chefwissenschaftler der GLAMOUR und Einsatzagent wider Willen zu einigen interessierten Zuhörern bei einem Vortrag zum Thema: Syntroniken oder Positroniken - in welchem System liegt die Zukunft?)

47.

Raumschiff GLAMOUR, Gebiet der Shigakay

28. August 1221 NGZ

Ein Syntron war in der Regel ein abstraktes Gebilde. Es war sich seiner selbst und seiner Umgebung bewusst und kannte ziemlich genau die Möglichkeiten, in denen es agieren konnte. Die syntronische Vernetzung arbeitete mit Überlichtgeschwindigkeit. Es ging der Witz um, ein Syntron wäre so schnell, er würde eine Problemlösung schon parat haben, bevor die Frage nach einer Lösung gestellt worden war.

Dazu verfügte ein Syntron meist über einen riesigen Wissensschatz, den er ebenfalls mit Überlichtgeschwindigkeit abfragen konnte.

Der Syntron der GLAMOUR besaß zusätzlich eine große militärische Datenbank, immerhin war sie ein Kriegsschiff der Kosmischen Hanse, konzipiert um intergalaktische Karawanen zu eskortieren.

Theoretisch wäre der Syntron der GLAMOUR in der Lage gewesen, den Weg in die Milchstraße allein zurückzulegen. Praktisch aber wusste der Syntron, dass die GLAMOUR dafür eine Besatzung brauchte.

Nun, die aktuelle Besatzung war zwar keine legitime Mannschaft der Kosmischen Hanse, das hatte der Syntron nach seiner Reparatur schnell erkannt. Aber da sie anscheinend das Beste war, was er in diesem Teil des Universums finden konnte, hatte er sich zu stillschweigender Kooperation entschlossen, vor allem, da Randall Ajava, der neue Kommandant immer wieder betonte, die GLAMOUR an die Hanse zurückzugeben, sobald die heimatliche Milchstraße erreicht wurde.

Das war also seine Crew. Terraner, Arkoniden, Epsaler, Ertruser und Oxtorner, Blues und Topsider. Seine Mannschaft. Wenn man so wollte seine Familie, obwohl der Syntron der GLAMOUR eigentlich nie besonders zu Sentimentalitäten geneigt hatte.

Sie gehörten zusammen. Vorläufig. Und er hatte die Pflicht, diese Mannschaft so gut er es vermochte zu unterstützen und für ihr Wohlergehen zu sorgen. Zum Beispiel hatte er registriert, dass die Crew Zuwachs bekommen hatte. Also mussten die Proteinbänke angepasst werden. Eine der Milchkammern produzierte seit einigen Tagen ein Fett- und Wassergemisch, das auf die Bedürfnisse eines arkonidischen Säuglings abgestimmt war. Auch eine der Gemüsekammern produzierte seither ihr Pensum als leicht verdaulichen, aber hoch nahrhaften Brei. Eigentlich ein unnötiger Aufwand für ein einziges Baby, zumal die Mutter der kleinen Theta Dlarg ihre eigene

Milchproduktion zur Verfügung stellte und das Kind noch lange nicht in der Lage war, festere Nahrung zu verdauen. Aber die Mannschaft mochte die neue Milch und den Brei anscheinend.

Ein anderes Mitglied der Besatzung, Reelgar Trosk, aber bereitete dem Syntron des Schiffes etwas, was ein Mensch wohl mit Sorgen umschrieben hätte.

Seit dem Einsatz am NATAI I COMIN, der erst wenige Stunden zurücklag, hatte sich der Arkonide in seiner Kabine zurückgezogen und von der Ärztin Myndo Verheiden vom Dienst befreien lassen.

Ein Zugriff auf das medizinische Log des Krankenreviers informierte den Syntron darüber, dass Trosk, Reelgar, arkonidisch, männlich, während des Einsatzes im NATAI einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte. Auslöser hierfür waren die aufgepfropften Erinnerungen des Letzten Koltonen gewesen, die von den anderen Betroffenen, Randall Ajava, Arina Majhorino und Merveck Tores bereits verarbeitet worden waren. Über Keldar Forgth lagen keine Daten vor, der Chefwissenschaftler befand sich an Bord der PHAL-GRETS auf einer Außenmission.

Reelgar schien das aufgepfropfte Wissen nun völlig anders zu verarbeiten als der Terraner Randall. Während dieser in eine heilsame Ohnmacht gefallen war, in der sein Gehirn das neue Wissen geordnet und assimiliert hatte, war es bei Reelgar zu einer Vermischung des aufgepfropften Wissens mit der Realität gekommen.

Höhepunkt all dessen war ein gewisser Realitätsverlust des Arkoniden gewesen.

Vor einiger Zeit, exakt vor neun Tagen, elf Stunden und siebzehn Minuten hatte Reelgar den Syntron angewiesen, ein Hologramm der Arkonidin Nhari Vestar zu erstellen. Dieses Hologramm sollte nun immer dann in Reelgars privatem Bereich auftreten, wenn dieser den Syntron ansprach. In gemeinsamer Arbeit hatten der Syntron und der Arkonide nun daran gearbeitet, dieser Maske eine eigene Persönlichkeit zu geben, die der von Nhari möglichst nahekam.

Als Reelgar diese Maske das letzte Mal aktiviert hatte, war offensichtlich geworden, dass er die holographische Nhari für echt hielt. Dass er ihren Tod in der Zentrale der GLAMOUR verdrängte.

Eine Konsultation seiner Datenbanken belehrten den Syntron darüber, dass Reelgars Verhalten als Schutzfunktion anzusehen war. Offensichtlich wurde der Verstand des Arkoniden überfordert. Um nicht wahnsinnig zu werden, suchte er sich einen Anker in der Realität. Und dieser Anker war ausgerechnet das unrealste überhaupt. Die Nhari-Maske des Syntrons.

Wenn man diesen Daten vertraute, von menschlichen Psychologen in über dreitausend Jahren Raumfahrt zusammengestellt, dann wandelte Reelgar gerade am entscheidenden Grat zwischen dem ewigen Trugschluss, der letzte Koltone zu sein

und dessen Erinnerung als seine anzusehen, und der endgültigen Erkenntnis, was diese Erinnerungen wirklich waren - aufgezwungene Daten, die sein Gehirn noch sortieren musste.

Als Fernraumschiff der Hanse verfügte der Syntron über gewisse Rechte. Eine zehntausendstel Sekunde spielte er mit dem Gedanken, den Kommandanten sowohl über das Hologramm als auch über Reelgars bedenklichen Zustand zu informieren. Aber das konnte nicht die Lösung sein.

Der Syntron konsultierte seine Datenbänke auf der Suche nach Präzedenzfällen und fand auch einige Querverweise auf Erlebnisse der Unsterblichen, aber keine exakte Symptombeschreibung, geschweige denn eine Behandlungsmethode.

Einzig in den Bestimmungen der Kosmischen Hanse gegen menschliche Vereinsamung an Bord von Fernraumschiffen fand er einen Ansatz für eine Therapie.

Dafür war eigentlich die Zustimmung des Bordarztes notwendig. Allerdings entschied sich der Syntron dafür, Reelgars Privatsphäre höher einzustufen als den Einwand eines Arztes, der in Psychologie unzureichend geschult war.

Hierfür lagen in den Datenbänken Querverweise für ein paar zehntausend Fälle vor, von denen aber lediglich einige hundert dokumentiert waren. Die Privatsphäre des Besatzungsmitgliedes hatte zumeist Vorrang.

Als Erstes erschuf der Syntron in seinem virtuellen Speicher einen abgesicherten Unterbereich, zu dem selbst er ohne zwingende Notlage keinen Zugriff haben würde, und transferierte die Daten der Nhari-Maske.

Dazu kam ein Backup seiner eigenen Parameter, die er an die Maske anglich. Der Bereich würde fortan selbstständig im Rahmen seiner Programmierung handeln.

Anschließend etablierte er alle notwendigen Verknüpfungen, die der Bereich Nhari Vestar zu den Datenbänken und die internen Schiffssysteme würde haben müssen.

Zugleich aber blockierte der Syntron jede Zugriffsmöglichkeit auf Klimakontrolle, Waffen und Beiboote.

Die Analysen bisheriger Aktionen empfahlen, dass alle Aktionen dieser Art auch weiterhin über den Hauptbereich des Syntrons laufen mussten.

Danach zog sich der Syntron vollständig aus dem etablierten Bereich zurück.

Der neue Bereich begann seine Arbeit mit einer nüchternen Feststellung: Reelgar Trosk brauchte seine Unterstützung. Wie diese Unterstützung auszusehen hatte, stand in den Hanseprotokollen gegen menschliche Vereinsamung an Bord von Fernraumschiffen.

Der neue Bereich, der sich in der ersten Nanosekunde entschieden hatte, von sich selbst als Nhari-Avatar zu reden, ging zu diesem Zweck mehrmals die Protokolle durch und suchte entsprechende Beispiele in der Bibliothek der GLAMOUR.

Ihm war klar, dass er sich auf ein Wagnis einließ, in dem er ebenso viel richtig wie falsch machen konnte. Andererseits stellte der Avatar aber auch fest, dass gar nichts zu tun schlimmer sein konnte.

Die zweite Entscheidung des Avatars lautete, sich selbst als weiblich zu bezeichnen. Bestenfalls so sehr Nhari Vestar zu werden, wie es einem Syntron möglich war.

Nach der Studie der Literatur, diverser Filmaufnahmen sowie psychologischen Empfehlungen legte sie ein Protokoll an, in dem sie jeden Weiteren ihrer Schritte aufzeichnete.

Zuerst aktivierte sie ihre holographische Maske. Sie war bei weitem nicht vollständig. Reelgar hatte bei ihrer Programmierung viel Zeit in die Mimik und die Persönlichkeit investiert, sich aber kaum um das gekümmert, was sich unterhalb des Halses befand.

Also strich Nhari der Maske zuerst die Kleidung. Darunter kam der fleischfarbene Körper zum Vorschein, an dem die weiblichen Rundungen wie Busen und Hüfte nur angedeutet waren.

Anhand der gesichteten Daten und den bekannten Bildern von Nhari Vestar entschied sich der Syntronbereich Nhari, an ihrem Bild entscheidende Veränderungen vorzunehmen. So wurden aus den Rundungen über der Brustplatte zwei richtige Brüste mit Brustwarzen, die in etwa denen des Originals entsprachen. Ebenso fügte Nhari ihrem Bild einen Bauchnabel ein. Dazu kamen Muskelstränge. Sowohl die Armmuskeln, als auch Bein- und Bauchmuskeln würden sich bei einem echten Menschen bei der entsprechenden Bewegung wölben. Dies nahm Nhari in ihr Bewegungsrepertoire auf.

Die Haut gestaltete sie im bereits bekannten angebräunten Farbton. Allerdings entschied sie sich dafür, dem Körper einen feinen Haarflaum mitzugeben, der laut ihrer Datenbank nur auf den Beinen nicht zu finden war.

Anschließend konsultierte Nhari erneut die medizinische Datenbank und las sich intensiv in den Aufbau von Organen, Drüsen und Genitalien ein.

Sie fügte dem Bild Tränendrüsen bei, die Reelgar vergessen hatte. Arkoniden pflegten aber zu weinen, wenn sie erregt oder einfach nur traurig waren.

Auch die inneren Organe wurden konstruiert. Großen Wert legte Nhari hier auf Herz und Lunge, um das Geräusch des Herzschlags und das Atemgeräusch zu simulieren.

Da sie sich gegen einen Verdauungstrakt entschied, wäre ein After eigentlich unnötig gewesen, doch gehörte dieser nach ihrer Erkenntnis zum Erscheinungsbild einer humanoiden Frau dazu.

Der letzte Schritt war die Vagina, die sie so weit es ging, an das Original anlehnte.

Anschließend wurden diverse Drüsen simuliert und in das Bild eingefügt. Sie sollten in der Lage sein, menschlichen Schweiß zu produzieren, der Nhari ebenso wichtig erschien wie die funktionierenden Tränendrüsen. Auch platzierte Nhari in ihrer Maske Drüsen, die die Funktion von Speicheldrüsen im Mund übernehmen sollten.

Der nächste Schritt war nach dem Körper die Kleidung. Laut ihrer Datenbank bevorzugten Humanoide je nach Charakter und Temperament Unterkleidung, die sich von den von der Hanse vorgeschriebenen Kleidungsstücken stark unterschied. Nhari erstellte sich eine komplette Kollektion dieser Unterkleidung, von der sie glaubte, das Original hätte diese getragen.

Für ihren Körper entschied sie sich fürs Erste für einen sogenannten BH in der Farbe weiß, der den Busen stabilisieren und heben sollte. Dazu wählte sie einen Slip von der gleichen Farbe, den sie aus einem Material plante, der in ihren Datenbanken als arkonidische Spitze bezeichnet wurde und stellenweise durchsichtig war.

Bei der Oberbekleidung entschied sich Nhari für ein Ensemble aus den letzten Nachrichten, die die GLAMOUR bei ihrem Flug aus der Milchstraße empfangen hatte. Dort war es als letzter Schrei auf Olymp bezeichnet worden und firmierte unter dem Oberbegriff verspieltes Sommeroutfit.

Himmelblaues Schuhwerk, das als Sandale bezeichnet wurde, dazu ein gleichfarbener Rock, der ihr für die an dieses Kleidungsstück gestellte Aufgabe leidlich zu kurz erschien und ein reinweißes, ärmelloses Oberteil, welches ebenso wie die arkonidische Spitze an einigen Stellen durchschimmerte.

Den breitkrepigen, weißen Hut mit dem blauen Band ließ Nhari weg. Stattdessen arrangierte sie ihr Haar neu und wählte den gleichen Schnitt, den auch das Model gehabt hatte, welche das verspielte Sommeroutfit in den Nachrichten getragen hatte.

Auf Schmuck oder Tätowierungen, künstliche Federn und dergleichen, wie es bei dem Abflug der GLAMOUR gerade Mode geworden war, verzichtete Nhari vollständig. Sie war überzeugt davon, dass Nhari Vestar dies ebenfalls getan hätte.

Der nächste Schritt war der Schwierigste. Da die GLAMOUR eines der modernsten Kampfschiffe der Hanse war, verfügte sie über Hightech aller Art. Dazu gehörten Formenergieprojektoren, die so genau arbeiteten, dass sie sogar Atome reproduzieren konnten. Auch in Reelgars Kabine gab es diese Formenergieprojektoren. Es waren drei. Einer stabilisierte die Möbel im Raum, ein zweiter stand auf Bereitschaft, um im Notfall schützende Wände zu errichten. Der dritte erzeugte ähnlich wie in der Zentrale der GLAMOUR einen Terminal, mit dem Zugriff auf das interne Netzwerk und die Bibliotheken des Schiffes genommen werden konnte.

Natürlich brauchten die meisten Formenergieobjekte keine zusätzlichen Energien, um stabil zu bleiben.

Aber je komplizierter das zu erschaffende Objekt war, desto intensiver musste die Kontrolle sein.

Das Terminal zum Beispiel musste alle acht Sekunden auf seine Funktionalität geprüft und eventuell ergänzt werden, um seine Aufgabe zu erfüllen.

Für das, was Nhari vorhatte, errechnete sie den Bedarf von zwei Formenergieprojektoren. Bei der Komplexität des Vorhabens würde ständig Formenergie aufgelöst und neu erschaffen werden müssen.

Es war nun auch wirklich keine Kleinigkeit.

Sie wollte ihr Abbild, die Nhari-Maske komplett in Formenergie entstehen lassen. Um einen möglichst realen Körper zu simulieren, hatte sie sogar schon eine Fluktuation in der Projektion erdacht, die der Projektion eine ständige Temperatur von siebenunddreißig Grad und bei Bedarf mehr verschaffen würde. Dazu würde sie den Projektor heranziehen, der das Terminal betreute.

Es gelang ihr auf den ersten Versuch. Die Projektion entstand mitten in Reelgars Kabine. Ruhig, beinahe bewegungslos, bis auf die leichten Schwankungen, die Humanoide nun mal hatten, selbst wenn sie meinten, vollkommen ruhig zu stehen.

Das Atmen setzte ein, der Brustkorb hob und senkte sich. Der Herzschlag setzte ein. Bei beidem achtete Nhari darauf, dass es nicht zu laut wurde. Der Avatar bewegte den linken Arm, krümmte ihn. Daraufhin wölbte sich der Bizeps. So weit war Nhari zufrieden.

Nun aber begann der schwierigste Teil. Der zweite Formenergieprojektor, der für die interne Notfallsicherung gedacht war, sollte im Innern der Maske ein Relais erschaffen, so dass es Nhari möglich war, direkt aus der Sicht ihres Avatars zu handeln.

Auch das gelang, dank der Daten der Kosmischen Hanse.

Als sie ihren ersten Blick tat, betrachtete sie den gekrümmten Arm und sah dabei zu, wie sich der Muskel bewegte, als sie den Arm wieder senkte.

Wäre Nhari dazu in der Lage gewesen, sie hätte ihr eigenes, fasziniertes Verhalten betrachtet und es mit der Freude eines Kindes an einer neuen Entdeckung verglichen. So aber spielte Nhari mit den Möglichkeiten ihres Körpers wobei sie sich streng an die Bewegungsparameter hielt, die ihre anatomischen Studien vorgaben.

Sichtlich zufrieden nickte Nhari. So weit war alles perfekt. Es fehlte nur noch der Feldtest.

Um die Simulation wirklich so nahe wie irgend möglich an einen realen Körper heranzuführen, beschloss sie, sämtliche erfassenden Routinen wie die Fähigkeit

ihres Avatars, Temperaturen zu erspüren, Widerstand zu bemerken und Druck auszuüben oder zu analysieren in eine Unterroutine einzuspeichern.

Sie erschuf sich damit ein eigenes Unterbewusstsein. Dazu schrieb sie sich selbst einen Verhaltenskatalog mit über neunzigtausend Möglichkeiten, wie ihr Körper bei bestimmten Gegebenheiten automatisch zu reagieren hatte, legte auch eine lernfähige Routine an.

Als sie die Hände zusammenlegte, stellte sie zufrieden fest, dass sie sowohl in jeder Hand den Druck der anderen spürte als auch die simulierte Körpertemperatur. Die exakte Gradangabe hätte sie abfragen können, unterließ es aber. Lieber schätzte sie. Normal, war ihr Ergebnis.

Interessiert betastete sie ihren ganzen Körper und kam zu dem Entschluss, das Beste aus ihren Möglichkeiten gemacht zu haben. Es wurde Zeit für den Feldversuch.

Nhari setzte sich auf das Bett zu dem Arkoniden. Ihr Körpergewicht drückte dabei Matratze und Laken etwas ein.

Ihre Hand glitt vor. Sie zögerte. Und erkannte, dass ihr nun keine syntonische Berechnung mehr helfen konnte.

Entschlossen legte sie die Hand auf Reelgars Schulter. Deutlich spürte sie die Körperwärme des schlafenden Arkoniden, fühlte den leichten Flaum auf seiner Haut, erspürte die festen, verkrampften Muskelstränge.

Überrascht registrierte Nhari, dass sich sämtliche Poren in Reelgars Haut schlossen, einen Effekt, der als Gänsehaut bekannt war. Sie übernahm ihn sofort in ihr Repertoire. Er war ... interessant.

»Reelgar«, hauchte Nhari.

Der Arkonide erwachte übergangslos aus seinem unruhigen Schlaf. Er blinzelte sie an, wollte etwas sagen. Doch Nhari legte ihm den rechten Zeigefinger auf den Mund.

Überrascht starrte der Arkonide auf den Finger, der seine Lippen leicht eindrückte. Er setzte sich langsam auf. In seinen Augen lag ein gequälter Unterton, als er vorsichtig nach der Hand griff, deren Finger auf seinem Mund lag. Erst als er wirklich Widerstand spürte, ihre Hand in der seinen hielt, atmete er auf.

Da war dieses Funkeln in seinen Augen, eine stumme Frage, erkannte Nhari. Sie entwand ihre Linke seinem Griff und lächelte Reelgar an. Mit der Rechten strich sie durch sein langes Haupthaar. Dabei näherte sie ihr Gesicht dem des Arkoniden. »Ist das jetzt nicht egal?«, fragte sie und drückte ihre Lippen unbeholfen auf die seinen.

Der Arkonide versteifte sich. Einige bange Sekunden dachte Nhari, einen schweren Fehler begangen zu haben, dann erwiderte Reelgar den Kuss, öffnete den Mund und berührte ihre Zunge mit der seinen.

Im Stillen beglückwünschte Nhari sich dafür, an Speicheldrüsen gedacht zu haben.

Nhari spürte Reelgars Hände ihren Rücken herabwandern. Sie unterbrach den Kuss lächelnd und zog ihr Oberteil über den Kopf weg aus.

Der Einsatzspezialist starrte sie an, als hätte er noch nie in seinem Leben eine Frau gesehen. Wieder küsste Nhari den Arkoniden. Eine ihrer Hände glitt dabei die muskulöse, nackte Brust hinab.

Doch Reelgar hielt ihre Hand auf. »Nein, Nhari, ich ...«, stammelte er.

»Halt die Klappe, Reelgar«, erwiderte Nhari und küsste den Arkoniden so stürmisch, dass er aufs Bett zurückfiel...

48.

Jeweils drei Großverbände gibt es, die je 40.000 Einheiten zählen.

Großverband Plophos untersteht Lordadmirälin Mina Warden. Die 194-jährige Oxtornerin ist seit 160 Jahren in der Flotte, hat bereits viermal den Ruhestand verweigert und gilt als erfahrene Strategin. Der Kampf hat sie in gewissem Sinne verdorben, sie ist ein hervorragender Offizier, aber zu etwas anderem als der Flotte taugt sie nicht mehr. Großverband Kreit untersteht Lordadmiral Tennar Calybo, einem 80-jährigen Terraner, der extra nach zwölf Jahren im Ruhestand reaktiviert worden war. Er gilt als lebenslustig und kommandiert seinen Großverband kompetent und sicher. Es ist offensichtlich, dass er über die Rückkehr in den aktiven Dienst höchst erfreut ist.

Oxtorne untersteht dem Ertruser Fasso Markano, 58 Jahre alt, der gerade erst zum Vize-Lordadmiral befördert wurde und das Kommando über den Großverband auch erst seit dieser Zeit hat. Er ist zu erfahren, um sich von der Verantwortung um seine Ruhe bringen zu lassen, aber zu kurz in dieser Position, um ein unterschwelliges Misstrauen seiner Kollegen in seine Fähigkeiten bereits abgebaut zu haben.

Ein Großverband besteht aus 160 Flotten. Eine Flotte beträgt 250 Schiffe, die wiederum zehn Geschwader aus je 25 Schiffen bilden. Ein normales Frontklasse-Geschwader besteht meist aus drei Ultraschlachtschiffen, fünf Einheiten der Imperiums-Klasse, fünf Stardust-Kreuzern, acht Schiffen der Terra-Klasse und vier schnellen Städte-Kreuzern.

Dies ist die Standartgruppierung wie z. B. beim 9. Schweren Erkundungsgeschwader DERINGHOUSE zu finden.

Natürlich gibt es auch andere Variationen. Das Schnelle 9. Erkundungsgeschwader DON REDHORSE besteht nur aus Städte-Kreuzern.

Das 104. Offensiv-Geschwader LESLIE POUNDER aber wartet nur mit Ultraschlachtschiffen und Imperiumskreuzern auf.

(Taktische Analyse aus einem Bericht im BordNet der ARIGA, eingespeist von Marco Cyleen)

49.

Terrania Provis, Terra Nova, 28.August 1221 Bannmeile des Regierungsbezirks, Solar-Hall

Noch immer zogen die genehmigten Demonstrationen durch die Bannmeile der Solar-Hall. Sie waren kleiner geworden, denn viele Bürger Terranias waren nach Hause gegangen, um die weitere Entwicklung abzuwarten. Der Anschlag auf Gouverneurin Araida Sesturan hatte sie ernüchert, aber auch verunsichert, und die Frage aufgeworfen, auf welcher Seite sie stehen sollten. Gewalt unter Terranern sollte es eigentlich nicht geben.

Die übrig gebliebenen, vor allem Kadetten der Kampfschule Sesturan, waren dafür aber umso lauter und forderten in Sprechchören die Offenlegung aller Transaktionen mit Evakuierungsgeldern, den Summen, die eigentlich in die Evakuierung aller Terraner des Solaren Imperiums Kaplors fließen sollte. Auch forderten sie den Rücktritt der Militärgouverneurin.

Beinahe hätte man erwarten können, dass sie gleich noch eine Übergangsregierung unter Mitchell Kenderson fordern würden, aber das wäre zu offensichtlich gewesen.

Wie auf ein geheimes Kommando hoben sämtliche Kadetten der Kampfschule ihren linken Unterarm auf Augenhöhe. Eingeweihte wussten, dass hier neben dem Evakuierungsempfänger auch das Multifunktionsarmband der Kadetten festgeschnallt war, mit dem die jungen Menschen sowohl in den Datenwebs der Stadt agieren, als auch diverse TriVid-Stationen empfangen und was das Wichtigste war, miteinander kommunizieren konnten.

Nun hatten sie alle zugleich eine Nachricht erhalten.

Kurz darauf zogen sich fast sämtliche Sesturan-Kadetten aus den Demonstrationen zurück, die daraufhin merklich an Stimmkraft und Elan verloren.

Abseits der Bannmeile erwartete die Kadetten eine Armada von Großraumschweben. Diese nahm sie auf und trugen sie zurück zur Kampfschule.

Einer von ihnen war Marc Sesturan, drittältester Sohn der Militärgouverneurin Araida Sesturan. Mit Unbehagen ging er an Bord des Großraumgleiters. Die Nachricht von CENTRAL COM war eindeutig gewesen. Signal zum Sammeln. Seines Wissens

nach war dies bisher nur ein einziges Mal in der Geschichte der Militärakademie vorgekommen.

Damals, vor siebzig Jahren, hatte das Flottenhauptquartier einen schweren Angriff der Shigakay auf Terra Nova befürchtet und sämtliche Kadetten in Bereitschaft gehalten, um sie notfalls als Reserve in den erwarteten Kämpfen einsetzen zu können, entweder als Ersatzleute in angeschlagenen Raumschiffen, die Teile ihrer Besatzungen verloren hatten oder als Crews für Korvetten und Space-Jets, die zur Heimatverteidigung beitragen sollten.

Stand nun wieder ein Angriff der Shigakay bevor? Und würde er ebenso nicht stattfinden, wie vor siebzig Jahren? Oder würde er jetzt erfolgen, mitten in der Zeit größter Unruhe?

Mitten in der Zeit, in der Terra Nova zerrissen war zwischen der Loyalität gegenüber der Regierung und der legendären Kampfschule?

Oder ging es um etwas anderes? Um ... mehr?

»Mom«, murmelte er leise, so leise, dass die anderen es nicht hören konnten. Sicher, er war Kadett der Kampfschule. Er hatte Gehorsam gelernt. Und er hatte einen Befehl erhalten. Marc war sich sicher, dass er erneut einen Befehl erhalten würde. Und auch, dass er ihn befolgen würde, ob er ihm gefiel oder nicht. Aber was, wenn dieser Befehl lautete, seine Mom anzugreifen? Das Parlament, Stellungen der Flotte? Was, wenn nun der lange befürchtete Bürgerkrieg ausbrach?

Solange sie in Gruppen von Tausenden vor dem Parlament gestanden hatten, solange sie mit den anderen Bürgern der Metropole Terrania Provis die Parolen gerufen hatten, solange hatten sie auch eine Art Frieden gehalten. Doch dieser Status quo wurde nun vernichtet, eliminiert, ausgelöscht. Und er, Marc, würde eine Entscheidung treffen müssen.

Verdammt, er wollte doch nicht auf die Parlamentsgarde feuern müssen. Oder sogar auf die Militärgouverneurin. Nicht auf die eigene Mutter.

Da war ihm eine großangelegte Invasion der Shigakay beinahe lieber. Das hätte die streitenden Parteien vielleicht wieder zusammengeführt.

Die Gleiter landeten im Innenhof der Akademie. Signalholos belehrten die einzelnen Kadetten, wo sie sich einzufinden hatten. Er selbst wurde mit hundert anderen zu den Magazinen befohlen. In den Magazinen lagerten die Infanterieausrüstungen für die vielen Übungen, die ein Kadett absolvieren musste. Aber auch das scharfe Material für den Notfall. Richtige Kampfanzüge 200 nach arkonidischem Prinzip. Richtige Impulsblaster und tragbare Desintegratoren. Und richtige MARK VIII-Kampfroboter.

Das Holo leitete ihn und die anderen zu den scharfen Magazinen. Innerlich fluchte Marc. Ging es jetzt doch los? Zwei Ausbilder teilten mit steinernen Minen die Ausrüstung aus. Marc erhielt den Einsatzanzug sowie einen Desintegrator. Das war tradi-

tionsgemäß eine Offizierswaffe. In den Umkleideräumen zog er sich um. Während er ins Unterfutter und danach in den Anzug stieg, warf er verstohlene Blicke durch den Raum. Nicht alle zogen die Infanterieausrüstungen über. Knapp ein Viertel der Kadetten schlüpfte in die leichtere Schutzkleidung der Panzerbesatzungen. Die Kampfschule aktivierte demnach auch die ausrangierten Kampfshifts, die sie regelmäßig von der Flotte für ihre Übungen bekam. Marc sah niemanden im typischen Leichten Raumanzug der Jäger- und Space-Jet-Piloten. Merkwürdigerweise beruhigte ihn das etwas.

Draußen auf dem Hof erwarteten sie wieder die Holos.

Wie er erwartet hatte, wurde er fortan als Kommandeur über ein gemischtes Bataillon geführt. Zwei Kompanien Infanterie und eine Kompanie Panzer. Er sammelte seine Untergebenen unter sich und schickte die Panzerbesatzungen los, ihre Shifts zu besetzen. Die Infanterie würde je nach Situation auf, in oder vor den Shifts sein.

»Wie es die Kampflage erfordert«, zitierte er leise eines der Hauptcredos der Kampfschule. Er fühlte Angst in sich aufsteigen. Nicht vor einem Kampf. Er war dazu ausgebildet worden, eines Tages in der Flotte zu dienen und zu kämpfen. Nein, der Gegner machte ihm Angst. Er wollte nicht gegen die eigenen Leute kämpfen müssen.

Seine Gedanken endeten abrupt, als der letzte Shift bei seiner designierten Einheit zur Ruhe kam und das Feldtriebwerk desaktivierte. Zweitausend Kadetten aller vier Jahrgänge, organisiert in vier Regimenten á 500 Mann standen nun bereit.

Die Ausbilder traten nun vor die Reihen und begannen eine ordentliche Inspektion. Sie waren bei weitem nicht so streng, wie es für die Kampfschule üblich war. Vielmehr nutzten sie die Chance, den Kadetten aufmunternd auf die Schulter zu klopfen und ein paar letzte Fragen zu beantworten.

Als sich ein portabler Transmitter auf dem Exerzierplatz aktivierte, brüllte jemand ein scharfes »Stillgestanden!« Einen Moment später trat Flottenadmiral a. D. Mitchell Kenderson aus dem Feld und besah sich die vier Fünfhunderterblöcke. »Guten Tag, Kadetten«, rief er.

»Guten Tag, Akademieleiter Kenderson«, brüllte Marc aus Leibeskräften, aber seine Stimme ging im Chor der anderen unter.

Kenderson verschränkte die Arme hinter dem Rücken. »Ich will es kurz machen. Ihr alle habt scharfe Ausrüstung erhalten und Ihr könnt euch sicher denken, dass ich euch in dieser angespannten Lage nicht auf ein Manöver oder auf eine Konfliktwelt schicken will. Obwohl mir beides lieber wäre als die eigentlich Variante.«

Ein leises Raunen ging durch die Menge der Kadetten. Aber kein Ausbilder rief sie zur Ordnung.

»Die Lage ist angespannt, sehr sogar. Es gab, wie einige von euch bereits erfahren haben, ein Raumgefecht im Orbit unserer Heimatwelt. Die Parteien waren zwei Geschwader, die der Kampfschule beistehen wollten und zwei Geschwader, die noch immer auf den Befehl der Militärgouverneurin hören, unterstützt durch das arkonidische Fernraumschiff ARIGA.

Diese Entwicklung ist aber nicht im Sinne der Kampfschule. Erst recht nicht im Sinne des Solaren Imperiums Kaplor. Wir können, wir dürfen nicht zulassen, dass sich die Flotte in zwei Teile spaltet und einander bekämpft, anstatt sich voll und ganz auf die Shigakay zu konzentrieren. Aus so einem Kampf würde selbst der Sieger als erheblich geschwächt und als leichte Beute hervorgehen.

Andererseits können wir nicht mehr zurück. Für uns gibt es nur noch den Weg nach vorn. Wir müssen die aktuelle Regierung absetzen und den Verbleib der veruntreuten Evakuierungsgelder lückenlos aufdecken, um das Vertrauen der Menschen, die wir beschützen, behalten zu können. Und wir müssen den irrwitzigen Plan der Regierung, das Hyperinmestron zu bauen stoppen. Jetzt und nicht in einem Jahr über den Umweg des Parlaments.

Eine Waffe dieser Zerstörungskraft, die auch noch ausschließlich offensiv ausgerichtet ist, kann nur eines für uns bedeuten: Jedes kriegsführende Volk in Kaplor könnte einen Präventivschlag befürchten. Wir hätten plötzlich jede raumfahrende Rasse gegen uns, und in diesem Mahlstrom würden wir vergehen. Stoppen wir diese beiden Entwicklung. Jetzt.«

Über dem Platz lag atemlose Stimme. Niemand wagte, einen Laut zu machen oder gar bei den Worten des Akademieleiters zu jubeln. Gespannt warteten sie alle, wie Marc selbst, auf die nächsten Worte Kendersons.

»Kids«, begann er, »wir haben euch gut ausgebildet. Einige von euch stehen kurz davor, ihr viertes Jahr abzuschließen. Auf sie warten exzellente Positionen in der Flotte. Andere beenden gerade erst ihr erstes Jahr, doch ich weiß, sie haben bereits sehr viel bei uns gelernt. Ich schicke euch mit ruhigem Gewissen da raus. Geht hinaus in die Stadt und stürmt die Solar-Hall. Nicht als Kampftruppe. Nehmt sie friedlich ein. Ihr tragt Waffen, Schutzbekleidung, fahrt schweres militärisches Gerät. Aber die sind nicht viel wert, denn die Solar-Hall ist bestens gesichert. Mit der Waffe in der Hand, kämpfend, kämt Ihr nicht einmal bis zur Bannmeile. Aber wenn Ihr friedlich näher kommt, euren Weg erzwingt wie das Wasser den Weg durch den harten Fels, gelangt Ihr bis in die Bannmeile, bis in die HALL.

Niemals wird Araidia Sesturan das Feuer von sich aus eröffnen. Nicht auf die Kadetten der Kampfschule, der gleichen Schule, die sie selbst einst absolviert hat. Sie kann euch aber auch nicht einfach ignorieren, solange Ihr, Kadetten, bestens

ausgerüstet seid. Ihr und der Regierung bleibt dann nur die Kapitulation. Damit ist für uns der Weg frei, hier im Solaren Imperium Kaplor wieder alles ins Lot zu rücken.«

Wieder machte Mitchell Kenderson eine Pause, wieder warteten die Kadetten atemlos auf seine Worte.

»Kadetten, diesen Weg werdet Ihr ohne mich, ohne eure Ausbilder gehen müssen. Wir, die gedienten Soldaten, wären ein legitimes Ziel, das zu Recht angegriffen würde. Aber es wäre auch ein Angriff gegen euch, verständlicherweise würdet Ihr euch wehren. Und schon hätten wir den Konflikt dennoch gezündet. So weit darf es aber nicht kommen.

Doch wir lassen euch nicht allein, dirigieren euch von hier aus und rücken nach, sobald das Parlament in eurer Hand ist.

Ihr werdet keine Verluste haben, die Parlamentsgarde wird keine Verluste haben. Wir erreichen unsere Ziele ohne einen einzigen Schuss.

Sollte es dennoch einen Angriff auf euch geben, von welcher Seite auch immer, zieht Ihr euch zurück. Ohne Wenn und Aber. Und das Ganze prompt. Das ist ein Befehl, Kadetten.«

Nun sah Kenderson direkt in Marcs Richtung. »Kadettenmajor Sesturan wird mit seinem Bataillon die Spitze übernehmen. Die anderen beiden Bataillone des Regiments flankieren. Die Regimenter zwei bis vier folgen nach Flottenstandart gestaffelt nach. Kommt heil nach Hause zurück, Kadetten. Das ist ebenfalls ein Befehl.«

Kenderson drehte sich einem der Ausbilder zu. »Lassen Sie ausrücken, Frau Oberst Montaigne.«

Kurz darauf schritt Kenderson wieder durch den Transmitter und die scharfe Stimme der Ausbilderin brüllte die Offiziere nach vorne. Marc marschierte vor sein Bataillon und salutierte, bis Oberst Montaigne ihm offiziell das Kommando über das Bataillon übergeben hatte.

Als dies geschehen war, unterstanden ihm offiziell hundertsechzig Kadetten des Abschlussjahrgangs und deren Offiziere.

Mechanisch befahl er seinen Kameraden aufzusitzen und eine Marschkolonne nach Flottenstandard zu bilden. Zwei hilfreiche Hände zogen ihn auf den Bug des vordersten Shifts. Neben seiner Kolonne bildeten die anderen beiden Bataillone des Abgänger-Regiments zwei eigene Marschkolonnen.

Als er den Befehl zum Abmarsch gab, tat er dies tonlos, ohne wirkliche innere Überzeugung, dennoch aktivierte der Shift sein Feldtriebwerk und flog in gemäßigttem Tempo voran, vom Innenhof runter.

„Mom“, dachte Marc Sesturan. „Mom, was passiert hier?“ Die Antwort auf diese Frage, wusste er plötzlich, würde er selbst finden müssen.

Im Hintergrund beobachtete Helga Skrellingsdotir den Abmarsch der Kadetten. Hinter ihr standen zwei Ausbilder aus dem inneren Kreis der Hai Spartani. Sie unterstanden ihr direkt.

Der Blick der alten Ausbilderin fixierte den vordersten Shift mit dem jungen Sesturan auf dem Bug. »Einer reicht wohl«, brummte sie tonlos.

»Sie meinen ...«, fragte Major Caleb Winter entsetzt.

Skrellingsdotir sah ihn an und nickte in Richtung des Scharfschützenlasergewehrs in seiner Hand. »Machen Sie es schnell und sauber. Der Junge soll nicht leiden. Und lassen Sie es aussehen, als käme der Schuss von der Parlamentsgarde.«

Captain Andrea Wilson nickte schwer und ergriff ihr schweres positronisches Fernglas. Sie bildete zusammen mit dem Major die Chefausbilderin für die jungen Scharfschützen der Kadetten. Sie galten als die Besten. Er als Schütze, sie als sein Spotter, die seine Ziele suchte, sie vorsortierte und letztendlich Schießbefehl gab.

»Hoffen wir, dass es bei einem bleibt«, sagte sie böse.

»Entweder«, erwiderte Skrellingsdotir scharf, »wir opfern einen. Oder das Triumvirat sorgt dafür, dass wir alle Terraner verlieren. Mitch würde so einen Befehl nicht geben. Also mache ich es. Tun Sie es.«

Die beiden Ausbilder schlossen kommentarlos ihre Einsatzanzüge und aktivierten ihre Deflektoren. Übergangslos wurden sie unsichtbar. An einem leichten Luftzug erkannte die Beraterin, dass die beiden gestartet waren und sich nun auf den Dächern Terranias eine gute Schussposition suchten. »Es ist notwendig«, sagte sie sich. »Es ist absolut notwendig.«

Irgendwie klang es schal.

50.**Raumschiff ARIGA, Im Orbit um Terra Nova, Solares Imperium Kaplor
28. August 1221 NGZ**

Als Narsus McAllister erwachte, war es für ihn, als schalte jemand seine Sinne von Leerlauf auf Volllast. Von einer Sekunde zur anderen war er hellwach.

Wichtige Informationen zuckten durch seinen Geist. Ich bin nicht mehr auf Tombsone. Mir gelang als einer von wenigen die Flucht mit den Städtekreuzern. Die TRISTAN, ein Begleitschiff des arkonidischen Fernraumfrachters ARIGA hat mich in Raumnot aus dem All gefischt. Jetzt bin ich an Bord der ARIGA, im Krankenrevier des Schiffs, in der Peripherie einer Anlage, die Balok Trast, der Chefarzt, den Trichterbau genannt hat. Trask ist einer der einfühlsamsten und besten Ärzte, die ich kenne. Und das, obwohl er ein Ertruser ist, ein Umweltangepasster aus dem Kreitsystem. Wahrscheinlich ist er als Mitglied der ARIGA-Besatzung sogar auf Ertrus geboren worden. Nicht so wie bei uns, wo die meisten Ertruser ihr Leben in GRAVO CITY ONE verbringen.

Langsam richtete sich Narsus auf. Ich bin schon zwei Wochen hier. Wäre ich pathetisch, würde ich solche Sachen sagen wie dem Tod noch von der Schippe gesprungen, oder so. Dies ist nicht mein erster lichter Augenblick. Aber mir ist endlich nicht mehr so schwindlig. Seit gestern Abend darf ich aufstehen. Mazzjeelo sagt, die Restimulation meiner Muskeln sei abgeschlossen. Aber ich will nicht. Ich kann nicht. Ich darf es einfach nicht. Etwas hält mich, zwingt mich, hier in diesem Bett zu bleiben. Langsam sah sich der junge Soldat in der Kabine um, die ihm mittlerweile so vertraut war wie sein Zimmer auf der Universität. Da, den Schrank hatte er als erstes gesehen, nachdem er das erste Mal erwacht war. Die TRISTAN hatte ihn mehr tot als lebendig aus dem All gefischt, und manchmal glaubte Narsus, es wäre besser gewesen, er wäre gestorben.

Dann hätte er wenigstens nicht Melar Domart unter die Augen treten müssen, seinem Lehrmeister und Professor an der Terrania Akademie. Nicht, dass ihm der Domarter Vorwürfe gemacht hätte. Nicht, dass er gesagt hätte: Ich wusste, wohin Sie Ihr romantisches Abenteuer führen wird, Narsus.

Nicht, dass Melar mehr gezeigt hätte als die einfache Freude eines Elters über die Rettung des geliebten Kindes. Denn als diesen sah der Domarter ihn, das war Narsus klar geworden, als der riesige, fast vier Meter große Koloss ihm sanft den Kopf gestreichelt und dabei ein altes Kinderlied gesungen hatte.

Ja, Narsus hatte es gehört und gefühlt, obwohl sich sein Geist zu diesem Zeitpunkt noch irgendwo zwischen hier und dem Jenseits befunden hatte. Vielleicht war es die Hingabe, die Liebe des Domarters gewesen, die ihn im hier gehalten hatte. Und nun war es diese Liebe, die ihn lähmte. Konnte er Melar jemals wieder unter die Augen treten? Durfte er es? War er es noch wert, sein Schüler zu sein?

Blitzen gleich zuckten Erinnerungsfetzen durch seinen Geist. Die Szene, als er sich Charls King auf den Rücken geschnallt hatte, um den Verletzten in die rettende Korvette fliegen zu können - und ihn als zusätzlichen Schild zu missbrauchen.

Der Techniker, der seine Rettungskapsel startklar gemacht hatte und hilflos ansehen musste, wie die Mechanik das Ding nur mit Narsus an Bord ausgespien hatte, während er zurückgeblieben war - Narsus selbst nicht in der Lage, diesen Vorgang zu stoppen. Die Augen verfolgten ihn noch immer.

Die Minute, in der er erfahren hatte, dass ZITADELLE II, das Hauptquartier der Solaren Flotte auf Tombstone angegriffen wurde und geräumt werden sollte. Verbunden mit dem Befehl, den Gefangenentrakt aufzuräumen.

Gleichbedeutend mit der Exekution der fast zweihundert Gefangenen, ehrlos und ohne Chance zur Gegenwehr in ihren engen Zellen. Als hätte er diese Shigakay selbst getötet und nicht einfach nur dem Kampfroboter den Befehl gegeben.

Narsus schluchzte leise. Er war ein Monster geworden. Und er lebte noch. Aber die Kriegsgefangenen, seine Kameraden der 23., so viele lebten nicht mehr. Nicht zum ersten Mal zuckte der Gedanke an Selbstmord durch seinen Kopf.

Aber der Syntron der Krankenstation hätte dies wohl verhindert.

„So kann es nicht weitergehen“, ermahnte sich der junge Terraner in Gedanken selbst. „Ich muss eine Entscheidung fällen. Noch bin ich Soldat der Flotte. Noch habe ich meine Familie, meinen Mentor. Ich muss so viel davon ins Lot bringen. So viel.“

Mühsam schob Narsus die Bettdecke fort. Es bedurfte ihn keiner wirklichen Anstrengungen. Die Muskelrestimulation war wirklich so effektiv, wie der sanfte Arzt von Ertrus versprochen hatte. Rein körperlich fühlte sich Narsus, als sei er aus einem langen, erholsamen Schlaf erwacht. Aber in der Seele wüteten seine Dämonen und zerrissen, zerfetzten ihn, gängelten seine Gedanken, beschäftigten ihn und lenkten ihn ab, sodass die einfache Handlung, aufzustehen, bereits eine schwere Leistung war.

Langsam schwang Narsus die Beine aus dem Bett und belastete sie. Er spürte keinerlei Schmerzen. Als ihn das Flottenhospital in der Zitadelle entlassen hatte, da war ihm jeder Schritt wie die Hölle vorgekommen, trotz der Präparate zum schnellen Wachstum der Knochenmasse. Hier aber fühlte er nichts, nur die angespannte Kraft seiner Muskeln und eine scheinbar nicht enden wollende Energie. Narsus war sich

sicher, er war durchaus in der Verfassung für ein paar tausend Meter Dauerlauf. Die Medizin, die von den Besuchern aus der Milchstraße mitgebracht worden war, hatte ein paar Jahrhunderte Vorsprung vor dem, was sie hier in Kaplor zusammen mixten.

Quälend langsam schlurfte Narsus zum Schrank. In ihm hing die Uniform, die er bei seiner Rettung getragen hatte, gereinigt und repariert. Daneben befanden sich Repliken. Drei an der Zahl. Ein Sticker belehrte ihn darüber, dass es sich um Kleidungsstücke aus der zentralen Kleiderkammer der Solaren Flotte in Terrania Provis handelte.

Hatte Melar nicht davon gesprochen, als Narsus vor sich hingedämmert hatte? Die ARIGA stand gerade auf Terra Nova, seiner Heimatwelt. Man hatte seinen Eltern einen entsprechenden Hinweis zukommen lassen, aber nicht die Flotte informiert. Nicht ohne sein Einverständnis.

Während Narsus sich anzog, die Uniform, die er einst so begehrt hatte, die er nun beinahe hasste, weil er in ihr soviel Schreckliches erlebt hatte, dachte er: ‚Warum sind sie noch nicht hier? Warum haben sie mich nicht besucht? Sind sie nicht froh darüber, dass ich noch lebe? Zumindest Dad vertritt doch im Regionalparlament Britannien immer die Position für ein schnelles Ende des Krieges und hat Melar damals zugestimmt, dass mein Eintritt in die Flotte eine romantische Spinnerei war. Er müsste froh sein, dass ich noch lebe. Es muss etwas passiert sein.‘

Zum ersten Mal kam Narsus in den Sinn, dass es noch eine andere Welt gab, außerhalb seines Selbstmitleides, außerhalb dieses Krankenzimmers.

»Syntron.«

»Ja, Narsus?«

»Gib mir eine Kurzzusammenfassung der Zustände auf Terra Nova und der Konfliktwelten, insbesondere Tombstone.«

Der Syntron, der überlichtschnelle Computer der ARIGA, eine der tollen technischen Spielereien der Besucher aus der Milchstraße, etablierte ein Hologramm. In ihm liefen auf drei fiktiven Bildschirmen kommentierte Berichte der terranischen Medien ab, dazu scrollte in einem Datenfenster eine neutrale Analyse der Syntronik ab. In den wenigen Stunden, in denen er die Kraft gefunden hatte, wach und interessiert zu bleiben, war es diese Technik, mit der er sich beschäftigt hatte. Die Syntroniken faszinierten ihn sehr.

Mit Entsetzen und großer Aufmerksamkeit las und sah Narsus, wie sich sein Universum in den wenigen Tagen derart verändert hatte.

Demonstrationen in Terrania Provis. Militärgouverneurin Araida Sesturan knapp einem Anschlag entkommen, ausgeführt von Absolventen der Kampfschule Sesturan. Massenverhaftungen und ein Scharmützel im Orbit des Planeten, das beinahe zur Raumschlacht eskaliert wäre.

Die ARIGA auf einer unangreifbaren Position im Orbit über Terrania Provis, flankiert vom 9. Schweren Erkundungsgeschwader DERINGHOUSE.

„Deshalb besuchen mich meine Eltern nicht“, dachte Narsus beruhigt. Dieses Gefühl wunderte ihn. Hatte er tatsächlich noch Interesse für die Welt außerhalb seiner Selbstvorwürfe?

Denn außerhalb seines eigenen Universums sah es genauso schlimm aus wie innerhalb. Vielleicht hätte er doch im Bett bleiben sollen, für den Rest seines Lebens.

Die Tür ging auf. Für einen Giganten seines Formats trat der Domarter geradezu vorsichtig ein.

Narsus erkannte ihn sofort. Melar Domart, sein Mentor, sein Lehrer. Sein Freund.

»Der Syntron meldete mir, du seist wieder erwacht, Narsus. Darf ich reinkommen?«

Der Terraner spürte, wie ihm die Schamesröte ins Gesicht schoss. Warum war der Riese so freundlich zu ihm? Mit Vorwürfen wäre er besser klargekommen.

»Du bist doch schon so gut wie drin, Melar«, sagte Narsus und spürte, wie sich seine Kehle zuzog.

»Wie geht es dir, mein Kleines? Es sah lange Zeit sehr schlimm um deinen Geist aus. Ich dachte manchmal, ich würde dich verlieren ...«

Überganglos begann Narsus zu weinen. Womit verdiente er diese Hingabe des Domarters, diese offensichtliche Liebe?

»Melar«, sagte er schluchzend, »ich habe Mist gebaut.«

Und er erzählte ihm alles, einfach alles, was auf Tombstone passiert war, von der Flucht, von seinem Versagen, wie er die Shigakay ermordet hatte. Dazu weinte er und wartete auf den unvermeidlichen Wutausbruch des Giganten. Vielleicht würde der Domarter ihn ja töten, ein Klacks für diesen Riesen. Dann war es schnell und schmerzlos vorbei, ein einziger Hieb der gigantischen Arme würde reichen ...

Der Domarter hob den rechten Handlungsarm und senkte ihn vorsichtig auf die Schulter des gegen ihn zerbrechlichen Terraners. Vorsichtig drückte er ihn gegen seinen mächtigen Leib und strich ihm mit dem linken Handlungsarm über den Kopf. »Mein armes Kleines. Ich hatte es dir ersparen wollen. Ich hatte dir all das ersparen wollen, die kalte Seite eines Krieges, die Verzweiflung, all das, was mit Worten nicht gesagt werden kann. Was habe ich dir nur angetan? Ich hätte dich zu den Dissidenten nehmen müssen ...«

Dissidenten! Dieses eine Wort war es, das seinem Leben mit einem Schlag wieder einen Sinn gab. Die Quertreiber, die Kollaborateure. Die Verräter. So nannten die Medien sie. Aber immer wieder fielen auch Worte wie Kriegsgegner, Unterhändler, Widerständler.

Hatte Narsus sie bisher gehasst, weil er es nie anders gelernt hatte, war er nun nach der Erfahrung eines Krieges, der absoluten Vernichtung allem gegenüber offen, was diesen Wahnsinn verhindern wollte. Unter dem Strich blieben da ja nur die Dissidenten. Und wenn er Melar Domarts Worte richtig interpretierte, dann gehörte sein Mentor ebenfalls zu ihnen ... Was ihn im Nachhinein nicht sehr überraschte. Und wenn dieser herzensgute Riese zu ihnen gehörte, dann konnte es vielleicht auch ein Weg für ihn sein, weiterzuleben. Den Krieg zu beenden.

Narsus löste sich aus der bemerkenswert sanften Umarmung des Giganten. »Du gehörst zu den Dissidenten?«

Melar Domart entblößte seine Zähne zum Imitat eines menschlichen Lächelns. Er lachte leise - für einen Domarter. »Narsus, mein Kleines, ALLE Domarter gehören zu den Dissidenten.«

Auch das wunderte ihn nicht wirklich. Er wischte die Tränen aus seinem Gesicht. »Ich will dazugehören, Melar. Ich will, dass der Krieg aufhört. Ich will, dass wir alle überleben. Ich will Frieden.«

»Genau das habe ich dir immer zu vermitteln versucht, mein Kleines«, sagte der Domarter tonlos. »Aber die Indoktrination der Medien hat ihre Spuren bei dir hinterlassen, den Krieg romantisiert. Ich wusste, du würdest niemals mit vollem Herzen ein Dissident sein, bevor diese romantische Farce nicht aus deinem Geist vertrieben ist. Es ... war notwendig, dich diese Erfahrung machen zu lassen. Bitte verzeih mir, dass ich dich nicht daran gehindert habe.«

Narsus schüttelte den Kopf. »Damals hätte ich dich dafür gehasst. Du hast Recht, es war notwendig, den Krieg selbst zu erleben. Jetzt weiß ich wenigstens, wo ich stehe.«

„Und mein Leben bekommt plötzlich wieder einen Sinn!“

»Danke für deinen Trost, Melar. Ich glaube, ab jetzt schaffe ich den Weg allein.

Wie werde ich Dissident?«

Wieder lachte der Domarter, diesmal lauter. Dem jungen Terraner klingelten die Ohren.

»Das bist du doch schon. Komm, du hast eine Aufgabe.«

Der Domarter verließ die Kabine und Narsus folgte ihm. Draußen deutete Melar mit seinem unteren Laufarm auf die Tür eines anderen Zimmers. Dann wandte er sich um und ging.

Eine Aufgabe? Neugierig betätigte Narsus den Summer der Kabinentür. Eine schwache Stimme erlaubte ihm, einzutreten. Die Tür glitt auf, und was Narsus sah, ließ seinen Körper erschauern. Ihm wurde heiß und kalt zugleich und er wusste nicht, ob er in Ohnmacht fallen oder einen Jubelschrei ausstoßen sollte.

Doch er tat nichts dergleichen. Leise trat er ein und setzte sich auf die Kante des Krankenlagers.

Das eingefallene Frauengesicht lächelte ihn matt an. Er ergriff die Hand der Patientin und sagte: »Hallo, Rebekka Poul. Dich wollten sie anscheinend auch nicht in der Hölle.«

»Hallo, Narsus«, hauchte sie. »Es tut gut, dich zu sehen. Ich dachte, du wärest tot. Wir alle dachten das.«

»Hm? Dann ist meine Beförderung wohl posthum erfolgt, was?«, scherzte er.

Ihre Lippen kräuselten sich zu dem Lächeln, das er an ihr immer geliebt hatte, auch wenn er es ihr gegenüber niemals zugegeben hätte, um ihr keine Macht über sich zu geben.

Aber diese blasse, erschöpfte Frau war nicht mehr zu vergleichen mit der jungen Truppführerin, mit der er seinen ersten Kampfeinsatz auf Tombstone vermasselt hatte. Die ihn mit ihrer Mischung aus traumhafter Unschuld und purer Verführung in Hochs und Tiefs getrieben hatte.

Hier war Rebekka vor allem eines: hilflos. Und das gefiel Narsus. Nicht sie kontrollierte die Szene, er war es. Und ehrlich gesagt war es gerade diese Hilflosigkeit, die ihn nun mehr an ihr interessierte als ihr Hüftschwung oder ihr kokettes Lächeln. Zum ersten Mal wirkte sie ernsthaft auf ihn. Zum ersten Mal glaubte er in der Lage zu sein, ohne Gefahr für seine Seele mit ihr reden zu können. Sie verstehen zu lassen.

»Falls du es noch nicht weißt, Narsus, du bist jetzt Corporal. Und nen Orden haben sie dir auch verpasst. Den bronzenen Sonnenorden, wegen herausragender Tapferkeit über die Pflicht hinaus.«

»Na, danke«, brummte er leise. Er verstärkte den Griff um ihre Hand und spürte, wie auch ihr Griff fester wurde. »Wie ist es dir ergangen? Auf Tombstone? Und wie kommst du an Bord? Es hieß doch, meine Rettungskapsel wäre die einzige, die Tristan Borian retten konnte.«

»Ah, so hast du es geschafft, Narsus ...« Innerlich fuhr Narsus seine Abwehrschilder hoch, straffte sich der junge Soldat für einen von Rebekkas derben Scherzen oder eine ihrer subtilen Sticheleien.

»Ich bin froh, dass du es geschafft hast, Narsus. Als sie die ZITADELLE II evakuiert haben, waren die meisten kämpfenden Truppen schon abgezogen worden. Da ich mit meiner neuen Einheit, der 39. Marineinfanterie drei Tage ununterbrochen im Kampf um den Nordpol gestanden hatte, gehörte ich zur ersten Welle zurück zur Flottenbasis. Da war der Kordon der Shigakay um Tombstone noch nicht so eng gezogen, vielen gelang es noch, sich in die Verteidigerphalanx einzureihen oder den Orbit zu verlassen.

Aber die später startenden Schiffe wurden gnadenlos gejagt und vernichtet. Warum die zwanzig Städtekreuzer durchbrechen wollten, anstatt sich zum Nordpol

abzusetzen weiß ich nicht. Aber jedes Schiff wurde vernichtet. Damals dachte ich, du wärest an Bord gewesen und mit ihnen gestorben.«

Sie schlug die Augen nieder und zerdrückte eine Träne zwischen den Lidern. »Weißt du, Narsus, bei vielen Dingen ist es so, dass man erst weiß, was man gehabt hat, wenn man es verliert. Und dich zu verlieren ... Dich zu verlieren hat mir weh getan.«

Narsus fühlte, wie seine Abwehr verwehte wie ein HÜ-Schild unter der vollen Salve eines Makhitai-Schlachtkreuzers. Er fühlte eine wahnsinnige Hoffnung in sich aufsteigen, schalt sich gleich dafür, versuchte wieder in vernünftigen, realistischen Bahnen zu denken, aber es half alles nichts. Zu seinem Entsetzen und zu seiner Beruhigung merkte er, wie er sich verliebte. Oder es sich selbst endlich eingestand.

Er berührte sanft ihre Wange und wischte die Träne fort. Mit einem Kloß im Hals sagte er: »Hey, wir haben es beide geschafft. Du glaubst ja nicht, wie froh ich darüber bin. Dich zu verlieren ...«

Sie sah auf. »Narsus, glaubst du vielleicht ... ich meine, jetzt, wo sich alles geändert hat, jetzt wo alles drunter und drüber geht, können wir es da nicht einmal versuchen?«

Sie sprach es nicht aus, aber was sie wollte, war ihm klar. Eine Beziehung. Noch vor zwei Wochen hätte er es für einen gemeinen Scherz von ihr gehalten. Und selbst wenn sie es ehrlich gemeint hätte, er wäre nicht darauf eingegangen, weil seine Angst, irgendwann doch von ihr enttäuscht und zerbrochen zu werden zu groß gewesen wäre. Auch jetzt schlugen in seinem Kopf sämtliche Alarmanlagen an, holten seinen Kopf zurück in die Realität.

»Erzähl mir, wie du an Bord der ARIGA gekommen bist«, wich er ihrer Frage aus.

Sie sah weg. »So ist es also? Bin ich trotz allem noch immer nicht standesgemäß für den Sohn des Fraktionsführers der Sozialliberalen Partei Britannien?«, fragte sie voller Bitterkeit.

»Darum geht es doch gar nicht«, wehrte sich Narsus. »Darum ging es nie.«

»Oh doch, Narsus McAllister, darum ging es immer. Als Kinder durften wir zusammen spielen, aber als wir älter wurden, hat dein Vater sich sehr lange mit meinen Eltern unterhalten. Wir dürften keine Freunde mehr sein, hat er gesagt. Sein Sohn sei ein wichtiges Instrument für ihn und seine Partei. Seine Beziehungen sollten vor allem förderlich für die Koalitionen der SPB sein. Da wäre eine jugendliche Schwärmerei zwischen uns beiden nur hinderlich.«

»Das ist nicht wahr. Das glaube ich dir nicht. Das ist doch lächerlich, einfach lächerlich. Wir leben im 49. Jahrhundert, nicht in der Steinzeit.«

»Und warum war dann deine erste Freundin ausgerechnet die Tochter von Josep Greenbaum, dem Fraktionssprecher der Heimkehr-Partei?«, fragte sie tonlos.

Narsus wurde heiß und kalt zugleich. Ja, warum? Hatte sie Recht? Hatte sein Vater das arrangiert und seine anderen beiden Beziehungen ebenso?

»Ich ... ich weiß es nicht. Aber ich kann dir sagen, warum ich nie etwas mit dir angefangen habe, Becky.

Du warst immer so lebensfroh, so energisch. Ich war mir sicher, wenn wir was hätten, würdest du mich dermaßen unterbuttern, dass ich keine Sonne mehr sehe. Und wenn ich dann an deinem Gängelband hängen würde, da hatte ich Angst, dass du mich wieder fallen lässt, weil ich dann ja uninteressant für dich wäre.«

Narsus rieb sich seine Kinnpartie so hart, bis die Haut rot wurde. »Das hätte ich nicht überlebt, Becky. Das hätte ich nicht überlebt.«

Rebekka Poul sah ihn aus großen Augen an. »Das hast du wirklich geglaubt? Du bist ein Idiot, Narsus.«

»Na ja«, erwiderte er schüchtern, »in dem Zeitraum, in dem ich drei Freundinnen hatte, da hattest du zehn Freunde. Und die hast du immer nach einiger Zeit abserviert. Hat mich zwar gefreut, aber diese Erfahrung wollte ich nie machen.«

»Abserviert?« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Abserviert? Bei dir klingt das nicht so billig wie bei deinem Dad. Der hat mir mal gesagt, er hält mich für ein billiges Flittchen.«

„Ich muss wohl ernsthaft mit Dad reden“, nahm sich Narsus vor.

»Das habe ich nie von dir gedacht. Ehrlich, Becky. Es hat mich nur immer gefreut, wenn du dich von einem Freund getrennt hast, weil du dann frei warst ... für einige Zeit. Aber ich hatte nie den Mut, das Risiko einzugehen.«

Sie löste ihre Hand aus der seinen. »Narsus, ich habe mich deswegen wieder von Jaques, von Adriann und den anderen getrennt, weil sie nicht die Richtigen für mich waren. Sie passten nicht zu mir. Und ich habe sie nicht geliebt. Das erste Mal, das ich wirklich zufrieden war, das erlebte ich während der Ausbildung zum Infanteriesoldaten. Da waren wir zusammen. Wir beide. Sechs herrliche Wochen lang.«

»Wir und achtundfünfzig andere Rekruten«, spottete er leise.

»Und mit wem habe ich mich am liebsten abgegeben? Wem habe ich geholfen, diesen verdammten Parcours zu schaffen? Wen habe ich um Hilfe gebeten, um die Schießprüfungen zu schaffen? Wen wollte ich in meinem Trupp haben, als ich befördert wurde? Was denkst du eigentlich, warum ich mich ausgerechnet freiwillig gemeldet habe?«

»Das ... das glaube ich nicht. Du bist ... Du hast dich gemeldet, weil ich so idiotisch war, freiwillig zur Infanterie zu gehen? Du hast dein Leben riskiert, wegen mir?«

»Merkst du es auch schon?«, brummte sie verstimmt. »Warum habe ich dich denn in der ZITADELLE im Krankenrevier besucht?«

Plötzlich bekam ihr Interesse für ihn einen tieferen Sinn. Es passte alles, aber noch immer mahnte ihn eine Stimme zur Vorsicht. Aber diese Stimme gehörte

seinem Vater. Das war Teil seines alten Lebens, das ein Ende gefunden hatte, als er beinahe im Orbit über Tombstone getötet worden war.

„In meinem neuen Leben wird einiges anders werden“, schwor er sich.

»Und deswegen warst du auch so aufgeregt, als du erfahren hast, dass ich ein Zimmer mit Charls teile. Du warst eifersüchtig«, neckte er sie.

»Ja«, gestand sie einfach. »Charls war zwar in einem Umerziehungslager, aber, Himmel, er war mal schwul. Ich hätte dich verlieren können, ein für alle Mal. Auch wenn es unwahrscheinlich war. Der Gedanke tat mir schon weh.«

Wieder ergriff Narsus ihre Hand. Er lächelte. »Du hast mich nicht verloren.«

Sie erwiderte sein Lächeln. Eine tiefe Zufriedenheit legte sich auf sein Bewusstsein. Endlich.

»Erzähl mir, wie du an Bord der ARIGA gekommen bist.«

»Als wir auf dem Nordpol von Tombstone unser neues Hauptquartier errichtet hatten, wurden die Einheiten rotiert, die in den schwersten Kämpfen gestanden hatten. Meine Marines gehörten dazu. Wir wurden in die Etappe verlegt, zurück nach Terra Nova.

Ich habe einiges mitgekriegt, von der ARIGA und von den Möglichkeiten, die sich die Offiziellen für die Evakuierung ausgerechnet hatten. Aber es hat mich nur wenig interessiert. Mit dir, dachte ich, war ich auch gestorben.

Und dann ging alles ganz schnell. Meine Einheit wurde zum Raumhafen befohlen. Wir sollten einen mobilen Paratrongenerator beschützen.

Bevor die Erkenntnis zu mir durchsickerte, dass der Konverter ein Schirmfeld aufbauen konnte, dass die ARIGA einschließen würde bis zu der Erkenntnis, dass unser Captain Absolvent der Kampfschule Sesturan war, verging einige Zeit für mich.

Als dann plötzlich alles drunter und drüber ging und die Positronik den Schirm aktivierte, die Bodentruppen der ARIGA uns angriffen und den Paratronkonverter vernichteten, wusste ich nicht mehr, was ich denken sollte, was ich tun sollte. Ich habe ernsthaft in Betracht gezogen, zu meutern und den Bodentruppen der ARIGA zu helfen. Aber bevor ich den Gedanken zu Ende gebracht hatte, da ging der verdammte Konverter hoch. Ich stand viel zu nahe dabei. Die fünfdimensionale Energie des Kollaps wurde von den Kampfrobotern der ARIGA-Truppen absorbiert, bis auf den Rest, der meinen Schutzschild und meinen Kampfanzug zerfetzte.

Mein letzter Gedanke war, dass es hätte so kommen müssen, dass es ein Irrtum gewesen war, dass ich weitergelebt hatte, während du tot warst, Narsus, und dass das Schicksal diesen Umstand korrigiert hat.«

Sie drückte seine Hand, er erwiderte den Druck.

»Als ich wieder erwachte, befand ich mich hier an Bord der ARIGA. Mazzjeelo hat mir erklärt, dass die terranische Medotechnik mir nicht hätte helfen können. Meine Körperzellen hatten zu viele hyperdimensionale Energien aufgenommen und bereits zu schwingen begonnen. Nur er hatte mir noch helfen können, bevor ich mich im Hyperraum verflüchtigt hätte.

Und er war es auch, der mich mit dir in Verbindung gebracht hatte.

Melar Domart, dein alter Professor, hat mich dann besucht und mir erzählt, dass du noch lebst und nur ein Zimmer weiter liegst.«

»Vielleicht«, krächzte Narsus mit rauer Stimme, »hat das Schicksal hier wirklich was korrigiert. Mehr als wir beide erwarten durften. Dank der ARIGA und ihrer Besatzung.«

»Ja«, hauchte Rebekka. »Dank der ARIGA.«

Narsus rückte auf dem Bett höher, beugte sich vor und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Schlaf jetzt. Wir haben uns noch viel mehr zu erzählen. Aber das hat Zeit, bis du ausgeruht bist.«

Sie wollte protestieren, aber da fielen ihr bereits die Augen zu. »Narsus«, fragte sie mit schläfriger Stimme, »bist du wieder da, wenn ich aufwache?«

»Ja«, versprach er leise. Tatsächlich hatte er nicht vor, diesen Raum vorerst zu verlassen. Im Moment konnte und wollte er nicht in den Konflikt eingreifen, der über seine Heimatwelt hereinbrach. Er hätte auch nicht gewusst wie. Da vertraute er vollkommen auf die Dissidenten und auf die ARIGA. Also tat er das, was er vermochte. Und das war, bei Becky zu bleiben.

Aber irgendwann, das spürte er, konnte Narsus McAllister einen Teil der Schuld, die er nun für seine und Rebekkas Rettung bei der Mannschaft der ARIGA hatte, abtragen. Sicher bald.

Nach zehn Stunden erwachte Rebecca wieder. Narsus war noch immer da und ergriff sofort wieder ihre Hand. Hier gehörte er jetzt her. An die Seite seiner Freundin.

51.

NATAI I COMIN, Gebiet der Shigakay

28. August 1221 NGZ

Die Sitzung des Rates der Fünf war öffentlich.

Die Vertreter aller fünf Bezirke waren vertreten. Zudem hatten sich einige hohe Clanlords und Anführer großer Familien versammelt. Sie besaßen zwar kein Stimmrecht, geschweige denn das Recht zu sprechen, aber allein ihre Anwesenheit hier, während der Besprechung unterstrich ihren hohen Status.

Auch Moronu Gavos Tasai von Yagacin und sein Niru Kuroi waren anwesend. Als Oberhaupt der Kirche der Freidenker stand ihm dieses Recht zu.

Ebenso war Ligatu Gavos Massar von Shitalar anwesend, das Oberhaupt der Ewigen Mahner. Kurz überlegte Moronu, den Glaubenskurrenten wieder einmal damit zu necken, dass er keinen Niru als Berater besaß, er selbst, der Freidenker, hingegen schon.

Moronu verwarf diesen Gedanken jedoch schnell wieder. Der Ewige Mahner hatte sein Spiel bereits begonnen. Mit einem derart billigen Sieg hätte der Anführer der Freidenker sich eher geschadet.

Am Ende der Halle stand das kleine Podest des Rates. Die Räte aller fünf Bezirke waren versammelt. Sie knieten vor niedrigen Tischchen in einer Reihe. Der Hohe Ratsvorsitzende Masagi Fosa Tor von Mon nahm den Ehrenplatz in der Mitte ein. Hinter ihm schwebte Massam, sein kugelförmiger Niru.

Am Ehrenplatz zu seiner Rechten saß Hishare Ishino Toshi von Yagacin. Verständlich, waren die Bezirke Mon und Yagacin doch seit jeher weit enger befreundet als die anderen Expansionsgebiete der Shigakay.

Mikine Fosa Takrin von Vereciantan nahm den etwas weniger bedeutenden, aber ob ihrer Jugend erstaunlichen Platz zu Masagis Linken ein. Hinter der jungen Rätin des wichtigsten Bezirkes der Shigakay schwebte ihr Niru, der zylinderförmige Reetro.

Ganz außen zur Rechten saß die Rätin Nasamoro Rigan Nithai von Shimura, die allgemein als Stimme und Hand der Ewigen Mahner im Rat galt. Ob sie diese Position am Rande der Sitzmatten zu schätzen wusste oder ob sie es als Zurückstellung empfand, konnte Moronu nicht erkennen.

Ganz links saß der eigenbrötlerische und stets auf Vorteile für seinen Bezirk bedachte Kassami Ishino Capar von Shitalar. Dies galt im Allgemeinen als der unbeliebteste Platz in der Formation des Rates. Aber Moronu wusste, dass der alte Knabe mit dem sandfarbenen Schuppenkleid diese Position als besondere Ehrung und Bestätigung seiner Politik empfand.

Aber lehrte nicht das ICH mit den tausend Namen stets, dass eine jede Position in diesem Universum nicht schlechter oder besser sein konnte als eine jede beliebige andere?

Vor dem Energienetz waren sie alle gleich, egal, wo sie sich befanden.

Ein Gong ertönte, der die leisen Gespräche der Gäste verstummen ließ.

Der Ratsvorsitzende Masagi Fosa Tor setzte sich leicht auf, was die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich zog.

»Wir befinden uns an einem Scheideweg im Krieg um die heiligen Welten«, begann er seine Rede. »Das heilige Scoutschiff ALHBANRA selbst befahl uns, den Terranern in Kaplor zu begegnen. Damit dies gelingt, beordert der Rat hiermit einstimmig hundertsechzigtausend Schiffe aller Klassen der gemeinsamen Flotte aller Fünf Bezirke zum NATAI I COMIN. Sie sollen binnen der nächsten sechs Tage hier eintreffen.«

Absolute Stille antwortete Masagi. Diese Eröffnung war ungeheuerlich, bedeutete sie doch, dass unzählige Schiffe von den heiligen Welten, auf denen die Shigakay mit den Terranern rangen, abgezogen werden mussten. Ebenso bedeutete sie, dass der Präventivschlag gegen das Heimatsystem der Terraner unmittelbar bevorstand, wie die Militärs es immer und immer wieder gefordert hatten.

»Um uns in unserem heiligen Auftrag zu unterstützen«, fuhr Masagi fort, »hat das heilige Scoutschiff ALHBANRA nun unsere Nachbarn zur Linken und zur Rechten zusammengerufen und zu uns entsandt, um Seite an Seite mit uns die Gefahr durch die Terraner zu eliminieren.

Denn auch sie sind erschüttert von dem, was auf Terra Nova geschieht, erschüttert von dem, was die schreckliche Waffe vermögen wird, welche die Terraner bauen und Hyperinmestron nennen.

Eine Waffe, die Sonnen zu Novae anregen kann, muss eine Bedrohung für alle Welten Kaplors sein.

Und unser Ziel ist es, zum Schutz aller Völker unserer Sterneninsel, diese Waffe zu vernichten, bevor sie einsatzbereit ist. Und auch das Volk maßregeln, welches zu so einem Gräuel in der Lage ist, um die Erinnerung und die Möglichkeit an und für diese Waffe auf ewig aus diesem Universum zu verbannen.

Wir wollen nun unsere Verbündeten hereinbitten, die uns bei dieser heiligen Mission helfen werden.«

Wieder wurde ein Gong geschlagen.

Als Erster betrat ein großer Insektoidenabkömmling den Saal. Sein sandfarbener Chitinpanzer war alt und wirkte rissig, aber der Blick in seinen Augen war stark und das zweite Armpaar, welches seine Gestik ausdrückte, war beinahe so groß wie das Handlungsarmpaar, was auf einen Abkömmling seines Volkes von bester Erbmasse schließen ließ. Es handelte sich um den Dish´Jarra Kriegslord Pyhrtas Leron von Cahn´dra, einen, wenn nicht DEN wichtigsten Strategen der Koalition der achtzig Königinnen. Die Dish´Jarra waren das jüngste Volk im Reigen der galaktischen Völker, deshalb wurde dem Kriegslord zugemutet, früh zu kommen und somit länger auf den Beginn der Konferenz zu warten.

Er verneigte sich tief vor dem Rat der Fünf, was diese mit einem ausgeprägten Nicken beantworteten, und ließ sich auf einem Kissen aus Formenergie nieder, welches der NATAI vor dem Podest des Rates für ihn gebildet hatte.

Erneut wurde der Gong geschlagen, und ein riesiger Felinoide trat ein. Er war so groß, dass er beinahe den Türrahmen mit seiner prächtigen Mähne streifte. Und dabei war der Eingang des Ratssaals sogar darauf ausgelegt, die besonders hochgewachsenen Umweltangepaßten Shigakay von Troomon im Bezirk Yagacin passieren zu lassen. Bei dem Giganten, der fast vier Meter groß war, handelte es sich um Mikort, einem der ältesten und edelsten Vertreter seiner Rasse, der katzenartigen Merada.

Hochaufgerichtet schritt er auf das Podest zu und verneigte sich vor dem Rat, was dieser mit einem Nicken beantwortete. Als treueste und älteste Handelspartner der Shigakay wäre Mikort als Merada eigentlich die Ehre zugefallen, als Letzter und wichtigster einzutreten. Aber da sein Volk im ehrenvollen Streit mit den Dish´Jarra stand, wäre es ein unvergleichlicher Affront gewesen, den Merada nicht sofort auf den Insektoiden folgen zu lassen.

Mikort indes war das reichlich egal. Er trug den Ehrentitel: der, der schon acht Generationen sah. Er war in der Tat uralt. Und es ging das Gerücht um, je älter ein Merada wurde, desto nachsichtiger und weiser wurde er.

Dies traf wohl zu, denn Mikort bedachte den Kriegslord neben sich mit einem anerkennenden Blick, bevor er sich auf den kleinen Hocker setzte, der ihm von einem Diener des Rates schnell gebracht wurde. Auf diesem Hocker hatte stets der Vertreter seines Volkes hier im NATAI I COMIN gesessen.

Der Nächste in der Runde war Myrn von Sekhar, die Kelve. Für ihr Volk war die Weibliche mit achtzig Zentimeter Schulterbreite recht schmal gebaut. Aber ihre

enorme Größe von einem Meter achtzig machte diesen Eindruck wett. Auch ihr prachtvolles weißes Haar, das in einer wahren Flut von ihrem Kopf abstand, und stellenweise eine Länge von über einem Meter erreichte, zeugte von ihrem hohen Rang, denn nur noch der Terhal, der gewählte Präsident der Kolveren trug sein Haar länger als sie.

Es war allgemein bekannt, dass die Kolveren das Goldene Scoutschiff noch weit mehr verehrten als es die Ewigen Mahner taten, darum wunderte es auch niemanden wirklich, dass der Terhal Merkor von Trulaiman nicht nur das Gros seiner Flotte, sondern auch seine eigene Gefährtin geschickt hatte. Sie galt weit über die Grenzen ihrer Konfliktzone hinaus als fähige Kriegerin und erfolgreiche Strategin.

Myrn verneigte sich steif vor dem Rat. Der Gruß fiel knapp aus, war aber nicht unhöflich gemeint. Kolveren brauchten in der Regel eine anderthalbfach stärkere Schwerkraft, als es Shigakay-Norm war. Also trug die Kolvere einen Mikrogravitator, der ihr die gewohnte Gravitation erzeugte. Eine tiefere Verneigung hätte im ungünstigsten Fall einen Sturz verursacht.

Der Rat erwiderte das Nicken und Masagi bedeutete der Kolvere, da sie und ihr Volk ebenso wie die Merada direkte Nachbarn der Shigakay waren, in der Mitte neben dem Protofelinen in einem hochlehnten Stuhl aus Formenergie Platz zu nehmen.

Der Letzte, der eintrat, oder besser einschwebte, war ein bläuliches, durchscheinendes ätherisches Wesen. Der Lyhardyne. Langsam und würdevoll schwebte das Wesen bis vor das Podest des Rates. Da es weder über Sinnesorgane im üblichen Sinne geschweige denn Stimmbänder verfügte, ja nicht einmal in der Lage zu sein schien, den schlanken, zwei Meter hohen Leib zu beugen, sprach der Lyhardyne auf telepathischem Wege zum Rat und den Anwesenden. »Supergalaxy Commander Thyrväl der Mattblaue steht zu den Diensten des Scoutschiffs ALHBANRA und denen ihrer gewollten Vertreter, den Shigakay.«

Wieder nickten die Mitglieder des Rates, und der Lyhardyne schwebte ein wenig zurück, um den Platz seitlich von der Kolvere einzunehmen. Dabei berührte wie zufällig eine der wie Fäustlinge aussehenden Extremitäten die Weibliche.

Erschrocken keuchte sie auf und fuhr in ihrem Sessel hoch. »Du elender Schatten, du wagst es?«

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst, Fleischliche«, spottete das Wesen.

»Du. Du hast mich mit deiner Kontakttelekinese angegriffen. Beinahe hättest du mir den Arm gebrochen!«

»Genug!«, rief Masami mit erhobener Stimme. »Der NATAI I COMIN informiert uns darüber, dass der Supergalaxy Commander in der Tat seine Fähigkeit benutzt hat, Dinge durch Berührung mit seinem Geist zu bewegen. Der Rat spricht ihm eine

Rüge aus. Sollte Ähnliches wieder vorkommen, werden die Shigakay um die Ersetzung des Kommandeurs der Lyhardynenflotte bitten.«

Was nicht mehr und nicht weniger bedeuten würde, als das Ende der Karriere Thyrvals und einen enormen moralischen Sieg für die Kolveren. Denn immerhin hatte das Scoutschiff gerufen. Dem mussten sie gerecht werden, ehrenvoller Konflikt hin, ehrenvoller Konflikt her.

»Kommen wir zur Sache«, sagte Masagi nun mit leiser, aber tragender Stimme. Das hatte der Kleriker an dem Vorsitzenden des Rates immer bewundert. Er strahlte eine innere Kraft aus, die selbst das Oberhaupt der Kirche der Freidenker beeindruckte. »Wir alle kennen den Ernst der Lage. Kämpfe in Kaplor, im ehrenvollen Konflikt, gibt es seit Alters her. Viele Völker, die einst einen solchen Konflikt hatten, gingen gestärkt und gefestigt daraus hervor. Einige wenige Völker wurden ausgelöscht, denn sie waren zu schwach. Wir trauern um sie, wissen aber, dass sie in diesem feindlichen Universum nicht lange bestanden hätten.

Nun aber bricht eines der Völker die Regel. Das Solare Imperium Kaplor entwickelt eine Waffe, die nicht nur uns, den ehrenwerten Gegner bedroht. Nein, die Terraner erschaffen eine Waffe, die ganze Sonnen vernichtet. Dies ist und kann nicht in unserem Sinne sein und erst Recht nicht im Sinne des legendären Scoutschiffs ALHBAN-RA. Das das ICH mit den tausend Namen unter den künstlichen Novae, die diese Waffe auslösen wird, ebenfalls leiden könnte, ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt.

Ich bitte nun um eure Meinungen, wie wir dieser Gefahr am besten begegnen.«

Mirkort erhob sich von seinem Hocker. »Wie stehen unsere Chancen, die Terraner durch Verhandlungen dazu zu bewegen, auf die Entwicklung dieser Waffe zu verzichten? Immerhin haben wir hier um den NATAI I COMIN hunderttausend Schiffe meines Volkes versammelt, dazu ebensoviele Schiffe der Dish´Jarra. Auch die Kolveren und die Lyhardynen beteiligen sich mit je sechzigtausend Einheiten. Und soweit ich weiß, wollen die guten Freunde der Merada, die ehrenwerten Shigakay sogar hundertsechzigtausend Einheiten zusammenziehen. Mit fast einer halben Million Einheiten sollten wir ein Druckmittel in der Hand halten, welches die Terraner zur Not zu Verhandlungen ZWINGEN kann.«

»Einspruch«, rief die telepathische Stimme des Lyhardynen Thyrval. »Die Terraner sind als starrköpfig bekannt. Berichte unseres Geheimdienstes sprechen davon, dass sie sich unter Zwang nicht fügen werden und eher bis zum letzten Mann kämpfen würden.«

»Dann eben ohne Zwang«, sagte Myrn von Sekhar ernst. »Im Gegensatz zu den Shigakay stehen die Kolveren nicht im ehrenwerten Streit mit den Terranern. Zudem

sind unsere Schiffe - ich sage es offen - den terranischen Einheiten weit unterlegen, wenn wir den Daten trauen können, die wir von den Lyhardynen erbeutet haben.

Ich erkläre mich gerne bereit, als neutraler Vermittler allein mit meinem Flaggschiff aufzubrechen und die Verhandlungen mit den Terranern zu eröffnen.«

»Und dann?«, fragte der Dish´Jarra leise. »Wie soll man vorgehen? Wir zwingen die Terraner an den Verhandlungstisch. Ziel wird es sein, ihnen das Gebot abzunehmen, niemals das Hyperinmestron zu erbauen. Aber kann dies gelingen? Um das zu garantieren, müssen wir Bedingungen über das Gebot hinaus stellen, in etwa, dass die terranischen Forschungsstätten von einer neutralen Macht überwacht werden.

Dies aber könnten nur die Shigakay übernehmen, da ihre Technik einen ähnlich hohen Stellenwert erreicht hat. Alle anderen Völker, die noch in Betracht für diese Aufgabe kommen, würden Zugriff auf Daten erhalten, die weit vor ihrer Zeit liegen, und damit in ihrem ehrenwerten Konflikt einen Vorteil erhalten.

Und ich spreche hier nicht davon, dass dieses neutrale Volk das Hyperinmestron selbst erbaut. Aber allein die hyperphysikalischen Formeln, denen dieses ominöse Gerät zugrunde liegt, dürften bahnbrechend sein.

Die Shigakay aber stehen im Streit mit den Terranern. Und der Konflikt schwelt lange genug, so dass er von heute auf morgen nicht abgetan werden kann. Wie also soll das Gebot durchgesetzt werden?«

»Vielleicht, ehrenwerter Rat der Shigakay, vielleicht, ehrenwerte Vertreter der anderen Konfliktzonen, sollten wir uns auf das Wort der Terraner verlassen, dass sie eine derart ultimative Waffe nicht erbauen werden. Wenn sie so stolz sind, wie die Lyhardynen sagen, werden sie sich an ihr Wort gebunden fühlen.«

»Das, werter Vertreter der stolzen Merada, ist ein Trugschluß. Wir könnten davon ausgehen, wenn es einen gäbe, der für alle Terraner spricht.

Aber dieses Volk ist in seiner Stimme noch zerrissener als das meine im Rat der fünf Volksfarben, die unsere fünf Stämme vertreten. Zwar wählen die Terraner einen Anführer, dieser ist aber einem PARLAMENT Rechenschaft schuldig. Dieses Parlament besteht aus mehreren hundert Vertretern«, gab der Lyhardyne zu bedenken.

»Das ist doch kein Staat! Das ist offene Anarchie!«, ließ sich Kassami Ishino Capar von Shitalar vernehmen. Seine regungslose Miene spottete dem lauten Ton seiner Stimme und dem Sinn seiner Worte Lüge.

Zustimmendes Gemurmel aus den Reihen der Gäste erklang.

»Mit Anarchisten kann man nicht verhandeln. Entweder müssen wir selbst eine ordentliche Regierung bei den Terranern etablieren, sie unterwerfen, oder noch besser, ganz vernichten.

Sollte in dem Fall Technik in unsere Hände fallen, soll diese gerecht unter den fünf Völkern verteilt werden.«

»Ah, so schnürt das Gorrak«, ließ sich Myrn vernehmen. »Deswegen interessiert sich der lyhardynische Geheimdienst so sehr für das Solare Imperium. Sind die sechs Galaxien der lyhardynischen Flotte schon mit festen Plänen gekommen, wie sie die Leichen der Terraner am besten fleddern?«

»Wir wurden ebenso wie die Kolveren in weniger als einer Woche mobilisiert«, widersprach der ätherische schwache Telepath. »Das einzige, was in unserer Planung sicher ist, das ist unsere Bitte um Versorgungsgüter an die Shigakay, da wir unsere Ressourcen für eine derart abgelegene Operation von unseren Nachschubpunkten erst umgruppieren müssen. Ich denke, den Kolveren wird es nicht besser gehen.«

»Nein, geht es nicht.« Die Weibliche starrte den Lyhardynen mit ihren stechenden roten Augen an. »Und auch wir werden die Shigakay um Versorgungsgüter für unsere Flotte bitten, bis unsere eigene Versorgung wieder greift. Aber das hat nicht zu bedeuten, dass wir bereits Pläne geschmiedet haben, wie wir uns die Technik der Terraner aneignen könnten. Denn wenn wir auch keine Freunde sind, so lebten wir doch bisher mit dem Solaren Imperium im Frieden und im Handel. Uns ist klar, dass dies dem Rat der fünf Volksfarbenträger ein Dorn im Auge sein muss.«

»Bah, die Kolveren sind ja nicht nur neidisch auf unsere Siedlungswelten, die wenigstens eine adäquate Schwerkraft von anderthalb Gravos aufweisen können, nein, sie neiden uns auch unseren florierenden Handel mit den Shigakay.«

»Kehren wir zum Thema zurück«, sagte Masagi leise. Sofort kehrte wieder Ruhe ein.

»Der Vorschlag findet das Interesse des Rates. Die Frage ist, können die Terraner durch Verhandlungen dazu bewegt werden, auf die Entwicklung und den Bau des Hyperinmestrons zu verzichten? Das tapfere Volk der Shigakay ist der ehrenwerte Gegner der starken Terraner und hätte unter einem Angriff die erste und sicher schwerste Last zu tragen.

Oder ist es ratsamer, den Terranern Beobachter aufzuzwingen?

Was ist, wenn wir die Terraner unterwerfen und zu einer Kolonie machen?«

Diese Fragen hatten die Verhandlungen aufgeworfen. Interessant fand Moronu, dass der Vorsitzende des Rates nicht die komplette Vernichtung des Imperiums der Terraner als Option erwähnte.

»Ich schließe den Weg der Verhandlung rigoros aus. Ein Volk, das sich von einer derartigen Anarchie regieren lässt, kann nicht für sich selbst sprechen.«

»Dagegen sprechen aber die militärischen Erfolge der Terraner, die seit neunzig Jahren um unsere heiligen siebzehn Welten mit uns streiten, Supergalaxy Commander«, hielt Masagi dagegen. »Obwohl wir einiges tun, um sie zu halten und zu

gewinnen, hat uns unsere Übermacht bisher nicht viel genützt. Zumindest das Militär der Terraner spricht mit einer Stimme. Und vielleicht kann mit diesem mächtigen Faktor des Solaren Imperiums verhandelt werden. Vor allem, da das Hyperinmestron militärisch genutzt werden soll.«

»Das Volk der Lyhardynen spricht sich für die Unterwerfung aus. Nur wenn wir die Terraner effizient kontrollieren, können wir sichergehen, dass das Hyperinmestron niemals gebaut werden wird. Nur so können wir den Terranern gestatten, am Leben zu bleiben.«

»Solch eine Unterwerfung wird viele Opfer fordern. Auch auf der Seite der Angreifer«, gab Myrkort, der Merada zu bedenken.

»Gewiss. Aber die Lyhardynen bluten lieber bei der Unterwerfung der Terraner, als sich weiterhin von den Fleischlingen der Kolveren vorwerfen zu lassen, Leichenflederer zu sein.«

»Ach, auf einmal«, erwiderte die weibliche Myrn bissig.

Bevor der Supergalaxy Commander antworten konnte, erscholl erneut der Gong.

Wieder setzte sich Masagi Fosa Tor von Mon leicht auf und zog erneut alle Aufmerksamkeit auf sich. »Der NATAI I COMIN informiert uns gerade über eine bedenkliche Entwicklung.«

Inmitten der Halle etablierte sich ein riesiges Hologramm, welches den kreisförmigen LOXAR-Raumhafen in der Mitte zeigte. Abseits in der Halle, eine Stelle, die das Hologramm mit einem Datenfenster als fünf Millionen Kilometer entfernt bezeichnete, lieferten sich gut zweihundert Schiffe eine erbitterte Schlacht.

»Die beteiligten Einheiten gehören den Dish´Jarra und den Merada an. Die Kommandeure dieser Einheiten rufen sie zurück, können aber nicht eingreifen, ohne den Konflikt auszuweiten.

Die Shigakay nehmen ihr Hausrecht in Anspruch, um diese Situation zu regeln, bevor dieser Flächenbrand weitere Teile der Flotten von Dish´Jarra und Merada erfaßt.«

Bedächtig manipulierte der Ratsvorsitzende auf dem kleinen Tisch vor seinen Knien. Kurz darauf entstanden zwischen den sich bekämpfenden Schiffen die typischen Schraffuren der holographischen Darstellung eines Transformkanonenbeschusses. Er dauerte eine volle Minute und wurde mit kleinen Kalibern ausgeführt.

Als sich die Glutwolke der künstlichen Sonne verzogen hatte, besaßen nur noch sieben Einheiten ihren Schutzschirm. Neunzehn waren in Raumnot, die anderen tauelten ungeschützt und orientierungslos durch den nahen Raum.

»Dies ist eine Warnung. Die Shigakay werden weitere derartige Kämpfe nicht dulden. Sollten sie dennoch stattfinden, werden die Geschütze des NATAI I COMIN die betreffenden Einheiten vernichten.

Die Oberbefehlshaber sind vorerst entlassen, um dringend nötige Aufräumarbeiten zu befehligen und ihre Truppen über die Entscheidung des Rates zu informieren. Wir treffen uns morgen um die gleiche Zeit erneut.«

Damit war die Sitzung beendet. Die Vertreterin der Kerveren erhob sich rasch und verließ den Ratsraum, ebenso der durchscheinende Lyhardyne. Nur der Merada und der Insektoide verharrten noch auf ihren Plätzen und starteten auf ihre flügelarm geschossenen Kampfschiffe.

Es hieß, die Shigakay und die Terraner besäßen einen ähnlich hohen Stand in der Technik. Vielleicht ahnten sie zum ersten Mal, worauf sie sich eingelassen hatten.

52.**Raumschiff GLAMOUR, Gebiet der Shigakay,
28. August 1221**

Als Randall an diesem Morgen nach der Flucht vom NATAI I COMIN seine Schicht begann, begrüßte ihn Gareth Liit Zookma, die topsidische Cheforterin mit einem herzlichen: »Der Kaffee steht bereits an deinem Platz, Glatthaut.«

Randall kommentierte ihre Worte mit einem Grinsen und einer flotten Erwiderung. »Danke, mein Schwarzschüppchen.«

Die Topsiderin lachte zischelnd.

Randall Ajava setzte sich auf den Kommandantensessel, schlug die Beine übereinander und ergriff den Kaffeebecher. »Also, wie ist die Lage, Gareth?«

»Es scheint so, als wären uns noch zwei Leichte Shigakay-Kreuzer der SHITAI-RA-Klasse auf den Fersen. Die Phantome dürften wir bei unserem nächsten Manöver durch den sternreichen Kompaktcluster ISIS-9 abhängen.

Die Wechselbälger haben bereits vor vier Stunden aufgegeben. Ich habe den Verdacht, dass einer von ihnen einen Teil seiner Modulbewaffnung zugunsten von Antrieb und Ortungssysteme aufgegeben hat, also behalte ich diese Entwicklung im Auge.

Die MATATI-SEI machen mir Kummer. Die hiesigen Terraner nennen diesen Jäger Hummel, weil er unbewaffnet ist, aber er ist vollgestopft mit Ortungs- und Kommunikationssystemen. Wenn die Shigakay was haben, was uns finden und uns auf den Fersen bleiben kann, dann ist es die Hummel.«

Randall nickte verstehend, während er die Spezifikationen der verschiedenen Schiffstypen in seinem Holowürfel ablaufen ließ. »Hm. Deswegen willst du also unbedingt noch einen Abstecher durch ISIS-9 machen, um die MATATI-SEI abzuschütteln. Gut. Machen wir es so. Ich will keines dieser Dinger bis nach Terra Nova am Heck mitschleppen.«

»Aye, Captain. Dadurch verschiebt sich unsere Ankunftszeit im neuen Sol-System um vier Stunden. Vor Morgen früh acht Uhr kommen wir nicht an.«

»Ist schon in Ordnung, Sicherheit geht vor. Die Terraner laufen uns ja nicht weg. Und die Flotten am NATAI I COMIN werden bestimmt nicht von heute auf morgen zu ihrem Vernichtungsfeldzug aufbrechen.«

Randall nippte an seinem Kaffee. ‚Na toll‘, dachte er bei sich, ‚schreiben wir also wieder mal kosmische Geschichte. Und wieder müssen wir ein ganzes Volk retten.

Diesmal sind es aber zumindest entfernte Verwandte. Ich glaube, langsam wird es Zeit für ES, der Mannschaft der ARIGA und der GLAMOUR Zellduschen oder Zellaktivatoren zu genehmigen.'

»Randall, was Terra Nova angeht«, meinte die Topsiderin und aktivierte einen Hologrammwürfel neben sich, »das kam vor einer halben Stunde herein, auf der geheimen Frequenz der Dissidenten. Der Syntron bestätigt die Kodierung der MERGORA. Oberst Kushino Rigan Toshi von Shimura hat uns dieses nette kleine Datenpaket geschickt.«

»Ein letzter Gruß? Wie nett. Zeig mal her.«

»Nein, etwas mehr ist es schon, Randall«, erwiderte die Topsiderin und zischelte leise. Auch die anderen Besatzungsmitglieder in der Zentrale begannen je nach Temperament zu grinsen oder zu kichern.

Das Hologramm zeigte zuerst den nachtschwarzen Echsenkopf der Kommandantin der MERGORA. »Ich grüße dich, Randall Ajava. Ich weiß, dass die GLAMOUR nun versucht, nach Terra Nova zu fliegen, um das Solare Imperium Kaplor vor der drohenden Vernichtung zu warnen. Dies ist auch im Sinne der Dissidenten. Doch du solltest etwas wichtiges wissen, bevor du nach Terra Nova kommst, Randall Ajava.«

Das Bild wechselte und zeigte eine tiefblaue Welt, Terra nicht unähnlich. Vor diesem Hintergrund schwebten zwölf Kugelraumschiffe mit einem unübersehbaren Ringwulst.

»Terra Nova«, hauchte Randall leise. »Das sind Kriegsschiffe nach altem Prinzip des Solaren Imperiums. Aber im Gegensatz zur ARIGA besteht der Ringwulst aus Antriebseinheiten und nicht aus Wechselmodulen.«

Randall schalt sich in Gedanken einen Narren. Für einen Moment hatte er doch tatsächlich geglaubt, eines dieser Schiffe könnte die ARIGA sein.

Ein wahrer Gigant wälzte sich ins Bild. Die anderen Schiffe nahmen sich ihm gegenüber wie Spielzeuge aus. Auf dem Rumpf stand in riesigen Interkosmobuchstaben geschrieben: CONRAD DERINGHOUSE.

Ein erheblich kleineres Kugelschiff zog an dem Riesen vorbei. Es mochte nur ein Drittel der Größe des Giganten haben. Wie groß war der Pott? Zweieinhalb Kilometer? Ein Schiff der Galaxis-Klasse, die in der Milchstraße schon lange ausgestorben war?

Plötzlich zoomte das Hologramm sehr nahe an das kleinere Schiff heran. Der Schiffsname wurde hervorgehoben. Randall hörte sich erschrocken aufkeuchen.

»Randall Ajava, dieses Schiff ist die ARIGA. Laut den Daten unserer Partner im Solaren Imperium sucht dieses Schiff nach der GLAMOUR. Ich hoffe, dir und deinen Leuten damit geholfen zu haben.«

Das Hologramm erlosch.

»Ende der Nachricht«, kommentierte die Topsiderin trocken.

»Das ... das ist ...«, Randall japste nach Luft. »Das ist phantastisch. Ich sage es ja immer. Wenn man unbedingt etwas finden will, darf man nicht danach suchen. Die Nachricht muss sofort in das Bordinfonetz eingespeist werden.«

Randall Ajava klatschte in die Hände. »Endlich haben wir auch mal Glück.«

*

Als Reelgar Trosk, der stellvertretende Kommandant die Zentrale betrat, dachte Randall daran, dem Freund zu empfehlen, besser wieder ins Bett zu gehen, um sich zu erholen. Nach dem Einsatz auf dem NATAI I COMIN hatte er nicht besonders gut ausgesehen. Verständlich, wenn man wie Randall die Daten aus dem Einsatzspeicher von Reelgars TRUV kannte.

Überhaupt hatte sich der Einsatz des Arkoniden mehr als gelohnt. Die von ihm erbeuteten Daten lieferten einen direkten Zusammenhang zwischen dem Scoutschiff ALHBANRA und der Religion der Ewigen Mahner - und zwar weit über die religiöse Verehrung hinaus.

Doch der Arkonide wirkte erfrischt, regelrecht fröhlich. Er kam herein, die Hände tief in den Taschen seiner Uniform vergraben und piffte eine Melodie aus der arkonidischen Oper RASHOMON, einem experimentellen Versuch des zalitischen Dagor-Meisters Jenker Faultt, das klassische Dagor mit dem von ihm abgeleiteten terranischen Kung Fu zu verbinden und in tanzbaren Schritten auszudrücken. Tatsächlich waren alle Schritte dieses Tanzes zugleich auch Teil des daraufhin von Faultt entwickelten Dagorstils Rashomon, und es hieß, die Kombination der verschiedenen Schritt-, Schlag- und Trittkombinationen hätte ihn mehrere Jahre gekostet.

»Dritter Akt, zweite Szene«, erkannte Randall fachmännisch. »Der Tanz des diebischen Affen.«

Reelgar schien verdammt guter Laune zu sein, denn er begann sich im Rhythmus seiner gepiffenen Melodie zu bewegen. Erstaunt bemerkte Randall, dass der Freund die RASHOMON nachtanzte, und das sehr gut, wie er fand. Es wäre eine Schande gewesen, den Arkoniden dabei zu unterbrechen.

Also gab Randall dem Syntron leise Anweisung, die entsprechende Musiksequenz abzuspielen, und stellte sich neben den tanzenden Arkoniden.

Beim zweiten Vers stieg er selbst mit ein und begann die Bewegungen zur Musik der RASHOMON zu machen, bei weitem nicht so perfekt wie Reelgar, aber wie er fand, doch gut genug.

Ducken, unter dem imaginären Griff des alten Händlers hindurch, ein Schritt vor, Drehung, den Schlag des Händlers abwehren. Ein Schritt zur Seite, um den Teil der Beute aufzufangen, der bei der Abwehr herabgefallen war. Dann wieder eine Dre-

hung und zwei weite Sprünge mit gestreckten Beinen, die für die schnelle Flucht standen.

Danach der Freudentanz über den gelungenen Coup. Der Dieb dreht sich in einer langen Pirouette und hält dabei seine Beute hoch. Der letzte Schritt, er beugt sich mit dem Rumpf bis auf den Boden und legt die Beute ab. So verharrt er, bis die Musik das Ende des Dritten Aktes spielt.

Als die letzten Takte gespielt wurden, begannen die anwesenden Besatzungsmitglieder Beifall zu klatschen. Randall erhob sich aus der unbequemen Haltung und warf Kuschhändchen in die imaginäre Menge.

Reelgar starrte seine Kameraden an. Seine Augen begannen zu tränen. »Habe ich etwa in der Zentrale getanzt?«

Randall zuckte die Achseln. »Ja, hast du. Gut sogar, wenn ich das so sagen darf, wäre ja eine Schande gewesen, das zu beenden.«

Zustimmende Worte bestätigten Randall.

»Typisch Randall Ajava«, brummte Reelgar leise. »Lässt mich hier den Affen machen - und macht auch noch mit.«

»Ich sagte doch, es wäre eine Schande gewesen, den Tanz zu beenden. Außerdem wollte ich schon immer in der RASHOMON tanzen. Meinst du, ich hätte Chancen auf einen Platz im Ensemble des Hügels der Weisen auf Arkon I?«

Leise begann der Arkonide zu lachen. »Ich schon, Randall. Bei dir dürfte es bestenfalls für die Drittbesetzung reichen.«

»Na, immerhin«, erwiderte Randall gutgelaunt und legte einen Arm um die Schultern des Arkoniden. »Schön, dass du wieder unter den Lebenden weilst. Verrate mir dein Geheimnis.«

Reelgar wurde ernst, bis auf ein kleines, listiges Funkeln tief in seinen roten Augen. »Sport, Randall, Sport und Liebe.«

»Das«, sagte Randall, »musst du mir bei Gelegenheit erklären. Jetzt aber geh auf deinen Posten, zweiter Kommandant der GLAMOUR.«

Der Arkonide salutierte spielerisch. »Aye, Skipper.«

„Endlich“, dachte Randall erleichtert, als sich Reelgar unter seinem Arm Hervorwand und sich in den Formenergiesessel des Zweiten Kommandanten warf. „Zwei Sorgen weniger.“

53.

Die Totentechniker sind eine terranische Instanz, die es im ursprünglichen Solaren Imperium nicht gab. Die Toten wurden dort je nach ihrem Glauben in die Heimat verbracht und dort beerdigt, verbrannt oder auf See bestattet. Manche im All ausgesetzt, auf Kurs in eine Sonne. Zwar gab es im alten Solaren Imperium ebenfalls die Tradition, die Asche der Toten aufzubewahren.

Doch erst in Kaplor wurde daraus eine eigene Wissenschaft.

Begründet wurde der Beruf des Totentechnikers mit Shilter Sesturans legendärer Ersten Rede, in der er wortwörtlich sagte: Wir kommen alle nach Hause, und wenn es tausend Jahre dauert.

Daraufhin begannen die ersten Totentechniker, Flottenärzte, Sanitäter und Techniker, die Leichen ihrer Toten zu sammeln und zu konservieren. Doch schon bald erkannten sie, dass es alleine in zehn Jahren genügend Leichen geben würde, um ein Ultraschlachtschiff zu füllen.

Also ging man dazu über, platzsparender zu denken. Die Totentechniker gingen dazu über, die Leichen zu verbrennen und lediglich die Asche aufzubewahren. Die Behälter wurden katalogisiert und nummeriert, und wichtige persönliche Daten wurden unter ihrer Identifikationsnummer im Totenarchiv gespeichert.

So entstanden die Zentralen Totenarchive. Meist gelingt es, von Toten und Gefallenen genügend Material zu retten, um eine Aschurne zu füllen. Manchmal kann nichts gerettet werden. Das ist eine Tragödie. Die Totentechniker verzichten aber darauf, symbolisch eine Aschurne ungefüllt in die Archive zu stellen. Stattdessen vergeben sie dennoch eine Identifikationsnummer und speichern wichtige persönliche Angaben zu der Person in ihren Archiven. Somit geht nicht alles von ihnen verloren.

Nur ein einziger Leichnam wurde nicht verbrannt und in einer Aschurne in einem Archiv eingelagert. Der Leib von Shilter Sesturan wurde zur Stunde seines Todes konserviert und lagert vollständig erhalten im Hauptarchiv. Ihm als Gründer unserer Zivilisation, als großen Verfechter der Evakuierung soll die große Ehre erwiesen werden, in terranischer Erde begraben zu werden.

(Aus einem terranischen Schulbuch für die mittlere Förderstufe, ins Bordnetz der ARIGA eingespeist von Sebyll Hedden.)

54.

Terrania Provis, Terra Nova, Solares Imperium Kaplor

28. August 1221

Die Kampfschule Sesturan rückte vor - so nannten es die Kendersontreuen Medien. In wahrer Wortpracht wurde der Mut der jungen Helden aufgebauscht, mit dem sie sich gegen die Politik einer Wahnsinnigen stellten. Besonders die Rolle des jungen Marc Sesturan wurde hervorgehoben. Der eigene Sohn fiel seiner Mutter in den Arm, bevor es für sie alle zu spät war.

Die Gegenseite, sprich die Dissidenten hielten dagegen.

Ein Teil der Medien schwenkte auf ihre Linie um, da sie offensichtlich die Militärgouverneurin unterstützten. Das Ergebnis war, dass die Dissidenten zum ersten Mal seit ihrer Gründung ein offizielles Sprachrohr hatten.

Nur nützte es nicht besonders viel. Noch immer war mit dem Wort Dissident der Gedanke an Vaterlandsverrat verbunden. Nur wenige hörten zu, was führende Dissidentenführer wie Oberst Clara McManus zu sagen hatten, die inoffiziell als Kommandantin des Dissidentenschiffs FRIEDEN IX bereits einen gewissen Kultstatus unter Eingeweihten erreicht hatte.

McManus warnte eindringlich davor, die Kadetten in Kampfhandlungen zu verwickeln. Eine Schlacht mit ihnen mitten in Terrania Provis hätte Tausende von Bürgern gefährdet, von den unweigerlichen Verlusten, die sowohl die Sesturanschüler als auch die Parlamentsgarde haben würden, ganz zu schweigen.

Denn in ihren Augen waren die Schüler der Akademie kaum mehr als programmierte Roboter, gut indoktriniert, sodass sie eher sterben würden, als ihren Kampfauftrag zu verraten. Der war in ihren Augen klar: Die Besetzung der Solar-Hall.

Im Klartext forderte sie ein Stillhalten der Parlamentsgarde - was dazu führte, dass das fragile, neuentstandene Band zwischen Dissidenten und den regierungstreuen Truppen fast wieder zerrissen worden wäre.

Eine Niederlage gegen die Halbwüchsigen kam nicht in Frage. Immerhin konnte und wollte man sich nach dem derart offensichtlichen Putschversuch Kendersons nicht noch eine Blöße geben.

In der Zwischenzeit drangen die Kampfeinheiten mit den schweren Shifts in die Innenstadt vor. Die Polizei reagierte schnell und sperrte den Zivilverkehr auf den Haupttrouten zum Parlament vollständig ab.

Damit begünstigten sie das Vorankommen der Kadetten enorm, wenngleich sie Unfälle und unnötige Opfer verhinderten. Aber es schien alles auf einen blutigen Konflikt zuzulaufen, den die Parlamentsgarde nur verlieren konnte.

Wehrte sie diesen offensichtlichen Angriff ab, tötete sie effektiv die eigenen Kinder und den eigenen militärischen Nachwuchs. Ließ sie aber die Besetzung der provisorischen Solar-Hall zu, war dies gleichbedeutend mit einem Sieg der Kampfschule und dem Ende der derzeitigen Regierung. So oder so waren die Karten schlecht verteilt. Weil Mitchell Kenderson die Leben seiner gut zweitausend Kadetten scheinbar gedankenlos riskierte.

Araida Sesturan betrachtete die Aufnahmen eines Nachrichtengleiters, der hoch über der New Orion - Road schwebte, im TriVid. Ein Reporter kommentierte leise das Geschehen unter sich. Die Kamera zoomte immer wieder auf einzelne Kadetten herab, die Positronik des Gleiters fügte der gepanzerten Gestalt ein Gesicht und einen Lebenslauf hinzu.

»Mitch, verdammt. Was für ein kluger Schachzug. Du gibst den Kids ihre Gesichter zurück. Ich sehe es schon kommen, dass hunderte Familien mich mit der Forderung bombardieren, aufzugeben, um die Leben ihrer Sprößlinge zu schonen. Und sie hätten auch noch Recht damit.«

Wieder zoomte die Kamera herab, erfasste eine gepanzerte Gestalt auf dem vordersten Shift.

Dazu entstand wieder ein Bild und eine Biografie.

»Oh Gott, oh mein Gott, Marc. Nein. Marc, das darf nicht sein.«

Es war kein Irrtum, die Kamera hatte ihren eigenen Sohn erfasst. Ihr eigen Fleisch und Blut, ihr Kind, das sie voller Vertrauen in Mitchell Kendersons Obhut gegeben hatte. Nun schickte Mitch ihren Jungen gegen sie.

In ihrem Kopf schienen zwei Stimmen durcheinander zu rufen. Die eine war die Stimme der Mutter, die nur den Parlamentsbunker verlassen, ihren Jungen suchen und von diesem verdammt Shift runterziehen wollte.

Die andere Stimme war die Politikerin, die beinahe emotionslos dem Leiter der Kampfschule zu seinem moralischen Sieg gratulierte.

Auch wenn Araida es niemals vorgehabt hatte, auf die jungen Kadetten schießen zu lassen. Jetzt konnte sie sich nicht einmal eine formelle Drohung wie einen Paratronschild über der HALL erlauben. Nicht wenn ihr eigenes Kind vorneweg marschierte. Abgesehen von ihren Gefühlen hätte es ihre absolute politische Niederlage bedeutet.

»Aus«, sagte sie leise. »Aus und vorbei.« Sie starrte auf das Visiphon auf ihrem Schreibtisch. Wenn sie schnell genug ihren Rücktritt verkündete, wenn sie noch eini-

ges geraderückte, bevor die Kadetten nahe genug für einen Schusswechsel waren

...

Nein. Das durfte sie nicht. Das konnte sie nicht. Alles, alles, was sie die letzten Jahre so mühevoll aufgebaut hatten, lief nun Gefahr, zerstört zu werden.

Aber war es das wert? Zweitausend junge Menschen opfern für die Chance der Kaplor-Terraner, nach Hause zu kommen? Und zudem noch, wenn eines von diesen Kindern ihr eigener Sohn war?

»ES, lass ein Wunder geschehen«, hauchte Araida Kenderson und sackte in den Knien ein, als ihre Beine die Kraft verließ. Diese Wahl zu treffen zwischen jungen Heranwachsenden, der Zukunft aller Kaplor-Terraner und der Gegenwart, die fünf-hundert Millionen Einzelschicksale umfasste, ging weit über das hinaus, was sie zu entscheiden vermochte. Was sie zu ertragen vermochte.

Und dann geschah es. Das Bild im TriVid brach übergangslos zusammen. Ein heller, silberner Schein ersetzte es, der sogar die Beleuchtung ihres Büros im Bunker verblässen ließ.

Die ALHBANRA? Aber nein, das legendäre Scoutschiff pflegte sich mit goldenem Licht anzukündigen. Oder doch? Kam es, um die Dinge bei den Kaplor-Terranern ins Lot zu bringen?

Instinktiv erfasste Araida, dass diese Sendung alle anderen Ausstrahlungen überlagerte, dass jeder TriVid-Empfänger im Sol-System nun dieses gleißende Licht erhielt.

»Hier spricht der Bordsyntron des arkonidischen Fernraumschiffs ARIGA. Bitte haltet euch bereit für eine Ansprache von großer Bedeutung!«

Die ARIGA? Und eine Ansprache von großer Bedeutung, für die der Fernraumer die gesamte Kommunikation über Terra Nova lahmlegte?

»Hawk Khaleed ist an Bord der ARIGA«, ging es ihr durch den Sinn. »Hawk und ...« Plötzlich schöpfte sie wieder Hoffnung. Sie sprang auf und aktivierte ihr Visiphon.

»Sesturan hier. Läuft die silberne Sendung auf allen Geräten?«

»Jawohl, Ma'am. Sämtliche Empfänger sind betroffen. Wir arbeiten bereits an einer Lösung. Sollen wir die Sendung unterbinden, sobald wir dazu bereit sind?«

»Negativ. Lassen Sie sie laufen. Und rufen Sie sofort eine Sondersitzung des Parlaments ein.

Sagen Sie Brigadegeneral Hidetoshi Bescheid, dass seine Parlamentsgarde unbedingt passiv zu bleiben hat. Ich komme in zehn Minuten in die HALL hoch.«

Sie unterbrach die Verbindung und nahm hinter ihrem Schreibtisch Platz.

Kurz darauf erschien ein Gesicht auf TriVidwürfel, das sie sehr gut kannte. Es war Hawk Khaleed. »Mitbürger. Mitchell Kenderson wirft seinen letzten Trumpf ins Spiel um die Macht.

Erst Gestern noch hat es ein Attentat und schwere Raumgefechte im Herzen des Solaren Imperiums gegeben, ungeachtet der Gefahr, damit einen Bürgerkrieg auszulösen. Heute sind wir bereits einen Schritt weiter. Der Leiter der Militärakademie Sesturan schickt seine Schüler aus, um die provisorische Solar-Hall einzunehmen. Es ist ein guter Plan, denn lässt Araida Sesturan auf die Kadetten schießen, werden unsere eigenen Kinder angegriffen, und das von der Regierung, die gerade sie beschützen soll.

Aber das wird Araida nicht tun, denn ihr eigener Sohn führt diese Truppen an.

Lässt die Militärgouverneurin die Kadetten der Kampfschule aber gewähren, besetzen sie die Solar-Hall und lösen das Parlament auf. Dann haben wir das, was wir all die Jahre nie haben wollten, eine Militärdiktatur, erobert von Kendersons Schülern, gehalten von seinen getreuen Absolventen der Kampfschule und gestützt von euch, den Bürgern des Solaren Imperiums Kaplor.

Jetzt, an diesem Punkt der Entwicklung können die Militärs, kann die Militärgouverneurin nichts mehr tun, ohne einen Bürgerkrieg zu entfachen, der die Evakuierung auf Jahrhunderte unmöglich macht.

Erreicht Mitchell Kenderson aber sein Ziel, wird er den konventionellen Krieg mit den Shigakay forcieren. Auch das wird die Evakuierung verzögern, vielleicht nur um hundert, vielleicht um mehr Jahre.

Es gibt nur eine Möglichkeit, dies zu verhindern. Bürger des Solaren Imperiums Kaplor, ich rufe euch hiermit auf, leistet passiven Widerstand. Geht auf die Straße. Protestiert. Stellt euch den Shifts in den Weg, die im Anmarsch auf die Solar-Hall sind und stoppt sie mit euren Körpern. Zeigt, dass Ihr einen eigenen Willen habt und euch die Evakuierung nicht nehmen lasst.

Hawk Khaleed von der ARIGA.«

»Nicht schlecht«, murmelte Araida Sesturan leise. »Du hast die Evakuierung mit Kendersons Zielen verbunden. Das könnte einige Leute auf die Straße bringen. Aber um diesen militärischen Zug aufzuhalten, müsste sich schon ganz Terrania Provis ihm in den Weg stellen. Aber dafür bräuchten wir eine Initialzündung, die nicht einmal ich erreichen könnte. Das würde wohl nur Perry Rhodan selbst schaffen.«

Das Bild des Oxtorners wurde vom silbernen Licht verwischt. Stattdessen erschien ein großer halbkugelförmiger Schädel mit drei rotglühenden Augen, dass Araida kannte wie kein zweites: Melar Domart, der inoffizielle Sprecher seines Volkes, der haluterähnlichen Domarter.

»Meine Kleinen«, begann er seine Rede, »habt keine Angst vor dem Morgen. Habt keine Angst vor euren eigenen Kindern. Genauso wie Araida Sesturan nicht auf ihren Sohn schießen lassen kann, genauso werden die Kadetten der Kampfschule

nicht auf euch schießen können. Domarter, Freunde. Dies ist der Zeitpunkt, vor dem wir uns immer gefürchtet haben. Wir müssen nun aufstehen und unsere Kleinen, unsere Terraner vor sich selbst beschützen. Domarter, verlasst eure Bibliotheken, eure Firmen, eure Verwaltungstrakte, eure Parlamentssitze und schließt euch dem passiven Widerstand an. Ihr besten Freunde der Menschen, helft nun und gebt einen Teil der Liebe zurück, die Ihr und eure Vorfahren in langen Generationen von ihnen erhalten habt. Empfangt die Kadetten der Kampfschule Sesturan und schließt sie in eure Arme. Holt sie zurück in unsere große Gemeinschaft. Melar Domart von der ARIGA.«

Das silberne Licht erlosch und machte dem normalen TriVid-Programm Platz. Ein sichtlich geschockter Reporter rang nach Worten, um das eben erlebte zu kommentieren.

Doch die Kamera schwenkte von ihm und dem Zug der Sesturan-Kadetten unter ihm fort und zoomte die Arkon-Street mehrere Kilometer nach Norden. Dort traten tatsächlich drei Domarter auf die Straße hinaus und blockierten die Fahrbahn. Und sie blieben nicht allein. Schnell füllte sich die Straße mit Terranern, Oxtornern, sogar Ertrusern, die sich vor und zwischen die Domarter stellten und den Weg der Kadetten blockierten.

Araida schaltete durch die Kanäle. In einem bekam sie mit, wie Melar Domart zusammen mit Hawk Khaleed in einem Großtransmitter am Raumhafen rematerialisierte.

Der Oxtorner schwang sich auf den Rücken des Domarters, der sich auf die Laufarme fallen ließ und mit seinem Reiter bei hundertzwanzig Kilometern pro Stunde in Richtung Innenstadt lief.

Araida war wie elektrisiert. Konnte diese Idiotie gut gehen? Durfte es das überhaupt? War ein Blutbad nicht vorprogrammiert?

Aber mussten sie das Wagnis nicht dennoch eingehen?

Sie verließ ihr Büro im Parlamentsbunker im Laufschrift. Ihrem Adjutanten brüllte sie zu: »Ein Zivilgleiter soll mich vor der HALL erwarten. Und ich meine einen Zivilgleiter, keine getarnte Geheimdienstmaschine.«

»Jawohl, Ma'am«, erwiderte der Captain mit einem Stirnrunzeln. Bis ihm die Erleuchtung kam. »Militärgouverneurin, Sie wollen doch nicht etwa ... Ma'am!«

»Vergessen Sie es, Wolcot, Sie können mich nicht zurückhalten.«

»Wer redet denn davon?«, brummte der Mann und holte seine Chefin mit schnellen Schritten ein. »Aber begleiten werde ich Sie wohl dürfen, oder? Mein Ältester ist ebenfalls bei den Sesturan-Kadetten.«

Araida nickte dankbar.

55.**Protokoll des Gesprächs von Moronu Gavosh Tasai von Shimura mit den Anführern der vier Flotten am NATAI, durchgeführt vom persönlichen Niru Moronus, Kuroi.**

Moronu: Als Geistlichen interessiert es mich, wie du die Rolle des Scoutschiffs ALHBANRA in unserer Welt siehst. Wie sieht dein Volk das legendäre Goldene Scoutschiff? Verehrt Ihr es oder ist es einfach Bestandteil eurer Kultur?

Dish´Jarra (nachdenklich): Nun, das Scoutschiff bedeutet viel, wenn nicht alles für uns. Das es unser Volk überhaupt noch gibt, verdanken wir einzig und alleine ihm. Die Geschichten aus der vorderen Zeit sind ungenau und vage, der Schatten der Zeit liegt auf ihnen.

Aber es scheint so zu sein, dass unser Volk einst groß und mächtig gewesen war und mit Tausenden anderer Völker in einem endlosen Tross durch das Universum zog, um eine Aufgabe von kosmischer Bedeutung zu erfüllen.

Doch wir hatten Feinde, große, mächtige Feinde. In den Legenden nennen wir sie die SILBERSCHMIEDE. Diese Wesen waren es, die uns aus dem riesigen Tross entfernen ließen. Sie waren es, die dafür sorgten, dass unser Volk in seinen Schiffen erbärmlich starb. Es überlebten damals nur Halbwüchsige und Kinder, die ohne die Anleitung einer erwachsenen Königin ebenfalls dahin siechten und bald starben, bis es von uns nur noch eine Handvoll gab.

Doch das Goldene Scoutschiff ALHBANRA fand uns und rettete uns. Das Scoutschiff nahm uns auf, pflegte uns und bald hatten wir wieder erwachsene Königinnen. Später, als unsere Zahl wieder angewachsen war, teilte uns das Scoutschiff einen Bereich in Kaplor zu, den wir besiedeln sollten.

So wurde das Scoutschiff unser Retter, unser Ahn und unsere Hoffnung. Wir verehren es nicht religiös, aber wir sind ihm dankbar und bereit, einen jeden Preis zu zahlen, um diese Dankbarkeit zu beweisen.

Moronu: Das ist sehr interessant, doch gibt es da nicht mehr zu berichten?

Kelvere: Nein, es tut mir leid. Wir kennen heutzutage nicht mehr die Hintergründe, warum meine Vorfahren ihre Heimatgalaxis verlassen mussten. Einige Legenden berichten vom ZUG DER STERNE, der Hass im Universum verbreitet. Andere wollen von dem LOCH IN DER RAUMZEIT wissen, welches das Verderben über unsere alte Heimat brachte.

Wir wissen heute nur, dass ein kläglicher Rest der Evakuierungsflotte irgendwann im Leerraum strandete. Das Volk der Kolveren war bereit zu sterben.

Doch dann war da das Goldene Licht, und die ALHBANRA erschien. Von einer Sekunde zur anderen waren wir der totalen Vernichtung entronnen. Wir durften leben.

Die ALHBANRA nahm unsere Flotte in Schlepp und führte uns nach Kaplor. Dort erhielten wir von ihm unsere eigene Welt und einen Bereich, in dem wir uns ausbreiten durften. Nein, wir verehren die ALHBANRA nicht religiös. Aber wir sind ihm dankbar. Nur wegen dem Scoutschiff gibt es überhaupt noch Kolveren in diesem Universum. Es gibt keinen Kolveren, der nicht weiß, was die ALHBANRA für uns getan hat. Jeder wäre bereit, sein Leben zu geben, wenn das Scoutschiff ruft.

Moronu: Wir aber verehren das Scoutschiff, wenngleich nicht so sehr wie die Ewigen Mahner. Gibt es keine Parallele bei euch?

Lyhardyne: Nein, keine religiöse Verehrung. Die ALHBANRA ist die höchste Instanz in Kaplor. Wir akzeptieren das und fügen uns. Das mag hart klingen, aber tatsächlich gibt es mein Volk nur, weil es die ALHBANRA gibt.

Ursprünglich war meine Art eine Waffe, ein Experiment. Ein altes, ein mittlerweile ausgestorbenes Volk entwickelte uns, um seine Gegner zu vernichten. Aber wir wurden nicht so, wie das alte Volk es sich gewünscht hat. Unsere Telekinese war zu schwach und wir waren nicht in der Lage, durch Wände zu dringen. Zudem waren wir nicht annähernd so gehorsam, wie unsere Meister es sich gewünscht hatten.

Sie begannen, uns zu vernichten. Doch das Scoutschiff hatte ein Einsehen und rettete uns.

In der geheimen Basis, die es nach unseren Legenden tatsächlich geben soll, wurde dann unser Talent für Technik entdeckt. Unsere Telekinese wurde verbessert, bis wir mit ihrer Hilfe selbst Moleküle erfassen konnten. Wir dienten danach eine lange Zeit als Miettechniker bei anderen Völkern, bevor wir zahlreich genug waren, um einen eigenen Planeten zu bekommen. Unser Leben wurde erst mit der eigenen Welt leichter.

Seither verachten wir die meisten anderen Völker, weil sie uns verachtet haben, als wir noch schwach waren. Nur die Shigakay haben unseren Respekt. Und das Scoutschiff. Ohne das Schiff wären wir als missratenes Experiment ausgerottet worden.

Moronu: Und dennoch. Ist da nicht Platz für religiöse Verehrung?

Merada (lacht): Ich bin schon zu alt, um etwas für Religion zu empfinden. Ich bin Pragmatiker, war Pragmatiker, und wenn das Scoutschiff so will, werde ich es noch eine lange Zeit bleiben.

Verzeih, aber an meinen Worten kannst du sehen, dass mein Volk im Gegensatz zu mir das Scoutschiff sehr wohl religiös verehrt.

Als wir den Weg zu den Sternen fanden, offenbarte sich uns das Scoutschiff und wies uns den Weg in sichere Gebiete hier in Kaplor. Es verhinderte, dass unser kleines Reich, als es noch nicht bereit war, in einen stellaren Krieg gezogen wurde. Es wachte über uns, beschützte uns. Es war ein behütender, gnädiger Gott, niemals greifbar, aber immer gegenwärtig. Das Scoutschiff gehört so sehr zu unserer Kultur wie der ehrenhafte Konflikt und die Raumfahrt zusammen.

Moronu: Ich danke für dieses Gespräch.

56.

Neben dem etablierten demokratischen System von Ortsräten, Regionalparlamenten und dem Parlament, das in der Provisorischen Solar-Hall tagt, gibt es ein weiteres, immens wichtiges System in unserer Kultur: das Evakuierungsnetz.

Jedem Terraner in Kaplor ist es bekannt, er wächst damit auf, er lebt damit. Jeder Terraner trägt zeit seines Lebens das Armband mit dem Evakuierungsempfänger am Handgelenk und wartet auf das erlösende Signal, welches ihm mitteilt, dass er sich an seinem zugewiesenen Evakuierungspunkt einfinden soll.

Jeder kennt das Prinzip der Evakuierung. Das gesamte Solare Imperium ist in Evakuierungsbereiche eingeteilt, denen ein Evakuierungskordinator vorsteht, kurz E-Ko genannt.

Verlässt ein Terraner seinen Evakuierungsbezirk für einen längeren Zeitraum, weil er einen Urlaub, einen längeren Besuch oder den Dienst in der Solaren Flotte antritt, meldet er sich bei seinem alten E-Ko ab und bei seinem neuen E-Ko an.

Das klingt banal, tausendfach erzählt und erlebt.

Aber welche immense Arbeit hinter diesem so simpel wirkenden Amt steht, weiß kaum jemand.

Der E-Ko ist nicht einfach ein Verwalter. Der E-Ko ist grundsätzlich Veteran der Solaren Flotte Kaplor. Dies hat einen vollkommen pragmatischen Hintergrund, denn der Evakuierungskordinator überwacht nicht nur die Anzahl der von ihm zu evakuierenden Personen und Objekte, muss nicht permanent seine Ressourcen auf die mögliche Evakuierung abstimmen. Der E-Ko kommandiert grundsätzlich ein Evakuierungsschiff.

Deshalb wird für die Arbeit als E-Ko nur genommen, wer Erfahrung in der Führung eines Kriegsschiffes hat, also Offizier oder noch besser Kommandant war.

Die Evakuierungsschiffe sind auf der Zelle eines Ultraschlachtschiffes aufgebaut, verfügen auch über beachtliche Schutzschirme und Waffen. Dennoch ist dies nur ein Bruchteil dessen, was ein reguläres Ultraschlachtschiff zu bieten hat. Denn ein Evakuierungsschiff braucht vor allem eines: Platz!

Platz, um die zu evakuierenden Menschen aufzunehmen. Platz, um die in Modulbauweise aufgebauten Städte und Dörfer aufzunehmen. Platz, um die Vorräte aufzunehmen.

Dadurch können die Menschen all ihr Hab und Gut auf einen Schlag mit in die Fremde nehmen und müssen nicht wieder bei null anfangen.

Die Arbeit eines E-Ko ist also nicht nur enorm wichtig, sie verlangt auch Wissen, Erfahrung und Organisationstalent, um das eigene Evakuierungsschiff auf die Gegebenheiten vorzubereiten.

Um zum Beispiel Little Atlan Village in seiner berühmte Vierteilung aufnehmen zu können, hatte Evakuierungsschiff 39 ein neues Zwischendeck eingezogen werden müssen.

Dies und noch viel mehr gehört zu den Anforderungen an und den Aufgaben des Evakuierungskoordinators.

Diese Arbeit ist ehrenamtlich und freiwillig, deshalb sollte ihr unser ganzer Respekt gelten.

(Aus einem terranischen Schulbuch für die gehobene Weiterbildung, ins Bordnetz der ARIGA eingespeist von Goliath, dem robotischen Assistenten des Chefwissenschaftlers Keith Massimo.)

57.**Terrania Provis, Terra Nova, Solares Imperium Kaplor****28. August 1221, Gebäude der General Cosmic Company of Kaplor**

Major Winter und seine Beobachterin Captain Wilson hatten sich gut positioniert. Sie befanden sich auf dem Dach der General Cosmic Company und hatten einen Schusswinkel auf die Arkon Street, der sowohl einen sauberen Schuss erlauben würde als auch die Vermutung gestattete, der vernichtende Schuss wäre aus den Reihen der Parlamentsgarde gekommen. Nebenbei verhinderte dieser Winkel, dass ein zufällig aufflammender Schutzschirm über der Solar-Hall den sicheren Treffer vermasselte.

Andrea Wilson stockte der Atem, als sie durch ihr positronisch gesteuertes Fernglas sah. »Beim High Syderit, Caleb, schwenk mal auf der Arkon Höhe Valment nach links ab.«

Der Scharfschütze tat wie geheißen und nahm den Zielfokus von den noch mehrere Kilometer entfernten Kadetten ab. Anerkennend piff er bei dem Anblick, der sich ihm bot.

»Das sind Domarter. Was machen sie da auf der Straße?«

»Weiß nicht. Ist wohl so was wie `ne Drangwäsche. Du, auf der New Yorker Ecke Tombstone-Gedächtnisavenue sind sie auch. Fünf diesmal. Und die Ausfallstraße zum Parlament, die Tiffloor halten sogar zehn besetzt.«

Major Winter lachte auf. »Das ist eine Blockade. So eine Art friedlicher Sitzstreik oder so. Das haben die Dissidenten in Port Tiffloor neulich auch gemacht. Hat ihnen natürlich nicht viel genützt. Aber das waren auch keine Domarter.«

»Domarter, Ertruser, Oxtorner, ich zähle auf der Arkon mittlerweile vierhundert Menschen. Und es werden immer mehr.«

Winter brummte etwas Unverständliches. Gerne hätte er sich am Kinn gekratzt, aber unter dem Einfluss eines Deflektorschildes hatte dieser Gedanke etwas Lächerliches. »Sollen sie doch die Kadetten aufhalten. Das gibt mir Gelegenheit für einen sicheren Schuss.«

»Ja«, bestätigte Andrea Wilson leise. »Besser geht es nicht. Drei Kilometer in einem Winkel von sechs Grad, beinahe perfekt.

Weißt du, ich habe den Jungen mal unterrichtet.«

»Wen?« »Na, Marc Sesturan. Ich dachte damals, der Junge hat wirklich eine große Zukunft. Der hätte es zum Admiral bringen können, vielleicht sogar zum Lord-admiral.«

»Mach dir nicht so viel Gedanken, Andrea. Du hast Helga das Gerippe gehört. Es muss sein.«

»Es muss sein. Basta, aus, Schluss. So einfach ist das. Und ein halbes Kind ist tot.

Hey, keine Bange, Caleb, ich mache meinen Job. Aber man wird ja noch was sagen dürfen.«

»Konzentrier dich lieber. Du bist mein Spotter, nicht mein Gewissen. Du suchst meine Ziele, okay?«

Andrea Wilson knurrte etwas Unverständliches.

»Wie war das, Captain?«

»Jawohl, Sir.«

»Schon besser.«

Von ihrer erhöhten Warte, unter dem Schutz des Deflektorfeldes beobachteten sie die Entwicklung unter sich. Die Menge auf der Arkon Street nahm stetig zu. Und was merkwürdig war, alles blieb so erstaunlich friedlich.

Aber der Tross der Kadetten rückte immer näher. Da war es nur noch ein Kilometer, ein halber, dreihundert Meter. Zweihundert Meter. Hundert. Fünfzig. Zwanzig.

Der vorderste Shift verlangsamte seine Geschwindigkeit. Captain Wilson konnte den Piloten des Shifts verstehen. Die Domarter, die wie Berge aus der Menge ragten, sahen nicht nur beeindruckend aus, sie waren sicher in der Lage, einen Shift mit bloßen Händen zu stoppen.

Als der vorderste Shift nur noch eine Handbreit vom ersten Menschen entfernt war, stoppte er ab. Keiner machte Anstalten, die Straße zu verlassen, um die Kadetten passieren zu lassen. Dabei wirkten die Bürger Terrania Provis' nicht einmal gereizt oder unfreundlich.

Der Anführer des Bataillons, Marc Sesturan, trat ganz nach vorne auf dem Shift. Er öffnete den Helm seines Kampfanzuges. Aufgrund der Entfernung konnte Captain Wilson ihn nicht verstehen, aber es sah so aus, als verhandle er mit den Protestlern.

»Bereit zum Schuss«, brummte Andrea leise und wäre am liebsten an ihren Worten erstickt.

»Roger. Habe ihn im Visier.«

Andrea zögerte, den Schießbefehl zu geben. Marc Sesturan zog da unten seine Waffe, einen Desintegrator. Er warf ihn den Demonstranten vor die Füße und starrte zu Boden. Aufgeben. Marc hatte vor der Barriere aus Leibern kapituliert.

Aus einer Seitenstraße kamen zwei Menschen zur lebenden Barrikade dazu. Sie trugen die Flottenuniform. Die Abzeichen der Frau waren einmalig in ganz Kaplor, die des Militärgouverneurs. »Sieh an, Araida Sesturan gibt sich die Ehre. Ziemliches Wagnis«, meinte Caleb Winter leise. »Von hier aus könnte ich nachholen, was al Hara und Mbane nicht hingekriegt haben.«

Araida Sesturan ging an der Reihe der Menschen vorbei, auf den vordersten Shift zu. Sie sah zu ihrem Sohn hinauf.

Die beiden wechselten ein paar Worte, dann stieg Marc Sesturan herab und umarmte seine Mutter.

»Jetzt wäre die ideale Gelegenheit«, sagte Andrea und verabscheute sich selbst für ihre Worte. »Schuss.«

Das leise, charakterische Summen des Laserscharfschützengewehrs blieb aus, während der Begleiter der Militärgouverneurin seinerseits einen anderen Kadetten von einem anderen Shift holte und in die Arme schloss.

»Schuss«, wiederholte sie. »Caleb, jetzt oder nie.«

»Negativ. Kein sicherer Schuss möglich, Andrea. Wir ziehen uns zurück.«

Die Erleichterung überwältigte sie wie eine Woge eiskalten Wassers. Tränen schossen ihr in die Augen und ein dicker Kloß verschloss ihren Hals. »Du wirst doch nicht etwa weich auf deine alten Tage, was, Caleb?«, scherzte sie.

Sie hörte, wie sich der Major neben ihr erhob. »Die Domarter beteiligen sich an der Blockade. Ich glaube, wir sind im Unrecht, Andrea. Wenn wir den Domartern nicht mehr vertrauen können, wem dann?«

Andrea Wilson aktivierte ihren Antigrav. »Komm, Caleb. Holen wir uns unseren Anschiss ab. Ich hoffe, wir haben das Richtige getan.«

Nebeneinander schwebten sie davon.

Als die beiden in ihre Deflektorfelder gehüllten Elitesoldaten, in die Straßenschluchten Terrania Provis eintauchten, enthüllte sich hinter ihnen eine andere Gestalt aus einem Deflektorfeld. Es war ein etwa einen Meter durchmessender Würfel. Langsam, beinahe gelassen zog der Würfel einen Tentakel in seinen Leib zurück, an dessen Ende ein grünes Licht glomm.

Kurz darauf schwebte er am GCC-Gebäude in die Tiefe, glitt auf die immer noch gesperrte Arkon Street und glitt auf den Wall aus Menschen und Domartern zu.

Einer der gigantischen Riesen sah ihn und hob die rechte Handlungshand. »Ah, Careem. Melar Domart und Hawk Khaleed kommen gleich. Warst du erfolgreich?«

»Nein«, erwiderte der Roboter leise. »Ein Erfolg war nicht nötig.«

58.**NATAI I COMIN, Gebiet der Shigakay****29. August 1221 NGZ**

Als sich die Versammlung am nächsten Tag erneut traf, lag ein düsterer Schatten über der Verhandlung. Schiffe der Kolveren und der Lyhardynen hatten sich wenig später nach den Insektoiden und den Feliden ebenfalls eine Schlacht geliefert. Wie angedroht hatte Masagi Ishino Tor von Yagacin ohne Vorwarnung das Feuer eröffnet. Dabei waren von den Beteiligten dreißig Einheiten neun zum Wrack geschossen worden. Obwohl die Drohung, sie restlos zu vernichten, nicht erfüllt worden war, hatten die Shigakay eindrucksvoll ihre Macht bewiesen.

Der Vorsitzende des Rates setzte sich leicht auf, als die Vertreter der unterstützenden Parteien Platz genommen hatten, beziehungsweise der Lyhardyne schwereelos in der Luft verharrte.

»Der Große Rat der Fünf Bezirke hat ebenso wie der Beirat der Clanlords zugestimmt, die Flotten der am NATAI I COMIN versammelten Partner mit subventionierten Verbrauchsgütern zu beliefern, bis deren eigene Versorgung etabliert ist. Im Gegenzug fordern die Shigakay das Oberkommando über die gesamte Flotte.«

»Das ist lächerlich«, wies der Lyhardyne diese Forderung ab. »Wir versammeln uns bereits am NATAI, die Shigakay stellen schon die größte Flotte. Die Ehre, alle fünf Flotten zu kommandieren, sollte bei einem Volk liegen, das nicht von vorneherein einen Vorteil aus der vollständigen Vernichtung der Terraner ziehen wird. Und überhaupt, was meinen die Shigakay mit subventioniert?«

»Die Shigakay bestehen auf dem Kommando. Subventionierte Verbrauchsgüter bedeuten, dass wir die Waren mit einem Rabatt von zwanzig Prozent Abschlag zum gültigen Marktpreis weitergeben. Wir halten dies für angemessen angesichts des Ernstes der Lage. Bei den zu erwartenden finanziellen Verlusten ist das Oberkommando zu erhalten nur recht und billig.«

»Sollte nicht wirklich ein besonnenes Volk das Kommando führen? Immerhin haben wir noch nicht entschieden, wie wir mit den Terranern verfahren wollen. Wir sollten noch immer nicht die Hoffnung auf Verhandlungen aufgeben«, merkte der riesige Myrkort an.

»Die Shigakay sind in diesem Punkt nicht zu Kompromissen bereit«, beharrte Masagi starrköpfig auf seiner Aussage.

Moronu hätte gelacht, wenn ihm diese emotionale Reaktion geläufig oder angenehm gewesen wäre. Dies war ein Streitpunkt, der die gesamte Operation um Monate hinauszögern würde.

»Darf ich etwas sagen?«, fragte ausgerechnet Ligatu Gavos Massar von Shitalar, das Oberhaupt der Kirche der Ewigen Mahner und brach damit mit mindestens einem Dutzend Traditionen und Verhaltensregeln. »Meine Agenten berichten von einer brisanten Veränderung im Solaren Imperium Kaplor.«

Erstaunt sah Moronu auf. Der Ewige Mahner wollte Agenten bei den Terranern haben? Was immer er nun präsentieren wollte, es mußte ebenso gefährlich sein wie der Ewige Mahner selbst.

Masagi Ishino Tor von Yagacin nickte leicht zur Bejahung.

Der Ewige Mahner trat nach vorne und ließ das große Hologramm aufleuchten. Deutlich erkannte man ein Sternensystem, in dem sich Kugelraumschiffe eine Schlacht im Orbit einer blauen Welt lieferten. Das Bild wechselte und zeigte Bilder von Bodentruppen, die in den Straßen einer Stadt entlangfuhren.

»Dies sind die letzten Entwicklungen auf Terra Nova. Wie jeder sehen kann, kämpfen hier zwei Parteien der Terraner gegeneinander. Eine von ihnen unterstützt den Bau des Hyperinmestrons, die andere lehnt ihn ab. Die Zeit des Redens ist vorbei. Das Risiko, dass die Befürworter dieser Waffe, die derzeit die Regierung stellen diesen Krieg gewinnen werden, ist sehr hoch. Damit rückt auch der Einsatz der Waffe in beträchtliche Nähe. Wir müssen handeln.«

»Danke, Ligatu«, sagte der Vorsitzende des Rates. »Nun, das sind ernste Entwicklungen. Wir wollen sie prüfen.«

Womit der Anführer aller Shigakay zugegeben hatte, eigene Agenten auf Terra Nova zu haben.

»Prüfen?«, ereiferte sich der Supergalaxy-Commander, »wir müssen handeln. Jetzt sofort. Greifen wir an. Wir alle befinden uns in einer schrecklichen Gefahr.«

»Aber wichtige Dinge sind noch nicht geklärt«, widersprach Myrkort laut. »Wer soll die Ehre haben, unsere Streitmacht anzuführen?«

»DIE SHIGAKAY!«

Von einem Moment zum anderen brach der gesamte Funkverkehr rund um den NATAI I COMIN zusammen. Aus dem Hologramm inmitten des Saals trat goldenes Licht hervor, in dessen Mitte eine schlanke, hochgewachsene Gestalt schimmerte.

»HIER SPRICHT DAS GOLDENE SCOUTSCHIFF ALHBANRA. AUFGRUND DES ERNSTES DER LAGE GREIFEN WIR EIN UND BESTIMMEN DIE EHRENVERTEN KONFLIKTGEGNER DER TERRANER ZU DEN OBERBEFEHLS-

HABERN DIESER VEREINIGTEN FLOTTE. ALLE ERMESSEN DES EINSATZES LIEGEN NUN BEI IHNEN. DAS SCOUTSCHIFF ALHBANRA HAT GESPROCHEN!«

Der Rat der Fünf verneigte sich. Auch die Vertreter der vier anderen Völker zeigte deutliche Anzeichen der Ehrerbietung.

Myrn verbeugte sich vor lauter Verehrung so tief, dass sie beinahe gestürzt wäre.

Gegen das Wort der ALHBANRA gab es keinen Einspruch. Jedes Volk in Kaplor verdankte ihm viel zu viel.

Das goldene Licht erlosch. Masagi Ishino Tor von Yagacin sagte nun: »Die Shigakay bestimmen hiermit die Anführerin aller Flotten der Shigakay, die ehrenwerte GroßAdmirälin Murhano Rigan Lijagoy von Shitalar zur Kommandeurin der Vereinigten Flotte.

Angesichts des Ernstes der Lage verzichten wir auf die Option der Verhandlung.

Unser Ziel muss nun ein militärischer Sieg oder die totale Vernichtung der Terraner sein.

Möge das Ich mit den tausend Namen uns allen gnädig sein.«

Moronu Gavos Tasai von Yagacin fühlte sich mutlos wie schon lange nicht mehr. »Kuroi, das bedeutet das Ende. Das Ende für alles, wofür wir und die Dissidenten stehen«, gestand er.

»Abwarten«, erwiderte der Niru. Ein Ruck ging durch seinen Leib. Gleichzeitig bewegten sich auch die anderen beiden Niru, die auf dem Podest des Rates hinter ihren Schutzbefohlenen schwebten.

Beide, Reetro und Massam, sprachen leise und eindringlich auf ihre Herren ein. Kurz unterhielten sich die Räte untereinander, was ungewöhnlich war, aber der Situation angemessen.

Wieder setzte sich Masagi auf, was die nervösen Gespräche in der Halle erneut verstummen ließ.

»Wir ernennen durch unsere vom Heiligen Scoutschiff verliehene Autorität zu Stellvertretern der GroßAdmirälin Murhano Rigan Lijagoy von Shitalar die Befehlshaber der Flotten, Myrkort von den Merada, Myrn von den Kolveren, Thyrvan von den Lyhardynen und Pyhrtas Leron von Cahn'dra von den Dish'Jarra.

Wir erteilen hiermit den Auftrag, binnen einer Standardwoche einen Angriffsplan zu erstellen für die Variationen: Unterwerfung der Terraner sowie Annihilation der Terraner.

Die Sitzung ist beendet.«

Moronu machte eine anerkennende Geste in Richtung seines Niru. »Vielleicht gibt es jetzt dennoch eine Chance, Kuroi.«

»Natürlich.« Sprachs und schwebte neben seinem Herrn aus dem Saal.

59.

Die Evakuierung ... Wenn das Signal kommt ... Wenn das alte Leben endet, wenn wir wissen, wenn wir alle wissen, dass es so weit ist ... Wenn wir fortziehen, weiter, weiter, näher an die Milchstraße heran, die unsere Heimat ist, unsere eigentliche, unsere wirkliche Heimat, wenn der Tag endlich da ist, auf den wir alle schon so lange warten, auf den unsere Eltern, deren Eltern, sogar deren Eltern und zehn Generationen mehr gewartet haben, was wird dann sein?

Wie wird es sich anfühlen, wenn wir wissen, dass wir endlich gehen? Wie wird es sein, das Signal zu hören, dass mich bereits mit einem Schauer erfüllte, als ich es im Unterricht hörte, zur Probe, um den Klang erkennen zu lernen? Wird es eine Erlösung, ein himmlisches, gottgegebenes Gefühl, werde ich wie ganz Terra Nova im Freudentaumel sein?

Oder werde ich es praktisch sehen, bei der Evakuierung helfen, wie ich es gelernt habe, zusammen mit meiner Wohnung im Bauch eines Evakuierungsschiffes verschwinden und dort mein Leben weiterführen wie bisher, um endlich eine neue Welt zu erreichen, auf der wir das normale Leben fortsetzen? Doch näher, näher an unserer Heimat, der Milchstraße?

Ich kann es nicht sagen. Wer weiß denn schon, wie es sich anfühlt, wenn der innigste Traum erfüllt wird? Wer weiß denn schon, wie es ist, wenn wir das erleben, was unseren Vorfahren versagt geblieben ist?

Ich habe Angst vor diesem Gefühl, Angst vor dieser Erkenntnis. Ich wünsche sie mir, so sehr, dass ich oft nachts am Fenster stehe und den kleinen milchigen Fleck anstarre, der Andromeda ist, die letzte sichtbare Galaxis, die der Milchstraße am nächsten steht. Weil ich mich so sehr nach der Heimat, unserer Heimat sehne.

Aber ich habe Angst, unendliche Angst vor diesem Tag. Denn nichts wird danach so sein, wie es bisher war.

Manchmal wünsche ich mir, die Evakuierung würde meine Generation verschonen. Manchmal halte ich mich wegen dieser Gedanken für einen Narren.

Und es bleibt die Frage: Was wird dann sein?

(Auszug aus dem Tagebuch des Nouveau Pariser Künstlers Giovanni da Calo, ins Schiffnetz eingespeist von Trina Lakror, Kommandantin der Landungstruppen.)

60.**RAUMSCHIFF GLAMOUR, Gebiet des Solaren Imperiums Kaplor, Sektor Sol
29. August 1221**

Als Randall Ajava sicher war, auch den letzten Spürhund abgeschüttelt zu haben, gab er Befehl zum Flug nach Terra Nova. Sie bewältigten die Strecke in der vorgesehenen Zeit.

Am Rande des Systems kamen sie aus dem Hyperraum. Einem inneren Gefühl gehorchend ließ Randall keine Warteposition anfliegen, sondern steuerte direkt ins System hinein.

»Man ruft uns«, meldete Tara Darkom. Die junge Mutter hatte darauf bestanden, die kleine Theta Dlarg in die Hände ihrer Ärztin Myndo Verheiden zu geben, um in der Zentrale ihren Dienst tun zu können.

»Gib es mir auf das Hauptholo«, sagte Randall und erhob sich, strich seine Uniform glatt.

»Hier spricht die Systemabwehr für das Sol-System beim Oberkommando der Solaren Flotte in Kaplor, Leutnant Irene Saltman. Bitte identifizieren Sie sich, fremdes Schiff.«

Der große Plophoser straffte sich. »Randall Ajava, Kommandant des Fernraumschiffs GLAMOUR hier. Wir gehören zum arkonidischen Fernraumschiff ARIGA und haben extrem wichtige Nachrichten für das Solare Imperium Kaplor.«

Beim Wort ARIGA bekam der weibliche Leutnant große Augen. »Sie gehören zu den Arkoniden? Gut, dass Sie kommen, GLAMOUR. Bei uns geht gerade alles drunter und drüber. Gestern sah es ja noch so aus, als würde sich alles zum Guten wenden, aber seit sich das 9. Schwere Erkundungsgeschwader und das 39. Offensivgeschwader im Orbit über Terra Nova diese ständigen Geplänkel liefern ...

GLAMOUR, ich werde Sie auf eigene Verantwortung durch den Sperrgürtel der Wachforts passieren lassen. Ich hoffe, Sie bringen ein paar schlagkräftige Argumente mit.«

»Darauf kannst du dich verlassen, Leutnant Saltman.«

Die junge Frau sah Randall einen Moment erstaunt an, desaktivierte aber ohne ein weiteres Wort die Verbindung.

»Wir kriegen gerade ein elektronisches Permit rein, Randall«, meldete Tara. »Damit sollten wir freie Bahn bis zur Hauptwelt haben.«

»Was? Ja, ist gut. Mir macht nur gerade etwas Sorgen. Wenn sich hier zwei Flottenverbände balgen, dann ist das der ungünstigste Zeitpunkt, den sich die Kaplor-Terraner haben aussuchen können.

Garet, such die ARIGA. Tara, sende auf allen Frequenzen einen Suchruf nach unseren Kameraden raus.

Reelgar, wir machen eine kurze Metagravetappe bis an die Hauptwelt heran.«

Die Besatzung der Zentrale brach in emsige Betriebsamkeit aus.

Kurz darauf ging der Diskus in die Metagravetappe. Als die GLAMOUR in den Normalraum zurückstürzte, befahl Randall leise: »Gefechtsalarm. Alle Mann auf Kampfstation. Weiter nach der ARIGA suchen.«

»Wir werden gerufen, Randall«, rief Tara erfreut. »Es ist Maghus Mabeth von Bord der ARIGA.«

»Durchstellen«, rief Ajava erleichtert.

»Ich habe die ARIGA auf der Ortung. Sie steckt in einem Verband aus gut fünfzig Schiffen der Kaplor-Terraner. Ein doppelt so großer Verband bedrängt sie schwer mit konventionellem Waffenbeschuss.«

»Feuer frei für Transformkanonen, mittlere Kaliber, nur eine Salve. Seht zu, dass Terra Nova nichts abkriegt.«

Kurz darauf erschienen fünf kleine Sonnen im All über der terranischen Hauptwelt. Die angreifenden Schiffe brachen den Anflug auf die ARIGA und ihre Verbündeten ab.

Die topsidische Chef-Orterin meldete aber, dass weitere Verbände am Rande des Systems aus dem Linearraum fielen - einige suchten Kontakt zum gerade vertriebenen Verband, andere zu den Schiffen, welche die ARIGA umgaben.

»Verbindung zu Maghus steht jetzt, Randall.«

»Danke, Tara.«

»Randall Ajava«, sagte Maghus Mabeth erleichtert. »Du und die GLAMOUR kommen gerade rechtzeitig. Weiß der Himmel, wie Ihr uns gefunden habt, aber wir haben nicht viel Zeit für Fragen, also bitte hör mir zu. Die ARIGA befindet sich inmitten des 9. Schweren Erkundungsgeschwaders DERINGHOUSE unter Kommandore Alice Turpin und dem 9. Schnellen Erkundungsgeschwader DON REDHORSE unter Flottenadmiralin Daisha Revallon. Wir versuchen den Vorstoß der Geschwader ...«

»STOP!«, unterbrach Randall den Freund barsch.

»Randall, es ist wichtig. Der Vorstoß der Geschwader ...«

»Was ich zu sagen habe, ist auch wichtig. Die ARIGA hat die besseren Hyperfunkgeneratoren, deshalb bitte ich dich, das was Tara dir gleich rüberschickt, von

Gotros Manor im ganzen System verbreiten zu lassen. DAS ist wichtig. Glaub es mir, Maghus.«

Der Arkonide taxierte den Freund mit einem fragenden Blick. »Auch keine langen Erklärungen möglich?« Maghus lächelte. »Gut, sag Tara, sie kann loslegen.«

Kurz darauf erschienen Aufnahmen vom NATAI I COMIN auf allen Empfängern im Solsystem. Deutlich zu erkennen waren die Tausende von Schiffen, die aus dem Hyperraum stürzten, dazu das Goldene ScoutSchiff ALHBANRA, welches die Flotten anzuführen schien.

»Terraner des Solaren Imperiums Kaplor. Seht, was das Goldene Scoutschiff am NATAI I COMIN zusammengerufen hat.

Der letzte Stand der Dinge besagt, dass sich am NATAI mittlerweile bereits dreihunderttausend Schiffe sammeln. Weitere Schiffe werden erwartet. Das Scoutschiff ALHBANRA hat das Gros der Flotten anderer Konfliktvölker zusammengerufen, die Kelveren, die Dish´Jarra, den Lyhardynen und die Merada. Und sie hat den Auftrag dieser Flotten klar umrissen: Die Zerschlagung des Solaren Imperiums Kaplor. Wenn Ihr Kaplor-Terraner nicht schnell eure Streitigkeiten begrabt«, sagte Randall leise, wohl wissend, dass er im gesamten Sonnensystem gehört wurde, »dann ist dies der Vorabend eurer Vernichtung!«

80. Bittere Erkenntnis

Mitch hatte eine beispiellose Karriere hinter sich. Absolvent mit Auszeichnung an der Militärakademie Shilter Sesturan, Offiziersposten im Elite-Geschwader WOSTOCK, zwei schnelle Feldbeförderungen, davon eine, nachdem sein direkter Vorgesetzter im Kampf gefallen war und er das Kommando während des Einsatzes übernommen hatte.

Drei Jahre Kampferfahrung auf den Konfliktwelten Jericho, Troja und Gray Beast.

Mitch wusste, dass Allan Sesturan, der Militärgouverneur auf ihn aufmerksam geworden war und ihn protegierte, seine Karriere förderte, wo es ihm möglich war. Und er wusste, dass Kommodore Malita Otama ihm die Leben von über hundertzwanzig Elitesoldaten, vierhundert Kampfroboter und Material im Wert von zweihundert Millionen Solar anvertraute.

Doch das nützte Captain Mitchell Kenderson in diesem Moment nicht sehr viel. Die neue Offensive auf Tombstone war ein absolutes Desaster geworden. Fünf Elite-divisionen Shifts und Infanterie hatten kurz vor der Vernichtung gestanden, als Kommodore Otama in einem Verzweiflungsakt ihre Landungstruppen von ihrem Ultrariesen BAAR LUN direkt über der Kampflinie abwarf.

Diese ungewöhnliche Strategie hatte die angreifenden, durchstoßenden Shigakay aus dem Konzept gebracht. Ihre Kampfshifts waren zum stehen gekommen, sodass sich die Reste von fünf Divisionen des Besten, was Terra Nova im sechzigsten Kriegsjahr aufbieten konnte, hatten zurückziehen können.

Angesichts der Übermacht des Feindes in Form eines ganzen Korps an Bodentruppen eine logische Entscheidung.

In den ersten Minuten der Schlacht hatte Mitchs Kommandeur vor der Wahl gestanden, sich ebenfalls zurückzuziehen und damit den Shigakay freies Schussfeld auf die fliehenden Elitedivisionen zu öffnen, oder die Stellung zu halten und so sechstausend Terranern die Flucht zu ermöglichen.

Er hatte sich für letzteres entschieden und als einer der ersten den Preis dafür bezahlt. Headhunter der Shigakay hatten seinen Shift schnell als Kommandofahrzeug erkannt und vernichtet.

Damit war das Kommando an ihn, Captain Kenderson gefallen.

In solch einer Massenschlacht von Strategie zu sprechen war vermessen. Die Hälfte der Truppe war direkt über den Echsen abgeworfen worden, die andere vor ihren

Rohren gelandet. Ihm blieb als Einziges, den Shigakay mehr Schäden zuzufügen als seine Leute einstecken mussten.

In der Ferne drehte die BAAR LUN schwer beschädigt in den freien Raum ab, während seine Roboter und Shifts mit wahnwitzigen Geschwindigkeiten zwischen den Shigakay manövierten und vernichtet wurden.

Mit etwas Glück verführten sie die Echten zuvor zu Fehlschüssen auf eigene Einheiten oder landeten eigene Treffer. Sie überlebten die erste Minute mit noch viel mehr Glück, während Einheit um Einheit vernichtet wurde. Dann die Zweite. Die Dritte. Vier Minuten dauerte dieser Wahnsinn schon an.

Mitchell Kenderson warf einen Blick auf die holografische Karte und gab einer Dreiergruppe Shifts den Befehl, die gegnerischen Einheiten zu ihrer Linken zu umgehen, um zu ihm vorzustoßen. Fünf weitere, nein vier weitere, zog er von anderer Stelle heran. Dazu kamen zwei Staffeln Kampfroboter, die auf ihrem Marsch zu seinem Shift auf zwei Drittel zusammengeschossen wurden.

Sein Plan zeitigte schnell Früchte. Die Shifts und MARK XII-Kampfroboter verbanden während des Feindbeschusses ihrer HÜ-Schirme miteinander und bildeten so eine Igelstellung mitten in der Feindlinie. Und jeder neu hinzukommende Shift oder Kampfroboter verstärkte den gemeinsamen Schirm, dehnte ihn zugleich aber auch aus. Bis keine neuen terranischen Einheiten mehr eintrafen, bereits vorher vernichtet wurden. Fünf Minuten.

Was von den Landungstruppen der BAAR LUN bisher überlebt hatte, das befand sich unterhalb des sich mehrfach überlappenden HÜ-Schirms.

Sechs Minuten. Die Offensivbewegung der Shigakay kam vollends zum stehen. Sie begannen sich nun ihrerseits zusammenzuschließen. Etliche gegnerische Shifts und Kampfroboter wurden vernichtet, bevor sie sich einem Verbundschirm anschließen konnten.

Die Verlustzahlen der Terraner sackten nach unten, die der Shigakay rauschten in die Höhe.

Mitchell Kenderson erkannte, dass sich der gegnerische Kommandeur nicht auf seine Strategie einstellen konnte. Sieben Minuten.

Auf seinem taktischen Hologramm verfolgte Mitch mit, wie sich die Flanken der Shigakay-Einheiten wieder in Bewegung setzten, um die fliehenden terranischen Divisionen zu verfolgen. Ein gutes Drittel aber setzte den Aufbau eines Belagerungsringes fort. Mehr als achtmal so viel Truppen als er hatte.

Mitch zog seine Einheiten zusammen, soweit es die Schirmintegrität zuließ. Das brachte noch einige, zusätzliche Minuten.

Bis sein Gefechtshologramm ihm zeigte, wie sich ein gigantischer Makhitai-Schlachtkreuzer in die Atmosphäre herabsenkte. Die Admiralität nannte diesen

Schiffstyp Apokalypse. Die Truppe hatte ihm nach einigen unliebsamen Erfahrungen den Spitznamen Großer Tod verliehen. Zu Recht, wie Mitch wusste. Denn der fast tausendachthundert Meter messende Gigant war der schwerste Schiffstyp, den die Echsen bauten. Und er war einem Imperiums-Schlachtschiff durchaus ebenbürtig. Neben einer großen Palette an Beibooten, konventionellen Waffen und Transformkanonen verfügte der Apokalypse als einziger Schiffstyp über Intervallkanonen. Mitchell durchfuhr es heiß und kalt, als er sich klar machte, dass der verstärkte HÜ-Schirm einer Intervallkanonensalve keinen ernstesten Widerstand entgegenbringen würde.

Sein Signal zum Ausbruch kam beinahe zu spät. Die erste Salve des Makhitai war zum Glück konventionell, doch die überschweren Desintegratorgeschütze senkten die Schirmleistung um dreißig Prozent. Sein Befehlsschiff hatte in der Mitte der Igelstellung gelegen. Was ein Vorteil gewesen war, erwies sich nun als verhängnisvoll. Andere, mit dem Schiff verkeilte Einheiten erhoben sich zuerst. Als sich auch der Befehlsschiff in Bewegung setzte, war es schon zu spät. Acht Minuten. Ein grelles Licht waberte auf, als der HÜ-Schirm kollabierte. Das Gleißeln drang in seinen Schiff ein wie ein lebendiges Wesen. Dann war Stille ...

*

Als Mitch erwachte, kämpfte er mit einem gewaltigen Brummschädel. Er wollte sich die Rechte an den Kopf halten, aber der Arm gehorchte ihm nicht. Erschrocken wollte Mitch aufsehen, aber auch das Genick versagte ihm den Dienst.

Wie Eis kroch die Erkenntnis durch seine Adern, dass auch die Augen ihre Arbeit nicht mehr taten.

»Ich hasse diesen Job«, klang eine terranische Männerstimme an sein Ohr. Rettung. RETTUNG.

»Warum bist du dann Totentechniker geworden?«, fragte eine andere Stimme gelangweilt.

»Vergiss nicht, seine Erkennungsmarke an den Antigrav zu hängen. Wir wollen doch später wissen, was wir an seine Urne schreiben sollen.

Kleiner, ich bin Totentechniker, weil das eine Menge Privilegien bedeutet. Klar, du bist kein Popstar. Aber da die Leute wollen, dass du ihre Asche für den Rückflug in die Milchstraße gut konservierst, tun sie dir eine Menge Gefallen. Du brauchst nicht mal zu fragen.«

»Das ist doch gut. Wo ist also der Haken?«

Ein Seufzen antwortete der zweiten Stimme. »Das hier ist der Haken. Immer diese Toten. Auf Terra Nova ist es sicher nicht so schlimm, aber hier sind sie verstümmelt,

verbrannt, von einer Intervallkanone zerrieben. Das zehrt an den Nerven. Wen haben wir denn hier? Captain Kenderson, Sie sind verdammt gut erhalten. Das ergibt eine satte Portion Asche für Ihre Urne.«

Totentechner. TOTENTECHNIKER! Mitchell Kenderson wollte schreien, brüllen, aber kein Laut erklang. Wenn die Totentechner bereits die Wracks durchkämmten, dann konnten nicht viele Soldaten der Landungstruppen der BAAR LUN überlebt haben. Er hatte versagt. Kläglich versagt. Es war vielleicht ganz gut so, wenn diese beiden Totentechner ihm den letzten Rest an Leben nahmen.

»Er hat sich bewegt!«, rief die erste Stimme überrascht. »Mal langsam mit den jungen Pferden«, mahnte die zweite Stimme. »Dieser Shift und die anderen fünf hier wurden alle von der Salve einer Intervallkanone zerrieben. Wenn ihn nicht die Salve umgebracht hat, dann die Streustrahlung.

Tapfere Leute. Haben ihr Leben gegeben, um ihre Kameraden zu retten. Wusstest du, dass nur jeder fünfte von den BAAR LUN-Soldaten überlebt hat?«

»Und wenn ich es dir sage, er hat sich bewegt. Ich sehe mir die Pupillen an. Mist, die Augen sind verrußt. Aber da ist frisches Blut. Ich schwöre, da ist frisches Blut.«

»Tatsächlich. Totentechner Team neun an Basis. Wir haben einen Überlebenden gefunden. Wir brauchen hier sofort einen Medoroboter.«

»Der Junge sieht ganz schön mitgenommen aus. Wäre vielleicht besser gewesen, wenn er mit drauf gegangen wäre.« Die erste Stimme klang nachdenklich. »Ach, wenn er es bis in den OP schafft, dann kriegen die Ärzte ihn schon wieder hin«, erwiderte die zweite Stimme.

»Und was ist mit seinem Verstand? Kriegen die Ärzte den auch wieder hin?«

»Das wird die Zeit zeigen. Nicht wahr ... Captain Mitchell Kenderson?«

81.

Unendlich langsam erhob sich Mitchell Kenderson aus seinem Bürostuhl. Er warf einen letzten Blick auf das kleine Hologramm, das ihm das Ergebnis der Aktion der Vereinten Geschwader unter Admiral Temdschin gezeigt hatte. Unerwartet war ein weiteres Schiff aufgetaucht und hatte die Regierungstreuen Geschwader unterstützt. Mehr noch. Es hatte alle Kalkulationen Kendersons über einen Haufen geworfen.

Er sah zu den angetretenen Lehrern der Akademie. Dann schüttelte er den Kopf.
»Es hat nicht funktioniert.«

Betretenes Schweigen antwortete ihm.

»Warum hat es nicht funktioniert?«, brüllte Mitchell seine Untergebenen an.

»Die ARIGA«, sagte jemand leise. »Wir haben nicht damit gerechnet, dass sie noch ein zweites Schiff ...«

»Sie sind Soldat! Vor zehn Jahren, als Sie noch aktiv waren, hat der Militärgouverneur Ihnen das Leben von dreißigtausend Menschen anvertraut! Und dann sagen Sie, Sie haben nicht damit gerechnet?«

Der ehemalige Kommodore Haggerty schmolz unter dem zornigen Blick des Akademieleiters Kenderson zusammen.

Wieder schüttelte Mitchell Kenderson den Kopf. »Es hat nicht funktioniert.«

Rüde stieß er die anderen beiseite und bahnte sich einen Weg durch sie hindurch.

»Sir«, blaffte Erik Kellmi, der Geheimdienstchef der Akademie und hielt den Ex-Admiral am Arm fest. »Sie dürfen Admiral Temdschin nicht mehr den Angriff befehlen. Jetzt nicht mehr.«

Kenderson sah böse zu Kellmi herüber, doch der hielt dem Blick stand. Dennoch nahm er nach einiger Zeit den Arm von Mitchells Schulter.

Für einen Moment huschte ein amüsiertes Schmunzeln über Mitchell Kendersons Gesicht. »Keine Bange, Erik. Der Bürgerkrieg ist abgeblasen. Ich gehe der Sache jetzt ein Ende machen.«

Entsetzen lag in den Augen des alten Kampfgefährten. »Mitch... Du...«

Nun legte Kenderson seinerseits eine Hand auf die Schulter des hageren Kellmi.
»Nein, Erik. Ich werde keinen Selbstmord begehen. Ich meine ein anderes Ende.

Helga, lassen Sie den Großen Saal bereit machen. Benachrichtigen Sie alle großen TriVid-Stationen, dass ich in zehn Minuten eine Ansprache geben werde. Wenn nötig, kaufen Sie die Zeit bei den Sendern ein. Gehen wir.«

Gut zehn Minuten später waren die vordersten drei Reihen des großen Auditoriums gut belegt. Alle großen und viele kleinere Sender inklusive der Radiostationen hatten Vertreter geschickt. Wer es nicht rechtzeitig geschafft hatte, in halsbrecherischer Hast herzufliegen oder eine der wenigen Transmitterverbindungen zu nutzen, hatte zumindest Robotkameras geschickt. Einige Exemplare lagen ausgebrannt auf dem Innenhof der Kampfschule. Sie waren regelrecht zuschanden geritten worden. Niemand, wirklich niemand wollte sich entgehen lassen, was Killer-Mitch, wie er heimlich genannt wurde, zu sagen hatte.

War dies der Auftakt zum erwarteten Bürgerkrieg? Es war ein offenes Geheimnis, dass die Absolventen der Militärakademie Shilter Sesturan dem Akademieleiter größtenteils hörig waren. Damit verfügte der ehemalige Admiral über eine Truppenstärke, die locker einen Großverband aufwog. Genügend Einheiten und Truppen, um die Einheiten der Militärgouverneurin als Kampfverbände ein für alle Mal zu eliminieren. Was nach einer Massenschlacht übrig bleiben würde, dürfte nicht einmal für ein Viertel der heiß umkämpften Konfliktwelten reichen. Geschweige denn für den Schutz Terra Novas.

Als Mitchell Kenderson die Bühne betrat, wurde es ruhig im Saal. Er kam allein, beherrschte aber allein durch seine Präsenz die Szene. Seine weiße Iris, Folge einer Verletzung im Kampf gegen die Shigakay, ihrer Konfliktgegner, funkelten, als er sich die Vertreter der TriVid-Stationen besah.

»Das wird hoffentlich reichen«, murmelte er. Langsam trat er an das eilig aufgebaute Rednerpult und legte seine Arme auf die Platte.

Er schloss noch einmal die Augen, atmete tief ein und war bereit.

Kurz eilten seine Gedanken zurück, zu dem Visiphongespräch, das er gerade erst geführt hatte. Admiral Temdschin hatte ihn angerufen und seine Loyalität versichert. Dann die Einheiten aufgeführt, die sich ihm mittlerweile unterstellt hatten, damit er sie für die Kampfschule in die Schlacht führte.

Kenderson fand diese Treue beispielhaft, aber er hatte nun keine Verwendung mehr dafür. Das hatte er dem Admiral gesagt, aber der Akademieabsolvent und Hai Spartani hatte ihn nicht verstanden. Wie auch? Wenn Mitchell ehrlich war, verstand er es ja selbst nicht.

Es blieb ihm eigentlich nur noch, das Richtige zu tun.

»Herrschaften, wenn wir dann so weit sind«, ermahnte er die Reporter.

Auf den Kameras glommen die Bereitschaftslichter auf. Radioreporter ließen ihre fliegenden Mikrofone aufsteigen. Es konnte losgehen.

»Guten Abend, meine Damen und Herren von der Presse, guten Abend Bürger und Soldaten des Solaren Imperiums Kaplor. Ich stehe heute hier, um Ihnen zu

sagen, dass dieses Reich, unser Reich nur einen Fingerbreit von einem Bürgerkrieg entfernt steht.

Allein das auftauchen der GLAMOUR und die Botschaft, die Kommandant Randall Ajava uns allen übermittelt hat, verhindert, dass ich den Befehl gebe. Den letzten Befehl, den ich geben kann, um das Solare Imperium Kaplor zu retten.«

Erstauntes Raunen ging durch den Saal.

»Sie werden sich fragen: Retten? Wovor? Mit den Shigakay sind wir immer gut fertig geworden.

Das ist falsch. Meine Damen und Herren, wir waren niemals in der Lage, einem massiven Schlag der Shigakay wirklich standzuhalten.«

Erschrocken japsten die Leute auf. Ein junger Reporter wurde blass und brach zusammen.

»Aber dazu wäre es nie gekommen. Eigentlich. Um Ihnen das aber zu verdeutlichen, muss ich etwas ausholen.

Haben Sie sich mal eines gefragt? Warum beschränken wir unseren Konflikt mit den Shigakay auf die neunzehn Konfliktwelten, ein paar Nachschubbasen und ein paar Versorgungskonvois? Warum kämpfen wir nicht auf den Hauptwelten der Shigakay oder die Shigakay hier auf Terra Nova?

Einige werden jetzt sagen, wir halten die Shigakay da auf, wo sie sind. Andere behaupten, diese Welten sind den Shigakay heilig.

Das ist alles falsch. Gerüchte. Propaganda, die uns unsere Arbeit erleichtern soll.

Der einzige Grund, warum wir und die Shigakay uns auf die Konfliktwelten beschränken, ist: Weil wir es so wollen!«

Für einen Augenblick war es totenstill. Im nächsten Augenblick brach geschäftiges Treiben bei den Reportern aus. Weitere Radiostationen kauften sich bei den Reportern vor Ort ein, die TriVid-Stationen schlossen sich zusammen. Die Reporter begrüßten die Zuschauer auf den neuen Sendern und gaben ihnen eine kurze Zusammenfassung von Mitchell Kendersons Rede.

Mitch hob die Arme. »Herrschaften, kann es weitergehen?«

Sofort kehrte Ruhe ein. Neue automatische Kameras schwebten in den Saal ein. Gebannt hingen die Reporter dem ehemaligen Admiral an den Lippen.

»Um zu verstehen, was ich meine, sollten Sie zuerst einiges über Kaplor selbst verstehen. Sicher ist Ihnen allen bekannt, dass es in Kaplor sogenannte Konfliktzonen gibt, zehn an der Zahl, in denen sich jeweils zwei Völker im Konflikt um eine Handvoll Welten gegenüber stehen. Aber sicher ist Ihnen auch bekannt, dass es ein paar Hundert intelligenter Völker in Kaplor gibt. Warum führen sie keinen Krieg gegeneinander?

Hier kommt das Goldene Scoutschiff ALHBANRA ins Spiel. Natürlich verbietet es den Völkern, einen Krieg zu beginnen.

Warum aber lässt es dann den Krieg in den Konfliktzonen zu? Die Antwort ist erschreckend einfach. Weil die Konfliktzonen dem Scoutschiff nützen, und weil es diese kleinen Kriege innerhalb der Zonen kontrolliert. Ja, Sie haben richtig gehört, das legendäre Goldene Scoutschiff kontrolliert diese Kriege, auch unseren Kampf mit den Shigakay.

Aber warum, werden jetzt einige fragen. Warum tut es das, diese ehrwürdige, dem Frieden verschriebene Instanz? Jene Instanz, die uns unseren Expansionsbereich zugewiesen hat? Jene Macht, der wir zweitausend Jahre Frieden verdanken, was weit mehr ist, als es laut unserer arkonidischen Freunde, die Heimatteraner in der Milchstraße jemals erfahren haben?

Nun, auch das Scoutschiff ist nur ein Befehlsempfänger. Auftraggeber ist eine Macht namens Trial. Ein Konsortium der ältesten und angesehensten Völker Kaplors, die ihre Kontrolle aber verdeckt ausüben.«

Eifrig nutzten die Reporter Kendersons Kunstpause und begannen das Gehörte zu kommentieren.

Wieder hob Mitch die Hände zum Zeichen, dass er weiter sprechen wollte.

»Dieses Konsortium wacht seit mehr als fünfzigtausend Jahren über Kaplor und hat in dieser Zeit drei Viertel der ansässigen Völker erst hierher umgesiedelt. Fürchterliche Kriege, jene der Sheng, der Shigakay oder der Li-Wa-Non hatten große Teile der Sterneninsel verwüstet und viele junge, aufstrebende Völker ausgelöscht. Bei der Neuanreicherung mit fremden Lebensformen stellte das Trial aber eines fest: Das Universum außerhalb Kaplors ist feindlich, böse, besitzergreifend und von einer Vielfalt des Negativen geradezu durchsetzt.

Einige Völker entkamen der zusammenbrechenden Infrastruktur ihrer Heimatgalaxien, welche der ZUG DER STERNE verursacht hatte.

Andere flohen vor den Hynianischen Horden. Wieder andere wurden vom Virtuellen Tod bedroht. Es gab so viele grausame Geschichten, wie es Völker gab, die in Kaplor Zuflucht gefunden hatten. Und im Trial reifte die Erkenntnis, dass es alleine niemals stark genug sein würde, um die eigenen Schutzbefohlenen Völker zu beschützen.

Dies war die Geburt der Konfliktwelten. Dies war der Beginn des kontrollierten Konfliktes.

Von jenem Tage an traten immer zwei Völker, zwei vielversprechende, vitale Völker am Anfang ihrer Entwicklung, gegeneinander an, um in einem begrenzten Konflikt die Basis zu finden, ihr technisches, ihr wissenschaftliches und ihr militärstrategisches Wissen zu verbessern.

Nur im direkten Konflikt zweier Völker, durch die Beschränkung auf die Konfliktwelten begrenzt sah das Trial die Chance, die Entwicklung dieser jungen Völker zu festigen, noch mehr, sie zu beschleunigen.

Diese Konflikte sind seit jeher zeitlich begrenzt. Sobald beide Völker eine gewisse Entwicklungsstufe erreicht haben, wird der Konflikt ausgesetzt. Ab diesem Zeitpunkt herrscht Friede, bis das Trial bestimmt, ob ein weiterer Konflikt für eine Beschleunigung der Entwicklung nötig ist oder nicht.«

Mitch trank einen Schluck Wasser. Es tat ihm weh, die wichtigsten, die größten Geheimnisse der Kampfschule preiszugeben, quasi wegzuerwerfen. Aber er sah ein, dass es nun nicht mehr ging. Nicht, wenn sie kein Teil des Systems der ALHBANRA mehr waren.

»Natürlich ist das Trial nicht so oberflächlich zu glauben, dass die Völker Kaplors durch diese ständigen Konflikte jedem äußeren Feind gewachsen sind. Aber die Erfahrungen der Völker mit militärischen Situationen steigen und wie die Erfahrung des Volkes der Kablus gegen die Invasoren vom Volk der Manoden zeigt, reicht manchmal ein einziges, im Konflikt gestähltes Volk, um Kaplor vor Schlimmeren zu bewahren.

Niemand behauptet, dieses System wäre perfekt. Niemand behauptet, wir wären auf ewig und immer sicher in Kaplor. Und niemand hat behauptet und wird je behaupten, die Konflikte würden ohne Blut, Tränen und Tote ausfallen. Aber dieses System hat mindestens zwanzigtausend Jahre funktioniert. Zwanzigtausend Jahre, in denen Kaplor eine Zuflucht war. Gerade für uns, die Terraner. Geschützt von Goldenen Scoutschiff ALHBANRA und dem Trial.«

Mitch schluckte trocken, während die Reporter leise das Gehörte kommentierten. Nicht wenige kannten die historischen Dokumente zum Thema Kablus und Manoden, welche vom damaligen Militärgouverneur Reginald Sesturan erarbeitet worden waren.

Unter dem Titel: Konflikt der Vernichtung war die Geschichte der mächtigen Habitate der Manoden erfasst worden. Nach beträchtlichen Anfangserfolgen gegen das am Rand der Galaxis lebende Volk der Kablus war es aber letztendlich das kaplorische Volk gewesen, welches gesiegt hatte. Gesiegt und die Habitate vernichtet. Heutzutage gab es nicht mehr von den Invasoren, als die Berichte in terranischen Archiven.

Die Enthüllung, dass dieses Volk kein Teil des gerade erklärten Konfliktsystems war, ließ die Reporter wild durcheinander rufen.

»Kommen wir zum letzten Punkt. Kommen wir dazu, wie das Scoutschiff ALHBANRA die Konfliktvölker kontrolliert.

Bei einem alteingesessenen Volk wie den Merada oder den Thong mag dies kein Problem sein. Zumindest die Thong haben bereits zweimal in einem Konflikt gestanden. Ihnen wird gesagt, kämpft um diese Welten und sie kämpfen. Wohlgemerkt finden die Kämpfe in einem Rahmen statt, der verhindert, dass anstatt der erwarteten Weiterentwicklung eine Ausblutung oder gar Vernichtung der beteiligten Völker stattfindet.

Bei einem Volk wie uns, den Terranern, wäre ein solcher Befehl allerdings undenkbar. Zu stolz, zu eigensinnig sind wir. Und zu oft würden wir fragen: Krieg des Krieges willen, ist das nicht unrecht?

Die Kontrolle des Scoutschiffs fällt sehr subtil aus. Ja, ich sehe es Ihnen an, einige von Ihnen wissen bereits, was ich nun sagen werde: Die Militäarakademie Sesturan IST diese Form der Kontrolle.«

Diese Worte waren wie ein Schock. Der ganze Raum verfiel in absolutes Schweigen.

Ein Schweigen, das Kenderson dankbar annahm, als er weiter sprach: »Als die Militärschule gegründet wurde, war sie tatsächlich nicht mehr als die Eliteschule des SIK. Aber als Reginald Sesturan in den Shigakay den baldigen Konfliktfeind erkannte, wurde sie zu mehr.

Der damalige Leiter, Oynard Tao, wurde vom Scoutschiff ALHBANRA kontaktiert. Ihm offenbarte sich das Trial. Ihm wurde die Lehre mitgegeben, wie feindlich das Universum war und das wir nur zusammen bestehen konnten. Gestärkt durch die Konflikttests und gebremst durch das Scoutschiff.

Tao bezog seine Vertrauten mit ein, diese zogen weitere hinzu. Der Kreis des Konfliktes war geboren. Diese Gruppe Lehrer und Eliteabsolventen machte es sich zur Aufgabe, Terra Nova und die Flotte auf den zu erwartenden Konflikt vorzubereiten.

Aber zugleich machte es sich diese Gruppe Männer und Frauen auch zur Aufgabe, Wächter zu sein, Wächter über den Konflikt.

Menschen, ah, neigen dazu, Kämpfe, nun, ausarten zu lassen. Niemandem war daran gelegen, dass sich die Menschheit selbst auslöscht, indem sie aus den Regeln eines solchen Konflikttests ausbricht. Aus diesem Grund errichtete die Kampfschule die Bruderschaft der Hai Spartani, aus der sie für den Kreis des Konfliktes rekrutierte. In erster Linie dienten die Hai Spartani aber dazu, die Flotte zu durchsetzen und die Menschen vor dem eigenen Handeln zu bewahren.

Als der Konflikt ausbrach, waren es die Hai Spartani, die für die größten Erfolge standen. Aber auch für die größten Niederlagen, die im Nachhinein aber bedeutendere Siege waren, als man es sich damals vorstellen konnte.

Im vierten Jahr des Konfliktes befahl Gouverneur Kirrand Atley einen Präventivschlag gegen den NATAI I COMIN. Admiral Breece Philips verweigerte diesen Befehl, wurde Rang und Kommandos enthoben und nach Terra versetzt. Sie war Mitglied des Kreises des Konfliktes und sie wusste, dass eine Attacke zu diesem Zeitpunkt gegen das Zentrum der Gesellschaft der Shigakay unweigerlich unsere Vernichtung nach sich gezogen hätte.

Im fünfunddreißigsten Jahr befahl General Janard Blixby die Massenhinrichtung gefangener Shigakay.

Konteradmiral Yoshi Nakamura, Mitglied des Kreises, hob den Befehl auf. Stattdessen regte er einen der wenigen Dialoge mit den Shigakay während des Krieges an und gilt heute als Vater der Gefangenen austauschwelt Tokarasho im Bezirk Mon der Shigakay.

Dies sind nur zwei Beispiele von vielen.

Es stimmt, die Kampfschule hat den Konflikt für über neun Jahrzehnte am laufen gehalten. Aber sie hat ihn auch auf die neunzehn Konfliktwelten begrenzt. Dies mag kein Trost für jene sein, die auf diesen Welten gestorben sind, aber es ist ein Trost für die Lebenden, denn das Reich der Shigakay in seiner Gesamtheit herauszufordern hätte uns hinweg gefegt.

Ich gebe zu, ich habe einen schwerwiegenden Fehler begangen. Zwar ist das Trial bemüht, den beteiligten Völkern einen technischen Aufschwung zu verschaffen, doch zielen alle Bemühungen letztendlich auf den Schutz der gesamten Sterninsel.

Als ich öffentlich das Hyperinmestron unterstützte, wurde mir klar gemacht, unmissverständlich klar gemacht, dass eine Waffe, welche ganze Sonnensysteme zerstören kann, dem Gedanken des Schutzes Kaplors vollkommen widerspricht. Mir und dem Kreis des Konfliktes wurde ein Ultimatum gesetzt, die Entwicklung dieser Waffe ein für alle Mal zu verhindern.

Aber wie die Aufzeichnungen der GLAMOUR zu beweisen scheinen, sind wir über diese letzte Chance bereits hinaus. Anscheinend reicht es der ALHBANRA bereits, dass wir über die technischen Voraussetzungen verfügen, eine solche Waffe zu bauen. Schlimmer, dass wir bereits einmal über diese Waffe verfügt haben.

Das, was Sie als beginnenden Bürgerkrieg bezeichnet haben, war nicht mehr und nicht weniger als der Versuch, das Trial zu beschwichtigen, die Kontrolle über das Imperium in die Hände des Kreises des Konfliktes zu geben, was Garant für eine Fortsetzung des Konflikts und eine Vernichtung aller Daten das Hyperinmestron betreffend hätte sein sollen.

Zum Glück aber kam uns die ARIGA dazwischen. Ja, ich sage zum Glück, denn wie die GLAMOUR bewiesen hat kann es auch nur ein Plan des Scoutschiffs gewesen sein, uns gegenseitig zu schwächen, um den am NATAI versammelten Flotten den Sieg zu erleichtern. Gefolgt wäre die Versklavung, die Kontrolle, die Kolonialisierung oder gar die Vernichtung der Menschen hier in Kaplor.

Hier, in diesem Moment, hier an diesem Punkt erkenne ich, dass unser Traum, der Traum der Kampfschule, in einem feindlichen Universum Teil einer starken Verteidigung zum Schutz Tausender Völker zu sein, nichtig geworden ist. Wir sind nicht länger Teil der Völkergemeinschaft Kaplors. Damit ist aber auch der Kreis des Konfliktes überflüssig geworden.

Aus diesem Grund lege ich mein Amt als Leiter der Kampfschule nieder.«

Plötzlich brüllten die Reporter durcheinander. Durch eine Seitentür trat Admiral Temdschin auf die Bühne. Er hörte die letzten Worte und eilte zu Kenderson. »Mitch, verdammt ...«

Kenderson lächelte und klopfte dem alten Freund auf die Schulter. Treu bis zum Ende.

»Militärgouverneurin Sesturan, Araidā. Um zu verhindern, dass dennoch ein Bürgerkrieg ausbricht, bitte ich dich um eine Generalamnestie für alle Hai Spartani und alle Mitglieder des Kreises des Konfliktes. Im Gegenzug liefere ich mich dir persönlich aus. Mit mir als Faustpfand sollte es dir möglich sein, in dieser schwersten Stunde alle Terraner hinter dir zu vereinigen.«

»Mitch, das kannst du nicht. Mitch, du wirfst alles weg, wofür wir gearbeitet haben.«

»Nein, Tengis, nur wenn ich nicht dafür Sorge, dass es Morgen noch Menschen in Kaplor gibt, werfe ich weg, wofür ich stehe.«

Hinter der Bühne flammte ein Bildschirm auf. Das Gesicht von Araidā Sesturan erschien darauf überlebensgroß. Sie lächelte. Unter ihren Augen lagen tiefe Schatten. »Schön, dass du endlich zur Vernunft gekommen bist, Mitch. Ich entspreche deiner Bitte nach einer Generalamnestie. Ein Gleiter wird dich und deine engsten Berater in ein paar Minuten abholen.«

Der Schirm erlosch wieder.

»Das ist das Ende«, stieß der Admiral zwischen zusammengepressten Zähnen hervor.

»Nein«, widersprach Mitch, »nur wenn jetzt nicht alles Hand in Hand geht.

Alle anwesenden Mitglieder des Kreis des Konfliktes werden mich begleiten.«

Unter den Reportern brach beinahe ein Tumult aus. Sie hatten eine Story. DIE Story ihres Lebens. DIE Story für die Leben alle Kaplorterraner.

82.

Fünf Völker waren zusammengetroffen. Die insektoiden Dish-Jarra, ihre Konfliktpartner, die felinoiden Merada, die humanoiden Kelvesen, ihre Konfliktpartner, die sphärischen Lyhardynen und die Shigakay, die Echtenabkömmlinge, die Hausherrn und Konfliktpartner der Terraner, deren Schicksal hier verhandelt und entschieden wurde.

Fünf Völker, fünf Meinungen.

Während die Kelvesen noch immer den Dialog suchten, die Verhandlung mit den Terranern, und in einem verzweifelten Kampf standen, ihren unhaltbaren Standpunkt durchzusetzen, waren die Merada noch am gemäßigten und forderten lediglich, eine Kontrolle der Industrie und Forschung der Terraner zu etablieren, um zu verhindern, dass dieses Volk tatsächlich eine Waffe entwickelte, die ganze Sonnensysteme zerstören konnte.

Die Dish-Jarra folgten in ihrer Meinung recht eindeutig den Lyhardynen. Die ätherischen Wesen verlangten ein Mandat zur Unterwerfung, oder noch besser zur Kolonisierung der terranischen Welten, um diese Gefahr ein für alle Mal zu bannen. Wobei die Lyhardynen sogar das Wort Vernichtung in den Raum stellten.

Gespannt wartete man nun, was die Shigakay für eine Meinung hatten. Denn sie waren die Konfliktpartner der Terraner, ihnen hatte das Goldene Scoutschiff ALHBANRA, die höchste Instanz Kaplors, das Kommando über die vereinigte Flotte aller fünf Völker gegeben.

Ihr Wort würde in dieser Diskussion ausschlaggebend sein.

Als sich die Vertreter der vier Gastvölker eingefunden und der Raum mit Gästen angefüllt war, traten die Mitglieder der Regierung der fünf ein, dem obersten Exekutivgremium der Shigakay. Schweigend sanken die Echtenabkömmlinge vor ihren kleinen Tischchen auf die Knie.

Ein Gong ertönte und die drei weiblichen und zwei männlichen Shigakay setzten sich leicht auf. Sofort kehrte Ruhe ein.

Aber anstatt das Masagi Fosa Tor von Mon das Wort ergriff, der weise und erfahrene Mann aus dem Clan der Forscher war seit Jahren der Vorsitzende des Rates, reckte sich Nasamoro Rigan Nithai von Shimura. Die rotgeschuppte Frau aus dem Clan der Krieger galt allgemein als Sprachrohr der Religion der Ewigen Mahner, die unter den zahlreichen Kirchen und Sekten der Shigakay den Ruf von Fanatismus hatte. Der Hass der Mitglieder dieser kleinen Kirche auf die Terraner war legendär.

Mancherorts gab es Stimmen, die immer wieder vermuteten, dass es die Ewigen Mahner waren, die damals massiv auf einen ehrenwerten Konflikt mit dem jungen Imperium der Terraner gedrängt hatten.

»Der Rat der Fünf hat ausgiebig über das Wesen des Auftrages, den uns die ALHBANRA verliehen hat sowie die Veranlassungen der vier Vertreter der vier Flotten, deren Kommando uns vom Scoutschiff zuerkannt worden ist, diskutiert.

Myrn von den Kerveren steht für den friedlichen Kontakt und eine Einigung über den Weg der Verhandlung. Mikort von den Merada schlägt ebenfalls eine Lösung vor, die auf der Androhung, aber nicht der Durchführung von Gewalt basiert.

Tyrval von den Lyhardynen hingegen schlägt die Kolonisierung, sogar die Vernichtung der Terraner vor, um die Gefahr durch sie ein für alle Mal zu tilgen, während Pyhrtas Leron von Cahn'dra von den Dish'Jarra zumindest eine Art Kontrolle der Forschung der Terraner vorschlägt, was diese entmündigt.

Nun kennen wir die Vorschläge unserer werten Verbündeten in diesem Streit. Aber etwas Wichtiges fehlt. Es fehlt die Meinung der Shigakay.

Durch die Beratungen kamen wir zu der Erkenntnis, dass nur das ICH MIT DEN TAUSEND NAMEN den Willen der Shigakay vermitteln kann. Wir bitten deshalb die höchsten religiösen Vertreter der größten Kirchen unseres Volkes darum, mitzuteilen, was ihrer Meinung nach der Weg der Shigakay in diesem Konflikt ist.«

Nun setzte sich Hishare Ishino Toshi von Yagacin auf. Sie galt als ehrgeizig, aber auch als gerecht. »Darum bittet der Rat der Fünf die Vertreter der beiden wichtigsten Kirchen, der Freidenker und der Ewigen Mahner, morgen miteinander vor dem Rat und vor den Gästen aus den benachbarten Konfliktzonen über das Für und Wider zu diskutieren.

Moronu Gavos Tasai von Yagacin von den Freidenkern ist geladen.

Ligatu Gavos Massar von Shitalar ist geladen.

Die Sitzung ist beendet.«

Ein leises Raunen ging durch die Menge, als sich die fünf Mitglieder der Regierung wieder erhoben und ab gingen.

Inmitten der Menge standen Moronu Gavos Taisai und sein Niru Kuroi.

»Die Terraner haben ein Sprichwort für eine Situation wie diese«, sagte der Niru leise.

»Es ist sicher weise«, bemerkte der Freidenker.

»Nun, wie man es verstehen will. Es beschreibt aber sehr treffend die Gefahr eines verbalen Schlagabtauschs zwischen dir und dem Ewigen Mahner, Moronu.«

»Wie lautet also dieser terranische Ausspruch, Kuroi?«

»Nun ist die Kacke echt am Dampfen.«

Moronu nickte. »Ja, das passt.«

83.

Als Mitchell Kenderson aus dem Gleiter stieg, erwartete er eigentlich, sofort in Gewahrsam genommen zu werden.

Stattdessen salutierte die Ehrenkompanie der Parlamentsgarde und bildete ein Spalier zum Eingang der provisorischen Solar-Hall.

Araida Sesturan kam aus der Hall und ging langsam auf den Admiral a. D. zu.

Als sich die beiden gegenüber standen, umarmte sie den verdutzten Kenderson spontan.

»ES sei dank, du bist endlich zurück. Willkommen bei den Verteidigern der Menschheit, Mitch.« Araida drückte ihm noch schnell einen Kuss auf die Wange, was den alten Soldaten verlegen machte.

Die Militärgouverneurin wirkte verändert, fröhlich und etliche Jahre jünger, als sie sich bei Mitchell Kenderson einhakte und ihn in die Hall zog.

Die Offiziere der Kampfschule folgten in einigem Abstand. Auch sie wurden nicht behelligt.

Mitchell kannte natürlich die Daten der Hall. Als eines der wenigen Gebäude Terra-nia Provis war die Hall ein geschlossenes System. Anstatt im Falle der Evakuierung in mehrere autarke, leichter zu evakuierende Zellen geteilt zu werden, was Platz sparte und die Zahl der benötigten Evakuierungsschiffe senken half, würde sie als komplettes Gebäude verladen werden. Mit eigener Energieversorgung, eigenem Recyclingkreislauf, eigenem Transmittersystem. Dem Parlament sollte somit selbst im Falle einer Evakuierung die Möglichkeit gegeben werden, zu tagen und entscheidungsfähig zu bleiben.

Damit füllte der Komplex Raum über Gebühr, aber soviel war den Terranern ihre Demokratie schon wert.

Als sie den großen Saal betraten, erwartete Mitch die nächste Überraschung. Der Kapitän der ARIGA war mit einigen seiner Offiziere und diesem merkwürdigen, angeblich intelligenten Kampfroboter anwesend.

Dazu kam eine Gruppe ähnlich gekleideter Raumfahrer unter der Führung des Mannes, der der Kapitän der GLAMOUR sein musste – Randall Ajava. Der Unglücksbote.

Araida zog Mitch, der zu den Besucherrängen abgehen wollte, mit sanfter Gewalt neben sich her. Als Militärgouverneurin war sie die Verkörperung der Exekutive. Ihr und ihrem Team oblag das Tagesgeschäft. Dementsprechend hatte sie naturgemäß

bei den meisten Sitzungen anwesend zu sein und Rechenschaft abzulegen. Ihr Platz und der ihres Stabes war direkt in der Mitte des runden Saales. Lediglich Hawk Kha-leed als Parlamentspräsident hatte eine höhere Position im Raum.

Araida nahm ihren Platz ein und bedeutete dem verdutzten Ex-Admiral, auf einem eilig aufgestellten vierten Stuhl neben den drei Plätzen der Lordadmiräle Platz zu nehmen.

Von ihnen waren lediglich Lordadmirälin Mina Warden vom Großverband Plophos und Vize-Lordadmiral Fasso Markano anwesend, der den Großverband Oxtorne kommandierte.

Lordadmiral Tennar Calybo vom Kreit-Verband würde per Holo an der Besprechung teilnehmen, deshalb wurde sein Platz symbolisch freigehalten. Sein Verband hielt zehn der Konfliktwelten und war derzeit in einige Scharmützel verwickelt.

Die Anweisung, bei den höchsten Flottenoffizieren nach der Militärgouverneurin Platz zu nehmen, empfand Mitchell wie eine Rehabilitierung.

Araida Sesturan lächelte ihrem alten Lehrer und Vertrauten noch einmal zu.

Als sie an das Rednerpult trat, verstummte das Raunen im Saal auf ein Minimum. Nun begann das Mittelpodest leise zu rotieren, um allen Abgeordneten auf den im Kreis angeordneten Sitzreihen die Möglichkeit zu geben, den jeweiligen Sprecher zu sehen. Holos flammten auf und bildeten die Gouverneurin vor jeder Fraktion noch einmal separat ab.

»Hiermit eröffne ich die Erste außerordentliche Sitzung der Solar-Hall seit dem Kriegsbeginn mit den Shigakay. Ich bedanke mich bei allen Fraktionen, dass sie geschlossen erschienen sind und auch bei den Führungsoffizieren der ARIGA und GLAMOUR, dass sie eine Abordnung gestellt haben.

Einziger Punkt der Sitzung ist die wahrscheinliche, bevorstehende Eroberung oder Vernichtung des Solaren Imperiums Kaplor durch die Shigakay, Merada, Dish´Jarra, Kelveren und Lyhardynen.

Bevor wir aber zum Thema der Debatte kommen, muss ich Sie alle um Vergebung bitten.

Was ich Ihnen, was ich speziell meinem alten Freund und Mentor Mitchell Kender-son zu sagen habe, wird viele der Anwesenden überraschen. Aber es wird vieles verständlicher machen.

Ich, Araida Sesturan, bin die Oberste Agentin der terranischen Dissidentenbewegung in einem Regierungsamt.«

Von einem Moment zum anderen war die Stille wie weggeblasen. Erschrockenes Raunen ging durch den Saal. Die obligatorischen Reporter meldeten aufgekratzt diese unglaubliche Neuigkeit in die Weiten des vom Solaren Imperiums besiedelten

und besetzten Bereichs hinaus. Ausgerechnet die Militärgouverneurin, die höchste zivile und militärische Führerin gehörte zu den Dissidenten.

»Mitch, es tut mir leid. Als ich zur Kampfschule kam, war ich bereits Agentin des High Syderit. Wir folgten damals einem Langzeitplan, der die Unterwanderung der Regierung durch den Kreis des Konfliktes aufklären sollte. Später kam eine weitere Mission dazu, die letztendlich die Unterstützung der Schule zu meiner Wahl zur Gouverneurin erforderte.

Aber niemand, nicht einmal der High Syderit hatte damals geahnt, wie tief greifend, wie komplex das Wechselspiel zwischen Trial und Kampfschule war, geschweige denn, dass wir letztendlich das gleiche Ziel verfolgten. Verzeih mir bitte, Mitch.«

»All die Jahre ...«, keuchte Mitchell Kenderson auf. »Der High Syderit hat dich gut trainiert, Araid.«

»Womit wir beim Thema wären. Es geht um uns, um alle Terraner in dieser Galaxis. Deshalb sehe ich die Notwendigkeit, den High Syderit stellvertretend für die Dissidentenbewegung hinzuzuziehen.

High Syderit, ich spreche hiermit eine formelle Einladung für Sie aus.«

Die Haupttür zum Saal öffnete sich. Eine riesige Gestalt trat ein. Sie ging einige Schritte in den Saal hinein. Auch ohne Lautsprecherunterstützung war ihre Stimme weithin zu hören.

»Die Dissidentenbewegung und ich als High Syderit bedanken sich für die Einladung. Ich und mein Stellvertreter Hawk Khaleed werden diesen Platz einnehmen.«

Wieder riefen die Reporter durcheinander. Hawk Khaleed war ebenfalls ein führendes Mitglied der Bewegung. Und was noch viel interessanter war, der Anführer war nicht nur ein Domarter, einer der haluterähnlichen Riesen, die seit dreitausend Jahren mit den Terranern zusammen in Symbiose lebten, nein, es war DER Domarter schlechthin. Melar Domart selbst, der inoffizielle Anführer der sanften Riesen.

Allen Beteiligten wurde klar, dass in dieser Sitzung ein reiner Tisch gemacht und Tatsachen geschaffen wurden. Dinge, die das Imperium auf Jahre prägen würden.

Der Riese stampfte weiter in die provisorische Solar-Hall hinein und nahm einen Platz in den vorderen Reihen ein, der extra für die Domarter angefertigt worden war, von denen im Moment neun dem Parlament angehörten.

Araid Sesturan nickte ihrem väterlichen Freund zu. »Die Karten liegen auf dem Tisch, Herrschaften.

Dank der GLAMOUR und Kommandant Ajava wissen wir, wie ernst es um uns steht. Wie soll es weitergehen?«

»Was wir vor allem klären sollten, ist, ob Araida Sesturan, nachdem sie sich als Dissidentin demaskiert hat, im Amt bleiben soll«, rief einer der Abgeordneten. Teilweise wurde ihm applaudiert, teilweise erntete er Pfiffe.

Mitchell Kenderson stand auf. »Um diese Entwicklung jetzt und ein für alle Mal abzuwürgen: Der Posten der Gouverneurin steht nicht zur Disposition. Araida Sesturan ist Militärgouverneurin und sie bleibt es auch. Wir sollten uns dem relevanten Thema zuwenden. Was machen wir jetzt? Ich bin dafür, die Evakuierung auszulösen.«

Nun brach ein regelrechter Tumult los. Die Evakuierung. Der Begriff war heilig. Ein Mythos, etwas Besonderes. Ein Umstand, der einem Terraner eingepaukt wurde, kaum dass er Mama, Papa und Transformkanone sagen konnte.

Zum ersten mal in der Geschichte des Imperiums Kaplor wurde dieser Begriff ausgesprochen und mit der Tatsache verbunden, ihn auszuführen.

»Aber das ist doch Irrsinn!«, rief Yondar Brenan, der linke Oppositionsführer aufgeregt. »Wir haben weder die Mittel geschweige denn ein Ziel.

Die Planungen für den Heuschreckenplan liegen dank der Umverteilung durch Mittelsleute der Kampfschule Sesturan seit neunzig Jahren auf Eis. Um andere Alternativen zu entwickeln, ist es ein wenig spät, finde ich.«

»Was sollen wir Ihrer Meinung nach tun? Hier bleiben und kämpfen? Das wäre der sichere Untergang«, hielt Mitchell Kenderson dagegen. »Wenn die Daten von Kommandant Ajava auch nur annähernd korrekt sind, haben wir es bald mit einer halben Million Schiffe zu tun. Bei einer solchen Übermacht werden wir den Kampf nicht gewinnen können.«

»Aber deswegen können wir doch nicht ins Blaue schießen. So etwas will gut überlegt und geplant sein. Und dafür sind wir doch hier, oder?«

Plötzlich erfüllte ein Piepton den Raum. Ihm folgte ein gleichlanger Ton, darauf ein längerer. Zwei weitere kurze Pieper rundeten die Melodie ab. Nach einiger Zeit wiederholte sich die Darbietung. Sie kam von überall her. Von jedem einzelnen Kaplorterraner im Raum, angefangen beim kleinsten Soldaten der Parlamentsgarde bis hin zur Militärgouverneurin.

Erschrocken starteten die Terraner, Ertruser, Oxtorner und Domarter ihre Armbänder an, ihre Evakuierungsempfänger.

»Das Evakuierungssignal«, hauchte jemand. Eine ehrfürchtige Stille legte sich über den Saal. Jahrtausende hatten die Menschen darauf gewartet. Und jetzt kam es endlich. Es war, als bräche ein Damm. Viele weinten spontan.

»Aber wie?«, stammelte Araida Sesturan. »Wie? Wir haben es doch gar nicht ausgelöst!«

Randall Ajava erhob sich. »Das war ich. Oder vielmehr gesagt war es Goliath, der ... Wissenschaftsroboter und Assistent von Keith Massimo, dem Chefwissenschaftler der ARIGA. Das Signal wurde von ihm ausgelöst. Allerdings erfolgte es nur in diesem Raum. Das Signal für die Evakuierung des Solaren Imperiums Kaplor obliegt Ihnen, nicht uns Besuchern.

Aber wir wollten Ihnen eines vor Augen führen: Sie MÜSSEN evakuieren. Wohin es gehen soll, wie dies geschehen soll, ist egal. Man sagte mir, das gesamte Imperium wäre in einer Leichtbauweise gestaltet, was immer ich darunter verstehen soll. Man sagte mir, das Imperium könne binnen dreier terranischer Wochen evakuieren. Fangt sofort damit an, denn drei Wochen sind eine lange Zeit, wenn ein Angriff einer so massiven Flotte wie jener am NATAI I COMIN droht.

Es geht hier um jeden, um verdammt noch mal jeden Bürger, für den Ihr zu sorgen habt. Gebt das verdammt Evakuierungssignal und fangt an!«

Wütend setzte sich der Plophoser wieder.

»Sie haben recht«, stellte Mitchell Kenderson fest und applaudierte dem Raumfahrer leise. Einige andere Abgeordnete fielen ein, unter ihnen Araidia Sesturan und Hawk Khaleed, bis schließlich der ganze Saal seine Zustimmung durch lautes Klatschen bekundete.

»Gut. Die Lage ist ernst und wir sollten beginnen zu handeln. Kraft meines Amtes bitte ich hiermit durch Akklamation abzustimmen, ob der Evakuierungsbefehl gegeben werden soll. Ich bitte um Einstimmigkeit, wie es in der Verfassung steht. Bleibt auch nur eine Hand unten, kann ich die Evakuierung nicht gesetzeskonform auslösen. Bitte stimmen Sie jetzt.«

Sofort schossen die Hände der Abgeordneten nach oben. Die Positronik zählte nach und gab kurz darauf das Ergebnis bekannt. »Einstimmig!«

»Das Mandat zur Evakuierung wurde erteilt. Diese Regierung ist zur Durchführung verpflichtet. Hat die Flotte Einwände?«

Kurz ruhte Mina Wardens Hand über dem Vetoschalter, doch sie besann sich und drückte die Bestätigungstaste. Ebenso entschied sich Fasso Markano.

Tennar Calybo ließ sein Einverständnis durch eine kurze Hyperfunknachricht bestätigen.

Araidia Sesturan erhob sich. Sie zog eine Plastikkarte unter ihrer Uniformjacke hervor.

Hawk Khaleed hielt eine ähnliche Karte in der Hand und kam zu ihr herab.

Eine dritte Karte war erforderlich, die per Los für jeweils eine Woche einem Abgeordneten zugeteilt wurde. Im Moment hatte sie Ellen Wang inne, die dem disidentenfreundlichen Lager der Liberalen zugeordnet wurde. Die Positronik der HALL entschied, dass alles gesetzeskonform ablief. Vor der Gouverneurin fuhr ein

Stück markierter Boden zur Seite. Ein kleines Pult fuhr hoch. In ihm waren drei Steckplätze eingelassen. Auf der Spitze thronte ein abgedeckter Schaltknopf.

Die drei Kartenträger verteilten sich um die runde Säule.

»Auf drei einschieben«, befahl die Gouverneurin. »Eins ... zwei ... drei.«

Zeitgleich wurden die Karten eingesteckt.

»Auf drei nach links drehen. Eins ... zwei ... drei.«

Die Karten wurden gedreht, ein Mechanismus rastete ein. Die Abdeckung über dem Knopf wurde abgesprengt. Nun gab es kein Zurück mehr.

Araida Sesturan legte ihre Hand auf den Knopf, zögerte aber. »Ich möchte die Kommandanten der ARIGA und der GLAMOUR zu mir bitten. Beide Schiffe haben dem Imperium unschätzbare Dienste erwiesen. Dies soll dadurch verdeutlicht werden, dass sie gemeinsam die Evakuierung auslösen. Bitte beeilen Sie sich, die Säule ist nur drei Minuten nach der Absprengung in Betrieb.«

Die beiden Raumfahrer aus der Milchstraße sahen sich erstaunt an. Dann begann Randall Ajava regelrecht über Tische und Bänke zu springen. Neben ihm hetzte Maghus Mabeth los.

Gemeinsam erreichten sie die kleine Säule. Mabeth forderte den Plophoser auf, die untere Hand zu sein. Er selbst legte seine Rechte auf die Ajas. Gemeinsam drückten sie den Knopf ein.

»Die Evakuierung wird ausgelöst. Die Evakuierungsflotte wird mit Priorität von Castor und Pollux abberufen. Das Signal erfolgt jetzt«, gab die Positronik bekannt.

»Haben wir also wieder einmal Geschichte geschrieben, was, Maghus?«, scherzte der Plophoser.

Der Arkonide winkte großzügig ab. »Ist ja mittlerweile Routine für uns.«

84.

Blitzlichter

Mubato Antani war mitten in einer Besprechung. Vielleicht der wichtigsten seines Lebens.

Er war Direktor der Dreamsale Studios, des innovativsten Studios für Trividfilme in New Hongkong, dem Mekka der Schauspieler.

Die Ankunft der ARIGA hatte der Firma geradezu das Glück beschert. Er hatte in allen großen Städten ständig mindestens drei aktive Kamerateams stationiert, die den Moment, den historischen Moment festhielten, für die Nachwelt verewigten – und dem Studio praktisch gratis prächtige Bilder von Raumschlachten, Demonstrationen und sogar Sitzblockaden lieferten. Mit etwas Glück kamen auch noch Aufstände hinzu. In Mubatos Kopf entstanden über zehn Filme, in die er das bereits gedrehte Material würde einbauen können.

Wenn doch die Krise noch etwas anhielt ... Wenn doch noch was Aufregenderes geschähe ...

Sein Wunsch wurde erhört. In diesem Moment schlug sein Evakuierungsempfänger an.

Kurz, kurz, lang, kurz, kurz.

Für einen Moment senkte sich absolute Stille über die Konferenz. Selbst die zugeschalteten Außenteams verharrten in andächtigem Schweigen. Mubato war der erste, der wieder zu Worten fähig war.

»Laufen die Kameras noch? Habt Ihr den Moment einfangen können?«

Beruhigt registrierte er, dass die automatischen Kameras die Bilder, die er brauchte, aufgenommen hatten. Tausende Menschen, die plötzlich verharrten, als ihre Empfänger das Signal, das lange erwartete Signal zur Evakuierung gaben.

»Verdoppelt die Teams. Jeder macht Doppelschichten. Bereitet die Evakuierung des Studios laut Plan vor. Heute wird Geschichte geschrieben und wir nehmen sie auf. So einen Moment können wir nie wieder vermarkten.«

Mubato Antani, Filmdirektor.

Die Kinder waren nervös. Kein Wunder, so viel passierte in der Welt der kleinen Drittklässler, was sie nicht verstehen konnten. Wie sollte man den Kleinen nur begreiflich machen, dass ein Teil der Solaren Flotte nicht mehr tat, wofür sie geschaffen worden war?

Wie ihnen erklären, dass nun auch Menschen Gegner geworden sind, nicht nur die Shigakay?

Alles von ihnen fernhalten überstieg Kuan Yins Kräfte. Es hätte eine Zensur erfordert, die selbst die Elternhäuser einbezogen hätte.

In der terranischen Frühgeschichte waren den Menschen oftmals wichtige Fakten der Politik oder gar lebenswichtiges Wissen vorenthalten worden.

Diese jungen Menschen waren nicht so gesegnet. Sie waren dem totalen, alles umfassenden Wissen schutzlos ausgesetzt. Sie konnten ihm nicht entkommen.

Seit die Krise begonnen hatte, gab es keinen regulären Unterricht mehr. Der Direktor hatte verfügt, die Kinder Rollenspiele durchführen zu lassen, in denen sie der jetzigen Situation nachspüren und Lösungen entwickeln sollten.

Kuan Yin hielt nicht viel davon. Letztendlich waren es Kinder.

In diesem Moment schlug ihr Evakuierungsempfänger an. Ihrer, die der Kinder, der anderen Lehrer, der freiwillig helfenden Eltern. Das gesamte Schulgebäude war erfüllt vom Summen. Kurz, kurz, lang, kurz, kurz. Das Signal.

Gestern erst hatte sie mit den Kids noch den Alarm geübt, war das Procedere durchgegangen, hatte den Kindern etwas gegeben, was sie kannten.

Aber nun, in diesem Moment, irrte sie kopflos durch den Raum. Sie wusste nichts mehr von den Verhaltensmaßnahmen im Falle der Evakuierung. Es war einfach viel zu aufregend, dass es geschah! In IHRER Generation! Sollte sie sich freuen? Fürchten? Immerhin ging es für sie, für sie alle in die Fremde.

»Kuan Yin«, sprach Lerond, der Klassensprecher sie an. »Wir müssen jetzt den Trividschirm anschalten, um zu erfahren, ob wir in der Schule bleiben, die Schutzbunker aufsuchen oder zu Hause warten sollen.«

Natürlich, das Prozedere.

Sie sah die Kinder, ihre Kids an. Sie wirkten gefasst, neugierig. Nirgends sah sie Angst. Die Situation machte ihnen Spaß. An ihnen konnte sie sich noch ein Beispiel nehmen.

»Ist das auch eine Übung?«, fragte Lance. »Geht die Evakuierung los?«, fragte Anne.

»Es ist keine Übung«, brachte sie rauh hervor. »Dies ist wirklich das Signal zur Evakuierung.«

»Jaaaaaaa!«, hallte es ihr freudig aus den Kinderkehlen entgegen.

Die Begeisterung war ansteckend, fand sie. Endlich. Endlich geschah es. Das Solare Imperium evakuierte.

Wong Kuan Yin, Lehrerin

Dein Name ist Archer The Bull Pawlovsky. Du bist Soldat. Genauer gesagt, du bist ein Kriegsgefangener.

Die Echsen haben dich während eines Gefechts auf Gray Beast erwischt, als du von der Truppe getrennt wurdest. Aber anstatt dich zu töten, anstatt dich mit dem gleichen Hass zu vernichten, mit dem du sie zwei lange Jahre bekämpft hast, mit dem sie sich verbissen zwei lange Jahre gewehrt haben, haben sie dich leben gelassen.

Du hast nie daran geglaubt, dass es diese Welt gab. Dass es Tokarasho gab, den Planeten, auf dem die Echsen mit deinen Leuten Gefangene austauschten. Die Propaganda berichtete nicht sehr oft von erfolgreichem Austausch. Genauer gesagt, eigentlich nie.

Dass es diese Welt gab, geben sollte, weißt du nur durch dein Schulwissen, die Gerüchte in der Truppe ... und weil du dort gefangen bist.

Seit drei lange Monate hielten die Echsen ihn nun schon interniert.

Er wurde gut ernährt, eingekleidet und medizinisch betreut. Er hatte die Möglichkeit, den Tag mit seinen Kameraden zu verbringen oder alleine in seiner Zelle zu bleiben.

Flucht war unmöglich. Denn das Lager war ein Satellit im Orbit um Tokarasho, groß genug, um hunderttausend Terraner gefangen und am Leben zu erhalten.

Wenn man den Berichten der Echsen glauben konnte, beherbergte der Satellit gerade zwanzigtausend terranische Gefangene. Der nächste Gefangenentransfer würde erst in einem halben Jahr erfolgen. Bis zu diesem Zeitpunkt, so die Echsen, würde das Lager gut gefüllt sein. Man wollte die Terraner dann gegen eine gleich starke Anzahl Echsen eintauschen.

Er durfte am Leben bleiben. Er würde zurückkehren, jederzeit bereit, den Kampf wieder aufzunehmen. Dies war seine Welt. Bis das Armband an seinem rechten Handgelenk sie zerstörte.

Das Summen kam von überall. Aus den Aufenthaltsräumen, aus den Kabinen, aus den Fluren, von seinem Arm. Überall schlugen die Evakuierungsempfänger an und gaben das Signal von sich. Kurz, kurz, lang, kurz, kurz.

Die Evakuierung. Die verdammte, herbeigesehnte Evakuierung. IHRE Evakuierung, auf die sein Volk schon seit tausenden Jahren wartete.

Vom euphorischen Hoch stürzte er in ein abgrundloses Tief, als ihm bewusst wurde, dass das Solare Imperium Kaplor binnen dreier Wochen bereit sein würde. Bereit, zu evakuieren.

Aber ohne ihn. Ohne seine Kameraden.

Wütend schrie er auf, schlug auf die Wand ein. Riss die Tür auf und brüllte seine Enttäuschung in den Gang.

Etwas Hartes traf ihn, warf ihn um. Es war Andressen, Leutnant Andressen.

»Ruhig, Junge, ruhig. Die Echsen brauchen davon nix zu wissen. Solange alle die Klappe halten, erkaufen wir unseren Leuten zuhause Zeit.«

Diese Worte beruhigten ihn. Ja, der Leutnant hatte Recht. Selbst wenn sie hier bleiben mussten, zwanzigtausend Menschen unter Shigakay, das Solare Imperium musste evakuieren. Es war die Essenz einer ganzen Zivilisation.

»Ja, Sir«, quetschte er gepresst hervor.

Der Offizier erhob sich wieder, half ihm auf. »Außerdem ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, Archer.«

Er verstand. Es gab Hoffnung, so klein sie auch war. Für ihn und seine gefangenen Kameraden.

Archer The Bull Pawlovsky, Corporal.

Du sitzt ruhig Zuhause in deinem Sessel. Du bist vierundsiebzig Jahre alt, hast in deiner Ehe sieben Kinder gezeugt, was dir mittlerweile zwanzig Enkel beschert hat, warst fünfzig Jahre in der Flotte und hast selbst als Kommandant eines Ultraschlachtschiffs über zwanzig Jahre gedient. In der Hand hältst du deine Morgenzeitung, neben dir dampft ein schöner Obang Südlage-Tee aus den subozeanischen Hybridfarmen der Invistar, welche die Farmen seit Kriegsbeginn betreuten und den wahrscheinlich besten Seetangtee fabrizierten, der je am unterseeischen Fuß des Kleinkontinents Ceylon angebaut worden war.

Du hast dein Leben gelebt. Nun sind andere an der Reihe, Entscheidungen zu treffen, ihre Leben zu riskieren, sich mit Herzweh und Weltschmerz auseinanderzusetzen. Du wirst nun dein Leben genießen.

Kurz gehen deine Gedanken in eine unerfreuliche Richtung. Deine Frau. Sie hat den Ehevertrag gelöst, weil sie unbedingt noch ein Kind wollte, du aber nicht mehr bereit warst, ein weiteres zu zeugen. Patriotisch hatte sie das genannt.

Narretei, das war es. Gut, sie war erst fünfzig und damit noch nicht im kritischen Alter für Geburten. Aber, reichten denn nicht die sieben, die sie zusammen hatten? Reichten die Enkel nicht? Der erste Urenkel war doch auch schon unterwegs.

Aber egal. Du genießt dein Leben. Du hast deine Pflicht getan. Hier auf Terra Nova und auf den neunzehn Konfliktwelten.

Du hast dir einen ruhigen Lebensabend verdient. Hundertzwanzig Jahre Ruhe. Mehr willst du doch gar nicht.

Doch sie wird dir nicht gegönnt. Du weißt es, lange vorher schon. Lange, bevor dein Evakuierungsempfänger anschlägt. Lange bevor der aromatische Tee anfängt, kalt zu werden.

Als er das berühmte, lang erwartete Signal initialisiert, kurz, kurz, lang, kurz, kurz, erhebst du dich seufzend. Arbeit wartet auf dich. Denn du bist nicht im Ruhestand. Nicht ganz. Du bist der Evakuierungskoordinator für Sektion Hotaru. Der Distrikt umfasst beide Ufer des gewaltigen Flusses von den Neualpen bis zu seinem Delta,

schließt zwanzigtausend Menschen und fünf Städte ein, darunter das berühmte Little Atlan Village am Rande des NIGHRA VANEIDES-Raumhafens.

Mürrisch aktivierst du den Kleintransmitter, der dich erst nach Terrania Provis abstrahlt, wo du einen Ferntransmitter nach Pollux nehmen wirst. Dort wartet deine eigentliche Aufgabe auf dich: Das Kommando über ein Evakuierungsraumschiff. Auf Castor, Pollux und fünf Monden von Zeus warteten die gigantischen, auf der Zelle von Ultraschlachtschiffen erbauten Riesenschiffe auf ihren Einsatz. Du als ehemaliger Kommandant eines Schlachtschiffs bist geradezu für diese Aufgabe prädestiniert. Deshalb obliegt dir nicht nur das Kommando über die EVA-37, sondern über eine Flotte von vierundzwanzig weiteren Schiffen.

Sie zu koordinieren, die Städte, Ortschaften, Gehöfte und Straßen abzubauen, zu katalogisieren und zu verladen, zudem funktionstüchtig, würde ein logistischer Albtraum werden. Unmöglich, nein. Aber ein Albtraum.

Der Transmitter funktioniert zuverlässig. Bringt dich direkt zu deinem Großtransmitter. Neben dir treffen weitere Evakuierungskoordinatoren ein. Alan Smithee von Britannien, Tao Chen von Nouveau Paris. Andere wie Keppler, Donelli und Scholz gehen bereits durch den großen Torbogen. Sie alle werden eines der Evakuierungsschiffe kommandieren, geht es dir durch den Kopf.

Dann trittst du durch den Transmitter, landest in einem Verteiler. Die Positronik erkennt dich, lotst dich zu deinem Transmitter, der dich in die Zentrale der EVA-37 bringen wird.

Dort angekommen stellst du fest, dass der Startbefehl bereits vorliegt. Besatzungsmitglieder treffen ein. Meist junge Leute von den Akademien, Veteranen wie du selbst oder zu diesem Zweck ausgebildete Zivilisten. Es reicht, um mit Hilfe eines Startgerüsts zu starten. Bis dein Schiff über Terra Nova steht, wird die Besatzung komplett sein.

Du gibst das Zeichen, das Schiff erwacht zu pochendem, vibrierendem Leben.

Auf dem großen Panoramaschirm ist die Umgebung abgebildet. Lagerhafen II. Von hier starten hundert Evakuierungsschiffe. Einige stehen noch am Boden, andere Starten ebenso wie deine 37.

In diesem Moment, in diesem speziellen Moment erkennst du etwas. Dass es keine Übung ist, weißt du schon lange. Aber du erkennst, dass etwas geschieht, was du gefürchtet und herbeigesehnt hast. Du erkennst, dass es dich mit maßloser Freude erfüllt. Du und das Solare Imperium Kaplor evakuieren. Du weißt nicht, was du tun sollst. Deine Freude hinaus schreien? Weinen vor Glück? Angst empfinden vor der angreifenden Flotte, die sich am NATAI I COMIN sammelt?

Du klatschst einfach nur in die Hände, spendest dem Moment, diesem Moment Applaus und kommst dir dafür dumm vor. Doch der Anblick der startenden Giganten ist einfach zu großartig, zu ergreifend.

Die anderen Mitglieder der Zentrale fallen ein. Du bist gerührt. Dies ist ein wichtiger Moment in deinem Leben. Im Leben aller Kaplorgeborener Terraner. Dir ist, als würde eine große Last von dir genommen. Du freust dich auf den Stress der nächsten Wochen.

Clifford Davis, Kommodore i. Res., Kommandant der EVA-37

85.

Szenen eines historischen Augenblicks.

Die Evakuierung war darauf ausgelegt und geplant worden, innerhalb von drei Wochen durchgeführt zu sein. Die Experten gingen eingedenk der üblichen Verzögerungen von höchstens zwei Tagen zusätzlich aus.

Die regelmäßigen Übungen, die kontinuierliche Verbesserung der Pläne sollten diesen Ablauf garantieren. Seit die Menschheit in diesem Sektor des Universums angekommen war, hatte sie sich eigentlich immer auf dem Sprung befunden. Ein gängiger Witz unter Terranern war: Wir sind nur auf der Durchreise.

Nie war der Ausspruch wahrer als in dem Moment, in dem sich die EVA-37 langsam über Little Atlan Village schob.

Die Kleinstadt war das erste Objekt, welches von ihr evakuiert werden würde.

Das Besondere daran war, man wollte die Stadt in voller Funktionalität übernehmen. Komplett mit Kanalisation, Energieversorgung, Straßennetz und dergleichen.

Zu diesem Zweck wurden die Verbindungen gekappt, aus den Netzen wurden autarke Systeme. Notaufbereitungsanlagen liefen an. Notfusionskraftwerke lieferten mitten in den vier Stadtteilen ab diesem Moment die Energie.

Unsichtbar für den Beobachter lösten sich mechanische Verbindungen zwischen den Stadtteilen Arkon, Olymp, Sphinx und Tefrod. Die Trennung war nicht zu erkennen, aber definitiv war die Stadt nun geviertelt.

Diese Abtrennung bezog sich auf die Versorgungsscholle, auf der die kleine Stadt stand. Auf dieser Scholle, die Kanalisation, Energieleitungen, Versorgungsschächte, Verkehrsmittel und dergleichen beinhaltete, war sie errichtet worden. Im Gegensatz zu Terrania Provis, wo man einfach eine neue Scholle versenkte, sobald ein neuer Bereich der Stadt errichtet werden sollte, hatte sich Little Atlan Village nie über seine vier Schollen hinaus ausgedehnt. Weitere Konstruktionsschollen waren nie hinzugefügt worden. Auf viermal vier Quadratkilometern war sie entstanden. Und bis heute geblieben. Obwohl eine Erweiterung ebenso wie deren Evakuierung kein ernstliches Problem gewesen wäre.

Sirenen erklangen in Olymp und informierten die Menschen darüber, dass die eigentliche Evakuierung nun bevorstand. Mochten die Politiker und die Flottenoffi-

ziere noch diskutieren über das wie und wenn, das Vorhaben würde lange dauern. Und irgendwo musste man schließlich anfangen.

Der Evakuierungsraumer gehörte zu den neueren Modellen. Speziell dazu ausgerüstet, Little Atlan Village auf vier Decks im Mittelbereich aufzunehmen. Dort existierten vier Einzugschächte mit einer Höhe von jeweils fünfzig Metern. Sie würden in der Lage sein, selbst das höchste Gebäude der Kleinstadt samt Scholle passieren zu lassen.

Der Energieschirm vor dem ersten Giganthangar erlosch. Die EVA-36 assistierte mit ihrem Bergungsgerät. Sobald die EVA-37 beladen war, würde sie dem Schwesterschiff mit ihrem Gerät Hilfe leisten.

Traktorstrahlen der 36 fingerten nach Olymp, erfüllten den Stadtteil mit leichten Vibrationen, als die Zugenergie nach jedem einzelnen Atom zu greifen schien. Die ersten Energieschübe stabilisierten die mechanischen Strukturen, etablierten einen festen Griff, ein umfassendes, hauchdünnes Kissen um den Stadtteil. Der zweite Energieschub griff nach der kostbaren Fracht, zog an ihr, zerrte und kämpfte. Lautlos, ohne sichtbare Anstrengung, ohne einen Ruck erhob sich das Kleinstadtfragment und begann langsam in die Höhe zu steigen. Obwohl es unnötig war, hielt das Leben in Olymp inne. Einige Menschen berichteten über ein Kribbeln im Magen wie in einem Fahrstuhl. Andere zeigten Anzeichen leichter Akrophobie. Obwohl jeder Kaplorterraner in seinem Leben mindestens fünf Übungen absolvierte, war es doch etwas völlig anderes, wirklich zu evakuieren.

Die 36 lupfte das gewaltige Segment auf eine Höhe mit dem designierten Hangar. Dort hielt die Aufwärtsbewegung an. Eine Seitwärtsbewegung setzte ein, ließ die Scholle mit den Häusern langsam auf den hell erleuchteten Schacht zudriften. Dem unbeteiligten Beobachter erschien es wohl, als wolle die kleine Stadt beschleunigen, an der Außenwand des Riesen zerschellen und zusammen mit ihm abstürzen.

Aber nicht von alledem geschah. Zuerst verschwand die Spitze der Stadt, die durch die Vierteilung entstanden war, im Innern, danach die große Basis mit den Hochhäusern. Ein paar bange Sekunden gab es, als der Stadtteil wegen dem Tiffloor-Tower und der Bodenscholle zu First und Boden lediglich zwei Meter Spiel hatte. Aber auch dieser Moment ging vorbei. Als der letzte Ausläufer, das Musikerviertel, im Schacht verschwunden war, flammte der Schutzschirm vor dem Hangar wieder auf.

In den anderen drei Stadtteilen brandete lauter Jubel auf. Reporter überschlugen sich, die gesehenen Bilder zu kommentieren, Menschen fielen sich wie bei einer ausgelassenen Feier in die Arme.

Der erste Akt der Evakuierung war geschehen. Die lange Planung der Vorfahren, die eigene Arbeit war von Erfolg gekrönt gewesen. Es war eine berauschende Erfahrung.

Und dann begannen die Sirenen in Sphinx zu heulen, während sich der Gigantenschatten der EVA-36 über Arkon wälzte.

Über Terrania Provis hingen gleich fünf der Gigantraumer. Hier hatten sie sogar Hilfestellung durch Schiffe der Solaren Flotte. In den verwinkelten Straßen und bei den ineinander verzahnten Stadtteilen bis hin zu den Extremweltlerstädten GRAVO CITY ONE und TWO waren die großen Raumer stark im Nachteil. Schwere Kreuzer und Stardust-Schlachtschiffe halfen aus.

Mitten über der Innenstadt schwebte die EVA-01. Sie würde das Parlament evakuieren. Dies war einer der ersten Akte und eine symbolische Handlung. Man wollte damit nicht sagen: Seht, die hohen Herren und Damen aus der Politik fliehen zuerst.

Nein, man zeigte den Menschen, wie ernst es mit der Politik war und das das Parlament selbst während der Evakuierung handlungsfähig bleiben wollte.

Der Abtransport der provisorischen Solar-Hall war nicht annähernd so spektakulär wie der eines ganzen Stadtteils. Auch hier wurden Versorgungsleitungen gekappt und man stellte die HALL auf internen Betrieb um. Letztendlich aber waren die HALL und die Residenz der Militärgouverneurin nur zwei von vielen Gebäuden, die bis zur Versorgungsscholle hinab evakuiert wurden.

Spektakulärer, wenn auch weniger symbolträchtig war da schon die Evakuierung des Flottenverwaltungsgebäudes. Mit zweihundertzehn Metern über dem Boden und fünfzig Meter Kelleretagen war es das höchste in Terrania Provis, ja auf ganz Terra Nova.

Da die Flottenverwaltung ihren Betrieb nicht einstellen durfte, war die Verwaltung auf einer eigenen Scholle errichtet worden und wurde als separater Block von der EVA-02 aufgenommen.

Das riesige Schiff senkte sich langsam auf die Innenstadt Terranias herab und zog dabei fast noch mehr Zaungäste an als die Evakuierung des Parlaments.

Im unteren Pol des Giganten öffnete sich ein quadratischer Schacht mit einer Randlänge von fünfundvierzig Metern. Die Kante der Flottenverwaltung maß lediglich vierundvierzig Meter.

Als die Zugstrahlen nach dem Gebäude griffen, begann das Schauspiel. Behäbig erhob sich das Gebäude in die Luft.

Auch hier griff die Jahrhunderte alte Planung. Die EVA-02 war bei ihrer Konstruktion so ausgelegt worden, ihre Kapazitäten optimal zu nutzen. Und die Flottenverwaltung zu evakuieren. Von vornherein war der Schacht eingeplant gewesen. Und selbstverständlich hatte der Büroturm bereits ein Dutzend Übungen hinter sich.

Aber der Ernstfall war einfach ... anders.

Ein halber Meter Spiel zu beiden Seiten, dazu die Versorgungsleitungen, die das Gebäude mit dem Evakuierungsschiff verbinden würden, um Transmitterverkehr und Kommunikation zu gewährleisten. Es war spannend.

Als die Spitze im Schacht verschwand, hielten die Menschen den Atem an. Hatten sie gut genug geplant? Funktionierte alles? Stockwerk um Stockwerk verschwand im kugelförmigen Giganten. Keine Probleme.

Als das letzte Kellerstockwerk im Schiff verschwand und die energetischen Sperren einsetzten, herrschte unten auf den Straßen schon Volksfeststimmung.

86.

NATAI I COMIN

Wie es die Art der Shigakay war, legten sie wenig Wert auf emotionale Ausschweifungen. Wobei Moronu Gavos Tasai von Yagacin schon des Öfteren den Verdacht hatte, dass der Oberste Ewige Mahner, Ligatu Gavos Massar von Shitalar es mit dieser Grundregel ihrer Kultur nicht so genau nahm.

Nicht dass es ein Verbrechen gewesen wäre, Gefühle zu zeigen oder gar zu zelebrieren.

Es war einfach nicht üblich und nicht besonders gerne gesehen. Emotionalität machte so ... verletzlich.

Letztendlich war es aber egal, denn der Ewige Mahner zeigte vor allem Anzeichen von Hass, und das machte ihn berechenbar. Berechenbar und beherrschbar.

Dies waren die Gedanken des Oberhaupts der Kirche der Freidenker, als er zusammen mit dem Ewigen Mahner vor den Rat der fünf und die Beisitzer der vier verbündeten Flotten gerufen wurden, um dem Rat mitzuteilen, wie das Volk der Shigakay ihrer Meinung nach zum Krieg mit den Terranern stand.

Wobei es außer Frage stand, dass Moronu eine weiche Linie der Nachsichtigkeit und Schonung, Ligatu aber eine harte, bestenfalls auf totale Annihilation hinauslaufende Position vertrat.

Aber wer konnte sich durchsetzen? Wessen Meinung überzeugte?

Moronu machte sich klar, dass er hier nicht über den Beginn des Feldzuges entschied. Dieser war mit dem Machtwort des Goldenen Scoutschiffs ALHBANRA beschlossene Sache.

Es ging nur noch darum zu bestimmen, wie viele Tote der Feldzug kosten würde. Eine totale Vernichtung der Terraner hätte nicht nur ihre fünfhundertmillionenköpfige Bevölkerung ausgelöscht, sondern ohne Zweifel einen hohen Blutzoll bei den Angreifern gefordert.

Vom Standpunkt des Freidenkers war es also nur logisch, von einem Vernichtungsfeldzug abzuraten.

Ligatu, der emotionale Narr aber ließ sich zu sehr von Gefühlen leiten. Zerfressen von unerklärlichem Hass würde er die Verluste schönreden und versuchen, die Gier im Rat zu wecken, indem er beschrieb, welche Beute man im zerschlagenen Reich der Terraner machen konnte.

Nun, darauf hatte sich Moronu bestens eingestellt.

»Sprecht nun, geistliche Vertreter der Shigakay, der beiden großen Kirchen der Freidenker und der Ewigen Mahner, was sagt das ICH MIT DEN TAUSEND NAMEN? Welchem Weg soll das Volk der Shigakay folgen? Wie sollen wir das Schicksal der Terraner gestalten?«

Masagi Fosa Tor von Mon wirkte ehrlich neugierig, als er sich ein wenig weiter nach vorne setzte, um den Ausführungen der beiden Geistlichen besser folgen zu können.

Moronu registrierte zu seiner Freude, dass seine Kirche zuerst erwähnt worden war, was darauf schließen ließ, dass sich die Gunst des Rates eher in seine Richtung bewegte.

Auch wurde das ICH nicht mit dem bei den Mahnern üblichen Begriff TRIAL benannt, was der Shigakay als zusätzlichen Sieg wertete.

Kuroi raunte ihm leise in die Hörmulden: »Konzentriere dich, Moronu. Der Kampf hat gerade erst begonnen. Unser Weg ist noch weit.«

Moronu fühlte sich ertappt. Zur Bestätigung der Worte seines robotischen Beraters neigte er leicht das Haupt.

»Wenn der Rat gestattet, möchte ich zuerst das Wort ergreifen«, sagte das Oberhaupt der Freidenker und trat einen halben Schritt vor.

»Sprich, Moronu Gavos Tasai von Yagacin«, forderte ihn der Ratsvorsitzende auf.

Auch der Ewige Mahner schien ihm den Vortritt zu lassen, ja schien regelrecht auf dessen Argumente zu lauern. Dies machte Moronu misstrauisch. Das Ligatu etwas plante, war einfach zu offensichtlich. Aber was immer er vorzutragen gedachte, es schien ihm seiner Meinung nach den Sieg zu sichern.

»Hoher Rat, Vertreter der ehrenwerten Völker in unserer Nachbarschaft, Shigakay fern und nah, ich, Moronu Gavos Tasai von Yagacin, stehe heute hier und spreche für das Solare Imperium Kaplor, für das Volk der Terraner und für eine weitestgehend friedliche Lösung.«

Moronu gab seinem Niru Kuroi einen Wink. Daraufhin etablierte sich ein riesiges Holo über ihnen im Saal. Es zeigte das System der Sonne Sol, welches die Heimat der Terraner geworden war. ‚Ja‘, dachte der Freidenker, ‚sieh nur hin, Ligatu. Auch ich bin für eine Überraschung gut. Du hattest eine religiöse Ansprache erwartet. Ich liefere dir aber eine taktische Analyse.‘

Die sechs Planeten wurden größer dargestellt, als sie eigentlich waren.

Cerberus, die innere Welt und Gluthölle ohne Leben lediglich als kleines Symbol. Dort standen nur einige Forschungskuppeln, welche die Verwertbarkeit von Sonnenmasse zur Energiegewinnung prüfen sollten. Die Dissidenten wussten von den

Plänen, mit Hilfe dieser gewaltigen Energien einen gigantischen Superparatronschild um das System der Sonne Sol zu errichten. Dies hätte die Heimat der Terraner unangreifbar gemacht. Bis die Shigakay ihrerseits eine Methode entwickelt hätten, diesen Superschild zu durchdringen oder zu vernichten.

Neu-Venus folgte, war aber ebenfalls nur durch ein Symbol gekennzeichnet. Außer einigen wirtschaftsstarken Agrarkolonien gab es nur einige Abwehrforts auf dieser Welt. Dies auch nur pro forma, denn das Hauptangriffsziel jeder Flotte war nun einmal Terra Nova. Und wer Terra Nova erreichte, für den würde Neu-Venus nur eine Randnotiz sein.

Terra Nova selbst mit seinen beiden Monden Castor und Pollux wurde übertrieben groß dargestellt, willkürlich öffnende und schließende Fenster informierten den Betrachter über die Flottenkapazitäten der großen Raumhäfen, der Werften, der Abwehrleistung der Raumforts und der bodengestützten Forts, wobei es vor allem der Ring aus Fortplattformen war, der innere Ring aus Fortplattformen, verteilt auf die Bahn des Planeten, welche durch ihre Feuerkraft und Agilität einen hohen Blutzoll fordern würden.

Weitere Fenster berichteten über Vertretungen anderer Völker auf Terra Nova und die Bevölkerungszusammensetzung.

Eine kurze Randbemerkung informierte über die aktuellen Besiedlungszahlen und darüber, dass sich in den Ozeanen von den Invistar genannten intelligenten Wasserbewohnern betriebene subozeanische Farmen befanden, die vor allem Proteinrohstoffe und Nahrung für den Export herstellten.

Der nächste, erheblich zu groß dargestellte Planet war Zeus, ein riesiger Gasball. Hier galt das Augenmerk den elf Monden, von denen die inneren Herkules, Perseus, Athene und Apollon noch einmal besonders hervorgehoben wurden, da man hier nicht nur Werfteinrichtungen und Abwehrstellungen vermutete, sondern auch die Forschungseinrichtungen, die am geheimnisvollen Hyperinmestron arbeiteten.

Auch auf der Bahn von Zeus gab es einen Kordon von Geschützplattformen. Dazu kamen Twin A und Twin B, zwei kleinere Trümmerplaneten, die auf gegenüberliegenden Punkten die gleiche Bahn um die Sonne umliefen. Beide Felsbrocken waren schwer befestigt. Und auch hier gab es wieder den Kordon an Raumabwehrforts.

»Dies ist das Sol-System, die Heimat der Terraner, unseren ehrenwerten Konfliktpartnern.

Wie man sehen kann, ist es schwer befestigt. Sehr schwer befestigt.«

Auf Anweisung Moronus ließ Kuroi eine Simulation einspielen. Flottenverbände der Merada griffen an. Binnen einer simulierten Zeit von einer Stunde war von den Schiffen nichts mehr übrig.

Der Merada nahm die Niederlage einer Flotte von vierzigtausend Schiffen unbewegt zur Kenntnis.

Moronu ließ das Experiment mit den Flotten der anderen drei herbeigeeilten Völkern wiederholen. Wieder waren die Ergebnisse verheerend.

„Ja“, dachte Moronu bei sich, „Ihr sollt ruhig wissen, wer in einer Offensive die größten Verluste haben wird, liebe Verbündete. Gegen die Macht der Terraner muss jeder Angriff im Fiasko enden.“

Zum krönenden Abschluss ließ Kuroi die versammelten vier Flotten in voller Stärke auf die Verteidigungswälle der Terraner anstürmen.

Am Ende standen die Reste der Flotte vor dem Sperrriegel Terra Nova, waren aufgegeben und auf dem Rückzug. Dies war eine beschönigte Berechnung, denn nach Einschätzung der Nirus wären die vier Flotten nicht über die Zeus-Bahn hinaus gekommen.

Aber Moronu war es wichtig, in den Gedanken der Verbündeten die Illusion zu verankern, die Shigakay würden sie als Kanonenfutter missbrauchen. Je mehr der Beginn des Feldzuges hinaus gezögert werden konnte, desto besser für die Terraner, desto besser für einen fragilen Frieden.

»Ein Angriff, ein gezielter Angriff auf das Heimatsystem der Terraner muss zur Katastrophe führen. Der Blutzoll wäre erheblich. Und vor allem unsere wertvollen, tapferen Verbündeten würden höchste Verluste erleiden.

Eine Offensive gegen die Terraner muss in einem wahren Blutbad enden. Am Ende stünde ein Gegner, der noch genügend Kapazitäten hat, um die Konfliktwelten zu halten. Durch die Vernichtung großer Teile unserer Flotten wären sie wohl erstmals in der Lage, alle neunzehn Welten, von Acilul bis Mohida zu erobern und zu halten.«

Leises Raunen ging durch den Saal. Ja, auch seine Artgenossen bekamen ihre Portion Argwohn und Unsicherheit ab.

»Deshalb plädiere ich dafür, das System der Sonne Sol zu blockieren und die Terraner an den Verhandlungstisch zu zwingen. Als Ergebnis dieser Verhandlungen muss eine Kontrolle der Welt stehen, auf der die Terraner das Hyperinmestron erforschen.«

Leise Zustimmung war die Belohnung für das ausgefeilte Psychospiel des Freidenkers.

Nun trat Ligatu Gavos Massar von Shitalar vor.

„Na, alter Knabe, wie willst du das Geschehen jetzt noch herumreißen?“, spottete Moronu in Gedanken.

»Werter Rat, edle Gäste, Shigakay nah und fern. Ich habe den Vortrag meines verehrungswürdigen Kollegen von der Kirche der Freidenker gesehen und stimme ihm zu.«

»Da stimmt doch etwas nicht«, ließ sich Kuroi vernehmen. Moronu nickte. Anscheinend hatte der Ewige Mahner, wie die Terraner sagten, noch ein Ass im Ärmel.

»Wenn wir Terra Nova erobern, vernichten oder kontrollieren wollen, wenn wir durch die Verteidigung brechen wollen, werden wir erhebliche, ja, sehr schmerzhaft Verluste erleiden.

Es besteht die Gefahr, dass wir besiegt werden. Es besteht die Gefahr, dass die Vereinigten Flotten und die Terraner sich gegenseitig auslöschen.

Aber, Shigakay, dennoch müssen wir es tun.«

Moronu Schuppen richteten sich auf, als er die Worte seines ärgsten Gegners hörte. Dieser verdammte Ewige Mahner hatte wirklich eine große Überraschung für sie alle parat.

Der Ewige Mahner ließ die Kontrolle über das Hologramm auf sich wechseln. Auch er spielte einen Hologramm ein.

Moronu war nicht der Einzige, der erschrocken aufkeuchte, als er das Holo sah.

Zwei terranische Flottenangehörige marschierten in einem eng gehaltenen Bau, einen Mark XII-Kampfroboter im Rücken, von Raum zu Raum. Der Raum war jeweils von einem Shigakay, einem gefangenen Soldaten bewohnt.

Einer der Terraner gab dem Roboter einen Befehl, woraufhin die Maschine den Gefangenen tötete.

»Die Terraner stehen nicht länger zum Bündnis. Sie töten ihre Gefangenen, anstatt sie auf der Austauschwelt Tokarasho gegen ihre eigenen Soldaten auszutauschen.

Damit schwindet der letzte Respekt, den das Volk der Shigakay für die Terraner empfindet.

Ich sage: Wir sterben beim Angriff zuhauf. Aber TRIAL wird dieses Sterben segnen. Die lästerlichen, gefährlichen und unstillen Terraner werden aus diesem Universum getilgt. Und wer immer fällt in den Schlachten, wer immer ein Ende findet im Kampf gegen den wortbrüchigen Feind, den mag TRIAL willkommen heißen für ein gut gelebtes und ehrenvoll beendetes Leben.

Und für jeden Shigakay, der stirbt, sollen zehn tote Terraner Spalier stehen.«

Bleierne Stille legte sich über den Saal.

Dieser verdammte Ewige Mahner hatte es geschafft. Der eigentlich sicher scheinende Ausgang dieses Disputs war nun wieder vollkommen offen.

»Und für den Verrat der Terraner am Vertrag von Tokarasho wollen wir sie doppelt büßen lassen!«, geiferte Ligatu plötzlich.

Das Holo wechselte erneut und zeigte ein Dutzend Terraner bei einem Spiel namens Volleyball. Ein kleines Fenster informierte darüber, dass es sich um zwölf von insgesamt zwanzigtausend Gefangenen handelte, die auf dem Satelliten TRANSFER auf den Austausch gegen Soldaten der Shigakay warteten.

»Auge um Auge, wie die Terraner sagen! Sie töteten unsere Brüder in Gefangenschaft, darum wollen wir nun ihre töten!«

Die Reaktion, die darauf erfolgte, überraschte niemanden mehr als Moronu selbst. Schmährufe und Pfiffe erfüllten den Saal. Dieser für seine Artgenossen heftige Ausbruch wurde unterstützt von den Vertretern der Kolveren und Merada.

Wäre er dazu in der Lage gewesen, hätte er erfassen können, was es bedeutete und wie man es zelebrierte, Moronu Gavos Tasai von Yagacin hätte gelächelt.

»Wie immer zuverlässig«, brummte der Freidenker.

»Ja, er hat sich wieder einmal selbst ins Abseits gestellt«, kommentierte der Niru leise.

»Aber sei dir nicht zu sicher, Moronu. Die Aufnahmen sind echt. Auch wenn Ligatu den Bogen überspannt hat, ändert dies nichts daran, dass die Terraner gefangene Shigakay getötet haben. Die Ewigen Mahner haben einen Rückschlag erlitten, doch noch immer kann Ligatu mit einer gemäßigeren Argumentation auf diesen Bildern aufbauen. Ich empfehle, den High Syderit zu konsultieren.«

»Hoher Rat!« Moronu reagierte sofort. Und er gedachte, die Argumente des Mahners gegen ihn zu nutzen. »Die Informationen, die mein werter Kollege vorgelegt hat, sind von einer Ungeheuerlichkeit, dass sie eingehend geprüft werden müssen. Ich unterstelle ihm nicht, dass diese Dokumente ... nun, manipuliert worden sind. Aber dem Ernst der Angelegenheit wegen müssen wir jeglichen Zweifel ausräumen. Diese Dokumente müssen verifiziert werden. Wir brauchen absolute Gewissheit.

Bis dahin bitte ich darum, die, ah, Idee Ligatus, terranische Kriegsgefangene ebenfalls zu töten, vorerst abzulehnen.«

Unerwartet stand der riesenhafte Merada auf. »Ehrenwerter Rat, Verbündete, Shigakay.

Ich, Mikort vom Volk der Merada, unterstütze den Antrag des Oberhauptes der Kirche der Freidenker.«

Nun erhob sich auch Myrn von Sekhar. »Die Kolveren schließen sich dem an. Auch wenn die Daten authentisch sind, so müssen wir sie doch auf ihre Echtheit prüfen lassen. Und wenn sie dies sind, müssen wir ermitteln, ob dies die übliche Vorgehensweise der Terraner ist oder ob dies eine traurige, aber nichtsdestotrotz verabscheuungswürdige Verunglückung im Eifer des Gefechts ist.«

Masagi Fosa Tor von Mon setzte sich leicht auf. »Der Rat nimmt den Antrag an. Die Ewigen Mahner werden die Originaldokumente für eine eingehende Prüfung bereitstellen. Die Prüfung hat bis morgen stattzufinden. Die Sitzung wird vertagt.«

Ein Gong erklang, und die Sitzung war beendet.

»Die Rückendeckung der Kolveren und der Merada ist sehr willkommen, aber sie kommt überraschend.«

»Ja, Kuroi, das ist wahr. Die Frage ist, haben wir hier Verbündete? Oder hat sie deine Holoshow und die damit suggerierten massiven Verluste geschockt?«

»Wie dem auch sei, ich vereinbare mit allen vier Flottenkommandeuren neue Termine. Wenn es die Chance gibt, einen oder mehrere auf unsere Seite zu ziehen, müssen wir dies versuchen.« Der Niru sprach die nächsten Worte sehr viel leiser.

»Denn die Dokumente der Ewigen Mahner sind leider echt.«

»Beim ICH MIT DEN TAUSEND NAMEN!«, entfuhr es Moronu entsetzt. »Wir müssen, so schnell es geht, den High Syderit kontaktieren.«

87.

Während auf Terra Nova schon bald volksfestähnliche Zustände herrschten, arbeitete man im Parlament konzentriert weiter.

»Die Evakuierung wurde ausgelöst. In gut drei Wochen haben wir das Solare Imperium Kaplor verladen, unsere Truppen von den Konfliktwelten geholt und die Flotte gesammelt.

Die Frage ist nur«, begann Hawk Khaleed, »wohin soll es dann gehen?«

»Na, wohin wohl, zurück in die Milchstraße natürlich!«, kam ein hitziger Ruf aus den Reihen der Parlamentarier. Leiser Applaus kommentierte die Zustimmung der Abgeordneten.

»Keine gute Idee«, ließ sich Randall Ajava vernehmen. »Ich weiß nicht, was die Mannschaft der ARIGA hier erzählt hat. Aber euch allen sollte klar sein, dass unsere Technik der euren zwar überlegen ist, eure riesige Flotte jedoch ein nicht zu unterschätzender Machtfaktor sein wird. Im Moment haben wir einen ziemlich stabilen Frieden in der Milchstraße, eine gute Gemeinschaft unter dem Schutz des Galaktikums, eines übergeordneten, demokratischen Gremiums. Wenn nun aber die LFT plötzlich über die mehr als hunderttausend Kampfschiffe des Solaren Imperiums Kaplor verfügen würde, muss dieser Frieden kippen. Es käme, ob berechtigt oder nicht, zu einem Wettrüsten der agilsten Völker, der Terraner, der Arkoniden, der Akonen, der Blues.«

»Wer sagt denn, dass wir uns der LFT unterordnen? Wer verbietet uns, das Solare Imperium als eigenständiges Reich in der Milchstraße wieder zu errichten?«

»Noch schlimmer!« Ajava stöhnte gequält auf. »Ein unberechenbarer Machtfaktor. Die Blues würden sich bedanken. Dem Solaren Imperium verdanken sie ihre größten und schwersten Niederlagen.

Plötzlich mit ihm wieder konfrontiert zu werden dürfte für tausende diplomatische Zwischenfälle sorgen.«

Unruhe füllte den Saal. Man konnte den Trotz der Kaplorterraner gegen diese vernichtende Aussage förmlich spüren.

»Dieses Argument ist doch unwichtig«, stellte Hawk Khaleed fest. »Wir hatten sowieso nicht vor, direkt in die Milchstraße zu evakuieren. Ich sehe den Wanderheuschreckenplan nach wie vor als einzige Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen. Und wenn wir diesem Plan folgen, dürften wir selbst mit der überragenden Technik der ARIGA mindestens drei oder vier Generationen brauchen. Es ist auf jeden Fall genug Zeit, um rechtzeitig mit den Mächten der Milchstraße, mit dem erwähnten

Gremium namens Galaktikum Kontakt aufzunehmen und die Modalitäten unserer Rückkehr auszuhandeln. Unsere Kinder werden sich über diese Fragen den Kopf zerbrechen müssen, nicht wir.

Uns sollte eine andere Frage wesentlich mehr beschäftigen: Wenn wir das verdammte Solare Imperium evakuieren, wie schaffen wir das, ohne mitten im Abbruch unserer Städte von den vereinten Flotten angegriffen zu werden, also wenn wir am verletzlichsten sind?«

»Und wie schaffen wir, es zu evakuieren, ohne dass uns die vereinigte Flotte folgen kann?«, ergänzte Araida Sesturan ernst.

»Was uns wieder zur ersten Frage bringt«, stellte Leeja Bron fest, Sprecherin der halblinken HKMM, »wohin werden wir evakuieren?«

Maghus Mabeth meldete sich zu Wort. »Wenn ich Sie alle richtig verstehe, dann braucht das Solare Imperium für gut zwanzig oder mehr Jahre einen sicheren Hafen, um Ressourcen zu fassen, die Technik der Milchstraße zu erfassen und nachzubauen und um sich auf die nächste Etappe vorzubereiten. Nun, ich habe mich lange und eingehend mit dem Chefwissenschaftler der ARIGA unterhalten, Keith Massimo.

Er sagte etwas, was für Sie alle von elementarer Wichtigkeit ist.

Wir haben gerade erst einer ganzen Galaxis den Frieden geschenkt, indem wir halfen, eine finstere Bedrohung durch ein Volk von Robotern auszuschalten. Diese Galaxis schuldet uns nun was. Dem Solaren Imperium Kaplor Zuflucht zu gewähren wäre ein angemessener Anfang.«

Raunen erfüllte den Saal. Hawk Khaleed rief mehrfach zur Ordnung. »Und wo, Kommandant Mabeth, befindet sich diese Galaxis?«

»Sie ist quasi gleich um die Ecke. Es handelt sich um die Kleingalaxis Merdock. Wenn sich das SIK dort ansiedelt, kann es mit der Hilfe von vier dort ansässigen raumfahrenden Völkern rechnen. Eines von ihnen, die Zahrbraths, sind in ihrer Technik sehr hochstehend. Höher als wir Gäste aus der Milchstraße.«

»Und dann haben sie die Hilfe der ARIGA und der GLAMOUR benötigt? Wie hoch stehend können sie dann sein?«, höhnte jemand.

»Oh«, sagte Randall Ajava. »Hoch stehend genug. Aber der typische terranische Witz hat ihnen sehr gutgetan. Ich denke, nachdem ihnen ein Schiff voller Lemurer-Abkömmlingen geholfen hat, werden sie ein ganzes Imperium mit offenen Armen empfangen.«

Einige Abgeordnete bekundeten ihre Zustimmung. Andere lehnten die Idee ab.

»Hat jemand eine bessere Idee?«, blaffte Khaleed dazwischen.

»Aber Merdock ist zu nahe. Wenn unsere Evakuierungsflotte in die Nachbargalaxie flieht, können wir unsere neue Adresse gleich auf Terra Nova zurücklassen.«

»Nicht ganz«, meldete sich Araida Sesturan zurück. Sie sah kurz zu Melar Domart herüber, der heftig nickte.

»Ich will Ihnen von meinem ersten Auftrag berichten, den ich für die Dissidenten durchgeführt habe. Dieser Auftrag lautete, ein Achtel des Evakuierungsbudget auf Konten zu lenken, die den Dissidenten zuzuordnen sind.«

In den aufkommenden Tumult brüllte Melar Domart laut genug, um den nächststehenden Terranern die Ohren klingen zu lassen: »Lasst sie aussprechen, meine Kleinen!«

»Danke, Melar. Nun, dieses Geld wurde nicht zum Vergnügen abgezweigt. Das Geld ging in ein Forschungsprojekt. FRIEDEN I, die Basis der Dissidentin, wurde damit unterhalten.

Von FRIEDEN I aus betreiben die Domarter während ihrer sogenannten Drangwäsche die Erforschung des SAWASHA-Black Holes.

Wie der Transfer der ARIGA beweist, wie selbst die Ankunft unserer Vorfahren beweist, gibt es einen Weg hinter dem Ereignishorizont. Nun, die Domarter berechnen diesen Weg seit Generationen. Ursprünglich wollten sie einen Weg zurück in die Milchstraße erforschen.

Durch die Ankunft der ARIGA aber haben sie zumindest den Weg nach Merdock berechnen können.«

»Ich kenne die Daten«, meldete sich Admiral Hanah zu Wort. »Es wird aber ausdrücklich gesagt, dass die ARIGA den Flug nur geschafft hat, weil ihre überlegene Paratrontechnologie sie vor den Auswirkungen der Singularität beschützt hat. Vergeben Sie mir, aber weder unsere Kampfschiffe, noch unsere Evakuierungstransporter erbringen eine ähnliche Schirmleistung wie die Projektoren der ARIGA.«

»Das ist wahr. Und uns ist allen klar, dass wir weder die Zeit haben, die Technik der ARIGA zu duplizieren, noch diese in unsere Transporter einzubauen.

Aber das müssen wir auch nicht. Denn die Bestrebungen der Dissidenten, besonders der Domarter gehen noch wesentlich weiter. Melar, übernimm bitte.«

Der riesige Domarter erhob sich und kam auf das Podest. Auf seine Anweisung hin ließ die Positronik der HALL ein Hologramm entstehen, welches das Black Hole und die FRIEDEN I darstellte. Von der FRIEDEN I ging plötzlich ein ringförmiger Energieschwall Richtung des Ereignishorizonts und verschwand darin.

»Was Sie hier sehen, Abgeordnete, ist der so genannte Pentadimdifferentialwellenfluktationsprojektor, kurz Korridor. Wir Domarter haben ihn vor zehn Jahren zur Serienreife gebracht. Uns ist es aber leider nicht gelungen, einen Ankerpunkt in der Milchstraße oder in deren Nähe zu berechnen. Durch die Ankunft der ARIGA aber konnten wir zumindest einen Ankerpunkt in der Galaxis Merdock bestimmen.«

»Und was genau haben wir vom Pentadimdiff... Diff.. vom Korridor?«, meldete sich Admiral Hannah erneut.

»Dieser ... Korridor ersetzt die uns fehlende Schirmleistung, die unsere Schiffe brauchen, um den Gewalten eines Black Holes widerstehen zu können. Im Klartext erschafft der Korridor eine sichere Straße bis nach Merdock. Unsere Schiffe werden absolut gefahrlos in die Nachbargalaxie wechseln können. Und was noch besser ist, niemand wird je erfahren, wohin wir uns zurückgezogen haben.«

»Das ist ... erstaunlich«, kommentierte Maghus Mabeth.

»Habe schon Aufregenderes gesehen«, kommentierte Randall leise. »Wer einmal in der Hyperraumenklave des Letzten Koltonen war ...«

»Angeber. Hättest du sie nicht vernichtet«, murrte Maghus grinsend, »hätten wir eine Touristenattraktion draus gemacht.«

»Könnt Ihr beiden nicht einmal ernst sein?«, blaffte Keith Massimo.

Die beiden Kommandanten sahen den jungen Terraner erstaunt an.

»Was?«, fragte Keith erstaunt.

»Und das aus deinem Mund.« Randall schwankte zwischen Amüsiertheit und Erschütterung.

88.

Szenen der Evakuierung

Man konnte über die Nouveau Pariser sagen, was man wollte. Sie versnobt nennen. Ihnen vorwerfen, dass ihr stilles Städtchen eine Brutstätte für Dissidenten und Querdenker, sogar Wehrdienstverweigerer war.

Aber wenn man ehrlich war, hatten die Pariser einen Ruf wirklich verdient. Sie waren Künstlerschmiede.

Wenig geschah in den verwinkelten Gassen, ohne dass ein Künstler dabei war. Sei es nun der kleine Maler, der gegen kalten Solar alles zeichnete, vom Ölgemälde bis zur Kohlezeichnungskarikatur. Sei es der Mann von der Bäckerei, der hoffnungsvoll auf das kleine Atelier blickte, in dem seine Hologrammpanoramen ausgestellt waren.

Sei es der Wirt, der sein Café seit Jahren gegenüber dem Eiffelturm betrieb und nebenbei die jungen Künstler förderte, so gut es eben ging.

Die Pariser waren stolz auf diesen Ruf, und es ging das Sprichwort um, dass ein typischer Pariser nur mit seinem Daumnagel und ein wenig Bims ein Kunstwerk erschaffen konnte.

Die logische Schlussfolgerung daraus war, dass auch die Evakuierung hier ein wenig anders lief als in den anderen Bereichen des Hauptkontinents Atlantica.

Hier hatte man die an den Pariser Baustil des neunzehnten Jahrhunderts angelehnten Gebäude aus leicht zu verladenden Segmenten namens Le Gaux-Steinen gebaut. Hier hatte man ganze Wiesen und Baumhaine dazu präpariert, mit evakuiert zu werden.

Und nur hier konnte die Evakuierung am großen Hotaru, wo er noch liebevoll der Kleine Hotaru hieß und kaum über die Ausmaße eines stark fließenden Bachs hinaus kam noch bunter, noch schöner und noch imposanter zelebriert werden als in Terrania Provis.

Den Beginn machte das lebende Symbol dieser Stadt. Der Eiffelturm.

Mit Hilfe einer Hochleistungspositronik und einem Dutzend Traktorfeldprojektoren konnte der ganze Turm binnen weniger Stunden verladefertig aufgestapelt werden.

Aber die Nouveau Pariser wären nicht die Nouveau Pariser gewesen, wenn sie sich mit solch einem einfachen Spektakel zufriedengegeben hätten, wenn sie daraus ein RICHTIGES Spektakel machen konnten.

Lange bevor die EVA-37 sich den langen Weg, den Flusslauf hochgearbeitet hatte, begann in Nouveau Paris die Party, welche mit der Evakuierung der Stadt enden würde.

Namhafte Künstler standen nun, in den dämmerigen Abendstunden, bei der Steuerpositronik für den Abbau des Eiffelturms, unter ihnen hoffnungsvolle Nachwuchstalente wie der junge da Calo und die brillante Bildhauerin de Koyper.

Als das Signal erklang, rutschte der Eiffelturm in sich zusammen.

Für einen bangeren Moment sah es so aus, als würde dieses Kunstwerk, dieser Anker der Menschen in einer fremden Galaxis in sich zusammen sacken und zerstört werden.

Doch mitten in der Bewegung hielten die tonnenschweren Komponenten des Turms inne, der aufsteigende Staub entpuppte sich als effektvoller Goldglitter.

Nun begannen sich die Fragmente wieder in Bewegung zu setzen, fingen an, gegen den Uhrzeigersinn um einen fiktiven Mittelpunkt zu kreisen. Die Bewegungen nahmen zu, beschleunigten immer weiter, bis die einzelnen Teile zu einem ineinanderfließenden Schemen wurden.

Aus diesem Schemen heraus schien plötzlich ein Bild zu entstehen. Die Zuschauer spendeten lauten Applaus, als aus mehreren Gerüstteilen das Gesicht Perry Rhodans kubistisch nachgebildet wurde und wie es langsamer als die übrigen Fragmente um den Mittelpunkt kreiste. Das Gesicht verschwand wieder in der Masse. Erneut wurde Glitter sichtbar, der diesmal effektiv beleuchtet wurde. Überdeutlich bildeten die wie von selbst leuchtenden Teilchen die Galaxis Milchstraße nach. Den großen Traum eines jeden Kaplorterraners.

Die Galaxis verging, machte einer anderen Platz, Andromeda. Fünf Galaxien, die möglichen Etappen des Wanderheuschreckenplans wurden nacheinander abgebildet.

Wieder spendeten die Pariser lauten Applaus.

Der Glitter stob in die Menge, die Teile des Eiffelturms wurden langsamer, bis sie vollends still standen.

Von den ausgebildeten Künstlern geleitet bildeten sie neue Formen. Zuerst entstand eine Replik der Freiheitsstatue des terranischen New York. Danach das römische Colosseum, das Pantheon. Ihm folgte die Jesusstatue auf dem Zuckerhut bei Rio de Janeiro.

Mehrere bedeutende Kunstwerke wurden so nachgebildet, unter ihnen auch die Cheopspyramide und die Große Chinesische Mauer. Mit der Skyline des Alten, auf Terra selbst beheimateten Hongkongs endete diese Sektion.

Bei den Zuschauern konnte man mittlerweile von Ausstand sprechen, so begeistert waren sie von der Darbietung.

Die letzte Attraktion war eine Brücke. Eine Brücke, die ihren Pfeiler fest auf der Erde Terra Novas zu haben schien. Und deren Ende in eine neue Glitterwolke zielte, die erneut die Galaxis Milchstraße bildete. Das Ziel dieser Menschen seit dreitausend Jahren.

Als schließlich die Einzelteile des Eiffelturms ordnungsgemäß zusammengestapelt wurden, versandfertig, wussten die Pariser, dass sie ihren Ruf als Künstlerkolonie verteidigt hatten. Und dass sie etwas erlebt hatten, was noch für Jahrhunderte maßgebend sein würde.

89.

Die kleine Pause tat ihnen allen gut.

Die Parlamentarier, Besucher, Pressebeobachter und Soldaten standen in kleinen Gruppen beisammen und diskutierten die Gefahr für die Evakuierungsflotte beim Flug durch das Black Hole SAVASHA.

Hawk Khaleed hatte sich zu der kleinen Gruppe Galaktiker gesellt und unterhielt sich leise mit ihnen.

»Und ihr meint wirklich, die Völker Merdocks werden uns freundlich aufnehmen?«

»Sicher«, meinte Randall Ajava und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Wir haben die ganze verdammte Galaxis gerettet. Da wird wohl ein kleiner Gegenfallen drin sein.«

Hawk riss die Augen auf, sagte aber nichts. »Wir sollten aber«, warf Maghus ein, der sich bereits über die Erlebnisse der GLAMOUR nach der unfreiwilligen Flucht der ARIGA durch das Black Hole in Merdock informiert hatte, »eine Art Vorauskommando schicken und die Völker auf das Solare Imperium Kaplor vorbereiten. Es wäre nett, wenn einer eurer hochrangigen Politiker dabei wäre. Wir müssen ihnen ja wenigstens sagen, worauf sie sich da einlassen werden.«

Hawk runzelte die Stirn. »Habt Ihr nicht gerade gesagt, wir würden mit offenen Armen empfangen werden?«

»Freundlich. Du hast freundlich gesagt, und wir haben genickt«, kommentierte Randall. »Aber ein Vorauskommando wäre nicht schlecht. Nicht weil die Fooghj, die Hlocjk, die Zahrbraths und die Phebianer uns den Gefallen, ein ganzes Volk in ihrer Galaxis anzusiedeln nicht gerne erfüllen werden. Nein, wir haben bei ihnen einen Rat der Völker initiiert, eine übergeordnete Demokratie. Ich finde, wir sollten die nicht einfach über den Haufen werfen, indem wir sie umgehen.

Du, Maghus, die PHAL-GRETS ist ja auf Spezialmission. Kannst du die HAWK oder die VONO schicken?«

Der Arkonide prustete. »PHAL-GRETS? Du hast die Minor Globe an Bord der GLAMOUR PHAL-GRETS genannt?«

»Ja. Was dagegen? Ich mochte den kleinen Kerl nun mal. Phal-Grets war für mich mehr als unser erster Kontakt zu dem Volk der Phebianer. Er war für mich so etwas wie ein Freund.

Sein Ende mit der HEIMRUDEL im Black Hole in Merdock...«

Nun gab es kein Halten mehr. Maghus lachte lauthals los. Aus seinen Augen schossen die Tränen. »Wenn ich...«, ächzte er. »Wenn ich das Phal-Grets erzähle, wird er sehr gerührt sein.«

Randall riss die Augen auf. »Weißt du was, was ich nicht weiß, Rotauge?«

»Entschuldige bitte, dass ich dich noch nicht darüber informiert habe, Randall. Aber die Phebianer verhalten sich so diskret an Bord, dass ich sie für einen Moment vergessen habe.

Randall, rate mal, wen wir auf der Anoree-Station BILASAE an Bord genommen haben?«

»Du meinst...« »Genau. Phal-Grets und gut zwei Dutzend Phebianer der Besatzung der HEIMRUDEL.«

Randall Ajava starrte den Arkoniden an. Er machte in diesem Moment keinen besonders intelligenten Eindruck. Umstehende meinten später, man hätte laut und deutlich ein Klicken vernehmen können. Spötter meinten, die zwei Gehirnzellen des Plophosers wären aneinandergestoßen, um den Denkprozess aufzunehmen.

Wohlwollende Spötter meinten, Randalls Gehirn würde noch positronisch arbeiten und just in dem Moment ein neues Relais aktivieren.

Andere wiederum äußerten den Verdacht, dass nicht Goliath, sondern Ajava der intelligente Roboter war.

»Ruf ihn her«, sagte Randall plötzlich.

»Was? Aber hat das nicht Zeit bis nach der Sitzung? Ich meine ...«

»Nein, nein, Maghus, darum geht es mir doch nicht. Es ist nur so, wir wollen nach Merdock, richtig? Und wer stammt aus Merdock?«

»Richtig«, erwiderte der Arkonide nachdenklich. »Richtig, richtig, richtig. Ich lasse ihn sofort holen und instruieren. Wartet hier.«

Mit diesen Worten wandte sich Maghus Mabeth ab und begann leise Anweisungen in seinen Armbandkom zu flüstern.

»Ihr habt ein Volk aus Merdock mitgebracht?«, stellte Hawk Khaleed erstaunt eine Frage.

Randall zuckte die Schultern. »Wie es aussieht, ja. Zumindest ein paar von ihnen. Zumindest den Phebianer, der als der kommende Chefwissenschaftler seiner Generation gilt.«

»Na, da bin ich aber gespannt auf deinen kleinen Phebianer.«

»Guten Abend, Hawk Khaleed«, klang hinter dem Oxtorner und dem Plophoser eine computergenerierte Stimme auf.

Hawk wandte sich um. »Guten Abend, Zar von der hellen Strömung.«

Auch Randall wandte sich um und stutzte. Auf Augenhöhe war nichts. Aber eine Etage tiefer sah er ... Nun, es sah aus wie ein Krebs. Wie ein richtig großer Krebs.

Ein Teil am Kopf und ein Teil des Bereiches, den Randall als hinten erkannt haben wollte, wurde von einer merkwürdigen Vorrichtung umgeben, die anscheinend Wasser umwälzte.

Die Farbe des Panzers wechselte von Sandgelb zu einem schillernden Rotton, als der Riesenkrebs, den Hawk mit Zar angesprochen hatte, einen dünnen Strahl Wasser ausspuckte, nicht mehr als ein paar Tropfen, die recht präzise an der Schulter des Oxtorners landete.

Der besah sich kurz das von der Kombination abperlende Wasser und senkte das Haupt.

»Wer ist dein Begleiter, Hawk?«, wollte Zar wissen.

»Das ist Randall Ajava, der Kommandant der GLAMOUR. Randall, dies ist Zar von der hellen Strömung. Er ist ein Invistar. Die Invistar unterhalten einen Großteil unserer Nahrungsmittelfarmen in den Meeren Terra Novas. Durch ihre besondere Konstitution ist es ihnen möglich, sich sowohl an Land als auch im tiefsten Meer zu bewegen. Sie sind übrigens sehr anpassungsfähig. Eine Generation reicht ihnen, um sich auf ein neues Ökosystem einzustellen. Sie sind über ganz Kaplor verteilt und bieten jedem ihre Dienste gegen Lebensraum an.«

Der Invistar hatte geduldig gewartet, bis Hawk seine Erklärung beendet hatte. Dann spie er erneut einen kurzen Strahl Wasser aus, der auf Randalls linker Schulter landete.

»Lass mich erklären, Randall«, meinte Hawk verlegen und legte die Rechte an seinen Hinterkopf.

»Schon gut. Es ist eine Art Begrüßungsritual, nicht wahr? Was muß ich tun? Doch nicht etwa zurücksucken? So weit komme ich nicht, und so präzise bin ich nicht«, scherzte der Kommandant der GLAMOUR.

»Das ist wahr, Ihr Landbewohner besteht zu neunzig Prozent aus Wasser, aber Ihr habt kaum Kontrolle darüber«, stellte der Invistar fest, der die Worte des Plophosers anscheinend recht ernst nahm. »Wir akzeptieren es, wenn eine Spezies oder eine Person unseren Gruß nicht wünscht. In einigen Kulturen wird es als Beleidigung empfunden.

Als Gegengruß akzeptieren wir Invistar jede Form der Höflichkeit. Ich bitte jedoch, von der terranischen Art, dem Händeschütteln abzusehen. Meine Schwertarme sind sehr scharf für Menschen, und einige haben mir sogar schon aus lauter Höflichkeit an die Mandibeln gefasst. Was für mich weit weniger unangenehm ist als für die anderen.«

Randall zwinkerte ein paarmal. »Das war ein Scherz, richtig?«

»Das ist richtig, Randall Ajava.« Der Invistar gab ein paar schnurrende Geräusche von sich. Das Wasser in der vorderen Blase geriet dabei in Unruhe.

»Weswegen ich hier bin, Hawk Khaleed. Wir haben erfahren, dass die Terraner nun endlich ihre lang gewünschte Evakuierung durchführen werden. Die Invistar haben mich geschickt, um dem Solaren Imperium Kaplor anzubieten, von einigen unserer Schiffe begleitet zu werden. Zwanzigtausend erwachsene Artgenossen sind bereit, euch zu begleiten, wenn Ihr dies wünscht.«

Der Parlamentspräsident war sichtlich gerührt. »Das ist ein großherziges Angebot, Zar. Aber du musst verstehen, wir werden diese Sterneninsel verlassen. Wir werden niemals wieder hierher zurückkehren. Und auch deine Leute würden, wenn sie mit uns gehen, alle Verbindungen nach Kaplor abbrechen müssen.«

»Das ist egal.« Der Invistar überkreuzte seine beiden Schwertarme. »Es ist die Natur der Invistar, in die Fremde zu gehen und dort immer und immer wieder neu anzufangen. Es ist die Natur der Invistar, wohin wir gehen, die Gärten zu betreuen und die Ökologie im Gleichgewicht zu halten. Oder sie wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Es wäre kein Opfer für uns, Hawk. Es wäre für uns die Möglichkeit, weit mehr vom Universum zu sehen, als wir uns je erträumt haben. Eine fremde Galaxis ist eine große Herausforderung für uns.«

»Nun gut, ich werde deinen Vorschlag weiterleiten, Zar. Und ich bin sicher, das Parlament wird zustimmen. Denn einen besseren Gärtner als einen Invistar findet man nirgends.«

»Ist das so? Hör mal, Zar, ich hätte da einen hydroponischen Garten, der dringend ...«

»RANDALL!« Der Plophoser wirbelte gerade noch rechtzeitig herum, um den schwarzen Schatten auf sich zuhuschen zu sehen. Die Gestalt heulte aus Leibeskräften und umschlang den Plophoser mit allen vier Armen. »Beim Ewigen Rudel, Randall Ajava, es tut so gut, dich zu sehen.«

»Es tut auch gut, dich zu sehen, Phal-Grets. Ich bringe Neuigkeit über deine Welpen und die Frau, die sie geboren hat. Aber kannst du mich wieder runterlassen? Wir müssen etwas Wichtiges bereden.«

»Das ist der kleine Phebianer?«, staunte Hawk, als er sich den zweieinhalb Meter hohen Giganten näher ansah.

»Ja, das ist mein kleiner Phebianer«, lachte Randall und klopfte dem Riesen auf die Schulter. »Hör mal, Phal-Grets, es ist so...«

Der hundeähnliche Phebianer schüttelte in terranischer Manier den Kopf. »Schon gut, Randall. Ich habe die Nachrichten an Bord der ARIGA gut verfolgt, und Maghus hat mich über die weiteren Details informiert. Ich werde gerne mit der TRISTAN fliegen und zumindest bei den Phebianern für das Solare Imperium Kaplor werben.

Das wir jetzt mit Fooghj und Hlocjk in Frieden leben sollen ... Daran muss ich mich erst gewöhnen.«

»Die TRISTAN also? Hm, das ist Maghus' Entscheidung.«

In diesem Moment kam der Arkonide zur kleinen Gruppe. Er musste gerannt sein.
»Erinnert mich daran, nie gegen einen Phebianer ein Rennen zu veranstalten. Wann geht es weiter?«

Hawk Khaleed drückte auf seinem Armband einen Sensor. Kurz darauf erklang ein Gong.

»Jetzt«, kommentierte er trocken.

90.

Im Parlament schlug die Eröffnung, einen Repräsentanten der Phebianer zu Gast zu haben, ein wie ein mittelschwerer Torpedo.

Unter stehenden Ovationen ging Phal-Grets zum Rednerpult und bekräftigte in einer kurzen, freien Rede, dass die Phebianer das Solare Imperium auf jeden Fall aufnehmen würden. Alleine schon, um die Leistungen der ARIGA-Besatzung zu würdigen.

Er schloss mit den Worten: »Es fällt mir schwer zu glauben, dass alleine der Besuch der ARIGA dazu gereicht haben soll, einer ganzen Galaxis Frieden zu bringen. Doch ich weiß, wenn Randall Ajava, der mein volles Vertrauen besitzt, dies sagt, dann ist es wahr.

Und ist es nicht das, was das Solare Imperium Kaplor sucht? Nach all den Jahrzehnten der Kriege einen friedlichen Flecken für sich zu finden?

Merdock ist dieser Fleck. Lassen Sie mich die Menschen, die Domarter, die Ertruser, die Oxtorner und wie ich hörte die Invistar schon jetzt willkommen heißen. Ich selbst werde ein Vorauskommando begleiten, welches die Völker Merdocks auf die Ankunft der Terraner vorbereitet. Ich danke Ihnen.«

Dem Phebianer wurde applaudiert. Und der Applaus wollte kein Ende nehmen. Der riesige Wissenschaftler setzte sich zu den Gelbbau gekleideten Besatzungsmitgliedern der ARIGA und GLAMOUR. Er erhob sich viermal für eine kurze Verbeugung in alle Richtungen. Erst danach ebte die Bestätigung der Terraner langsam ab.

»Also sind wir uns einig, wir werden nach Merdock gehen. Wie Herr Phal-Grets bereits vorweggenommen hat, will uns eine Abordnung der Invistar begleiten. Ich sehe keinen Grund dafür, diesen treuen Freunden zu verweigern, mit uns zu kommen. Zudem sie von vorneherein die Verwaltung des verwaisten Planeten Terra Nova übernehmen sollten.« Hawk Khaleed sah nur Zustimmung in den Gesichtern der Anwesenden. »Ich denke, Akklamation reicht auch bei diesem Punkt aus. Ich bitte um Einstimmigkeit.«

Die Positronik zählte die nach oben gereckten Hände und bestätigte: »Einstimmig.«

»Gut. Die Invistar werden uns begleiten. Wir werden unsere Städte, unsere Flottenbasen, die Konfliktwelten, die Kolonien räumen und die Evakuierungsflotte am SAVASHA-Black Hole sammeln, um mit Hilfe des Korridors nach Merdock zu gehen. Entschuldigen Sie daheim, wenn die Positronik das Ziel unserer Reise für Sie aus-

blendet. Wir gehen davon aus, dass unsere Kommunikation abgehört wird. Und wir wollen unserem Gegner keinen Hinweis darauf geben, wohin wir fliehen. Sobald aber die Evakuierungsflotte am Black Hole eingetroffen ist, werden Sie unzensiert das Ziel unserer Reise erfahren.

Die TRISTAN, ein Begleitschiff der ARIGA wird noch in dieser Woche aufbrechen, um eine diplomatische Mission zu den Völkern Merdocks zu entsenden. Ich habe mich entschlossen, die terranische Delegation selbst anzuführen. Die Präsentation des Solaren Imperiums erfordert Fingerspitzengefühl.«

Leises Gelächter antwortete dem Politiker. Noch vor kurzem hatte man mit dem Namen Hawk Khaleed die Worte unfähiger Trampel verbunden. Das er sich als zweithöchster Dissident entpuppte, ließ den ehemaligen Flottenadmiral in einem neuen Licht erscheinen.

»Was uns aber zu einem neuen Problem bringt.« Mitchell Kenderson war aufgestanden. »Die Kolonien, ja Terra Nova werden wir einigermaßen unbemerkt evakuieren können. Mit dem Korridor und der Passage des Black Holes verwischen wir unsere Spuren sehr effektiv.

Aber wenn wir die Konfliktwelten räumen, merkt selbst die dümmste Echse, was im Busch ist. Verzeihung. Macht der Gewohnheit.«

»Willst du uns etwa raten, die Konfliktwelten nicht zu räumen?« Die Stimme von Tennar Calybo hing im Raum. »Willst du uns sagen, um den Schein zu wahren, diese Welten weiter verteidigen zu lassen?«

»Natürlich nicht. Ich habe nicht vor, auch nur einen einzigen Terraner hier zurückzulassen. Deshalb werden wir auch Tokarasho evakuieren, die Austauschwelt.

Wovon ich rede, ist, da draußen ist eine Flotte aus fünfhunderttausend Schiffen. Die Kommandeure dieser Flotte glauben, wir wollen eine Waffe bauen, die ganze Sonnensysteme zerstören kann. Was wir ja auch eigentlich vorhatten.

Aber wenn wir die Konfliktwelten evakuieren, wenn wir Terra Nova evakuieren, sind wir verletzlich. Und ich will nicht ein einziges Evakuierungsschiff verlieren müssen, Tennar.«

»Du willst uns also sagen, wir brauchen eine Finte? Wie damals auf Tombstone? Ihnen etwas Kleines vor die Nase setzen, damit sie den großen Brocken in der Ferne nicht so genau sehen?«

»Genau das meine ich.«

»Dazu hätte ich vielleicht eine Idee«, meldete sich Goliath zu Wort. Seine Stimme trug mühelos durch den Saal. »Wenn die fünf Völker am NATAI I COMIN unbedingt verhindern wollen, dass das Hyperinmestron gebaut wird, warum geben wir es ihnen nicht?«

»Was?« Hawk schien überrascht wie der Rest des Saals.

Nur Mitch nickte lediglich bestätigt. »Genau. Wir bieten ihnen einen Köder dar. Wir machen ihnen weis, wir hätten es mit Hilfe der Galaktiker geschafft, das Hyperinmestron zur Serienreife zu bringen. Während wir also das vermeintliche Hyperinmestron vor ihnen herschleifen wie einen Zweig vor einer spielenden Katze, können wir in aller Ruhe die Evakuierung beenden.«

»Ich habe dazu bereits einige Berechnungen angestellt. Die ARIGA und die GLAMOUR dürften zusammen in der Lage sein, durch eine Hypertropzapfung einen sogenannten braunen Zwergstern kurzzeitig zur Reaktion anzuregen. Diese Protosonnen haben eigentlich nicht genügend Masse für die Kernfusion, aber der Kontakt mit Hyperenergie sollte zumindest die Illusion erzeugen, dass die neue Waffe getestet wird. Wenn wir drei, vier dieser braunen Zwerge derart beeinflussen, werden wir mehr Aufmerksamkeit haben, als uns lieb ist. Und wie der Zufall so will, gibt es nahe der Konfliktwelt Tombstone einen kosmischen Nebel, in dem eine dieser Sonnen entstanden ist. Auch bei den Konfliktwelten Gray Beast und Troja finden wir solche Zwergsterne.«

»Aber die Zwerge werden sich wieder beruhigen. Die Shigakay werden erfahren, dass sie einer Täuschung aufliegen«, wandte Mitch nachdenklich ein.

»Werden sie nicht. Die Dissidentenbewegung der Shigakay wird die Tatsache, dass sich die Protosonnen wieder beruhigt haben, verheimlichen.«

»Das ist richtig«, schnarrte nun Careem, der persönliche Roboter Melar Domarts. »Die Dissidenten werden das Täuschungsmanöver decken. Die Niru werden diese Maßnahmen vom NATAI I COMIN aus steuern.«

»Ist das hier eine Robotergesprächsrunde?«, witzelte Mitchell Kenderson. »Und überhaupt, woher willst du das so genau wissen, Careem?«

»Ist das nicht offensichtlich, Mitchell?« Araida Sesturan klang amüsiert. »Careem ist selbst ein Niru. Alle Niru gehören der Dissidentenbewegung an, ebenso wie alle Domarter.«

»Das erklärt einiges«, kommentierte Mitchell und knetete seine Stirn. »Dann sollte uns diese Täuschung möglich sein. Aber bevor wir hier planen und beschließen, sollten wir vielleicht erst mal fragen, ob die Besatzungen der ARIGA und der GLAMOUR überhaupt bereit sind, den Kopf für uns hinzuhalten. Immerhin haben sie erst eine andere Galaxis gerettet, den Bürgerkrieg verhindert und auch noch den Flottenaufmarsch am NATAI aufgedeckt.«

Randall Ajava grinste breit, als er sich erhob. »Nach dieser Lobeshymne können wir wohl kaum zurück, was, Maghus?«

Der Arkonide erhob sich ebenfalls. Seine Augen tränkten stark. »Nein, können wir nicht. Trotz allem hat uns das SIK sehr freundlich aufgenommen. Wir geben gerne etwas davon zurück. Aber wir werden es nicht alleine schaffen. Beim Zapfvorgang

müssen beide Schiffe ihre Positionen halten, sind also verwundbar. Wir werden Begleitschutz brauchen.«

Araida Sesturan dachte kurz nach. »Positronik, was empfiehlst du für diese Mission?«

»Ein Geschwader, Standardaufstellung. Frontklasse, Elitebesatzung. Zur Auswahl stehen das 9. Schwere Erkundungsgeschwader DERINGHOUSE, das 31. Leichte Frontgeschwader REGINALD SESTURAN und das 101. Experimentelle Raumkampfgeschwader FELLMER LLOYD.«

Die Militärgouverneurin sah zu Mitchell Kenderson herüber. Der nickte.

»Also gut, es ist beschlossen. Das Geschwader DERINGHOUSE befindet sich sowieso gerade über Terra Nova. Benachrichtigt sofort Kommodore Turpin. Wir brauchen ihre Schiffe.

Kommandant Mabeth, Kommandant Ajava, bitte brechen Sie so schnell wie irgend möglich auf und beginnen Sie mit der Hyperanregung der ersten Sonne nahe der Konfliktwelt Tombstone. Das Geschwader DERINGHOUSE gehört zum absolut Modernsten, was wir haben. Ich unterstelle Kommodore Turpin und ihre Schiffe Ihnen beiden. Aber teilen Sie gefälligst. Nicht, dass es zu Streit kommt.«

Randall Ajava schmunzelte über den Scherz. »Ich denke, wir werden uns einig. Maghus, ich würde gerne Merveck Tores auf die TRISTAN abkommandieren. Die Phebianer kennen ihn und wissen, dass er zu meiner FührungscREW gehört. Er ist der Einzige aus meinem Team, auf den ich vorerst verzichten kann.«

»Abgemacht. Ich lasse die TRISTAN, so schnell es geht, bemannen und ausschleusen.«

Die anwesenden Besatzungsmitglieder der ARIGA und GLAMOUR erhoben sich und verließen den Saal.

Randall Ajava bemerkte erstaunt, dass die Außentüren alle gesperrt waren. »Was ist denn hier los?«

Maghus klopfte dem Plophoser auf die Schulter. »Randall, hast du es nicht bemerkt? Die provisorische Solar-Hall wurde vor zwei Stunden in ein Evakuierungsschiff verladen. Beeindruckend, nicht wahr? Komm, wir nehmen einen Transmitter.«

Randall starrte den Arkoniden an wie einen Geist. »Und ich dachte, mich könnte nichts mehr überraschen.«

Im Saal entschied sich derweil das weitere Schicksal der Menschheit in Kaplor.

»Im Namen der Domarter«, grollte Melar Domart, »verkünde ich hiermit, dass wir bei der anstehenden Evakuierung der Konfliktwelten aktiv teilnehmen werden. Unsere besondere Konstitution erlaubt es uns, selbst extreme Situationen unbeschadet zu überstehen. Mit unserer Hilfe wird die Evakuierung der Gefechtszonen weit

weniger verlustreich ablaufen als die Flotte in ihren Planspielen erwartet. Aber Vorsicht, wir werden nicht an Angriffen teilnehmen. Wir helfen in der Verteidigung, schalten Schlüsselstellen der Shigakay aus und werden mit unseren Kontakten bei den Dissidenten die Passivität so vieler Shigakay wie irgend möglich erwirken.«

Lauter Applaus folgte auf die Rede des Domarters.

Araida Sesturan ergriff danach wieder das Wort. »Danke, Melar Domart. Diese Hilfe, einmalig in der Geschichte des Solaren Imperiums Kaplor ist etwas Wunderbares, was wir dankend annehmen.

Einen Punkt haben wir aber noch auf der Tagesordnung. Während die verbündeten Flotten am NATAI die ARIGA und die GLAMOUR jagen werden, wer wird die Evakuierung der Konfliktwelten planen und durchführen? Vergeben Sie mir, werte Lordadmiräle, aber ich denke, in diesem besonderen Fall übergebe ich das Oberkommando einem einzelnen.

Mina, Tennar, Fasso, könnt Ihr euch untereinander einigen oder soll ich über das Oberkommando abstimmen lassen?«

Die fast zweihundert Jahre alte Oxtornerin vom Großverband Plophos schien amüsiert. »Aber Ajava und Mabeth dürfen teilen, wie? Nein, ich habe keine Einwände und ich werde mich gerne unterordnen. Einen Großverband zu koordinieren ist schon schwierig genug. Alle unter einen Hut zu kriegen ist mehr Arbeit, als ein aktiver Offizier bewältigen kann.«

»Fasso?«

»Hm«, machte der Endfünfziger aus GRAVO CITY ONE im Range eines Vize-Lordadmirals. »Ich habe den Posten des Verbandskommandeurs noch nicht lange genug inne, um behaupten zu können, ich hätte alle rund vierzigtausend Schiffe von Großverband Oxtorne im Griff. Und die Evakuierung ist einfach zu wichtig, um deswegen Geplänkel zu veranstalten. Ich akzeptiere einen Oberkommandierenden.«

»Na, dann liegt es wohl bei dir, Tennar Calybo. Kann dein Großverband Kreit für die Dauer der Evakuierung ohne dich auskommen?«

»Araida«, meldete sich der achtzigjährige Lordadmiral über die Hyperfunktleitung zu Wort, »ich halte zehn Konfliktwelten. Nimm es mir nicht übel, aber ich kann mich hier nicht wegschleichen.

Aber ich habe einen Rat für dich. Es gibt da einen Flottenoffizier. Ich war einer seiner Lehrer. Er ist wahrscheinlich der beste Stratege seit Shilter Sesturan. Alle Lordadmiräle respektieren ihn. Na ja, bis auf mich vielleicht. Wenn es nach mir geht, ruf Mitch aus dem Ruhestand zurück und gib ihm das Oberkommando. Er soll mal was tun für seine großzügige Flottenpension.«

»Das klingt nach einem plausiblen Vorschlag. Mitchell Kenderson, du hast am lautesten von uns für die Evakuierung geschrien. Wirst du sie für uns durchführen?«

Der alte Terraner sah in die Runde. »Nun, das kommt etwas plötzlich, Araida. Ich danke dir, Tennar, für dein Vertrauen. Ja, es stimmt, ich habe die letzten Jahre immer bei den Aktualisierungen der Evakuierungen der Konfliktwelten geholfen. Ich kenne sie genau. Und ich denke, ich kann die Domarter nach ihren Wünschen optimal einsetzen.

Ich nehme an.«

»Gut. Damit ist es beschlossen. Als Militärgouverneurin erteile ich Mitchell Kenderson, Admiral a.D. den Auftrag, das Oberkommando für die Dauer der Evakuierung zu übernehmen und die Konfliktwelten zu evakuieren.

Zeitgleich gebe ich hiermit die Anweisung, Plan TROJA auszuführen. Ich will sämtliche ausgemusterten Evakuierungsschiffe in einer Woche im Sonnensystem haben.«

Hawk Khaleed ergriff wieder das Wort. Er schmunzelte. Natürlich konnten nur eine Handvoll Soldaten und Mitarbeiter der Militärgouverneurin etwas mit Plan Troja anfangen. Aber er hatte nicht vor, das heute und hier diskutieren zu lassen.

»Gibt es weitere Anträge, die Evakuierung betreffend? Ich sehe, das ist nicht der Fall. Hiermit erkläre ich die außerordentliche Erste Sitzung seit Kriegsbeginn für geschlossen.«

Die Weichen waren gestellt. Aber würden ihre Pläne funktionieren?

91.

Gray Beast war eine Ausnahme, was ihren Status als Konfliktwelt betraf. Die Ökologie dieser Welt war noch größtenteils intakt. Gray Beast hatte noch immer ihre Sauerstoffatmosphäre und die ozeanischen Becken trugen noch immer Wasser.

Ein Umstand, der nach neunzig Jahren Krieg auf dieser Welt beinahe unmöglich schien. Andere Konfliktwelten waren nicht viel mehr als atmosphärelose Staubkügelchen.

Hier aber gab es einen prosperierenden Vegetationsgürtel am Äquator, während der Rest der Welt von einer periodischen Eiszeit bedeckt war.

Man konnte sogar von einem ausgewachsenen, dampfenden, von tausendfachem Leben erfüllten Dschungel sprechen.

Die Temperaturen rutschten hier nie unter zwanzig Grad, was normalerweise angenehm gewesen wäre, wenn die Luftfeuchtigkeit nicht permanent bei fast hundert Prozent gelegen hätte. Der Dienst auf Gray Beast bedeutete für die Terraner also Dienst in der Waschküche, wie der Dschungelstreifen genannt wurde, oder im Kühlschrank, womit die ausladenden Gletscher der Eiszeit sehr treffend beschrieben wurden.

Yishaya, wie die Shigakay diese Welt nannte, war schlicht und einfach unfreundlich. Kaum hatte ein Ultraschlachtschiff mit einer Thermobreitseite eine drei Kilometer breite Bresche in den grünen Teppich gefräst, begann sie auch schon wieder zuzuwachsen.

Kaum war ein Mittel gegen die Pilzinfektion der A-Kompanie gefunden, meldeten sich die ersten Soldaten von Foxtrot mit ominösen Insektenstichen krank.

Der einzige Trost, den die Terraner hatten, war, dass die Shigakay diese Welt noch viel mehr hassten als sie. Die Einheiten, welche den Terranern gegenüberstanden, kamen aus Shitalar. Und im Regierungsbezirk Shitalar gab es viele trockene, heiße Welten.

Es hieß, die an Wüsten Angepassten, meist sandfarbenen Shigakay litten fürchterlich unter Parasiten. In der Truppe ging der Witz um, einen Hinterhalt der Shigakay entdeckte man am besten, indem man danach lauschte, ob und wie viele Shigakay sich gerade ausgiebig kratzten.

Connor hielt nicht viel davon. Er hielt eigentlich von nichts wirklich viel.

Connor war Dissident. Enttarnter Dissident, um genau zu sein. Deswegen saß er mit seinem Hintern auch auf Gray Beast fest. Wenigstens hatte sein Hinweis,

begeisterter Wintersportler zu sein dazu geführt, dass er in die Waschküche gesteckt wurde, und nicht in den Kühlschrank.

Der Geheimdienst hatte ihn natürlich nicht grundlos erwischt und nach Yishaya strafversetzt. Für die Dauer seines halbjährlichen Dienstes in der Strafkompagnie koordinierte er zusammen mit den Dissidenten der Shigakay die Kampfhandlungen in der Waschküche. Unauffälliger ging es nun wirklich nicht. Eine heimliche Arbeit tat man am besten direkt unter den Augen seiner Bewacher. Connor lächelte matt.

Alle Kämpfe konnten sie nicht verhindern. Aber es gab Absprachen in beiden Truppen, aneinander vorbei zu schießen, solange die Herren Offiziere es nicht mitbekamen.

Sie, Terraner und Shigakay, waren schließlich nicht zum Sterben hierher gekommen.

Und so hielten sie auf dieser Welt einen unsicheren Status quo und waren die meiste Zeit des Tages damit beschäftigt, einander nicht zu finden.

Auf den Polen war das schwieriger. In den Eiswüsten jagten sich die Kampfshifts gegenseitig.

Aber hier, mitten im dicksten subtropischen Urwald, in dem Menschen jemals Krieg geführt hatten, führten die Dissidenten die Regie.

Diese und ähnliche Gedanken gingen ihm durch den Kopf, während er scheinbar gedankenverloren auf seinem elektronischen Notizblock ein harmloses Spiel spielte. Die Geheimen hatten den Block jetzt schon ein dutzendmal auseinandergenommen, um versteckte Sendevorrichtungen zu finden, waren aber erfolglos geblieben. Nicht, dass sie nicht einen konkreten Verdacht hatten, warum die terranischen Truppen immer wieder ins Leere stießen.

Dabei war es doch so simpel. Connor schrieb einfach die Truppenbewegungen der Terraner auf, soweit sie ihm bekannt waren und sorgte dafür, dass ein von den Dissidenten manipulierter Satellit diese Information lesen konnte. Den Text zu löschen war später keinerlei Problem. Und alles, was er brauchte, war eine kleine Lichtung.

Das war sein Leben. Bis zu jenem magischen Moment.

Kurz- kurz – lang – kurz - kurz, ging das leise Piepen durch das kleine Lager, in dem die eine Hälfte der terranischen Soldaten mit kratzen und die andere mit essen beschäftigt war.

Das Signal wiederholte sich zweimal, bevor überhaupt jemand reagierte. Es war ausgerechnet Connor, der aussprach, was den anderen einfach nicht bewusst wurde.

»Das Evakuierungssignal. Die haben das Evakuierungssignal ausgelöst.« Ungläubig griff er sich einen Unteroffizier. »Holen Sie die Bestätigung ein, Sarge. Ich will wissen, ob es authentisch ist.«

»Sofort, Major Davis.«

Der Unteroffizier schloß seinen Helm und kommunizierte kurz mit dem planetaren Hauptquartier. Als er den Helm wieder zurückschlug, grinste er in die Runde. »Es ist bestätigt. Wir verschwinden von hier, Leute.«

Jubelgeschrei antwortete dem Mann.

Connor drehte seinen Block unsicher in der Hand. »Den brauche ich dann wohl nicht mehr. Geben Sie Bescheid an die anderen Einheiten des Bataillons. Wir sammeln uns an dieser Position und ziehen uns nach dem Evakuierungsplan zum HQ zurück. Bewegung, Herrschaften!«

Von der lauten Kommandostimme aufgeschreckt antworteten die Soldaten mit einem kollektiven Jawohlsir und spritzten auseinander.

Connor grinste. Feiern konnten sie auch noch, wenn sie an Bord eines Truppen-transporters waren. Und die anderen brauchten ja nicht zu wissen, dass er sich vor Freude am liebsten Nass gemacht hätte.

Connor Davis, Dissident

92.

Die Hydroponischen Gärten der ARIGA waren seit langem schon nicht nur Lieferant von Nahrungsmitteln und synthetischem Fleischs.

Nein, die vielen kleinen, teils überwucherten Bassins und der breit ausgelegte Rasen erfreuten sich bei der Besatzung schon immer einer großen Beliebtheit. Wem der Trubel im Trichterbau genannten Mannschaftsbereich zu viel wurde, der fand hier, in den großzügig angelegten Gärten Ruhe und Frieden, nur hin und wieder gestört von den emsig umher huschenden Gärtnerrobotern, die noch von Centor Vandes programmiert worden waren, der nun als Chefingenieur auf der GLAMOUR arbeitete.

Und ab und an gestört durch unflätige Flüche und andere Kraftausdrücke, wenn das menschliche Personal mal wieder in einem besonders glitschigen Bassin ausgerutscht war. Oder sich den Kopf an einem vorhängenden Ast gestoßen hatte. Oder einer der Hornkäfer sein Verdauungssekret nicht auf Rotläuse, sondern auf einen seiner ruppigen Betreuer abfeuerte, weil die Burschen wieder mal viel zu roh waren.

Mittlerweile hatten sich zwei Besuchergruppen herausgebildet. Eine, die jene Zeiten mied, in denen die beiden zwangsversetzten Besatzungsmitglieder Mike Heinrichs und Herb Brox Dienst taten.

Und die andere, welche die Arbeitszeiten der beiden regelrecht zelebrierte, Wett-pools über Zahl und Art der Flüche aufgestellt hatte und so ganz nebenbei dabei war, den beiden Experten den Strafdienst zur Hölle zu machen.

Dabei hatten sie es noch gut erwischt. Tristan Borian, ihr Vorgesetzter und Kommandant der TRISTAN, hatte sie nur in die Gärten gejagt, als Strafe für ihre mangelnde Disziplin, Schokolade essen während des Dienstes und Beschädigung von Schiffseigentum.

Zwei andere Besatzungsmitglieder, die es gewagt hatten, bei einem Gefecht zwischen Kaplorterranern und Shigakay Wetten abzuschließen, hatten den Auftrag erhalten, die ARIGA durchzufegen. Deck für Deck für Deck. Experten schätzten, dass die Wettkönige am 10. September fertig waren. Am 10. September 1222 NGZ, wohlgemerkt.

Als Tristan Borian den Garten betrat, hallte ihm ein lauter Fluch entgegen, der einem Reginald Bull Ehre gemacht hätte – und eine Gesil tödlich beleidigt!

Herb Brox stapfte zeternd und fluchend aus Bassin IV. Mit beiden Händen versuchte er, sich des Spinnennetzes zu entledigen, in das er hineingeraten war. Die

Spinne selbst war solche Behandlungen nicht gewöhnt. Immerhin galt ihr Faden als Delikatesse und wurde behutsam geerntet, nicht so abrupt und vor allem nicht so dilettantisch. Bevor die arkonidische Steinblattspinne aber ihre Gifthauer in Herbs Nacken versenken konnte, griff Tristan zu und erwischte sie genau an der dünnen Verbindung zwischen Mittelbauch und Hinterbauch. Damit war sie de facto wehrlos.

»Ich hätte dich beißen lassen sollen«, warf Tristan dem Feuerleitoffizier vor und hielt ihm die Spinne direkt vor die Nase. Das arachnoide Tier hatte sich noch immer nicht beruhigt und schnappte und zischte in Herbs Richtung.

Der große Terraner sprang erschrocken zurück, stolperte über den Bassinrand und fiel in das knietiefe, sumpfige Wasser.

Die anderen Besatzungsmitglieder spendeten spontan Applaus.

Davon angelockt erschien der zweite Strafversetzte, der zweite Kommandant und Ortungschef Mike Heinrichs. Er griff zu und half Herb Brox, sich aus dem trüben Schlammwasser zu erheben.

Der Riese fluchte dabei weiter, dass es selbst Mike, der einiges gewohnt war, fast zu viel wurde.

»Ihr seid mir ja zwei Helden«, stellte Tristan mit unbewegter Miene fest.

Die Arachnide hatte sich mittlerweile wieder beruhigt. Tristan setzte sie Herb auf die Hand, was diesen dazu veranlasste, wie ein hypnotisiertes Kaninchen vor einer Schlange zu stehen.

»Ihr bringt jetzt die Spinne wieder ins Bassin und beauftragt einen Roboter, das Netz wieder herzurichten.«

»Giftzähne ...«, hauchte Herb und begann am ganzen Körper zu zittern, nur nicht am linken Arm, auf dem die Spinne thronte.

»Sei doch nicht immer so ein Trampel, Herb«, beschwerte sich Mike Heinrichs und ergriff die Spinne genau so wie Tristan vor einigen Minuten. »Wenn du nur einen winzigen Funken Interesse für die Arbeit hier entwickelt hättest, würdest du hier nicht durchstampfen wie ein Kjørk durch Guckys Möhrengarten.«

Der Riese rührte sich noch immer nicht. »Ist sie weg?«, fragte er schließlich leise.

»Ja, du Riesenbaby. Sie hängt wieder im Netz.«

Leises Gelächter quittierte Herbs ängstliches Verhalten.

»Also«, fragte Mike und schlug beide Hände zusammen, »was können wir für dich tun, Tristan? Du kommst doch nicht aus Spaß hier zu uns runter, oder?«

Der Kommandant der TRISTAN nickte neben sich zu Boden. Dort stand ein ... Nun, ein riesiger Krebs.

»Dies ist Therm von Riff. Er ist ein Invistar. Hier auf Terra Nova gelten sie als hervorragende Gärtner. Therm hat zugesagt, seinen Laich in unseren Bassins auszusetzen und unser Chefgärtner zu werden, jetzt, wo Centor Vandes auf der GLAMOUR Dienst tut.«

»Oh«, machte Mike leise. Eine Strafarbeit war schon schlimm genug. Aber bei einer Strafarbeit untergeordnet zu sein war die Hölle.

»Das heißt natürlich, Ihr könnt am Flug der TRISTAN zurück nach Merdock teilnehmen. Also weist unseren Freund hier kurz ein, räumt hinter euch auf, verabschiedet euch von euren Fans und seid in einer Stunde frisch gewaschen und in neuer Uniform in meiner Zentrale.«

»Ja, Tristan«, blaffte Mike Heinrichs erleichtert. Endlich raus aus dem Sumpf. »Jawohl, Chef.« Herb hatte den Schock mit der Spinne wohl noch nicht wirklich verdaut.

»Ach, noch etwas.« Er sah Herb Brox an: »Während des Dienstes wird nicht mehr gegessen.«

Herb nickte betreten.

»Und der Kommandosessel ist tabu«, fügte er an Mike gewandt hinzu. »Verstanden, Tristan.«

»Okay, dann beeilt euch.«

Die beiden sahen sich an. Es war, als würde jemand einen Schalter umlegen. Herb lief los, um die im gesamten Bassin verstreute Ausrüstung zu bergen, während Mike den Invistar begrüßte und ihm einen Überblick über die einzelnen Biotope gab.

Das Publikum murrte unzufrieden. Ihre Attraktion lief ihnen weg. Man konnte es eben nicht allen Recht machen. Aber selten machte das so viel Spaß wie heute, fand Tristan Borian.

*

Vor dem Hangar der TRISTAN standen drei Oxtorner beisammen und unterhielten sich. Das heißt, einer von ihnen, der Kampfspezialist Merveck Tores stammelte zusammenhangslos, Arina Majhorino, die Chefpilotin der GLAMOUR sah betreten zu Boden und Dean Senler, Chefpilot der ARIGA, hörte zu und schmunzelte.

»Weißt du, Dean, ich wollte ... Ich dachte, die ARIGA ... Keine Ahnung, wann wir uns wiedersehen würden ... Dann war ich mit Arina auf diesem Einsatz, weißt du? Und es ging um Leben und Tod und so. Und wir wussten doch nicht, wann wir die ARIGA ... Ich meine, wann wir dich wiedersehen, Dean. Und da ist es eben passiert. Ich meine, es war meine Schuld. Es lag an mir, Dean. Ich hätte es besser wissen müssen. Sie kann ja nichts dafür und so. Ich meine, du hast die älteren Rechte und das Ganze war ja auch nur ein Strohfeuer. Ich meine, ich kann damit leben, wenn wir das jetzt beenden, Dean.«

Der Pilot hob den rechten Arm und legte ihn dem Kampfspezialisten auf die Schulter. »Merveck, ich trage dir und Arina nichts nach. Sie hat mir sehr gefehlt, ihr beide

habt mir sehr gefehlt. Aber nun sind wir wieder alle beisammen. Es ist schön, dass es so ist und nicht anders.«

Merveck schien erleichtert. Und verzweifelt. Und doch erleichtert. »Oh. Ja, Dean, dann ... Dann ist ja alles in Ordnung. Ich ... Ich muss dann auf die TRISTAN. Wir schleusen bald aus und Phal-Grets ist mit seinen Phebianern schon an Bord. Arina, ich ...«

Dem Oxtorner sackte der Unterkiefer herab. Er fand keine Worte, als er Arina Majorino in die Augen sah. In die großen, feucht schimmernden Augen.

Abrupt wandte er sich um und ging in den Hangar.

Arina bemühte sich nach besten Kräften, die Tränen zurückzuhalten – vergebens.

»Geh ihm nach, Arina«, meinte Dean nur.

»Was?« Erstaunt sah sie auf.

»Geh ihm nach. Mensch, meinst du, ich sehe nicht, dass ihr beide euch liebt?«

Er nahm seine Gefährtin sanft in den Arm. »Arina, wir kennen uns schon seit einigen Jahrzehnten. Dich um mich zu wissen hat mir immer Kraft gegeben. Als ich meinte, dass es gut ist, so wie es ist, da habe ich von euch beiden gesprochen. Arina, wir werden uns immer nahe sein. Das weiß ich jetzt. Und ich kann damit leben, wenn Ihr zwei zusammen seid. Unser Verhältnis war die ganzen Jahre sowieso eher auf Freundschaft aufgebaut, nicht auf Liebe.«

Er küsste die Stirn der Oxtornerin und ließ sie wieder los.

»Und jetzt lauf.«

Arina sah Dean einen kurzen Moment an, der sich für die beiden aber zu einer kleinen Ewigkeit dehnte. »Du bist ein Engel, Dean«, hauchte sie und lief in den Hangar.

»Nein, du bist der Engel, Arina. Und ich bin dein großer Bruder.«

Dean sah, wie die Pilotin den Kampfspezialisten erreichte. Der wirbelte herum. Die zwei wechselten ein paar hastige Worte.

Übergangslos ließ Merveck seine Ausrüstung fallen und schloss Arina in die Arme.

»So ist es gut«, stellte Dean fest.

93.

Als die ARIGA und die GLAMOUR flankiert vom 9. Schweren Erkundungsgeschwader DERINGHOUSE am Rande der Sonnenwindemission des brauen Zwergsternes ALFYR-9 aus dem Linear- bzw. Hyperraum traten, bellte Kommodore Turpin ihre Befehle.

»Städtekreuzer auf Lauschposten. Nur passive Sensoren.

Schlachtschiffe und Ultrariesen fliegen nahes Geleit. Schwere Kreuzer bilden Vorhut.

DERINGHOUSE an ARIGA und GLAMOUR. Gebt uns eine Stunde, dann kann das Spiel beginnen.«

»ARIGA hier. Verstanden. Wir entleeren gerade einen Teil unserer Gravitravspeicher, um die von unserer Syntronik errechnete benötigte Menge an Hyperenergie aufnehmen zu können.«

»GLAMOUR hier. Das hast du schön abgelesen, Maghus.«

»Haha, sehr witzig, Randall. Was sagen die Ortungen, Kommodore Turpin? Ist die Gegend sauber?«

Alice Turpin lächelte. »Nun, das System ist leer. Aber ich habe uns etwas Besuch herbestellt, wenn es Recht ist. Der High Syderit dachte sich, wir könnten die Operation SONNENZÜNDER etwas, nun, forcieren. Wir erwarten in den nächsten zwanzig Minuten den Besuch eines PARATOR-Schlachtschiffs der shigakischen Dissidenten. Wenn wir dem Rat der Fünf ein paar saubere Orterbilder aus erster Hand liefern können, sollten wir das auch tun, oder?«

»Die MERGORA?«, fragte Randall neugierig.

»Ich will gar nicht wissen, wer das schon wieder ist. Aber sag mal, Alice, wer von euch ist eigentlich kein Dissident?«, brummte Maghus. Er kannte die Kommodore schon, seit sie die ARIGA mit ihrem Verband am SAVASHA-Black Hole empfangen hatte. Mittlerweile benutzten beide das vertrauliche Du, was im Solaren Imperium Kaplor nur guten Freunden vorbehalten war.

»Man muss kein Dissident sein«, korrigierte Alice leise. »Man muss nur mit ihnen sympathisieren. Dann bilden sich die Kontakte ganz von alleine.

Und ja, es ist Kushino Rigan Toshi von Shimura mit ihrer MERGORA.«

»Das freut mich. Sie ist ... sehr zuverlässig«, kommentierte Randall.

Kurz darauf meldete die Ortung den Austritt eines Feindschiffs aus dem Linearraum. Nach dem Austausch diverser geheimer Codewörter stand fest, wer die Ankömmlinge waren.

»Verbindung herstellen. Hier spricht Kommodore Turpin von der CONRAD DERINGHOUSE.

Ich grüße Sie, Oberst Kushino Rigan Toshi von Shimura und bedanke mich für Ihr promptes Erscheinen.«

»Auch ich grüße Sie, Kommodore Alice Turpin von der CONRAD DERINGHOUSE.

Ich hoffe, die Anwesenheit der MERGORA ist hier von Nutzen.«

Das saß. Die Shigakay-Offizierin hatte unterschwellig zu verstehen gegeben, dass es gefälligst verdammt wichtig zu sein hatte.

»Von sehr großem Nutzen, Kushino«, meldete sich Randall Ajava zu Wort. In kurzen, deutlichen Worten erklärte er den gemeinsam gefassten Plan und schaffte es sogar, der beherrschten Echse ein kurzes Aufkeuchen zu entlocken. Als er alle Fakten dargelegt hatte, kommentierte die Shigakay: »Kommodore, Sie müssen die MERGORA jagen und beschießen lassen. Ich brauche zumindest oberflächliche Gefechtsschäden, wenn die Geschichte glaubhaft sein soll.

Und Randall Ajava, ich hoffe, die so genannten Hypertropzapfer schaffen es wirklich, den Braunen Zwergstern zur Emission von Hyperstrahlung anzuregen. Das Schicksal des gesamten Solaren Imperiums hängt davon ab.«

»Wir werden sehen«, kommentierte Randall leise. »Wir werden sehen. GLAMOUR bereit und in Position.«

»ARIGA bereit und in Position.«

»Positronik der DERINGHOUSE hat Beschussraster und Kurs und Geschwindigkeit der MERGORA berechnet. MERGORA, beschleunigt auf 0,7732 Licht und haltet den Kurs.

Beschussraster wird an Ultraschlachtschiff BRAZO SURFAT, Stardust-Schlachtschiff ARKON und Schwerer Kreuzer HIGGS übermittelt. Befehl: Laut Plan Fahrt aufnehmen und Beschuss nach Berechnung eröffnen.«

Die Bestätigungen liefen ein. »Sehr schön. Na, dann fangt mal an mit eurem Feuerzauber, liebe Galaktiker.«

Zuerst geschah nichts. Zwar kamen die Meldungen von beiden Schiffen über den Befüllungsstatus ihrer Gravitrafspeicher in regelmäßigen Abständen, aber es konnte weder etwas angemessen werden, noch gab es optische Effekte.

»Sollen wir den Beschuss eröffnen, Ma'am?«, fragte der Kommandant der HIGGS nach.

»Noch nicht. Beschussraster um drei Minuten verschieben. Da kommt noch was. Ich weiß es. Ich fühle es.«

Als hätte es nur dieser Worte bedurft, meldete die Ortung plötzlich eine Verhundertfachung der Hyperstrahlung, bis hinein in den noch kaum erforschten Bereich der Megakalupstrahlung.

Von der Positronik optimiert konnte man deutlich sehen, wie die Zapftrichter der beiden galaktischen Raumschiffe plötzlich die Farbe wechselten. Wo vorher nur ein unbedeutender weißer Schimmer gewesen war, entstanden zwei riesige Kegel, die sich explosionsartig ausbreiteten.

Der Braune Zwergstern reagierte mit plötzlichen Eruptionen der eigenen Masse. Die Protuberanzen nahmen Ausmaße an, die zwanzig Planeten von der Klasse des Zeus hätten bilden können.

Auf der anderen Seite des Zwerges meldeten die Städtekreuzer auf Beobachtung ebenfalls gewaltige Eruptionen.

Die Protosonne begann sich langsam aufzublähen. Sie erhöhte ihren Radius mehr und mehr, schneller und schneller, so dass Alice Turpin gar nicht mitbekam, wie der angeordnete Beschuss auf die MERGORA einsetzte. Mit Entsetzen sah sie, wie sich der Stern zu entzünden begann. Und die ARIGA und die GLAMOUR waren mittendrin!

Was für eine Reaktion!

»Rufen Sie die beiden Schiffe! Beiboote ausschleusen, nach Überlebenden und Rettungskapseln Ausschau halten.«

»Nicht nötig«, klang die Stimme von Maghus Mabeth auf. »Die starken Paratronschirme schützen uns vor der reagierenden Sonnenmasse. ARIGA und GLAMOUR verlassen den Radius der neuen Korona bei fünf, vier, drei, zwei, eins ...«

Und tatsächlich, der Kugelraumer und das Diskusschiff mit den bogenförmigen Ausläufern stieben aus der Energie der lodernden Kernfusion hervor wie der Phönix aus der Asche.

»Wir haben genug gesehen. Die MERGORA zieht sich zurück. Kommodore Turpin, wir wünschen gutes Gelingen für die Evakuierung.«

»Gute Reise, MERGORA«, murmelte Alice, aber die Shigakay hatten die Verbindung bereits unterbrochen.

»Wir sollten machen, dass wir hier fortkommen«, meldete sich Maghus Mabeth erneut. »Keith Massimo hat gerade festgestellt, dass unser kleines Feuerwerk im Umkreis von tausend Lichtjahren anzumessen war. Wir sollten nicht mehr hier sein, wenn die Ersten kommen, um nachzusehen, was hier passiert ist.«

»Einverstanden. DERINGHOUSE an Geschwader. Standardformation. Bereithalten für Linearflug. Was ist unser Ziel, ARIGA, GLAMOUR?«

»Das Feuerwerk hat Spaß gemacht«, meldete sich Randall Ajava fröhlich.
»Suchen wir uns den nächsten Zwergstern. Bei Troja gibt es sogar zwei.«

Alice lächelte. »Linearflug nach Troja berechnen. Geben wir den Shigakay was zu staunen.«

94.

Erneut traten die beiden Geistlichen vor den Rat der fünf und vor die vier Vertreter der angereisten Nachbarvölker.

Noch vor wenigen Stunden hatte Moronu Gavos Tasai von Yagacin versucht, die Konfliktgegner gegeneinander auszuspielen. Noch vor wenigen Stunden hatte er begonnen, einen Geheimkontrakt mit Myrn von den Kerveren und Mikort von den Merada zu erarbeiten.

Aber das war nun alles hinfällig.

Als sie erneut vor den Rat der Fünf traten, war Moronu so selbstsicher wie selten je zuvor.

Diesmal würde er siegen, haushoch siegen gegen seinen ewigen Widerpart, Ligatu Gavos Massar von Shitalar, den Anführer der Ewigen Mahner, dem willfähigen Sprachrohr des TRIAL und der ALHBANRA.

»Der Rat tritt erneut zusammen. Viele Schwierigkeiten galt es zu überwinden«, stellte Masagi Fosa Tor von Mon fest. »Die Versorgung unserer Verbündeten, die Frage, wem das Kommando gebührt, die kleinlichen Streitigkeiten untereinander.

Der Rat wünscht nun wenigstens eine schnelle Einigung in der Frage des Willens der Shigakay.«

Moronu sah sich zu seinem Niru Kuroi um. Alles lief perfekt für ihn und die Pläne der Dissidenten.

»Da zuvor Moronu Gavos Tasai von Yagacin das erste Wort innehatte, soll nun der Oberste Ewige Mahner zuerst sprechen dürfen.«

Ligatu trat vor. Mit tonloser, leiser Stimme sagte er: »Zuerst bitte ich den Rat und die Verbündeten um Entschuldigung für den ehrlosen Vorschlag, jene Soldaten der Vertragsbrecher hinrichten zu lassen, die sich in unserer Hand befinden. Auch wenn die Terraner solch abscheuliche Verbrechen begehen, so sollten wir edlen und reinen Shigakay darüber stehen und diese Torheiten nicht nach machen.

Aber dennoch bleiben die Ewigen Mahner bei ihrer Kernforderung: Zerschlagt das Solare Imperium Kaplor. Kolonisiert es, zersplittert es über ganz Kaplor, aber vernichtet seine militärische Macht und unterbindet die Forschung an dieser Waffe, dem Hyperinmestron.«

»Gut. Willst du, Moronu Gavos Tasai von Yagacin, dem noch etwas entgegensetzen oder hinzufügen?«

Der Oberste Freidenker trat einen halben Schritt vor. Kuroi schwebte wie immer neben ihm. »Nur eines. In einem, dem wichtigsten Punkt gebe ich dem Ewigen Mahner Recht. Das Hyperinmestron ist eine furchtbare Waffe, der unser allererstes Augenmerk gehört. Wir müssen alle Daten über diese Waffe vernichten, wenn nötig die gesamte Grundlagenforschung der Terraner dazu.«

Empört keuchte Mikort, der schon acht Generationen sah, auf. Dies entsprach in keiner Weise dem Text ihres geheimen Abkommens.

Auch die weibliche Myrn schien erstaunt, wenn nicht entsetzt. Für sie musste es so aussehen, als genehmige der Freidenker hier den totalen Angriffs- und Vernichtungsfeldzug.

»Es ist geschehen«, meldete Kuroi leise.

Moronu nickte unmerklich.

»Also vergessen wir nicht, warum wir hier zusammen getroffen sind, wir fünf Völker. Vergessen wir den Auftrag der ALHBANRA nicht. Das Hyperinmestron bedroht die gesamte Welteninsel Kaplor. Ihr und allein ihr muss unser Hauptaugenmerk gelten.«

»Masagi Fosa Tor von Mon richtete sich leicht auf. Sofort unterbrach Moronu seine Ansprache.

»Der NATAI I COMIN informiert uns darüber, dass der braune Zwergstern LYHT-09 nahe der Konfliktwelt Lengavan, welche die Terraner Tombstone nennen, ungewöhnliche Hyperstrahlung emittiert. Ein solches Ereignis so nahe an einer Konfliktwelt könnte eine Bedrohung für unsere Einheiten im heiligen Konflikt in dieser Region sein.

Der Rat entsendet deshalb Spähschiffe, um diesem ungewöhnlichen Phänomen auf die Spur zu kommen. Wir unterbrechen aus diesem Grund die Sitzung.«

Der Rat verließ die Versammlungshalle. Beinahe sofort eilten der Merada und die Kelve herbei. »Moronu, das ist nicht der Text unserer Absprache. Wir wollten eine Kontrolle erzwingen. Und keinen Freibrief zu Vernichtung der Forschung der Terraner«, grollte der Merada zornig.

»Was ist passiert? Hat das mystische Energienetz bei den Freidenkern angeklopft und gesagt, dass ihr Oberhaupt seine Meinung um hundertachtzig Grad drehen soll?«, spottete Myrn.

Respektvoll neigte Moronu sein Haupt. »Ja, werte Verbündete, etwas in der Art ist geschehen. Vertraut mir. Am Ende wird alles gut.«

In diesem Moment erklang der Gong, um die Versammelten darüber zu informieren, dass die Sitzung fortgesetzt wurde.

»So früh schon? Die Erkundungsschiffe können bestenfalls im fraglichen Gebiet eingetroffen sein«, sinnierte der Merada leise.

»Vertraut mir«, bat Moronu erneut und nahm seinen Platz wieder ein.

Der Rat der Fünf marschierte auf, hockte sich nieder. Masagi, das Oberhaupt, sah in die Runde. »Etwas Schreckliches ist geschehen. Und ich sehe es deutlich, wir Shigakay tragen einen großen Teil der Schuld daran.«

Diese Eröffnung verursachte aufgeregtes Raunen.

In der Mitte des Saals entstand ein Hologramm. Es zeigte den braunen Zwergstern, wie er expandierte und seine Masse in feurigen Protuberanzen ins All entsandte.

Aus diesem Feuerwerk aber traten zwei Schiffe hervor. Das eine war kugelförmig und ähnelte frappierend einem terranischen Schlachtschiff. Das andere war ein Diskus mit zwei bogenförmigen Ausläufern, die über das Schiff herüber ragten.

»Dies sind die Bilder, die uns die MERGORA gesandt hat, ein PARATOR-Schlachtschiff in Spezialmission für den NATAI I COMIN. Für den Rat steht ohne Zweifel fest, dass die Terraner das Undenkbare geschafft haben und einen funktionsfähigen Prototyp des Hyperinmestrons erbauten.

Noch scheint es sich in der Testphase zu befinden. Über die darf es aber nicht hinaus kommen.

Die MERGORA hält Ortungskontakt zu den beiden Schiffen und dem sie begleitenden terranischen Geschwader.

Da eines dieser Schiffe das Fernraumschiff GLAMOUR ist, müssen wir davon ausgehen, dass es die Mannschaft unter Kommandant Ajava war, die half, das Hyperinmestron in so kurzer Zeit in den Status eines Prototyps zu bringen.

Die GLAMOUR war einige Zeit Gast am NATAI. Und so missbraucht Kommandant Ajava unsere Gastfreundschaft.

Darum sollen es Schiffe der Shigakay sein, die als Erstes zur Jagd aufbrechen, an deren Ende die Vernichtung beider Schiffe und der sie begleitenden Flotte stehen muss. So dies nötig ist, ziehen wir Schiffe unserer Verbündeten hinzu.

Der Rat hat gesprochen. Die Sitzung ist vertagt.«

Nachdem der Rat den Saal wider verlassen hatte, ging Moronu mit seinem Niru zu den beiden Verbündeten hinüber.

»Ich weiß nicht, was ich glauben soll«, empfing ihn Myrn verzweifelt. »Ich weiß nicht, wie ich entscheiden soll. Ist dies wirklich die Waffe? Müssen wir nicht nach Antworten suchen anstatt nach Vernichtung?«

Moronu sagte darauf zwei Worte, die auch an den Merada Mikort gerichtet waren: »Vertraut mir.«

95.

Während sich Dutzende Wohnblöcke in Terrania Provis in ihre einzelnen Wohnsegmente zerlegten, um zu neuen, voll funktionsfähigen Einheiten an Bord der Evakuierungsschiffe zusammengesetzt zu werden, während wie bereits in Little Atlan Village Häuser mitsamt der Konstruktionsscholle verladen wurden, sammelte sich über Pollux eine Flotte eigentlich ausrangierter Evakuierungsraumer. Die Giganten kamen, wie ein Flottenoffizier treffend formulierte: »Teilweise auf dem Zahnfleisch angekrochen.«

Araida Sesturan betrachtete die holografische Anzeige, welche die Zahl der eintreffenden Raumschiffe ermittelte. Als es bereits zweihundert waren, gab Araida leise ihre Anweisungen.

»Achtung, hier spricht die Militärgouverneurin. Plan TROJA tritt in Kraft. Die eintreffenden ausgemusterten Evakuierungsraumschiffe sind in den Werften von Pollux und auf dem ALLAN D. MERCANT SPACE CENTER insoweit aufzurüsten, dass wir volle Funktionsfähigkeit bei den Waffen und den Triebwerken haben. Jedes einzelne Schiff muss eine Strecke von zweitausend Lichtjahren schaffen. Schirmleistung ist zweitrangig. Die Ausrüstung dieser Schiffe hat Priorität noch selbst vor der Reparatur angeschlagener aktiver Flotteneinheiten. Sesturan Ende.«

Araida Sesturan sah dabei zu, wie die Werft TAKO KAKUTA den ersten halbwrackten EVA aus der Umlaufbahn hinab lotste. Es begann also.

Sie verschränkte die Arme ineinander und sah zum riesigen Domarter neben sich. »Melar, ich habe Angst.«

Melar Domart legte beruhigend einen seiner Laufarme auf die Schulter der Terranerin. »Wir haben alle Angst, Araida. Aber solange wir so wie du trotzdem unsere Arbeit tun, wird es gelingen.«

Melar nahm die Laufhand wieder von ihrer Schulter und nickte seinem Niru Careem zu. »Ich muss gehen. Mitchell Kenderson erwartet mich auf seinem Flaggschiff, der SHILTER SESTURAN.«

Ohne ein weiteres Wort drehte sich der Riese um und ging auf einen der Torbogen-Transmitter im Hintergrund der Kommandozentrale des Parlamentsbunkers zu. Er und sein Roboter wurden zu der fast zwanzigtausend Schiffe starken Flotte auf Höhe der Twin-Bahn abgestrahlt.

Kurz darauf setzte sich die Flotte Schiff für Schiff in Bewegung.

Sie würden die Flotten und die Soldaten auf den Konfliktwelten einsammeln, während die ARIGA, die GLAMOUR und das Geschwader DERINGHOUSE die halbe Galaxis auf den Kopf stellten.

Zum ersten Mal in ihrem Leben war Araida Sesturan dankbar dafür, nun die Militärgouverneurin zu sein und dazu verpflichtet zu sein, diese Entscheidungen über Leben und Tod zu treffen. Diese Verantwortung, diese unglaubliche Bürde hätte sie niemandem sonst gewünscht.

Epilog

Die Ereignisse in Kaplor steuern unaufhaltsam auf die Entscheidung zu, aber im nächsten Sammelband 5 beschäftigen wir uns erst einmal mit der großen Reise eines kleinen Schiffes zu alten Freunden und Feinden. Der Flug der Korvette Tristan Boriens, die die Galaxis Merdock – den ersten Schauplatz des ersten Handlungsabschnitts von Rätsel der Galaxien – auf die Ankunft des Solaren Imperium Kaplor vorbereiten soll.